Haben Sie etwas verpaßt? Dann bestellen Sie doch einfach nach!



VffG, Jahrgang 1, Nr. 1, März 1997, 58 Seiten
Offenkundigkeit · Zyklon B - eine Ergänzung · Der selbstassistierte Holocaust-Schwindel · Französische Chemiefirma Hersteller von Holocaust-Giftgas? · Bilanz der Affäre Garaudy/Abbé Pierre · Historiker gesteht: Keine Beweise für Nazi-Gaskammern! · Zur Legalität von Geiselerschießungen im Kriege · Vor Jahren: Ein anderer Auschwitzprozeß · Englands jüdisches Oberkommando vor Gericht · Loyalität · Juden in Wehrmachtsuniform · Guido Knopp und die historische Wahrheit · Kandidaten für den Cremonini-Preis · Zur Wissenschaftsfreiheit in Deutschland · Bücherverbrennung in Deutschland heute · »Prawda«: Der Holocaust ist ein Mythos · Bücherschau · In Kürze.

VffG, Jahrgang 1, Nr. 2, Juni 1997, 74 Seiten
Aufgeschnappt · Die Wannsee-Konferenz · Wieviele Juden überlebten den Holocaust? · Sonderbehandlung · Die Gespensterkrankheit · Das Loch in der Tür · Das Tagebuch der Anne Frank · Der unbefohlene Völkermord · Seit 1983 gilt: Völkermord durch Telepathie · Ein KGB-Novellist: Gerald Fleming · Revisionismus im Cyberspace · Focus, Monitor und die historische Wahrheit · Revisionistische Gutachten · Das Rudolf Gutachten in der Kritik · Zur Lage des Holocaust-Revisionismus · Aktion Troja · Völkermord ist nicht gleich Völkermord · Deutschland verletzt die Freiheit der Meinungsäußerung · Bücherverbrennung in Deutschland · Bücherschau · In Kürze.

VffG, Jahrgang 1, Nr. 3, September 1997, 90 Seiten: fast ausverkauft!



VffG, Jahrgang 1, Nr. 4, Dezember 1997, 82 Seiten
Verbotene Erkenntnisse gefährlicher Wissenschaft · Rudolf Gutachten: »psychopathologisch und gefährlich« · Technik und Arbeitsweise deutscher Gasschutzbunker im Zweiten Weltkrieg · Volksverhetzung? Volksverhetzung! · Sauna ein »Verbrechen«? · Was geschah den aus Frankreich deportierten Juden? · Die Juden von Kaszony · Wieviele Gefangene wurden nach Auschwitz gebracht? · Himmlers Befehl, die Judenvergasung zu stoppen · Anmerkungen zur NS-Sprache gegenüber den Juden · Christopher Browning: Ein unwissender Experte · Ein Deutscher Soldat in Auschwitz und Buchenwald · Aus der Forschung · Menschenrechtsorganisationen und der Revisionismus · Büchervernichtung in Deutschland · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze.



VffG, Jahrgang 2, Nr. 1, März 1998, 82 Seiten
Sie drehen durch · Grundwasser im Gelände des KGL Birkenau (Auschwitz) · Die »Gasprüfer« von Auschwitz · Ein Akt der Solidarität · Zweimal Dachau · Irren-Offensive · Einige Anmerkungen zu jüdischen Bevölkerungsstatistiken · Revisionistisches aus unerwarteter Ecke · Ein Australier in Auschwitz · Die Affäre Papon-Jouffa-Faurisson · Maurice Papon und Yves Jouffa: zweierlei Maß? · Milliarden Franc den Juden geraubt… oder von Marschall Pétain? · Büchervernichter und ihre Opfer · 451 Grad Fahrenheit · Vom Holocaust Museum ausgeladen: Schriftsteller spricht beim Nationalen Presseclub · Aus der Forschung · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze.

VffG, Jahrgang 2, Nr. 2, Juni 1998, 82 Seiten
Appell an unsere Unterstützer · Kurzwellen-Entlausungsanlagen in Auschwitz · Die ›Gaskammern‹ von Majdanek · »Ein Kommentar ist an dieser Stelle überflüssig« · Auschwitz: Krema-Zerstörung als Propaganda-Bremse · Das Detail · Die »Gaskammer« von Auschwitz I · Wiedergutmachung: Korrektur eines Fehlurteils · Der Mythos von der Vernichtung Homosexueller im Dritten Reich · Guido Knopp: Meister der Gehirnwäsche · Deutschland und seine Neurosen · Zweifeln verboten, fragen verboten, zitieren verboten! · Aus der Forschung · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze.

VffG, Jahrgang 2, Nr. 3, September 1998, 82 Seiten
Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben · »Schlüsseldokument« ist Fälschung · Unbequeme Dokumentation eines Massenmordes · Verdrängte und vertuschte Schiffskatastrophen · Der Vatikan und der »Holocaust«: Vatikan-Historiker wies Vorwürfe der »Komplizenschaft« zurück · Robert Graham und der Revisionismus · Entlarvte Lügen über eine Division der Waffen-SS · Die Sterbebücher von Auschwitz · Überleben in Auschwitz · Die Formel der Wahrheit · Kriegsgerüchte · „Vor dem Lesen vernichten!" · Falsche Erinnerungen überall - nur nicht in der Zeitgeschichte · J. W. Goethe nur knapp der BRD-Zensur entgangen · Ein Schritt zurück in polizeistaatliche Intoleranz · Aus der Forschung · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze.

VffG, Jahrgang 2, Nr. 4, Dezember 1998, 82 Seiten
Von Zensoren und Zensierten · Cesare Cremonini-Preis 1999 · »Gasdichte« Türen in Auschwitz · Die Kurzwellen-Entlausungsanlagen…, Teil 2 · Meinungsäußerungsfreiheit, dissidente Historiker und Holocaust-Revisionisten, Teil 1 · Wie aus Kriegspropaganda historische »Tatsachen« werden · 1944: Schreckensjahr im Kaukasus · »Der Holocaust in neuem Licht« - einige Hintergrundinformationen und Fakten · Polizeistaatliche Repression gegen Dissidenten in der Schweiz · »Die Nachricht von seiner Verhaftung hat mich mehr betroffen als eine Todesanzeige« · Eine Zensur findet nicht statt, es sei denn... · Liste eingezogener Schriften · Dänisches Zeugen-Potpourri · Bücherschau, u.a.: Goldhagen-Spezial · Leserbriefe · In Kürze.

VffG, Jahrgang 3, Nr. 1, März 1999, 120 Seiten
Deutschlands Historiker anno 1999 · Eine Fallstudie früher integrierter Kriegführung · Meinungsäußerungsfreiheit…, Teil 2 · Rückblick auf den Revisionismus · Wie die Siegerpropaganda aus Bäckereien »Krematorien« schuf · »Zur Bestreitung des Holocaust - Fakten und Motive« · Geschichte und Pseudogeschichte · Die 1998'er Konferenz in Adelaide, Australien · Das Rudolf Gutachten in der Kritik, Teil 2 · Pyrrhussieg in der Schweiz für die jüdische Gedankenpolizei · Die Wilkomirski-Pleite · Fragen an die UNESCO zum Thema Auschwitz · Aus der Forschung · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze.

VffG, Jahrgang 3, Nr. 2, Juni 1999, 120 Seiten
Große Zeiten erfordern große Maßnahmen · Kriegsgründe: Kosovo 1999 - Westpreußen 1939 · Partisanenkrieg und Repressaltötungen · Der Erste Holocaust anno 1914-1927 · Polnische Bevölkerungsverluste während des Zweiten Weltkrieges · Der Lebensweg eines tschechischen »Partisanen« · Geschichte und Pseudogeschichte, Teil 2 · Versuche der Widerlegung revisionistischer Thesen · Woher stammt eigentlich der David-Stern? · Gewißheit um Werner Heisenberg · Irrtümer, Lügen und Unsinn über Wagner · Über den Abfall eines jüdischen Revisionisten · Meinungsäußerungsfreiheit…, Teil 3 · Zensur und Willkür ohne Ende · Kristallnacht in Barcelona · Aus der Forschung · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze, u.v.a.m.

VffG, Jahrgang 3, Nr. 3, September 1999, 120 Seiten
Vom Sinn dieser Zeitschrift · Das KL Stutthof · Der große Patentraub · Wlassow in neuem Licht · Die Wandlungen der Totenzahl von Auschwitz · Wieviele Tote gab es im KL Auschwitz? · Über das Schicksal der Juden Deutschlands 39-45 · Der unbekannte Hunger-Holocaust · Sowjetische Bildfälschungen · Gehirnwäsche: Britische Propaganda 39-45 · Aufstieg und Fall des Charles A. Lindbergh · Die Entrechtung der Sudetendeutschen durch die Beneš-Dekrete · Konrad Henlein und die sudetendeutsche Frage · Grenzen der Naturwissenschaft · Wahnwelten · Meinungsäußerungsfreiheit…, Teil 4 · Jürgen Graf: Urteil von Appelationsgericht bestätigt · Aus der Forschung · Bücherschau · In Kürze, u.v.a.m.

VffG, Jahrgang 3, Nr. 4, Dezember 1999, 120 Seiten
Fern-Akademie für freie Geschichtsforschung · Fremdarbeiter im Dritten Reich · Deutsche Zwangsarbeit und ihr Entschädigung · Verweigerte Gerechtigkeit · Ist Amerika seit 250.000 Jahren besiedelt? · Wer waren die wirklichen Ureinwohner Amerikas? · Geschichtlicher Hintergrund und Perspektive in der „Holocaust"-Kontroverse · Die Holocaust-Religion · 100 Millionen Opfer des Kommunismus: Warum? · Wie war das in Kulmhof/Chelmno? · Sinti und Roma · Peenemünde und Los Alamos · Die Entmachtung der deutschen Vertriebenen - letzter Akt · „Deutsche Geschichtsschreibung" · Bundesprüfstelle verweigert Political Correctness · Deutschsprachiges über den Holocaust im Internet · Wissenschaft oder Ideologie? · Bücherschau · Leserbriefe · In Kürze

DM 30,- / € 15,- pro Einzelheft bei Nachbestellung (DM 25,- / € 12,50 im Normal-Abonnement)
Sammelbände (Leinen, nur Jg. 1997 mit Index!): 1997 & 1998: DM 120,- / € 60,- ; Jg. 1999 DM 140,- / € 70,-
Bitte richten Sie Ihre Bestellung an: Castle Hill Publishers, PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, Großbritannien

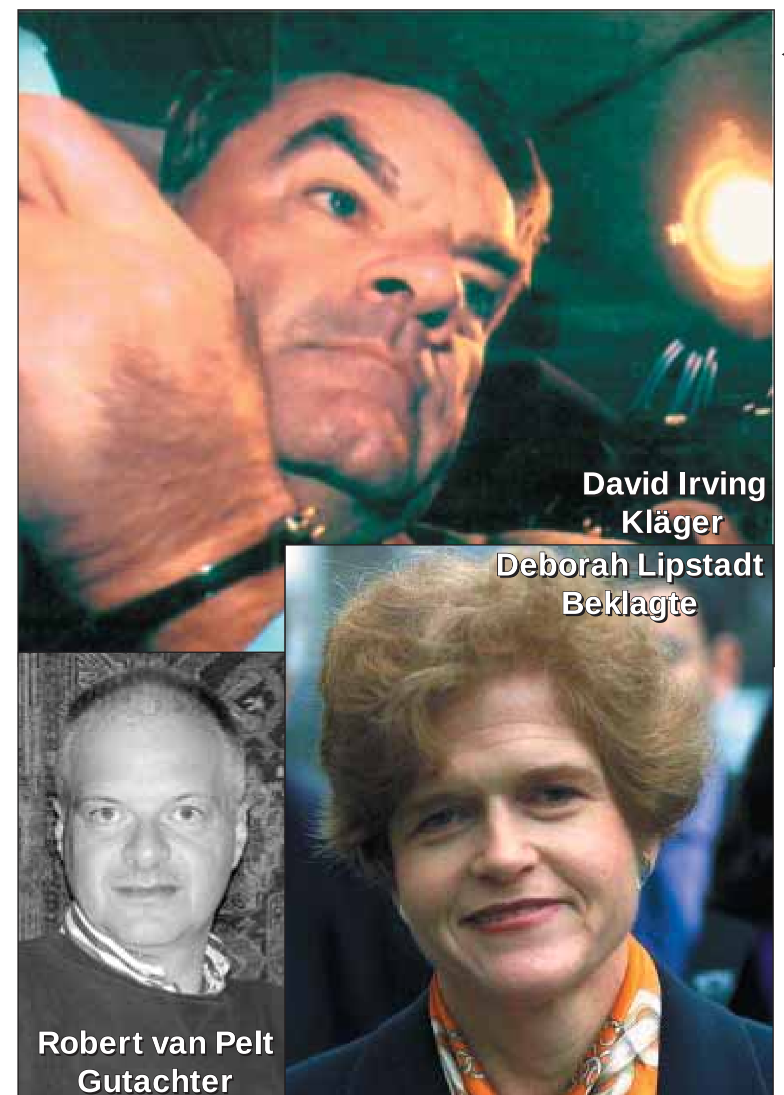
Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung, 4. Jahrgang, Heft 1, Mai 2000

Castle Hill Publishers

ISSN: 1370-7507

Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung

4. Jahrgang • Heft 1 • Juni 2000





PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, Großbritannien

Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Castle Hill Publishers, PO Box 118, Hastings TN34 3ZQ, Großbritannien
Gegründet: im Sommer 1996, Erstausgabe März 1997
Chefredaktion: Dipl.-Chem. Germar Rudolf
Fremdsprachenredaktion: Jürgen Graf
Fax: +44-1825-764253
E-Post: Redaktion: VffG@vho.org; Verlag: chp@vho.org
Internetz: http://www.vho.org/VffG.html
Anzeigen: Preisliste vom 15.10.1997; bitte fordern Sie unsere Media-Daten an.
ISSN: 1370-7507

Erscheinungsweise: vierteljährlich, jeweils März, Juni, September, Dezember.
Umfang: zur Zeit etwa 120 Seiten DIN A4 gebunden.
Jahresbezug:
- Normal-Abo: inkl. Versand: DM 100,- / € 50,- (3-Jahres-Abo: DM 270,- / € 135,-).
- Vorzugs-Abo: Auszubildende, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger, Wehr- und Zivildienstleistende oder Rentner mit kleinem Einkommen (Nachweis nicht vergessen!) DM 70,- / € 35,- (3 Jahre: DM 180,- / € 90,-).
- Förder-Abo: DM 200,- / € 150,- (3 Jahre: DM 540,- / € 270,-).
- Frei-Abo: Spender mit einem jährlichen Spendenaufkommen ≥DM 100,- / € 50,- erhalten *VffG* für ein Jahr gratis, werden jedoch danach gebeten, das Abo in ein Normal-Abo umzuwandeln.

Einzelverkaufspreis: DM 30,- / € 15,-
Probeheft: aktuelles Heft: DM 10,- / € 5,-; Erst-ausgabe: DM 5,- / € 2,50.
Werbeexemplare: Bei Bedarf können wir Ihnen Werbeexemplare sowie Werbematerial für *VffG* zukommen lassen. Bitte wenden Sie sich dazu an die Redaktion.
Versand: außerhalb Großbritanniens per Luftpost, Porto und Verpackung sind inklusive.
Zahlungsbedingungen: 60 Tage rein netto.
Zahlungsweise: möglichst in DM oder €, bar oder per V-Scheck an die Verlagsanschrift. Britische Pfund nur bar! Die Bankverbindung für Überweisungen teilen wir Ihnen bei Bedarf vertraulich mit.
Kündigung: 3 Monate vor Ablauf des Bezugszeitraumes, ansonsten Verlängerung um ein (bzw. 3) Jahr(e).

Tantiemen: Wir zahlen jenen Wissenschaftlern, die unter staatlicher wie gesellschaftlicher Verfolgung leiden, ein Honorar für Beiträge, die in unserer Zeitschrift publiziert werden. Dies scheint uns der angemessenste Weg zu sein, wie ihnen geholfen werden kann.
Unterstützung: Sollten Sie unsere Arbeit wertvoll finden, so bitten wir Sie herzlich, uns nach Kräften zu unterstützen, sei es durch Abonnements, die Übernahme von Patenschaften, die Vermittlung neuer Abonnenten und Interessenten oder gar durch Spenden. Spendenüberschüsse fließen zu 100% in die Erforschung wichtiger geschichtlicher Fragen.

Voraussetzungen für den Abdruck von Artikeln in den *Vierteljahresheften für freie Geschichtsforschung*:

Inhaltliche Voraussetzungen:
Themengebiete: Geschichte, insbesondere Zeitgeschichte; daneben auch Meinungs- und Forschungsfreiheit. Nach Möglichkeit neuartige, bisher unveröffentlichte Berichte, Übersichtsartikel bzw. Forschungsergebnisse;
Stil: systematischer Aufbau; sachlich; Belegung von Tatsachenbehauptungen; merkliche Trennung von Meinung und Tatsachenbehauptungen.

Äußere Voraussetzungen: Aus naheliegenden Gründen drucken wir Beiträge gegebenfalls auch unter Pseudonymen ab, die wir selbstverständlich streng vertraulich behandeln. Anonym zugesandte Beiträge, die ebenfalls willkommen sind, können nur veröffentlicht werden, wenn sie inhaltlich annähernd druckreif sind.
Es besteht keine Umfangsbeschränkung für eingereichte Beiträge. Beiträge, die merklich 10 Seiten in unserer Zeitschrift überschreiten (etwa 50.000 Zeichen, bzw. 9.000 Wörter), müssen damit rechnen, in mehrere Teile zerlegt in aufeinanderfolgenden Ausgaben publiziert zu werden. In solchen Fällen ist dafür zu sorgen, daß der Beitrag eine Gliederung aufweist, die eine solche Teilung erlaubt.
Beiträge von zwei Seiten Länge oder mehr sollten mit Abbildungen versehen sein, um den Text aufzulockern (Buchumschläge behandelter Werke, Dokumenten-Faksimiles, Portraits behandelter Personen und evtl. der Beitragsautoren, Autorvorstellungen, Bilder historischer Ereignisse etc.).

Vorgehensweise: Mit Ausnahme anonym zugesandter Beiträge werden Korrekturbögen nach Erfassung zugesandt, ein Recht auf Abdruck entsteht dadurch nicht. Das eventuelle Erscheinungsdatum behält sich die Redaktion vor. Ein Autorenhonorar wird nur gezahlt, falls der Autor unter gesellschaftlicher und/oder staatlicher Verfolgung wegen seinen Meinungsäußerungen leidet. Es wird jeweils nur ein Belegexemplar versandt. Auf ausdrücklichen Wunsch können bis zu fünf Belegexemplare zugesandt werden.

Daten: Wir bevorzugen Daten auf Diskette (PC, evtl. auch MAC, 3,5"/1,44MB und ZIP/100 oder 250 MB). Die Dateiformate der üblichen Textverarbeitungsprogramme können in der Regel alle verarbeitet werden, vorteilhaft sind jedoch aus Gründen der Portabilität Dateien des Formats *.rtf (Rich Text Format). Wir selbst verwenden bevorzugt MS Word97/2000 sowie PageMaker 6.5/InDesign (MS Publisher und Quark Express können gelesen werden). Bitte senden Sie Ihre Manusripte nicht per Fax, da dies ein automatische Erfassung (OCR) erschwert. Bilder können sowohl in allen gängigen Bildformaten auf Diskette als auch im Original zugesandt werden.
3,5"-Disketten sowie unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt, verlangte Original-Manuskripte und Abbildungen nur auf ausdrückliche Bitte.

Falls Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind, erwarten wir gerne Ihre Arbeiten.

Inhalt

Zensoren zensieren?

Kritische Kommentare zum Verfahren David Irving ./. Deborah L. Lipstadt

Von Dipl.-Chem. Germar Rudolf

Zu den Ursachen des Verfahrens

Wer Deborah Lipstadts Buch *Leugnen des Holocaust* gelesen hat, wird nachempfinden können, warum David Irving über dieses Machwerk so in Rage gebracht wurde. Ohne auf Details einzugehen – David Irving bekommt in diesem Heft selbst die Gelegenheit, die Gründe für seine Klage gegen Frau Lipstadt und ihren Verlag darzulegen –, möchte ich in diesem Zusammenhang auf einen Beitrag aufmerksam machen, der bereits im Jahr 1997 in diesen Heften veröffentlicht wurde (Heft 1, S. 25-30), und in dem Herr Irving ausführlich die internationale Verschwörung jüdischer Organisationen gegen ihn dargelegt hat. Das Blut gefriert einem, wenn man diese Worte in den Mund nimmt: *internationale Verschwörung jüdischer Organisationen*. Aber die Dokumente, die Herr Irving zur Untermauerung seiner These schon damals vorlegen konnte, und die nun im Verfahren gegen Frau Lipstadt noch erheblich erweitert wurden, lassen keinen anderen Schluß zu: Es gibt eine weltweit konzertierte Aktion mächtiger jüdischer Organisationen, Herrn Irving mit lauteren wie unlauteren Mitteln fertig zu machen. Herr Irving wehrt sich dagegen, und er benutzt dazu alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel, einschließlich einer Klage, mit der er erreichen wollte, daß Frau Lipstadts Buch in England nicht mehr in der vorliegenden Form vertrieben werden darf.

Gibt es akzeptable Formen der Zensur?

Formell betrachtet handelt es sich dabei um den Versuch Irvings, Frau Lipstadt zu zensieren. Er möchte ihr verbieten, Lügen über ihn zu verbreiten. Und er möchte sicher auf indirektem Wege auch erreichen, daß denjenigen Kräften, die ihn seit drei Jahrzehnten mit allen Mittel zu zensieren versuchen, ihr verwerfliches Tun erschwert wird.

Irvings Klage zielte also darauf ab, mächtige Zensoren zu zensieren. Darf er sich da noch beschweren, wenn andere ihn zensieren wollen? Legitimiert er damit nicht sogar die gerichtliche Zensur, zumal er ja selbst von einem Gericht verlangt, es möge zensieren?

Die Kernfrage, um die es sich auch in diesem Verfahren dreht, ist: Hat Frau Lipstadt in ihrem Buch wissentlich oder grob fahrlässig Unwahrheiten über David Irving verbreitet, und wenn dem so ist, wie kann dies bewiesen werden? Um das Dilemma jedem klar zu machen: Das kanadische Gericht stand 1985 und 1988 vor der Frage, ob Ernst Zündel mit seinem Buch *Starben wirklich sechs Millionen?* wissentlich oder grob fahrlässig Unwahrheiten über jüdische Zeugen des „Holocaust" verbreitet hat. Zündel wurde 1992 vom Obersten Kanadischen Gerichtshof freigesprochen, weil das dem Verfahren zugrundeliegende Gesetz menschenrechtswidrig war. Das Gesetz stellte die wissentliche Verbreitung unwahrer Behauptungen unter Strafe. Da aber nahezu unmöglich ist festzustellen, ob jemand bei der Verbreitung einer Nachricht von ihrer eventuellen Unwahrheit wußte – ganz zu schweigen davon, daß es in komplexen Fragen äußerst schwierig sein kann festzustellen, was denn wahr ist – war es nur logisch, daß dieses Gesetz aufgehoben wurde.

Wußte nun Frau Lipstadt zum Zeitpunkt ihrer Recherchen, daß die – längst nicht nur gegen David Irving gerichteten – verleumderischen Aussagen in ihrem Buch unwahr sind? Und wie kann dies *heute* bewiesen werden? Ich habe in den letzten Jahren viele – nicht nur jüdische – Zeugenaussagen zum „Holocaust" gelesen und analysiert, und auch die Argumentations-, Handlungs- und Denkweise so macher Persönlichkeit im sogenannten „Shoa-Business" kennengelernt. Ich bin der Überzeugung, daß es sich bei den meisten dieser Menschen um Personen handelt, die der Realität weit entrückt sind. Ich halte es daher tatsächlich nicht für unmöglich, daß sie das, was sie an Unsinn bisweilen von sich geben, tatsächlich glauben. Ähnlich harsch lautet ja auch das Urteil dieser Seite, wenn sie sich über revisionistische Abhandlungen auslassen.

Man mag mich dafür schelten oder nicht, aber ich bin der Meinung, daß ich nicht zugleich den Freispruch Zündels begrüßen, einen ebensolchen Freispruch Lipstadts aber bedauern müßte. Die reine, unparteiische Lehre vom Recht auf Meinungs- und Redefreiheit fordert, beiden Parteien das Recht auf Irrtum und auch Verblendung zuzugestehen, ohne daß dafür zu Strafmaßnahmen gegriffen wird. Man kann freilich immer fordern, nachgewiesene Fehler zu berichtigen.

Aber im Verfahren Irvings gegen Lipstadt geht es ja darum, Frau Lipstadt und ihren Verleger zu bestrafen, wenn auch nur zivilrechtlich, und nicht, wie im Falle Zündels, strafrechtlich.

David gegen Goliath

Freilich hat David keine andere Wahl, um sich gegen die Übermacht Goliaths zu wehren, und so sei ihm seine Klage verziehen. Ich habe diesen meinen generellen Vorbehalt gegen Irvings Klage auch nie zum Anlaß genommen, ihm meine Unterstützung in diesem Verfahren zu entsagen, denn in diesem Verfahren geht es um mehr als um die akademische Frage der Redefreiheit, die sich Frau Lipstadt von David Irving ohnehin nicht nehmen lassen wird. Es bestand also wahrlich kein Grund zur Besorgnis, Frau Lipstadt oder ihr Verleger hätten durch eine eventuelle Verurteilung daran gehindert werden können, ihre Meinung in Zukunft ungehindert und vor aller Welt und Veröffentlichkeit kund zu tun. Diese Gefahr besteht eher für Herrn Irving.

Jetzt, da er die erste Instanz dieses Prozesses verloren hat, wird sich die gegen ihn gerichtete Zensur weiter steigern, bis sie ihn schließlich wirtschaftlich erdrosselt. Er ist nun endgültig ein Ausgestoßener der „Westlichen Wertegemeinschaft" und darf nach Gutdünken verleumdet und beleidigt werden. Willkommen im Club!

Das durch dieses Verfahren zutage gefördertes Problem ist also nicht, ob und wie man andere Menschen zensieren darf.

Strafgesetze gegen Zensur, statt Strafgesetze gegen Meinungen

Aus Erfahrung bin ich gegen jedes Gesetz, daß die Äußerung oder Verbreitung irgendeiner Meinung unter Strafe stellt (solange damit nicht zu nicht meinungsbezogenen Straftaten aufgerufen wird). Ich bin nicht nur gegen jedes Zensurgesetz, sondern ich bin weiterhin der Meinung, daß jeder Versuch einer Zensur selbst unter Strafe gestellt werden muß. Derartige Gesetze freilich gibt es in keinem Land dieser Welt. Gäbe es sol-

che Gesetze, so könnte sich Herr Irving gegen die vielen gegen ihn gerichteten Zensurmaßnahmen gerichtlich zur Wehr setzen, etwa indem er die Regierungen von Südafrika, Kanada, Deutschland, Österreich und Australien zu hohen Schadensersatzsummen verklagt, weil diese Länder es per Einreiseverbot unmöglich machen, seine Meinung in diesen Ländern kundzutun. Es müßten Gesetze her, mit denen zensierende Handlungen von Amtsträgern (Staatsanwälte, Richter, Polizisten, Politiker, die bestimmte Gesetze erlassen, Verwaltungsbeamte, die Versammlungen verbieten oder Meinungen in öffentlichen Organen stigmatisieren (Stichwort „Verfassungsschutzbericht") usw.) empfindlich mit Freiheitsentzug bestrafen. Außenstehende Personen, die Dritten wegen der Veröffentlichung unliebsamer Meinungen Nachteile androhen, müßten strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden können.

Recht auf Meinungsäußerung –
Recht auf Meinungsveröffentlichung?

Zensur unter schwere Strafe zu stellen wäre nur der erste Schritt, um den herrschenden Mißständen Herr zu werden. Ein weiteres Problem ergibt sich aus Lipstadts Buch selbst. Frau Lipstadt vertritt die Meinung, daß man den Revisionisten nicht ihr Recht auf freie Meinungsäußerung verwehren solle, aber man solle ihnen sehr wohl das Recht verweigern, ihre Meinung auch veröffentlicht bzw. öffentlich diskutiert zu sehen, denn solch ein Recht gäbe es nicht. Da ist ihr ohne Zweifel recht zu geben. Nun, Frau Lipstadt sieht sich gerne als eine Vorkämpferin für die Recht bedrohter Minderheiten. Deshalb sei mir eine Frage an sie erlaubt:

– Wie, glaubt sie, wäre es den Schwarzen in den USA im 18. und 19. Jahrhundert ergangen, hätten diese ein Recht gehabt, ihre Meinung genauso veröffentlicht und öffentlich diskutiert zu sehen wie die der Weißen? Die Antwort dazu kann nur sein, daß die Sklaverei wohl sehr schnell abgeschafft worden wäre.
– Wie, glaubt sie, wäre es den Juden im Dritten Reich ergangen, hätten diese ein Recht gehabt, ihre Meinung genauso veröffentlicht und öffentlich diskutiert zu sehen wie die der Nationalsozialisten? Die Antwort dazu kann nur sein, daß der radikale Antisemitismus des Dritten Reiches wohl sehr schnell abgeflaut wäre.

Ich vertrete daher die Meinung, daß das Recht auf freie Meinungsäußerung dringend der Ergänzung bedarf durch ein Recht auf freie Meinungsveröffentlichung, insbesondere dann, wenn eine Minderheit oder eine Person sich schweren Angriffen ausgesetzt sieht, seien es nun Juden, Nationalsozialisten, Homosexuelle, Revisionisten, Schwarze oder Scientologisten.

Der Holocaust vor Gericht

Irvings Klage gegen Lipstadt muß sicher auch als ein Versuch Irvings angesehen werden, sich das Gehör der Medien zu verschaffen, das ihm ansonsten verweigert wird. Das breite Echo in der Medienlandschaft in den knapp zwei Monaten des Prozesses von Ende Januar bis Mitte März sind Beweis genug dafür. Freilich ging es David Irving nicht darum, den Holocaust als solches vor Gericht zu behandeln. Ihm ging es lediglich um die von Lipstadt verbreiteten unwahren und ehrenrührigen Behauptungen. Eine davon war jedoch die, bei Irving handele es sich um einen »*Holocaust-Leugner*«. Sich gegen diese Bezeichnung zu wehren, bedeutete jedoch von Anbeginn an, daß der Holocaust selbst zentrales Thema dieses Verfahrens sein würde, auch wenn Herr Irving dies zu vermeiden versuchte. Die Verteidigung sah dies anders. Sie bot an weltweit führenden Experten auf, was sie aufbieten konnte. David Irving dagegen, ein vorzüglicher Biograph von Persönlichkeiten aus der Ära des Dritten Reiches, zog es vor, zu diesem Thema keine Experten-Zeugen zu bestellen, obwohl er alles andere ist als ein Fachmann in Sachen „Holocaust". Nun muß er womöglich die Zeche dafür zahlen.

Es war ohnehin von Anfang an eine Illusion zu glauben, Herr Irving könne dieses Verfahren gewinnen. Ich habe vor dem Verfahren und während dessen bei Anfragen ausgeführt, daß die Chance 999:1 gegen ihn stehen. Denn bei solchen Verfahren geht es von der Sicht des Richters aus gesehen schlicht um seine eigene Karriere und seine persönliche Zukunft. Welcher Richter möchte sich schon seinen Lebensabend verderben? Wie gut sich Irving auch immer geschlagen hätte, er wäre doch immer der Verlierer gewesen.

Bei all seinen Schwächen und trotz seiner lückenhaften Kenntnisse muß man jedoch angesichts des Prozeßprotokolls anerkennen, wie tapfer sich Herr Irving geschlagen hat – nicht zuletzt auch Dank der Hilfe vieler Freunde, die ihn über das Internet ständig mit Informationen versorgten. Dies war allerdings alles nur spontan improvisiert und unstrukturiert, und so mußte der Erfolg ausbleiben. *VffG* wird in dieser und den folgenden Ausgaben besonders interessante Teilbereiche dieses Verfahrens aufgreifen und diskutieren. Dieses Heft enthält neben der Eröffnungsrede von Herrn Irving zwei Studien zu Prof. van Pelt, dem von Frau Lipstadt als „Experten" für Architektur geladenen Zeugen. □

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN
RECHTSSTELLE



Humboldt-Universität zu Berlin • Rechtsstelle • Unter den Linden 6 • D-10099 Berlin

Staatsanwaltschaft bei dem
Landgericht Berlin

10548 Berlin

Geschäftszeichen K 2 - 244/97
Bearbeiter/in Frau Wilke/SD
Zimmer 2113
Telefon 2093-2112
Telefax (030) 2093-2348

Datum 30. April 1998

Ermittlungsverfahren gegen die „Stiftung Vrij Historisch Onderzoek" - Ihr Aktenzeichen: 81 Js 1894/97
Zuletzt unser Schreiben vom 28.01.1998
Anlage

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie in letzter Zeit regelmäßig, erhielt unsere Universitätsbibliothek auch jetzt wieder unverlangt das neue Vierteljahresheft von März 1998 von der Stiftung Vrij Historisch Onderzoek übersandt. Auch dieses Heft 1 / März 1998 der „Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung" übersende ich Ihnen anliegend im Original.

Nachdem unsere Anzeige vom 28.07.1997 datiert und wir inzwischen mit dem jetzigen Heft insgesamt 5 Hefte unaufgefordert von der Stiftung übersandt erhielten und an Sie weiterreichten, erlauben Sie mir die höfliche Frage nach dem Sachstand. Ist in absehbarer Zeit mit einer Anklageerhebung zu rechnen?

Mit freundlichem Gruß

Wilke

Staatliche Institution fordert strafrechtliche Durchsetzung der Zensur: Derartiges Verhalten gehört unter empfindliche Strafe gestellt.

Pseudo-Experten

Meinungssache

Von Ronald Reeves

Zwischen Januar und April 2000 fand in einem Londoner Gerichtssaal ein faszinierendes Gerichtsverfahren statt: Der britische Autor David Irving hatte die amerikanische Professorin Deborah E. Lipstadt wegen Rufschädigung verklagt. Irving mochte nicht als Holocaust-Leugner bezeichnet werden und als ein Autor, der, so Lipstadt in ihrem Buch *Leugnen des Holocaust*, willkürlich historische Tatsachen verzerre, um sie seinen politischen Zielen dienstbar zu machen. Irving konnte es nicht ausstehen, als „Pseudo-Historiker" bezeichnet zu werden, wie er sich während des Verfahren häufiger ausdrückte.

David Irving hat in der Tat keine Ausbildung als Historiker genossen. Er erwarb sich seinen Ruf als einer der besten Fachleute über Persönlichkeiten der Ära des Dritten Reiches als Autodidakt, durch harte Arbeit. Tatsache ist aber, daß auch die meisten Holocaust-Experten des Establishments keine Historiker sind, so zum Beispiel der angesehenste Fachmann unter ihnen, der Politologe (oder „Pseudo-Historiker"?) Prof. Raul Hilberg.

Frau Lipstadt selbst, die Irving wegen seines Umgangs mit Beweisen in ihrem Buch heftig angreift, ist jüdische Religionswissenschaftlerin, also ebenfalls eine „Pseudo-Historikerin". Sie schwieg während des gesamten Verfahrens und ließ sich durch international angesehene Experten verteidigen. Das britische Gesetz verlangt, daß sie die in ihrem Buch gemachten Behauptungen beweisen muß. Um dies zu erreichen, mußte sie zunächst beweisen, daß der Holocaust selbst in der Weise geschehen ist wie allgemein angenommen. Zudem mußte sie die von David Irving und seinen revisionistischen Helfern vorgebrachten Beweise widerlegen.

Eines dieser revisionistischen „Beweise" ist das sogenannte *Leuchter Gutachten*, ein Schriftstück, daß von einem amerikanischen Techniker verfaßt wurde, der sich auf die Herstellung und Wartung von Tötungsanlagen zur Vollstreckung der Todesstrafe spezialisiert hat. Da einige Staaten der USA die Todesstrafe immer noch nicht abgeschafft haben, gibt es für einen derartigen Experten eine gewisse Nachfrage. Fred A. Leuchter ist der Mann. Leuchter behauptet in seinem Gutachten, die dokumentarischen und materiellen Beweise zu den früheren Konzentrationslagern Auschwitz und Majdanek belegten, daß Massenvergasungen von Juden in diesen Lagern technisch unmöglich gewesen seien.

Frau Lipstadts Verteidigungsteam hat deutlich dargelegt, daß das *Leuchter Gutachten* ein sehr schwaches Beweismittel ist. Da Leuchter nie einen Abschluß als Ingenieur, Architekt oder Chemiker erworben hat, muß er bezüglich der angeblichen Technik des Massenmordes als „Pseudo-Fachmann" bezeichnet werden, auch wenn er ohne Zweifel der weltweit einzige – autodidaktische – Experte für die Herstellung und Wartung staatlich überwachter Menschentötungsanlagen ist.

David Irving gab während des Verfahrens im Prinzip zu, daß das *Leuchter Gutachten* mit Fehlern übersät ist. David Irving wies aber zugleich nach, daß jener Fachmann, den Frau Lipstadt auffahren ließ, um die Mängel des *Leuchter Gutachtens* bloßzulegen, der kanadische Professor für Architektur Robert J. van Pelt, ebenfalls ein „Pseudo-Experte" ist. Obwohl er den Titel „Professor für Architektur" führt, ist van Pelt tatsächlich ein Kulturhistoriker mit Fachgebiet Architektur, also ein Fachmann für Architektur unter einem künstlerisch-kulturellen Blickwinkel. So, wie es der Verteidigung nicht schwer fiel, die Mängel in Leuchters „Pseudo-Gutachten" bloßzulegen, so fiel es auch Irving nicht schwer, die Fehler in van Pelts „Pseudo-Gutachten" aufzuzeigen.

Aber die „Pseudo-Experten"-Affäre ist damit noch nicht zu-Ende. Prof. van Pelt behandelte nämlich nicht nur technische und architektonische Fragen in seinem Gutachten, für die er zumindest gewisse Erfahrungen geltend machen kann, sondern er behandelte außerdem auch chemische Fragen. Die Chemie kommt hier ins Spiel wegen des Giftgases Zyklon B, mit dem laut der etablierten Version des Holocausts bis zu eine Million Juden in Auschwitz getötet wurden. Van Pelt wagte es allerdings nicht, die damit zusammenhängenden Fragen selbst zu behandeln. Er bezog sich diesbezüglich auf Fachleute, die – man darf raten – sich nun ebenso als „Pseudo-Experten" entpuppten.

In den frühen 90er Jahren führte ein Team polnischer Forscher vom Jan Sehn Institut in Krakau Untersuchungen durch, um die von Leuchter aufgestellten Thesen zu überprüfen. Die betroffenen Fachbereiche waren Toxikologie, anorganische und analytische Chemie. Der Leiter dieses Projektes, Prof. Dr. Jan Markiewicz, entpuppte sich als „Spezialist für technische Prüfungen", nicht aber als Chemiker. Das Gutachten dieser Forschergruppe wurde 1995 von einem deutschen Diplom-Chemiker namens Germar Rudolf kritisiert, diesmal ein „richtiger" Experte für anorganische Chemie. Ihm zufolge zeigen die gravierenden methodischen Fehler dieses „Pseudo-Gutachtens" deutlich, daß die Polen entweder nicht die nötigen Qualifikationen oder aber nicht die wissenschaftliche Aufrichtigkeit besaßen, um diese Forschungen durchzuführen.

David Irving betonte während des Verfahrens mehrfach ausdrücklich, daß er sich nun auf das Gutachten dieses deutschen Fachmannes berufe, das erst noch einer Enthüllung als „pseudo" harrt…

Nachdem ich all diese Prozeßprotokolle, Artikel und Gutachten im Internet gelesen habe, muß ich gestehen, daß ich ein wenig irritiert bin. Nicht etwa, weil sich herausstellt, daß fast jeder in dieser Tragödie ein „Pseudo-Experte" ist, und auch nicht, weil es nach dieser intellektuellen Tortur annähern unmöglich ist, noch zu wissen, wo denn nun die Wahrheit liegt. Ich kann damit leben, zumal sogar richtige Fachleute nichts mit absoluter Gewißheit nachweisen können.

Was mich wirklich aufregt, ist, daß sich all die wirklichen Experten – Historiker, Ingenieure, Architekten, Chemiker, Toxikologen und wer sonst noch – offenbar überhaupt nicht um diese Schlacht kümmern, die um den Holocaust tobt. Könnten die nicht diese Komödie beenden, in der ein Pseudo-Historiker eine Pseudo-Historikerin verklagt, die sich gegen einen Pseudo-Ingenieur verteidigt, indem sie ihn mit einem Pseudo-Architekten angreift, der sich wiederum auf Pseudo-Chemiker beruft?

David Irving versus Deborah E. Lipstadt

Die Eröffnungsrede des britischen Historikers

Von David Irving

Hohes Gericht! Mit Verlaub Eurer Lordschaft, dies ist meine Eröffnungserklärung im Verfahren David Irving gegen Penguin Books Ltd. und Deborah E. Lipstadt. Ich erscheine persönlich als Klageführer und die Beklagten werden durch Herrn Richard Rampton und Frl. Rogers von Counsel und durch Herrn Anthony Julius vertreten. Es gab ursprünglich drei weitere Beklagte, die hier als Buchhändler charakterisiert werden können. Euer Ehren wird aber bemerken, daß sie in diesem Prozeß keine Rolle mehr spielen, nachdem eine Einigung erzielt worden ist.

Dies ist ein Verleumdungsverfahren, das darauf zurückgeht, daß der Beklagte zu 1) ein Buch mit dem Titel *Denying the Holocaust* (Leugnen des Holocaust) von der Beklagten zu 2), Prof. Lipstadt, vertrieben hat.

Wie Euer Ehren bekannt ist, hat das beanstandete Werk seit seiner ersten Veröffentlichung 1993 erhebliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sowohl in diesem Land als auch in den Vereinigten Staaten und anderswo. Euer Ehren wird meine Klageschrift vor sich haben, in dem ich die Gründe für meine Beschwernis darlege, als deren Folge ich beantrage, daß die Beklagten Schadenersatz in einer Höhe zahlen, die ich mir erlauben werde vorzuschlagen und ich werde Eure Lordschaft anregen, eine gerichtliche Verfügung gegen die weitere Veröffentlichung dieses Werkes zu erlassen, und daß die Beklagten die üblichen Verpflichtungen übernehmen.

Es ist beinahe dreißig Jahre her seit dem Tag, an dem ich zum ersten Mal den Fuß in dieses Gericht gesetzt habe, und ich vertraue darauf, daß mir Eure Lordschaft erlauben wird, zwei oder drei Minuten lang einen Rückgriff auf die Geschichte dieser Ereignisse zu machen, da ich meiner Auffassung nach ein Historiker bin und sie nicht ohne Bedeutung für das Verfahren sind, auf das wir uns jetzt gleich einlassen werden.

Der Anlaß, dieses Gebäudes aufzusuchen, war ein Prozeß, der von Richter Lawton verhandelt und Jura-Studenten als Verfahren Cassell gegen Broome und einen anderen bekannt wurde. Auch dieses Verfahren war ein Verleumdungsprozeß und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich der Angeklagte war, weil ich ein Buch über ein Marineunternehmen geschrieben hatte, *The Destruction of Convoy PQ 17* (Die Zerstörung des Convoy PQ.17, deutsche Fassung: *Schlacht im Eismeer*, Bertelsmann Verlag).

Das war der einzige aktiv durchgefochtene Verleumdungsprozeß, in den ich in den 30 Jahren, die ich schreibe, verwickelt worden bin. Es gab zwei Gründe für diese Zurückhaltung: erstens wurde ich in meiner Art zu schreiben vorsichtiger, und zweitens wurde mir beigebracht, die andere Wange hinzuhalten. Der Mann, der mich letztere Lektion lehrte, war mein erster Verleger. Er hatte mein erstes Buch *The Destruction of Dresden* (deutsch: *Der Untergang Dresdens*, Bertelsmann, Ullstein, rororo, u.a.m.) unter Vertrag genommen, das dann 1963 publiziert wurde.

Etwa 1961 war ein wohlbekannter englischer Verleger, Herr William Kimber, an mich herangetreten. Als ich ihn in seinem Büro besuchte – dessen Standort inzwischen längst unter einem Luxus-Hotel, dem Berkeley, in Belgravia, begraben ist –, fand ich ihn von Akten und Dokumenten umgeben, etwa so, wie wir alle heute in diesem Gerichtsraum. Seine Haltung zeigte Erschöpfung.

Euer Ehren wird sich vielleicht erinnern, daß Herr Kimber und sein Verfasser Herr Leon Uris durch ein Buch mit dem Titel *Exodus*, das Uris geschrieben hatte, in einen Verleumdungsprozeß verwickelt wurden, den ein Londoner Arzt angestrengt hatte, der verpflichtet gewesen war, in Auschwitz zu dienen. Der Fall wurde auch vor Richter Lawton verhandelt.

Es gab eine weitere Ähnlichkeit, das diesen besonderen Ring des Zusammentreffens von Ereignissen schließt: so, wie ich jetzt, war Herr Kimber in der Folge ebenfalls genötigt, zwei oder drei Jahre seines Lebens damit zu verbringen, durch die widerwärtigsten Geschichten von Scheußlichkeiten und menschlicher Entwürdigung, wie er es nannte *»bis ans Knie«* zu waten.

An diesem Tag riet er mir, niemals wieder in einen Verleumdungsprozeß verwickelt zu werden. Ich möchte hinzufügen, daß ich seinem Rat gefolgt bin – mit einer Ausnahme, die ich später nennen werde.

Seit damals gab es ein oder zwei gerichtliche Scharmützel, die nicht viel „Blutvergießen“ mit sich führten: es gab einen Prozeß gegen einen Autor, den ich dummerweise zur gleichen Zeit begann wie das PQ.17- Verfahren, und von dem ich, nachdem ich letzteren verloren hatte, aus offensichtlichen Gründen ablassen mußte, zu verhältnismäßig schmerzlosen Bedingungen; und ein jüngerer Prozeß gegen eine größere Londoner Zeitung, die mir – ohne Zweifel fahrlässig – einige besonders verletzende Worte in den Mund gelegt hatte, die in Wirklichkeit von Adolf Hitler geäußert worden sind; diese Zeitung einigte sich mit mir außergerichtlich unter Bedingungen, die in hohem Maße annehmbar waren.

Ich habe seit 1960 oft an Herrn Kimbers Mahnung gedacht, vor allem in den letzten drei Jahren. Ich wurde in genau die gleiche Lage *»bis ans Knie«* gebracht, seit ich im September 1996 jene Vorladung erwirkte, die diesen Prozeß einleitete. Ich kann daher nur um Nachsicht bitten, wenn ich mit den Akten und Dokumenten, auf die das Gericht angewiesen ist, spät dran bin.

Ich habe nie behauptet, ein Holocaust-Experte zu sein, noch habe ich Bücher über das geschrieben, was jetzt der Holocaust genannt wird. Wenn ich überhaupt in irgend etwas ein Experte bin, so höchstens bezüglich der Rolle, die Adolf Hitler bei der Ausweitung des Zweiten Weltkrieges gespielt hat, bezüglich der Entscheidungen, die er gefällt hat, und der Kenntnisse, auf deren Grundlage er diese Entscheidungen traf.

Als Randerscheinung dieses Themas, über das ich eine Anzahl Bücher geschrieben habe, konnte ich nicht umhin, das Ausmaß zu erforschen, in dem Hitler am Holocaust teilnahm oder von ihm Kenntnis hatte. Das war der Umfang meiner Beschäftigung als Buchautor, bis ich diese Vorladung veranlaßt habe.

Seither war ich aufgrund der von den Beklagten gewählten Taktik genötigt, ob ich wollte oder nicht, so etwas wie ein Experte zu werden, ohne daß ich es selbst anstrebte. Zu meinem größten Widerwillen wurde deutlich, daß es nicht länger möglich ist, reine Geschichtsschreibung zu betreiben, ohne von der Politik behindert und beeinflußt zu werden, wenn

man sich erst einmal in diesen unliebsamen Bereich hineingewagt hat.

Ich habe mein Bestes getan, um den folgenden Prozeß vorzubereiten, aber ich erlaube mir darauf hinzuweisen, daß ich nicht verpflicht bin, ein Holocaust-Experte zu sein; es ist für das Gericht nichts Neues, wenn ich die Anwesenden daran erinnere, daß es, angesichts der Rechtfertigung, die die Beklagten vorgebracht haben, nicht mir als Klageführer obliegt, die Unrichtigkeit dessen, was sie publiziert haben, zu beweisen. Es ist ihre Aufgabe zu beweisen, daß das, was sie schrieben, richtig ist.

Ich beabsichtige aufzuzeigen, daß ich bei weitem kein „Holocaust-Leugner" bin, daß ich vielmehr wiederholt auf Hauptaspekte aufmerksam gemacht und sie beschrieben habe, und ich habe sowohl der Gelehrtenwelt als auch dem allgemeinen Publikum historische Dokumente verschafft, über die sie nicht unterrichtet waren, bevor ich sie entdeckte, sie veröffentlicht und übersetzt habe.

Man wird feststellen, daß ich selbstlos Kopien von Dokumenten, die ich selbst mit großen Kosten in fremden Archiven aufgestöbert hatte, sogar meinen Rivalen unter den Historikern zur Verfügung stellte, weil ich es im Interesse der allgemeinen Geschichtsforschung für wichtig hielt, daß diese Dokumente bekannt wurde. Ich beziehe mich z.B. auf den Bruns Report, über den wir in Kürze hören werden, und auf das Dossier über Kurt Aumeier in britischen Akten, ein Dossier, das, wie sogar die Experten der Beklagten einräumen, einer der wichtigsten historischen Funde ist, seit die Schriftstücke von Rudolf Höß, dem Kommandanten von Auschwitz, nach dem Krieg veröffentlicht wurden.

Ich möchte diesem Gericht eine dringende Bitte vorbringen. Es ist mir klar, daß die Beklagten eine beträchtliche Geldsumme ausgegeben haben, um nochmals von Grund auf die quälende Darstellung dessen, was geschehen ist, durchzuforschen in dem, was sie den Holocaust nennen.

Ich gebe zu bedenken – so hart es auch erscheinen mag – daß das Gericht sich für diese Tragödie nicht interessieren sollte. Es mag wohl sein, daß das Gericht mit mir uneins ist und tiefen Anteil daran nimmt. Aber meiner Auffassung nach müssen wir den Verlockungen widerstehen, die Darstellung dessen zu durchkämmen, was vor fünfzig Jahren in Polen oder Rußland geschehen ist. Die Streitfrage hier ist nicht, welche Grausamkeiten an diesen Orten geschahen, sondern was in den letzten zweiunddreißig Jahren geschah, an meinem Schreibtisch in meiner Wohnung beim Grosvenor Platz.

Um ihre Behauptung der Manipulation und Verzerrung zu rechtfertigen, wird es nicht ausreichen, daß Professor Lipstadt beweist, – wenn sie kann – daß ich das, was sich ereignet hat, falsch dargestellt habe. Sie muß vielmehr in allen Einzelheiten aufzeigen, daß ich wußte, was geschah, und daß ich es böswillig und absichtlich zu irgendeinem Zweck anders dargestellt habe, als es sich nach meinem Wissen ereignet hat. Daß ich das Geschehen wider besseres Wissen dargestellt habe.

***Immer für eine Provokation gut:** David Irving zusammen mit dem spanischen Nationalisten Pedro Varela anno 1988*

Das ist die Bedeutung von Manipulation und Verdrehung. Im Gegensatz dazu ist der Darstellung dessen, was wirklich geschehen ist, hier nebensächlich. Tatsächlich sollten die hiesigen Nachforschung die vier Wände meines Arbeitszimmers nicht verlassen. Sie sollte auf jene Dokumente gerichtet sein, die vor mir lagen – und nicht vor einem anderen, mit stattlichen Geldmitteln versehenen Forscher oder Gelehrten –, und auf das Manuskript, das ich dann auf der Grundlage meiner eigenen begrenzten Quellen erstellte.

Eure Lordschaft, wenn wir einen Titel für diese Verleumdungsklage suchen sollten, so würde ich vorschlagen: „Bilder einer Hinrichtung".

Es mag sein, daß Euer Ehren bekannt ist, daß ich aufgrund der etwa dreißig Werke, die ich auf Englisch oder in einer anderen Sprache in den Jahren seit 1961 veröffentlicht habe, einen Ruf als Historiker und als wissenschaftlicher Verfasser habe. Ich bin der Autor vieler Dutzende Artikel in bedeutenden und angesehenen Zeitungen, einschließlich in diesem Land im Lauf der Jahre: The Daily Telegraph, The Sunday Telegraph, dem Jewish Chronicle, dem Sunday Express, dem Evening Standard, Encounter, und Publikationen von gleichem Ansehen in Deutschland, wo meine Artikel in Zeitungen erschienen wie Die Welt, Die Welt am Sonntag, bis zu Magazinen und Zeitschriften wie Stern, Der Spiegel, Neue Illustrierte, Quick.

Meine Bücher erschienen in schönem Einband unter dem Namen der besten Verlagshäuser. Ich möchte in diesem Land das Impressum von William Kimber Ltd., Cassell & Co. Ltd., Macmillan Ltd., Hodder & Stoughton, Penguin und Allen Lane und andere erwähnen. Da die Beklagte zu 2), wie ich weiß, amerikanische Bürgerin ist, könnte es für mich verdienstvoll sein, Viking Press, Little, Brown, Simon & Schuster, Holt, Reinhardt, Winston, St. Martin´s Press und ein Dutzend nicht weniger angesehenerer Taschenbuch-Verlagshäuser einzuschließen.

Jedes dieser publizierten Werke, das ich verfaßt habe, enthielt auf oder nahe der Titelseite eine Liste meiner vorausgegangenen Veröffentlichungen und oft eine Auswahl der wohlwollenden Rezensionen, die meinen Werken von maßgeblichen Namen der Literatur und Geschichtsschreibung auf beiden Seiten des Atlantiks zuteil wurden.

Diese glückliche Lage, nämlich daß meine Werke bei den führenden Verlagshäusern der Welt veröffentlicht wurden, fand vor einem oder zwei Jahren ein Ende unter Umständen, auf die ich mit Verlaub Eurer Ehren in späteren Ausführungen eingehen möchte. Es möge hier genügen, daß genau heute, an diesem Tag, die *Australia/Israel Review* in Sydney einen Artikel veröffentlicht hat, der, da er von ihrer Seite kommt, vermutlich wohl unterrichtet ist und ein fehlendes Glied über die Umstände liefert, unter denen St. Martin's Press seinen Vertrag, mein Buch *Goebbels. Mastermind of the Third Reich* zu publizieren, endgültig kündigte:

> *»[...] Einer der Katalysatoren für den Fall war Irvings Erfahrung mit dem amerikanischen Verleger St Martin's Press, der, nachdem er von Lipstadt und anderen in Bezug auf Ir-*

vings Haltung zur Geschichte gewarnt worden war, seine Übereinkunft zurücknahm, Irvings Buch „Goebbels. Mastermind of the Third Reich" in den USA zu veröffentlichen.«

Diese Beklagten haben also meiner beruflichen Existenz einen sehr realen Schaden zugefügt. Zuallererst darf ich auf den ganz realen finanziellen Schaden eingehen, der einem Autor durch einen Angriff auf seinen Ruf zugefügt werden kann. Es geht nicht nur darum, daß er von wie auch immer gearteten ungerechtfertigten Angriffen gekränkt und seine Gefühle verletzt wird.

Ein Verfasser hat aufgrund seiner Berufsart eine unsichere finanzielle Existenz. Ein bestallter Professor oder sonstiger Gelehrter kann sich über eine rasche Laufbahn freuen, lange Ferien, hohe Vergütung, und schließlich eine Rente. Vielleicht erfreuen sich manche Angehörige des juristischen Standes gleich günstiger Aussichten.

Ein Schriftsteller führt eine wesentlich einsamere und gefährdetere Existenz. Wenn er seine Laufbahn beginnt, kann er eine Reihe von Werken schreiben, die niemals veröffentlicht werden. Ich hatte in dieser Hinsicht Glück. Als ich 1961 begann, britische Flieger, die in den Hauptoperationen der Bomber-Kommandos der Königlichen Luftwaffe teilgenommen hatten, mit Annoncen in der *Times* zu ermuntern sich zu melden, war auch Herr William Kimber unter denen, die mit mir Kontakt aufnahmen. Er war ein Verleger von großem Ansehen, der selbst ein tiefes Empfinden für die moralischen Fragen hatte, die diese Flächenbombardierungen aufwarfen.

Ich hatte daher nicht das übliche Problem, dem die meisten Erstautoren gegenüberstehen, nämlich die schwierige Schwelle vom Dasein eines nichtveröffentlichten zu dem eines veröffentlichten Autors zu überschreiten.

Mein erstes Buch, *The Destruction of Dresden*, wurde als Serie von *The Sunday Telegraph* herausgebracht und rief viel kritischen Zuspruch hervor. Erst da faßte ich den vielleicht schicksalhaften Entschluß, Schriftsteller zu werden.

Wenn ich nun etwa zwanzig oder dreißig Jahre schnell überspringe – ich merke die Erleichterung des Gerichts – möchte ich ein kurzes Gespräch wiedergeben, das ich mit meinem Steuerberater zu einer Zeit führte, als ich jährlich mehr als £100.000 an Verfasserhonorar einnahm. Mein Steuerberater fragte – ohne Zweifel im Hinblick auf das ihm zustehende Honorar –, welche Schritte ich unternommen habe, um meinen Ruhestand abzusichern. Meine unbescheidene Antwort war, daß ich nicht beabsichtigte, mich zur Ruhe zu setzen, und als er etwas über Altersruhegeld murmelte, antwortete ich, daß meine Bücher meine Rentenversicherung seien.

Darf ich diese Bemerkung erklären: wenn ein Autor ein gutes Buch geschrieben hat, wird es publiziert und immer wieder aufgelegt, und dabei rieseln jedesmal neue Tantiemen auf das Bankkonto des Autors. Zugegeben, der Zufluß vermindert sich im Lauf der Jahre, aber wenn er in den 30 oder 40 Jahren seines Schaffens genug geschrieben hat, dann ergibt all das Geriesel zusammen eine Welle, die groß genug ist, um ihn bis in die Jahre des Ruhestands und darüber hinaus zu unterhalten. Tatsächlich sollte sie auch eine Hinterlassenschaft für seine Kinder, deren ich noch 4 habe, ermöglichen.

Diese Lage besteht nun nicht mehr.

Dank der Aktivitäten der Beklagten, besonders der Beklagten zu 2) und derer, die sie finanziert haben und ihre Hand führten, sah ich seit 1996 einen angsterfüllten Verleger nach dem anderen von mir abfallen. Sie lehnen es ab, meine Bücher neu aufzulegen, sie verweigern neue Aufträge und drehen mir den Rücken zu, wenn ich mich Ihnen nähere.

Privat begrüßen mich die altgedienten Herausgeber dieser Verlagshäuser immer noch herzlich als Freund, laden mich zum Essen in teure New Yorker Restaurants ein – und beklagen sich Schließlich: Wenn sie mit mir einen Vertrag über ein neues Buch abschließen würden, dann gäbe es immer irgend jemand in ihrem Verlagshaus, der Einwände erheben würde. Derartige Mißliebigkeit wurde von den Haßwellen erzeugt, die von den Beklagten rücksichtslos gegen mich erzeugt wurde.

Kurzum: meine Rente ist verschwunden, und zwar genauso sicher, als wenn ich bei einer der Firmen angestellt gewesen wäre, die von dem verstorbenen Robert Maxwell übernommen worden sind.

Ich behaupte nicht, daß es nur diese Beklagten sind, die allein dieses Unheil über mich gebracht hätten. Ich will nicht einmal in Abrede stellen, daß ich vielleicht zum Teil selbst Schuld daran trage.

Hätte ich Bücher über die Zulu-Kriege geschrieben – wie mir das britische Luftfahrtministerium 1963 ganz ernsthaft empfahl, als mein Buch *The Destruction of Dresden* erstmals erschien, dann wäre ich ohne Zweifel niemals diesem Haß begegnet.

Zu meinem Unglück wurde der Zweite Weltkrieg zu meinem Fachgebiet. Ich baute ein persönliches Dokumentenarchiv auf, ein Netzwerk von Quellen und Verbindungen, sowie Fremdsprachenkenntnisse, um in ausländischen Archiven zu forschen, und schließlich einen Leserkreis, der erwartete und wollte, daß ich nur über das Dritte Reich und seine verbrecherische Führung schrieb.

Ich bin zu diesen weitschweifigen Eröffnungsbemerkungen genötigt, weil ich darlegen werde, daß die Beklagten mit ihrer Entschlossenheit, meine Laufbahn zu vernichten und meine Legitimität als Historiker zu ruinieren, nicht alleine handelten.

Sie waren Teil eines internationalen organisierten Bestrebens, genau dies zu bewerkstelligen. Ich habe die Papiere gesehen. Ich habe Kopien der Dokumente. Ich werde sie dem Gericht vorlegen. Ich weiß, wie sie es taten, und ich weiß jetzt warum. Fast alle dieser Übeltäter handelten außerhalb der Einflußsphäre dieses Gerichts. Einige von ihnen agierten jedoch in ihrem Bereich, und ich habe bereits bei einer verhängnisvollen Gelegenheit versucht, gegen sie vorzugehen.

Ich erwähne hier mit nur wenigen Worten dieses eine Beispiel: wie das Gericht ohne Zweifel erfahren wird, wurde ich unter den demütigendsten Umständen im November 1992 aus Kanada ausgewiesen. Ich brauche hier nicht den Hintergrund dieses Ereignisses zu beleuchten, aber ich werde das später bestimmt tun, falls die Beklagten vor diesem Gericht weiterhin versuchen, meinen Namen noch mehr zu beschmutzen.

Beim Versuch festzustellen, warum Kanada plötzlich wild wie ein Rottweiler über mich herfiel, wo doch seine Regierung dem Land freundlich gesonnen ist, in das ich dreißig oder mehr Jahre ungehindert eingereist bin, machte ich von den Bestimmungen des kanadischen Rechtes Gebrauch um festzustellen, was hinter verschlossenen Türen abgelaufen ist.

Als ich das Datenschutzgesetz des Landes für mich reklamierte, entdeckte ich in den Akten der kanadischen Regierung ein rätselhaftes und anonymes Dokument, das mich anschwärzte und das dort genau mit der Absicht eingebracht worden ist, jene schlimmen Folgen zu bewirken, die dann 1992 eintraten.

Unter den dummen Lügen, die dieses anonyme Dokument

über mich enthielt, war die Andeutung, ich hätte meine erste Frau geheiratet, weil sie »*die Tochter einer der Spitzengeneräle von General Francisco Franco*« gewesen sei, um mich selbst bei dem faschistischen Regime Spaniens einzuschmeicheln. Außerdem wurde angedeutet, daß ich für einen Autor zu gut lebe (ich habe über zweiunddreißig Jahre im gleichen Apartment am Grosvenor Platz in Mayfair gewohnt), daß es unmöglich sei, einen solchen Lebensstandard ausschließlich vom Einkommen als Autor aufrechtzuerhalten, was nahelege, daß ich geheime Schecks von nach Südamerika geflohenen Nazis erhielt.

Ich rief meine erste Frau an und frug sie, was ihr Vater gewesen sei, und sie erinnerte mich daran, daß er ein Industriechemiker war, ein überzeugter Regimegegner, nachdem zwei seiner Brüder von Francos Leuten erschossen worden waren.

Es dauerte mehr als ein Jahr, um zweifelsfrei festzustellen, wer der Autor dieses infamen Dokuments war. Schließlich stellte es sich heraus, daß es der kanadischen Regierung im geheimen von einer nichtstaatlichen Organisation mit Sitz in London übermittelt worden war, deren Name ich vor diesem Gericht nicht nennen will, da sie in diesem Prozeß nicht formal vertreten ist.[1]

Es reicht zu sagen, daß, als ich einen Richter um Erlaubnis ersuchte, eine Verleumdungsklage verspätet einzureichen, die Schuldigen nicht versuchten, ihre Verleumdungen zu rechtfertigen, sondern nur auf Verjährung plädierten, ein Einwand, dem Richter Toulson, wenn auch mit Bedauern, stattgab.

Die betreffende lügnerische Organisation hatte dann die Unverfrorenheit, mich wegen der Gerichtskosten in Höhe von £7.500, die an dem einen Verhandlungstag angefallen waren, bis zur Schwelle des Konkursgerichts zu verfolgen. Ein unabhängiger Autor zu sein ist ein hartes Leben.

Was uns zum vorliegenden Verfahren bringt. 1993 veröffentlichten die Beklagten zu 1) – wie sie in ihrer Zeugenaussage einräumen – das beanstandete Werk *Denying the Holocaust*, das von der Beklagten zu 2) verfaßt wurde. Das Buch gibt sich den Anschein einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Operationen einer international vernetzten Verschwörung von Leuten, die die Beklagte zu 2) »*Holocaust–Leugner*« nennt. Dieser Anschein stimmt nicht. Der Ausdruck selbst, den geprägt und geschliffen zu haben sich die Beklagte zu 2) rühmt, erscheint wiederholt durch das Werk, und er ist in der Folge in den Jargon einer gewissen Sorte von Journalisten eingegangen, die den Namen einer Person anschwärzen wollen, wo die üblichere Rhetorik „Neonazi", „Nazi", „Rassist" oder andere ähnliche Beinamen nicht mehr als ausreichend eingeschätzt wird.

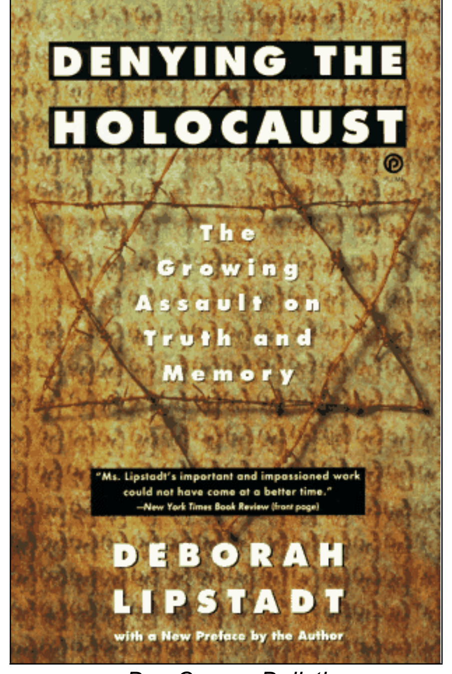
Tatsächlich erscheint der Ausdruck über 300 mal in nur einem der Experten-Gutachten der Beklagten [und zwar Prof. Richard Evans].

Er ist einer der schlagkräftigsten Ausdrücken in dem Arsenal von Beleidigungen geworden und ersetzt das N-Wort, das F-Wort, und ein ganzes Alphabet anderer Schimpfwörter. Wenn ein amerikanischer Politiker wie Herr Patrick Buchanan auch nur flüchtig als „Holocaust-Leugner" gebrandmarkt wird, kann man wohl sagen, daß seine Karriere ruiniert ist. Wenn einem Schriftsteller dieser Ausdruck angehängt wird, dann kann auch er davon ausgehen, daß seine Laufbahn über die Kante des Abgrunds schlittert, egal wie gut rezensiert und aufgenommen er bisher war.

Für sich genommen ist der Ausdruck eigentlich bedeutungslos. Das Wort Holocaust ist eine künstliche Bezeichnung, die gewöhnlich einer der größten und immer noch unerklärtesten Tragödie des vergangenen Jahrhunderts aufgeprägt wird.

Das Wort „Leugner" ist besonders bösartig: weil niemand, der seiner Sinne mächtig ist und auch nur das mindeste Wissen über das Geschehen im Zweiten Weltkrieg hat, leugnen kann, daß die Tragödie tatsächlich stattgefunden hat, wie sehr wir dissidenten Historiker auch bezüglich der Mittel, dem Ausmaß, der Daten und anderer Einzelheiten herumkritisieren mögen.

Aber so bedeutungslos der Ausdruck auch ist, er ist Teil der englischen Sprache geworden. Er ist ein Gift, zu dem es tatsächlich kein Gegengift gibt, nicht so tödlich wie eine subkutane Injektion Nervengift in den Nacken, aber trotzdem tödlich: für das ausgewählte Opfer ist es, als ob er Frauenschläger oder Kinderschänder genannt würde. Wer mit der Bezeichnung erst einmal versehen wurde, für den reicht es, um sich als Paria gekennzeichnet zu finden, ein von der normalen Gesellschaft Ausgestoßener. Das ist ein verbaler Gelber Stern.



Das Corpus Delicti

In vielen Ländern, wo die rein verbale Etikettierung als nicht mehr ausreichend angesehen wurde, haben sich die Regierungen verleiten lassen, völlig fragwürdige Gesetze zu erlassen, einschließlich einiger, die nur als totaler Verstoß gegen die normalen Menschenrechte der freien Rede, der freien Meinung und der Versammlungsfreiheit betrachtet werden können.

Deutschland hat im letzten Jahrhundert keinen beneidenswerten Ruf bezüglich dieser Freiheiten gehabt. Rein formal ist es jetzt in Deutschland eine Straftat, die Art, das Ausmaß, das System oder sogar die Statistiken des Holocausts in Frage zu stellen. Keine Verteidigung ist erlaubt. Einige gute Freunde von mir – ich scheue mich nicht, dies vor dem Gericht zuzugeben – sitzen in diesem Augenblick in deutschen Gefängnissen, weil sie gewagt haben, solche Fragen zu äußern.

In Frankreich ist die Lage noch absurder: jede Person, die in Frankreich nach einem neuen Gesetz verurteilt wird, das man passend als „Ergänzung des Pressefreiheitsgesetzes" bezeichnet, sieht sich zu einer Geldstrafe verurteilt oder eingesperrt – oder beides. Dieses Gesetz, das 1991 erlassen wurde, macht es zu einer Straftat, irgend ein Kriegsverbrechen oder ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit »*gemäß der Definition der Nürnberger Statuten*« von 1945 in Frage zu stellen (das französische Wort ist contester).

Fünfzig Jahre danach wurde es eine Straftat zu fragen, ob Nürnberg recht hatte. Geschichte hat so zu sein, wie sie von den vier Siegermächten in den Nürnberger Prozessen 1945-1956 festgelegt wurde.

Mit Verlaub gebe ich zu bedenken, daß Eure Lordschaft solche Gesetze, wenn sie in diesem Land in Kraft träten, äußerst

abstoßend finden würde. Aus diesem Grund scheue ich mich nicht zu sagen, daß noch einige weitere gute Freunde von mir durch genau dieses Gesetz mit einer Geldbuße belegt wurden. Ja, 1993 oder 1994 wurde sogar ich selbst durch dieses Gesetz zu einer Geldstrafe von £500 verurteilt: Ich hatte im Arbeitszimmer meiner Wohnung in London einem französischen Journalisten ein Interview gegeben. Dieses Interview wurde in einer angesehenen französischen Zeitschrift veröffentlicht. Anschließend gab es Beschwerden in Paris. Ich wurde vor das Pariser Magistrat geladen und zusammen mit dem Verleger, dem Herausgeber und dem betroffenen Journalisten verurteilt, weil ich dieses Interview gegeben hatte. Es ist in der Tat ein äußerst bedauernswerter Zustand.
Wir werden wohl während der nächsten Tagen und Wochen das Wort „Verschwörung" vernehmen. Wenn es eine Verschwörung gegeben hat, dann war es eine gegen die freie Rede.
Ich darf erwähnen, daß mein Vater als Offizier in beiden Weltkriegen kämpfte, sowohl 1916 in der Skagerrakschlacht als auch 1942 bei Eismeergeleitzügen, und daß meine beiden Brüder in der Königlichen Luftwaffe gedient haben. Zwischen den Kriegen war mein Vater Antarktisforscher, und Karten der Admiralität zeigen zwei Inselspitzen in den Südsandwich-Inseln, die nach ihm und seinem Ersten Offizier, meinem Onkel, benannt sind.
Ich entstamme einer Beamtenfamilie und ich finde es abstoßend, daß sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts Schriftsteller und Historiker, die nur ihrem jeweiligen Erwerb nachgegangen sind und Bücher schrieben, selbst wenn diese vielleicht ganz falsch waren, plötzlich und ganz offen durch Gefängnis- oder empfindlichen Geldstrafen bedroht sehen. Und dies nur, weil sie Auffassungen über die Geschichte ausgedrückt haben, die mit diesen jüngst in Kraft getretenen Gesetzen nicht übereinstimmen. Diese Gesetze wurden aufgrund des Druckes reicher Interessengruppen und anderer Feinde der freien Rede eingeführt, für die wir in diesem Land zwei Weltkriege gefochten haben.
Eure Lordschaft wird ohne Zweifel von den Beklagten hören, daß ich von der deutschen Regierung zu einer ganz beträchtlichen Geldstrafe verurteilt worden bin – unter diesen geistlosen neuen Gesetzten. Das ist für mich kein Grund, mich zu schämen, es hat jedoch katastrophale Folgen für mich gehabt, weil es mich jetzt de facto zu einem Vorbestraften mit einem Strafregister macht, und mich damit einer Verkettung weiterer unwürdiger Behandlungen und Sanktionen in jedem Land, das ich nun besuchen möchte, aussetzt.
Die Umstände: Ich darf hier ganz kurz sagen, daß ich am 21. April 1990 in einem Saal in München eine kurze Ansprache, an das Publikum richtete – womöglich unangebrachterweise.[2] Wenn man bereit ist, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen, hat man wenig Gelegenheit, im voraus zu wissen, welcher Art die Zuhörerschaft ist, an die man sich wendet, und man hat keine Kontrolle darüber, wie diese Veranstaltung nach außen erscheint. Ich beschwere mich nicht darüber.
Euer Ehren wird hören, daß ich im Verlauf meiner Rede, über die es offenbar keine vollständige Aufzeichnung mehr gibt, folgende Bemerkung geäußert habe:

> *»Wir wissen jetzt, daß die Gaskammer, die den Touristen in Auschwitz gezeigt wird, eine Fälschung ist, die von den Polen nach dem Krieg gebaut wurde, genau wie die von den Amerikanern in Dachau errichtete.«*

Das mag wohl Stirnrunzeln hervorrufen. Es könnte vielleicht als Kränkung von Teilen des Gemeinwesens betrachtet werden, und wenn sie daran Anstoß nehmen, kann ich diesem Gericht versichern, daß ich es bedauere und daß dies nicht meine Absicht war. Es ist aber eine Tatsache, daß die Bemerkungen wahr waren, die Polen gaben es zu (im Januar 1995) und nach englischem Recht wird die Wahrheit immer als eine absolute Rechtfertigung angesehen.
Wir werden hören – tatsächlich sogar von den sachverständigen Zeugen der Beklagten selbst, auch wenn das Eingeständnis vielleicht aus ihnen herausgequetscht werden muß –, daß die Gaskammer, die den Touristen in Auschwitz gezeigt wird, tatsächlich von den polnischen Kommunisten gebaut wurde – drei Jahre, nachdem der Krieg vorbei war.
Ich beabsichtige nicht, in diesen einleitenden Bemerkungen auf die Frage einzugehen, ob in Birkenau – etwa 5 Kilometer von Auschwitz entfernt – Gaskammern waren oder nicht. Wenn dieses Gerichtsverfahren vorbei ist, werden wir die Debatte, die nur geringe oder keine Bedeutung für den Streitgegenstand hat, wahrscheinlich alle herzlich leid sein.
Also: was ist der Streitgegenstand? Und was schlage ich bei der Eröffnung dieses Verfahrens vor, wie dieser Streitgegenstand angegangen wird?
Erstens möchte ich betonen, daß ich nicht die Absicht habe – und es ist auch nicht Zweck des Gerichtsverfahrens –, „den Zweiten Weltkrieg nochmals auszukämpfen". Ich werde z.B. nicht behaupten, und ich habe nie behauptet, daß die falsche Seite den Krieg verloren hat; oder daß die Geschichte des Krieges grundlegend neugeschrieben werden muß. Ich muß gestehen, daß mich der breite Vorstoß stutzig macht, den die Beklagten mit der enormen Sammlung von Dokumenten unternommen haben, die sie diesem Gericht vorgelegt haben – weitere 5000 Seiten wurden mir am Freitagabend überbracht, und noch mehr in der letzten Nacht.
Das bringt mich irgendwie in Verlegenheit, und ich werde in eine Lage gezwungen, die ich bisher nicht eingenommen hatte. Ich habe niemals beansprucht, ein Holocaust-Historiker zu sein. Ich habe kein Buch über den Holocaust geschrieben. Ich habe keinen Artikel darüber geschrieben. Wenn ich darüber gesprochen habe, dann gewöhnlich deshalb, weil ich dazu befragt wurde. Bei solchen Gelegenheiten habe ich meinen Mangel an Fachwissen betont, und ich habe nur die Bereiche ausgiebig erörtert, mit denen ich vertraut war. Weil ich das tat, habe ich viele meiner Freunde, die wollten, daß die Geschichte anders war, verärgert. Aber man kann nicht Dokumente wegwünschen, und als Schriftsteller habe ich mich gerade auf Dokumente spezialisiert.
Eure Lordschaft wird, wenn Sie meine verschiedenen gedruckten Werke durchgeht, feststellen, daß ich sehr selten die Bücher anderer Leute als Quelle verwendet habe. Ich fand das müßig und umständlich, nicht nur, weil sie schlecht geschrieben sind, sondern auch, weil man sich beim Lesen der Bücher anderer Leute den Irrtümern und Vorurteilen aussetzt, mit denen diese Bücher behaftet sind.
Nimmt man dagegen die Originaldokumenten, so wird man oft zu seiner Freude feststellen, daß das Gewicht der Dokumente, die man lesen muß, um Pfunde oder gar um Tonnen geringer ist als das Gewicht der Bücher, die man sonst zum gleichen Thema lesen müßte. Und man ist der *Echten Geschichte* (Real History) um Kilometer näher. Was die Art der Dokumente angeht: Ich erinnere mich, daß ich 1969 Professor Hugh Trevor Roper besuchte, der jetzt Lord Dacre ist, und es freut mich, sagen zu können, daß er immer noch unter uns weilt. Er war so freundlich, mir seine Sammlung von mehre-

ren Tausend echten Nachrichtendienst-Dokumenten für meine Biographie über Adolf Hitler zur Verfügung zu stellen, aber er gab mir dabei folgenden Rat: Wenn man neue Dokumente prüft, sollte man sich drei Fragen stellen, und wenn ich mich richtig erinnere, waren die drei Kriterien folgende:
1) ist das Dokument echt (im Licht des Skandals um die „Hitler-Tagebücher" eine verhängnisträchtige Vorbedingung)
2) wurde das Dokument von einer Person geschrieben, die eine Stellung hatte, so daß sie wußte, worüber sie sprach? Und
3) warum existiert dieses Dokument?
Das letztere ist recht interessant, wie wir alle erfahren haben, wenn wir in den Archiven an Dokumente geraten, die offensichtlich zwecks Verschleierung oder zum Weitergeben des Schwarzen Peters geschrieben wurden.
Ich denke, daß das Gericht die Dokumente dieser Art am interessantesten und aufschlußreichsten finden wird. Und damit meine ich Dokumente auf jedem Niveau. Das Gericht wird nicht nur die Dokumente in Augenschein nehmen müssen, die im Zweiten Weltkrieg auf beiden Seiten erstellt wurden, sondern auch jene Dokumente, die durch das schmerzliche Verfahren der „Entdeckung" auftauchten.
Hohes Gericht! Es wird dem Gericht, wenn die Zeit kommt, nicht entgehen, daß ich, wie viele Persönlichkeiten, während meiner ganzen Laufbahn als Verfasser, ja sogar schon davor, ganz umfangreiche Tagebuch- Aufzeichnungen geführt habe.
Zusammen mit meiner Schriftsteller-Karriere habe ich ein Tagebuch geführt. Manchmal habe ich mich gewundert, warum, aber ich denke, der Grund war hauptsächlich folgender: Wenn man selbständiger Schriftsteller ist, dann braucht man die Disziplin, die einem ein Tagebuch auferlegt. Man kann nicht guten Gewissens am Ende des Tages in ein Tagebuch eintragen: „Ich habe den ganzen Tag nichts getan".



Historiker in Handschellen: *David Irving am 30. Oktober 1992 in Canada*

Es wird zweifellos Euer Ehren erheitern, wenn Sie erfahren, daß ich in einem Stadium der Aufklärung des Sachverhalts in diesem Prozeß bereitwillig zustimmte, der Verteidigung auf Ersuchen von Herrn Julius meine gesamten Tagebücher zur Verfügung zu stellen, sofern sie noch existieren (ein paar Seiten fehlen); und daß Herr Julius erst dabei erfuhr, daß diese Tagebücher ein 2,40m breites Regal in Anspruch nehmen, und daß darin ungefähr zehn oder zwanzig Millionen Worte gelesen werden müssen.
Herr Julius und seine Mitarbeiter sind jedoch der Herausforderung, die diese Seiten darstellen, auf großartigste Weise begegnet und ich bin sicher, daß wir in den nächsten Tagen und Wochen mehr als ein paar Häppchen abbekommen werden, die sie diesen Seiten entnommen haben. Sie werden es hochhalten und tröpfchenweise das eine oder andere vorsetzen, und vor Wonne quieckend vorlesen und dies als den Stein der Weisen erklären, den sie benötigten, um all die Schmähungen ihrer Klienten zu rechtfertigen. Wir werden sehen.
Aber darum geht es nicht in dieser Gerichtsverhandlung.
Dieses Verfahren dreht sich tatsächlich nicht darum, was im Holocaust geschah, oder wieviele Juden oder andere verfolgte Minderheiten gefoltert oder getötet wurden. Das Gericht wird, wie ich hoffe, wenn es soweit ist, mit mir darin übereinstimmen, daß unsere Streitfrage nicht ist, was passiert ist, sondern wie ich dies in meinen Geschichtswerken abgehandelt habe; vielleicht war ich völlig unwissend bezüglich einiger Aspekte des Zweiten Weltkriegs (und ich beeile mich zu sagen, daß ich das nicht glaube). Aber es ist abartig, der willkürlichen Manipulation und Verdrehung, der Falschübersetzung beschuldigt zu werden: Meiner Auffassung nach müssen die Beklagten beweisen,
1) daß eine bestimmte Sache geschah oder existierte;
2) daß ich zu der Zeit, als ich darüber schrieb, durch die Aufzeichnungen vor mir gewahr war, wie diese Sache geschah oder existierte,
3) daß ich dann willentlich den Text manipulierte oder fehlübersetzte oder verdrehte mit dem Zweck, den sie unterstellen.

Ich mache geltend, daß sie in keinem Punkt beweisen können, daß dies zutrifft. Mit den Dokumenten, die sie bisher vorgelegt haben, haben sie das gewiß nicht getan.
Ich gebe gerne zu, daß die von den Experten der Beklagten vorgelegten Berichte – vor allem die der Historiker –, die ich gelesen habe, von äußerstem Interesse sind. Ich muß Professor Jan van Pelt beglückwünschen für die literarische Qualität seines ausführlichen Berichts über Auschwitz, der ohne Zweifel allgemeinen Zuspruch in den Buchhandlungen finden wird. Ich habe ihm tatsächlich schon vor drei Jahren zu seinem ersten Buch gratuliert, das er zu diesem Thema veröffentlicht hat.
Ich gebe auch zu, daß in der Expertise von Professor Browning Dokumente enthalten sind, derer ich nicht gewahr war, und die meine eigene Auffassung gewisser Aspekte der Nazigrausamkeiten an der Ostfront geändert haben: zum Beispiel wußte ich nicht, daß SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich nach Beginn der Operation Barbarossa am 2. Juli 1941 an seine Kommandeure in den baltischen Staaten Anweisungen ausgegeben hatte, bei antijüdischen Pogromen der Lokalbevölkerung dort beide Augen zuzudrücken, sondern sie auch aktiv einzuleiten und zu unterstützen.
Dieses Dokument ist jedoch erst kürzlich aus russischen Archiven aufgetaucht und es kann mir sicherlich kein Vorwurf gemacht werden, daß ich das nicht wußte, als ich meine 1977 publizierte Biographie über Hitler schrieb, oder bei meinen späteren Werken. Das kann nicht als Manipulation oder Verdrehung gebrandmarkt werden.
Manipulation oder Verdrehung der Geschichte wäre meiner Auffassung nach Folgendes: wenn man von einem Schlüsseldokument weiß und es dann ohne Erwähnung völlig ignoriert oder unterdrückt.

Wenn es sich zum Beispiel herausstellen und hier im Gerichtssaal bewiesen würde, daß der „Führer" Adolf Hitler im Frühling 1942 von einem ranghohen Reichsminister schriftlich zitiert wurde, er habe wiederholt festgestellt, »*er will die Lösung der Judenfrage bis zur Zeit nach dem Kriegsende zurückgestellt wissen*«, und wenn das Dokument, das diese bemerkenswerten Worte enthält, in deutschen Archiven gefunden wurde – müßte es sicherlich als Manipulation und Verdrehung eingestuft werden, wenn ein Historiker versuchen würde, die Geschichte des Holocaust zu schreiben, ohne auch nur die Existenz des Dokuments zu erwähnen? Nicht wahr, Herr Richter?

Die Beklagten haben, wie gesagt, mich absichtlich und rücksichtslos als „Holocaust-Leugner" etikettiert – ihre Beweggründe hierfür werden wir in Kürze hören.

Hohes Gericht! Bevor ich fortfahre, diesen Punkt in meiner Eröffnungsrede weiter auszuführen, darf ich die Gelegenheit wahrnehmen, für das Gericht und auch für die öffentliche Aufzeichnung ein zwei Seiten langes Dokument vorzulesen, auf das ich als die Walter-Bruns-Vernehmung zurückkommen werde. Ich tue dies, weil der Eindruck von Bedeutung ist, und ich möchte an diesem späten Nachmittag einen festen Eindruck im Gemüt aller Anwesenden hinterlassen. Es handelt sich um ein Dokument, das mir erstmals etwas vor 1985 in die Hände kam.

Zur Einleitung sollte ich darauf hinweisen, daß dieses Dokument, welches in meinem Dokumenten-Fundus enthalten ist, ein britisches TOP-SECRET–Dokument ist. TOP SECRET ist nur eine Stufe unter ULTRA-SECRET, der Einstufung für die britischen dechiffrierten Abhörprotokolle. Es war TOP SECRET, weil es die Aufzeichnung einer Zeugenaussage ist, die mit ungesetzlichen Mitteln erlangt wurde, ich meine in Bezug auf die Konventionen.

Feindliche Kriegsgefangene wurden in britische Kriegsgefangenenlager verbracht, reichlich versorgt, gut ernährt, durch ihre entspannte Umgebung sorglos gemacht und allmählich in Gespräche verwickelt, ohne daß sie sich gewahr waren, daß in jedem Zubehör, in jeder Einrichtung des Raumes Mikrophone versteckt waren, die sogar geflüsterte Bemerkungen aufnehmen konnten (darin bestand die Gesetzwidrigkeit). Die Gesamtheit dieser Berichte wurde erst vor ein paar Jahren aus den britischen Archiven freigegeben, ich hatte aber schon fünfzehn oder zwanzig Jahre früher mehrere Hundert dieser Aufzeichnungen erhalten. Ich sehe diese Niederschriften als historische Quelle an, die bei richtigem Gebrauch und der Anwendung gewisser Kriterien als Teil des Grundsteins einer *Echten Geschichtsschreibung* (Real History) betrachtet werden kann.

Ich möchte ferner vorausschicken, Herr Richter, daß der Sprecher, dessen aufgenommene Äußerung wir gleich hören werden, wie sie diese Maschinenschrift wiedergibt, am 30. November 1941, dem Tag, als das geschah, was er erzählt, Oberst bei den Pionieren der Deutschen Wehrmacht war. Er kommandierte eine Einheit, die in Riga stationiert war, der Hauptstadt von Lettland. Er hatte zu seinem Verdruß erfahren, daß von der örtlichen SS-Einheit beabsichtigt war, am nächsten Tag alle ansässigen Juden – einschließlich „seiner Juden" – festzunehmen und zu liquidieren.

Ich lese dieses Dokument vor:[1]

STRENG GEHEIM

C. S. D. I. C. (U.K.)

G.G. Bericht

FALLS DIE IN DIESEM BERICHT ENTHALTENE INFORMATION ZUR WEITEREN VERTEILUNG GEBRAUCHT WIRD, SO SOLLTE SIE PARAPHRASIERT WERDEN, SO DASS WEDER DIE NAMEN DER GEFANGENEN NOCH DIE METHODEN ERWÄHNT WERDEN, MITTELS DERER DIESE INFORMATION ERHALTEN WURDE

S.R.G.G. 1158(C)

Die folgende Unterhaltung fand statt zwischen:
CS/1952 – Generalmajor BRUNS (Heeres-Waffenmeisterschule I, BERLIN) gefangengenommen in GÖTTINGEN, 8. Apr. 45 und anderen kriegsgefangenen höheren Offizieren, deren Stimmen nicht identifiziert werden konnten.
Information erhalten: 25. Apr. 45

BRUNS: *Als ich davon hörte, dass am Freitag die Juden erschossen werden sollten, ging ich zu dem 21-jährigen Burschen und sagte, dass sie sich in meinem Dienstbereich sehr nutzbar gemacht hatten, ausserdem: der Heereskraftfahrpark hatte 1500, dann hatte die Heeresgruppe etwa 800 Frauen eingesetzt, um Wäsche zu nahen von reren Millionen gefundener Schafsfelle das, was uns dringend fehlte: Ohrenschützer, Pelzkappen, Pelzwesten usw. Es war doch nichts vorgesehen, weil ja doch der Krieg in RUSSLAND schon siegreich beendet war bekanntlich im Oktober 1941. Kurz und gut, alles Frauen, die nutzbar eingesetzt waren. Habe ich versucht, die zu retten. Habe zu diesem Burschen da, ALTENMEYER(?), den Namen vergesse ich nicht, der kommt auch auf die Verbrecherliste, sage ich: „Hören Sie mal, das sind doch wertvolle Arbeitskräfte für uns!" „Wollen Herr Oberst die Juden als wertvolle Menschen bezeichnen?" Ich sage: „Hören Sie mal, Sie müssen zuhören, was ich sage, ich habe gesagt wertvolle Arbeitskräfte. Über ihren Menschenwert habe ich ja gar nicht gesprochen." Sagt er: „Ja, die müssen erschossen werden, ist Führerbefehl!" Ich sage: „FÜHRER-Befehl?" „Jawohl", und da zeigt er mir das. SKIOTAWA(?) war es, 8 km von RIGA, zwischen SCHAULEN und MITAU sind ja auch die 5000 Berliner Juden – plötzlich aus dem Zug raus – erschossen worden. Das habe ich zwar nicht gesehen, aber das bei SKIOTAWA(?); also kurz und gut, es gab dann mit dem Kerl da noch eine Auseinandersetzung, ich habe dann telephoniert mit dem General im Hauptquartier, mit JAKOBS und mit ABERGER(?) und mit einem Dr. SCHULTZ, der da war beim General der Pioniere, wegen dieser Arbeitskräfte; ich sagte ihm noch: „Ich will mich Ihrer Auffassung anschliessen, dass das Volk an den Völkern der Erde gesündigt hat, dann lasst sie doch nutzbare Fron[t]arbeit leisten, stellt sie an die Strassen, lasst die Strassen streuen, dass uns die Lastkraftwagen nicht in die Gräben schlittern." „Ja, die Verpflegung!" Ich sage: „Das bisschen Fressen, was die kriegen, ich will mal 2 Millionen Ju-*

den annehmen – 125 Gramm Brot kriegten sie per Tag – wenn wir das nicht mehr aufbringen, dann wollen wir lieber heute als morgen Schluss machen.“ Dann habe ich telephoniert usw., und denke doch nicht, dass das so schnell geht. Jedenfalls, Sonntag morgens höre ich, dass sie es schon machen. Das Ghetto ist ausgeräumt worden, da ist ihnen gesagt worden: „Ihr werdet umgelagert, nehmt die wichtigsten Sachen noch mit.“ Im übrigen war das eine Erlösung für die, denn wie sie im Ghetto behandelt wurden, das war ein Martyrium. Ich wollte es nicht glauben, da bin ich rausgefahren und habe mir den Laden angeguckt.

?: *Das Ausland hat das doch alles gewusst, nur wir Deutsche haben es nicht gewusst.*

BRUNS: *Ich will Ihnen etwas sagen: es mag das eine oder andere gestimmt haben, es ist aber auffallend, dass das Exekutionskommando, was an dem Morgen da erschoss, also an jeder Grube sechs Maschinenpistolenschützen – die Gruben waren 24 m lang und ungefähr 3 m breit, mussten sich hinlegen wie die Sardinen in einer Büchse, Kopfe nach der Mitte. Oben sechs Maschinenpistolenschützen, die dann den Genickschuss beibrachten.*

Wie ich kam, war sie schon so voll, da mussten die Lebenden also dann sich drauflegen und dann kriegten sie den Schuss; damit nicht so viel Platz verloren ging, mussten sie sich schön schichten.

Vorher wurden sie aber ausgeplündert an der einen Station – hier war der Waldrand, hier drin waren die drei Gruben an dem Sonntag und hier war noch eine 1 1/2 km lange Schlange und die rückten schrittchenweise – es war ein Anstehen auf den Tod.

Wenn sie hier nun näher kamen, dann sahen sie, was drin vor sich ging. Ungefähr hier unten mussten sie ihre Schmucksachen und ihre Koffer abgeben. Das gute kam in den Koffer und das andere auf einen Haufen. Das war zur Bekleidung von unserem notleidenden Volk – und dann, ein Stückchen weiter, mussten sie sich ausziehen und 500 m vor dem Wald vollkommen ausziehen, durften nur Hemd oder Schlüpfer anbehalten. Das waren alles nur Frauen und kleine Kinder, so 2-jährige.

Dann diese zynische Bemerkungen! Wenn ich noch gesehen hätte, dass diese Maschinenpistolenschützen, die wegen Überanstrengung alle Stunden abgelöst wurden, es widerwillig gemacht hätten!

Nein, dreckige Bemerkungen: „Da kommt ja so eine jüdische Schönheit.“ Das sehe ich noch vor meinem geistigen Auge. Ein hübsches Frauenzimmer in so einem feuerroten Hemd.

Und von wegen Rassereinheit: in RIGA haben sie sie zuerst rumgevögelt und dann totgeschossen, dass sie nicht mehr reden konnten.

Dann habe ich zwei Offiziere rausgeschickt, von denen einer jetzt noch lebt, weil ich Zeugen haben wollte. Ich habe ihnen nicht gesagt, was los ist. „Gehen Sie zum Wald von SKIOTAWA(?) raus, gucken Sie sich an, was da los ist, und machen Sie einen Bericht darüber.“

Dann habe ich zu dem Bericht noch ein Amtsschreiben dazugemacht, und habe ihm persönlich zu JAKOBS hingebracht.

Der sagte: „Hier liegen schon zwei Beschwerden von Pionierbataillonen aus der UKRAINE vor.“

Da hatten sie sie am Rande von den grossen Erdspalten totgeschossen und reinfallen lassen und dann hat es beinahe Pest gegeben, also jedenfalls pestilenzartige Düfte. Sie hatten sich eingebildet, sie könnten mit der Kreishacke die Ränder dann abpickeln und dann würden die begraben sein. Dieser Löss war so hart, dass zwei Pionierbataillone nachher die Ränder absprengen mussten, da hatten sich die Bataillone darüber beschwert. Das lag auch bei JAKOBS.

Er sagte: „Wir wussten nicht recht, wie wir es dem FÜHRER zu Gehör bringen sollten. Machen wir auf dem Wege über CANARIS.“

Der hatte diese scheussliche Aufgabe, immer so die günstige Minute abzupassen und dem FÜHRER so leise Andeutungen zu machen.

Vierzehn Tage später war ich mit einer anderen Angelegenheit bei dem Oberbürgermeister oder wie damals die besondere Funktionsbezeichnung war, da zeigte mir der ALTENMEYER triumphierend: „Hier ist eine Verfügung gekommen, dass derartige Massenerschiessungen in Zukunft nicht mehr stattfinden dürften. Das soll vorsichtiger gemacht werden.“

Ich weiss aber jetzt aus meinen letzten Warnungen, dass ich seit der Zeit noch verschärft bespitzelt wurde.

?: *Allerhand, dass Sie überhaupt noch leben.*

BRUNS: *Ich habe in Göttingen jeden Tag auf meine Verhaftung gewartet.*

ANMERKUNG DER REDAKTION: Eine Analyse des Inhalts dieses Dokumentes drucken wir in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift ab.

Hohes Gericht, erlauben Sie mir ein Wort bezüglich der Glaubwürdigkeit dieses Dokuments. Es ist natürlich echt. Es stammt aus den britischen Archiven. Man kann sofort heute eine Kopie beim Public Record Office finden, wenn man hingehen und sie sehen will. Erstens: Beschreibt der General etwas, was er wirklich gesehen hat?

Ich erwähne das, weil er später, als er im Zeugenstand von Nürnberg vereidigt war, behauptet hat, von dieser Grausamkeit nur gehört zu haben.[4] Es gibt aber sicherlich keinen Zweifel, was wahrscheinlich ist: es bedarf keiner Textanalyse auf Universitätsniveau, um festzustellen: Wenn ein General sagt: »*Ich kann sie jetzt vor meinem geistigen Auge sehen, ein Mädchen in einem feuerroten Kleid*«, dann ist derjenige da gewesen und hat es mit eigenen Augen gesehen.

Dieses Dokument hat meiner Auffassung nach einen beträchtlichen Beweiswert. Es dient keinem Eigennutz. Der General legt nicht in eigenem Interesse Zeugnis ab. Er redet nur in einer britischen Untersuchungszentrale mit einem Mitgefangenen, vielleicht in einem gedämpften Flüstern, und er hat keine Ahnung davon, daß britische Experten in einem anderen Raum zuhören und jedes Wort aufzeichnen. Wir haben auch den originalen deutschen Text dieses Dokuments, könnte ich hinzufügen, Herr Richter.

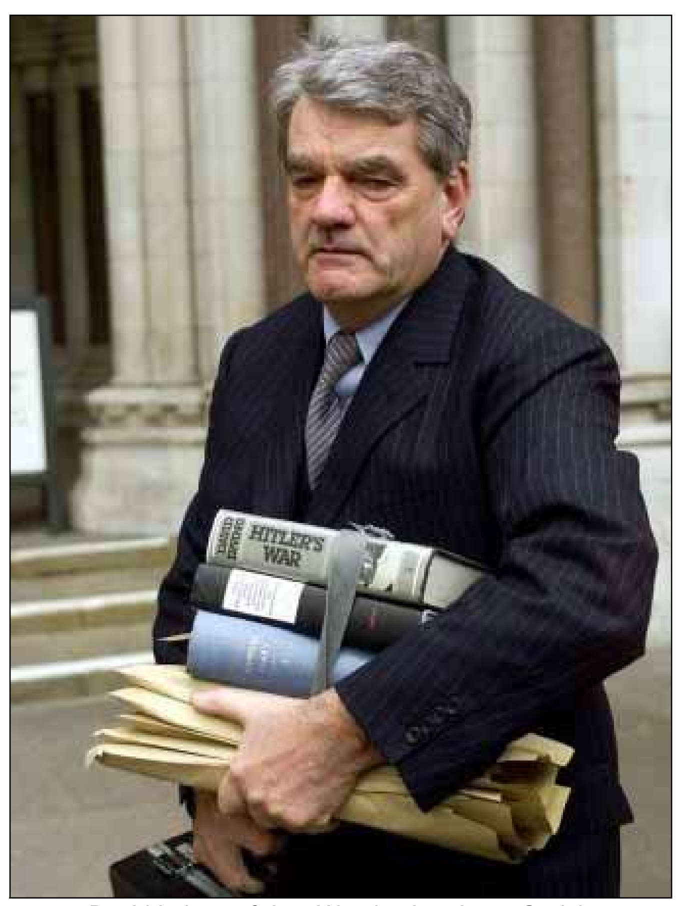
Zu welchem Zweck erwähne ich das? Nun, erstens weil ich später andere unbekannte Dokumente zu den Ereignissen dieses einen Tages hinzufügen werde, aus den gleichen hervorragenden britischen Archiven, die zeigen, daß Hitler eine äußerst bemerkenswerte Haltung zu diesen Grausamkeiten einnahm. Aber ich führe dieses Dokument auch aus folgenden Gründen an:

– wenn ein Historiker wiederholt auf dieses Dokument Bezug nimmt;
– wenn er daraus zitiert;
– wenn er sofort schreibt und es seinen Mithistorikern – Juden wie Nichtjuden gleichermaßen – zeigt, und mit Schriften ihre Aufmerksamkeit auf die Existenz dieses Doku-

ments und die damit zusammenhängenden richtet, die ihnen bis dahin unbekannt waren;
- wenn darüber hinaus dieser Historiker bei verschiedenen Redeanlässen dieses Dokument mit seinen infernalischen Beschreibungen von massenhaften Judentötungen an der Ostfront durch die Nazis öffentlich vorliest;
- wenn dieser Historiker, wenn er vor Zuhörern der äußersten Spektrum der Rechten oder Linken spricht und ungeachtet ihres Ärgers darauf besteht, dieses Dokument in Gänze vorzulesen, um es ihnen sozusagen unter die Nase zu reiben, und
- wenn er dies in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren fortwährend tut, wieder und wieder und wieder, bis auf den heutigen Tag, und
- wenn er dieses Dokument in allen seinen jüngsten Werken im Text zitiert, in den Fußnoten darauf Bezug nimmt, angefangen von der Neuauflage der Biographie *Hitler's War* 1991 über *Goebbels. Mastermind of the Third Reich* 1996 und *Nuremberg, The Last Battle* 1997:

ist es dann nicht eine Verunglimpfung der groteskesten und kränkendsten Art, gerade diesen Historiker rund um die ganze Welt als „Holocaust-Leugner" zu brandmarken, wenn er dieses Dokument nicht nur entdeckt und gefunden und verbreitet hat, und es der Aufmerksamkeit sowohl seiner Kollegen und seiner Konkurrenten und seiner Gegner, unabhängig von ihrer Rasse oder Religion, und einem zahllosen Publikum empfohlen hat?

Herr Richter, das ist kein vereinzeltes Beispiel. In der Einleitung zu meiner Biographie über Adolf Hitler, *Hitler's War*, die von Viking Press in Amerika und von Hodder & Stoughton im Vereinigten Königreich und später bei Macmillan veröffentlicht worden ist, wird sich zeigen, daß ich spezifisch und wiederholt die Aufmerksamkeit des Lesers auf die von Adolf Hitler begangenen Verbrechen gelenkt habe.



David Irving auf dem Weg ins Londoner Gericht

Ich werde das Gericht bitten, Sachverständigen-Gutachten über die Beziehung zwischen den jüdischen Gemeinden in aller Welt und uns übrigen zu hören, erstellt von einem Professor der Soziologie an einer führenden amerikanischen Universität, der eine Anzahl buchdicker Studien zu diesem Thema veröffentlicht hat.

Die jüdische Gemeinde, ihr Ruhm und Geschick, spielen bei diesem Verfahren eine zentrale Rolle. Es wird, wie ich annehme, das Gericht nicht überraschen, daß unter den Anschuldigungen, die von den Beklagten und ihren Experten gegen mich erhoben werden, auch das Adjektiv „antisemitisch" ist.

Dieses Adjektiv ist sowohl die widerwärtigste wie auch die meiststrapazierte Bezeichnung. Fast beständig wird er von Angehörigen oder Repräsentanten dieser Gemeinschaft gehandhabt, um diejenigen außerhalb ihrer Gemeinde zu verunglimpfen, an denen sie Mißfallen finden.

Es spielt keine Rolle, daß die Person, die sie als antisemitisch abstempeln, sich bis dahin gegen diese Gemeinschaft untadelig benommen hat; es spielt keine Rolle, daß sie ihnen die gleichen Vergünstigungen gewährt hat wie anderen; es scheint auch keine Rolle zu spielen, daß genau die Gemeinschaft, die ihn oder sie derartig bezeichnet, eine internationale Kampagne der allerfragwürdigsten Art gegen ihn führt, um zu versuchen, seine Legitimität, seine wirtschaftliche Existenz zu zerstören, von der er und seine Familie abhängen.

Wenn er sich gegen diese Attacken verteidigt, ist er früher oder später dazu verurteilt, als antisemitisch bezeichnen zu werden.

Es ist zum Ritual geworden. Zweifellos würde das englische Volk, das es 1940 für notwendig hielt, sich gegen die Deutschen zu verteidigen, nach dem gleichen Maßstab den Titel antideutsch ernten. Ist jemand, der sich letztendlich selbst bis zur Erschöpfung verteidigt, nachdem er zwanzig oder dreißig Jahre lang die andere Wange hingehalten hat, keine Spur besser als der unverbesserlichste eingefleischte Antisemit, mit dem wir wahrscheinlich alle vertraut sind? Ich bin der Auffassung, daß dem nicht so ist.

Das Gericht wird feststellen, daß ich, wie die meisten Engländer, während meines ganzen Berufslebens Beziehungen zu sowohl englischen als auch ausländischen Juden gehabt habe.

Es gab meines Wissens keine Schüler jüdischen Glaubens am Internat von Essex, die ich (gemeinsam mit unserem jetzigen Innenminister) von 1947 bis 1956 besuchte; ich war überrascht, als ich kürzlich die Andeutung hörte, daß dies der Fall gewesen sein soll.

Als ich jedoch die Londoner Universität besuchte, traf ich viele jüdische Studenten – ich möchte hier den Namen meines Mitbewohners am Imperial College nennen, Mike Gorb, der tragischerweise bei einem Unfall beim Bergsteigen starb. Ich sah einen anderen Kommilitonen als guten Freund an, Jon Bloc. Richtig, es gab einen Studenten, einen Herrn Peter L., der begann, gegen mich zu agitieren wegen Ansichten, die ich an der Universität verbreitete, Ansichten, an die ich mich nicht mehr erinnern kann. Und ich muß gestehen, daß ich seine Agitation sowohl verwirrend als auch ärgerlich fand, weil das damals recht kleinkariert und bösartig wirkte.

Wie meine eigene Zeugenaussage in Erinnerung ruft, schloß ich mich zur Zeit der anglo-israelisch-französischen „Polizeiaktion" in Suez 1956 Studenten-Demonstrationen zugunsten der Israelis an, obwohl ich heute absolut nicht mehr erinnern kann, warum.

Als 1963 mein erstes Buch, *The Destruction of Dresden*, erschienen war, wurde ich in unbehaglicher Weise gewahr, daß ich irgendwie die jüdische Gemeinde gekränkt hatte. Ich verstand damals nicht, warum, und selbst heute verstehe ich das noch nicht ganz. Was auch immer der Grund gewesen sein mag – ihre Journalisten waren an vorderster Front im Angriff auf mich.

Als weitere Bücher erschienen, wurde diese Polarisation bei den englischen Kritikern noch deutlicher. Ich erinnere mich an den Namen von Arthur Pottersman, der für eine Boulevardzeitung schrieb, – den *Daily Sketch* – und einer der wenigen bösartigen Kritiker war – nicht des Dresden-Buches, sondern meiner Person.

Mein Verleger, Herr William Kimber, auf den ich früher zu sprechen kam, empfahl mir die Dienste seines Anwalts, Herrn Michael Rubinstein, ein Name, mit dem die älteren Mitglieder dieses Gerichts vielleicht vertraut sind. Herr Kimber sagte zu mir mit seiner gedehnten, freundlichen Sprechweise:

> *»Sie werden Michael mögen. Er ist Jude, aber von einer sehr christlichen Art Jude – wie Jesus Christus.«*

Es sind derartige Gesprächsfetzen, die man unerklärlicherweise in Erinnerung behält – selbst jetzt, fast 40 Jahre weiter in der Straße des Lebens. Ich hielt ihn für eine enorm fähige, energische und liebenswerte Person – und wirklich sehr englisch, sein Ratschlag immer vernünftig, und er stand mir in den nächsten zwei Jahrzehnten als mein juristischer Ratgeber zur Seite. Er hatte ein Fell wie ein Rhinozeros, wie ich einmal in meinem Tagebuch bemerkte – eine Bemerkung, auf die sich die Beklagten stürzten als Beweis für meinen Antisemitismus!

Ich entwickelte auch langfristige Freundschaften, die bis zum heutigen Tag andauern, mit wohlbekannten Schriftstellern wie dem Amerikaner David Kahn, einem Code-Entschlüsselungs-Fachmann. Als Autor, der mit amerikanischen und britischen Verlegern zu tun hat, kam ich auch mit jüdischen Angehörigen des Verlegerstandes in Berührung.

Der Hauptlektor von *Hitler's War* für die Viking Press Inc. war Stan Hochman, der, wie die Korrespondenz und, soweit ich weiß, die Tagebücher zeigen, ein guter Freund wurde; Peter Israel, der *Uprising* kaufte, mein Buch über den Ungarn-Aufstand 1956, war redaktioneller Direktor bei Putnams. Und so weiter.

Die Dokumente meines Fundus zeigen, daß es auch eine Art Beziehung zwischen mir und unserem eigenen George Weidenfeld gab, die übliche Haßliebe zwischen Autor und Verleger. George veröffentlichte mehrere meiner Bücher, einschließlich meiner Biographien über Spitzen-Nazis wie Feldmarschall Erhard Milch und Feldmarschall Erwin Rommel, und ich glaube nicht, daß er Verluste bei diesen Geschäften machte. Ich erfuhr aber, daß er hinter meinem Rücken wenig hilfreiche Bemerkungen über mich machte und ich hatte Anlaß, ihm deshalb einen oder zwei knappe Briefe zu schreiben. Aber ich glaube, daß wir immer noch Freunde sind und meine Beziehungen mit dem gegenwärtigen Geschäftsführer von Weidenfeld & Nicholson sind die allerbesten. Das sind allerdings alles Einzelpersonen.

Gerade wenn ich von Weidenfeld spreche, kommt mir in Erinnerung, daß ich während der 60er und 70er Jahre undeutlich spürte, daß sich Kräfte vereinten, um mich zu bekämpfen. George hatte ursprünglich die Rechte an meiner Biographie von Adolf Hitler gekauft. In irgendeiner Phase verweigerte er die Erfüllung des Vertrags. Verleger können immer eine Entschuldigung dafür finden, wenn sie wollen, und ich war nicht unglücklich, weil es mir die Gelegenheit gab, sie für ein sogar noch größeres Honorar einem ebenso angesehenen Verlagshaus anzubieten, Messrs. Hodder & Stoughton.

Bei der Frankfurter Buchmesse am 13. Oktober 1973 – mein Tagebucheintrag schildert das Ganze – saß George Weidenfeld neben mir beim Abendessen und beklagte nach ein paar Cocktails seinen Fehler, daß er den Vertrag für *Hitler's War* zerrissen hatte. Als ich ihn fragte, warum er das getan habe, erklärte er, verlegen herumdrucksend:

> *»Ich mußte es tun, ich kam unter Druck von drei Botschaften. Eine davon war eine Nato-Macht«* – ich nahm an, daß das Deutschland war, *»eine davon war Frankreich, und die andere war Israel.«*

Es ist richtig, daß ich hier bemerken sollte, und der Briefwechsel zeigt das, daß er später leugnete, das gesagt zu haben, aber ich habe noch in der gleichen Nacht eine sehr detaillierte Tagebuchnotiz gemacht, die sich in meinem Fundus befindet. Wir werden, wenn es Eurer Lordschaft gefällt, das betreffende Bündel (es ist mit „GLOBAL" bezeichnet) in den allernächsten Tagen kurz durchgehen.

Es wurde also allmählich offensichtlich, daß ich das Angriffsziel eines heimlichen internationalen Bemühens war, mich, wenn es sich machen ließ, an der Veröffentlichung weiterer Geschichtswerke zu hindern – und ich muß betonen, daß ich nicht genau das Jahr angeben kann, wo mir schließlich klar wurde, daß ich Opfer dieser heimlichen Kampagne war.

Das beeinflußte mein Haltung gegenüber den Juden nicht in der Art, wie man es vielleicht erwarten könnte. Ich zog nicht landauf, landab herum und hielt Schimpfreden gegen sie. Ich registrierte nur innerlich, daß ich mich vor Unannehmlichkeiten in acht nehmen müsse. Solche Unannehmlichkeiten hatten bereits 1963 begonnen, als ein dreiköpfiger Einbrechertrupp offenbar im Auftrag der englischen Organisation, von der ich früher gesprochen habe, auf frischer Tat von der Polizei ergriffen wurde, die ich alarmiert hatte, als sie in meine Wohnung in Nord-London als Telefonmonteure verkleidet und mit gestohlenen Ausweises versehen eindrangen.

Der Anführer dieser Bande, dessen Namen ich nicht nennen werde, da er vor diesem Gericht nicht vertreten ist, erzählte der Polizei, er habe gehofft, meine geheime Korrespondenz mit Hitlers Gefolgsmann, Martin Bormann, zu finden!

Ich erwähne diesen Zwischenfall aus einem Grund. Dieser Herr wurde in der Folge Herausgeber einer linksgerichteten „antifaschistischen" Zeitschrift namens *Searchlight*, und er hat es in den vergangenen dreißig Jahren zu seiner Lebensaufgabe gemacht, bösartige Rache zu nehmen für die Strafverurteilung, die ihm sein Verbrechen einbrachte.

Seine Zeitschrift zog über mich her und berichtete manchmal wahres, oft halbwahres, aber gewöhnlich völlig erfundenes Geschwätz über meine Aktivitäten und meine angeblichen „Nazi"-Verbindungen rund um die Welt, um so zu versuchen, meinen Namen anzuschwärzen.

Ich werde nicht behaupten, daß die Gerüchte alle unwahr sind. Das sind sie nie. Winston Churchill sagte einmal das berühmte Wort:

> *»Die Welt ist voll der furchtbarsten Geschichten und Gerüchte über mich, und das Verdammte daran ist, daß das meiste daran wahr ist!«*

So jedenfalls das Gerücht. Aber es sind die unwahren Gerüchte über mich, die gewöhnlich wieder und immer wieder auftauchen, ohne daß ihr Lack stumpf wird. Ich nenne diesen Fall, weil sich die Beklagten hier so fest auf die

Fall, weil sich die Beklagten hier so fest auf die Ergüsse dieser gestörten Seele verlassen, dem Herausgeber des *Searchlight*.

Dieses Gericht mag sich wundern, warum ich keinen Prozeß gegen diese Zeitschrift geführt habe, oder überhaupt gegen irgendeine der Gruppen, die mich über die Jahre diffamiert haben. Eines der Dinge, die Michael Rubinstein, ebenso wie mein Verleger Herr Kimber, mir sehr zeitig eingehämmert haben, war, um jeden Preis zu vermeiden, Verleumdungsprozesse anzustrengen.

Herr Richter, ich bin sicher, ich brauche in dieser Eröffnungserklärung nicht die Gründe dafür auszuführen. Es reicht zu sagen, daß ich bereits 1970, zur Zeit des *Convoy-PQ.17*-Schmähprozesses (Broome gegen Cassell) erkannt hatte, daß Verleumdungsprozesse Zeit kosten, teuer und lästig sind, und wirklich mit den Worten der Redewendung „wie die Pest“ vermieden werden müssen.

Außerdem hatte diese spezielle Zeitschrift keine Vermögenswerte, so daß jede Form von Prozeß witzlos gewesen wäre. Ich darf hinzufügen, daß ich nur einmal in den letzten Jahren gezwungen war, unter dieser Gerichtsbarkeit ein Verfahren nach dem Verleumdungsgesetz anzustrengen, vor vier oder fünf Jahren gegen eine der bedeutenden Landeszeitungen, was zu einer unmittelbaren außergerichtlichen Übereinkunft führte, die ich nur als äußerst befriedigend bezeichnen kann. Die Bedingungen dieser Vereinbarung sind von der üblichen Gerichtsordnung umfaßt. Ich kann mir aber denken, daß die Beklagten hier sie kennen, da sie die volle Einsicht in die betroffenen Papiere verlangten und bekamen.

Aus den Beweisen, die ich in den allernächsten Tagen vorlegen werde, wird das Gericht ersehen, daß die internationale Gemeinschaft 1977, entweder vor oder ungefähr zu der Zeit, als The Viking Press und andere Verleger meine wohlbekannte Biographie über Adolf Hitler, *Hitler's War*, veröffentlichten, ihre Kampagne verstärkten, mich zu vernichten und meine Laufbahn als Autor abzuwürgen.

Dem Gericht wird ein April 1977 datiertes internes Dokument gezeigt werden, das, wie ich nachgewiesen habe, aus den Washingtoner Akten einer sogenannten Anti-Defamation League stammt, die Teil des B'nai B'rith in den Vereinigten Staaten ist, und ganz ungeniert aufdeckt, wie sie versuchten, Druck auf Fernseh-Produzenten auszuüben, Einladungen an mich, das Buch *Hitlers's War* in ihren Programmen zu diskutieren, zurückzuziehen. Das schlug fehl, das fragliche Programm lief weiter und die ADL notierte bestürzt in einem geheimen Memorandum, daß ich in geschichtlichen Fragen wohlbewandert war, ein respektabler Gegner, der aber nicht antisemitisch genannt werden konnte. Ich mußte mit anderen Mitteln vernichtet werden.



David Irving in Key West, Florida

Dies ist ein Dokument aus meinem Fundus. Mit verschiedenen ganz legalen Mitteln erhielt ich mehrere derartig beunruhigende Dokumente aus ihren Akten.

Daraus, vor allem aus den Einzelheiten, die unter dem Datenschutzgesetz in diesem Land aufgezeichnet sind, wird deutlich, daß diese Organisationen, die sowohl in unsere Gesellschaft in Britannien als auch sonstwo verankert sind, es als ihre Aufgabe ansehen, Mitglieder der Gesellschaft auszuspionieren, Akten über uns alle zu führen, und diese Akten wenn notwendig einsetzen, um diejenigen, die ihnen mißfallen, kleinzukriegen.

Wie das Gericht sehen wird, sind die Akten ausdrücklich so angefertigt, daß sie Material über das persönliche Leben, Strafregister, finanzielle Schwierigkeiten, Eheschwierigkeiten, Eßgewohnheiten und sogar sexuelle Neigungen enthalten. Das wissen wir von ihren Registrierangaben.

Es ist nicht antisemitisch, dies aufzudecken. Das Spionieren und Besudeln erfolgt gleichermaßen gegen Mit-Juden und Nichtjuden. Der jüdische Schriftsteller Noam Chomsky berichtet, daß er ganz zufällig feststellte, daß sie auch ihn überwachten – das ist das Wort, das sie benutzen.

Mehrere unserer bekanntesten Persönlichkeiten haben dieses abstoßende Element des britischen Lebens bereits kommentiert: der Autor Auberon Waugh erwähnte in einem Artikel einer britischen Zeitschrift, wie auch er unabsichtlich herausfand, daß über ihn so eine Akte geführt wurde.

Ich darf hinzufügen, daß sich die Beklagten dieses Verfahrens massiv und ohne Infragestellung auf diese Akten beziehen, die von dieser Londoner Organisation an die Kanadier, die Anti-Defamation-League, und an verschiedene ähnliche Organisationen in Australien, Südafrika und anderswo vermittelt wurden. Das, so möchte ich anführen, ist meine Rechtfertigung dafür, daß ich die Aufmerksamkeit Eurer Lordschaft auf diesen beunruhigenden und schmutzigen Hintergrund lenke.

Als ich versuchte, eine Verleumdungsklage gegen die erwähnte, in London ansässige Organisation zu führen, gab ihr Direktor, Michael Whine, in einer eidesstattlichen Erklärung zu, daß es seine Organisation auf sich genommen hatte, meine Aktivitäten zu überwachen – da war dieses Wort wieder – als er sie vor vielen Jahren um Hilfe gebeten hatte. Er gab auch freimütig zu, daß er, als er heimlich von seinen kanadischen Genossen 1992 besucht wurde, ihnen bereitwillig eine Schmutzakte lieferte, mit dem Zweck, meine Anwesenheit in Kanada zu verhindern.

Auf diese Weise geriet die Akte in die Unterlagen der kanadischen Regierung, was seinerseits dazu führte, daß sie einige Jahre später durch beharrliches Bestehen auf Akteneinsicht in meine Hände kam. Sonst hätte ich nie erfahren, warum ich mich 1992 in Handschellen an Bord eines Flugzeugs der Air Canada wiederfand und deportiert wurde, nachdem ich dreißig Jahre lang ein geehrter Gast dieses Landes gewesen war – ein Ereignis, über das die Beklagten hämisch in ihrem Buch *Denying the Holocaust* berichten.[5]

Ich mag ziemlich naiv sein, aber Derartiges verletzt mich als Engländer, und zweifellos wird diese Vorstellung viele, die heute im Gerichtssaal 37 anwesend sind, kränken. Daß eine nichtstaatliche Organisation, die offenbar mit grenzenlosen finanziellen Mitteln ausgestattet ist, es sich erlauben kann, gesetzestreue Bürger auszuspionieren mit dem Ziel, sie zu ver-

nichten, – diese Erfahrung kann einen aus der Fassung bringen.
Ich habe so etwas niemals meinen Mitmenschen angetan, und wenn ich an Organisationen denke, die ähnliche Praktiken anwenden, kann ich nur an die Gestapo der Kriegszeit und an ihre Ableger in den von den Nazis besetzten Ländern denken.

Aus der Urteilsbegründung

Justice Gray, Dienstag, 11. April 2000

»1.3 Selbstverständlich ruft der Kontext, innerhalb dessen das hier zu bestimmende Thema fällt, die stärksten Gefühle hervor. Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß ich gleich zu Anfang dieses Urteils hervorhebe, daß ich es nicht als Teil meiner Aufgabe als Richter in diesem Verfahren betrachte, als Tatsachen festzustellen, was während des Nazi-Regimes in Deutschland geschehen ist und was nicht. Es wird für mich notwendig sein, in gewissen Umfange bestimmte geschichtliche Daten zu wiederholen. Dies wird deshalb notwendig, weil ich die Kritik oder (wie Irving es ausdrückt) die Angriffe auf sein Verhalten als Historiker im Lichte der zugänglichen Beweise untersuchen muß. Aber es steht mir nicht zu, mir ein Urteil darüber zu bilden oder es gar auszudrücken, was geschehen ist. Das ist Aufgabe der Historiker. Es ist wichtig, daß diejenigen, die dieses Urteil lesen, sich den Unterschied vergegenwärtigen zwischen meiner juristischen Rolle zur Lösung der zwischen den Parteien aufgeworfenen Fragen und der Rolle der Historiker bei ihrem Versuch, eine akkurate Wiedergabe vergangener Ereignisse abzugeben. **[…]**

13.3 Die Frage, die ich zu entscheiden haben werde, ist, ob die Angeklagten erfolgreich nachgewiesen haben, daß ihre Behauptung, Irving habe geschichtliche Abläufe verfälscht, substantiell der Wahrheit entspricht. In diesem Zusammenhang sollte ich die zu Beginn dieses Urteils ausgeführte Ermahnung wiederholen: Das Thema, daß ich hier behandle, ist Irvings Handhabung der zugänglichen Beweise. Es ist nicht meine Aufgabe zu versuchen herauszufinden, was tatsächlich während des Nazi Regimes passiert ist. Diese Unterscheidung mag fein sein, aber es ist wichtig, dies im Kopf zu behalten.

13.7 Meine Ansicht ist, daß Irving als ein Militärhistoriker viel Lobenswertes an sich hat. Für seine Werke über Militärgeschichte hat Irving ausgiebige und gewissenhafte Forschungen in den Archiven betrieben. Er hat viele Dokumente entdeckt und anderen Historikern zugänglich gemacht, die ansonsten für viele Jahre unbeachtet geblieben wären. Aus der Art und Weise, wie er seinen Fall führte und wie er sich bei den bohrenden und anhaltenden Kreuzverhören verhielt, wurde deutlich, daß seine Kenntnisse über den Zweiten Weltkrieg ohnegleichen sind. Er beherrscht die Details geschichtlichen Dokumente auf bemerkenswerte Weise. Er ist ohne Frage begabt und intelligent. Er war unverändert schnell beim Erfassen der Bedeutung von Dokumenten, die er bisher noch nicht gesehen hatte. Zudem schreibt er seine Militärgeschichte in einem klaren und lebhaften Stil.«

Das ist ein verletzender und häßlicher Vergleich, das gebe ich zu, und ich habe ihn nie zuvor gemacht. Aber in einem Rechtsstreit von diesem Ausmaß halte ich es für notwendig, Munition des richtigen Kalibers zu verwenden.
Ich komme jetzt zu der Angelegenheit der Mikrofich Platten, die die Tagebücher des NS-Propaganda-Ministers Dr. Joseph Goebbels enthalten. Euer Ehren wird aus der Klageschrift ersehen haben, daß mich die Beklagten beschuldigen, diese Glasplatten von den Moskauer Archiven auf unzulässige Weise erhalten oder beschädigt zu haben.
Darf ich etwas zur Vorgeschichte dieser Angelegenheit ausführen? Euer Ehren wird vielleicht die große Zeitungssensation erinnern, die Anfang Juli 1992 durch die Offenbarung verursacht wurde, daß es mir gelungen als erstem gelungen war, in ehemaligen KGB-Archiven in Moskau die lange verschollenen Tagebücher von Dr. Joseph Goebbels, einem engen Vertrauten Hitlers, seinem Propaganda-Minister und Nachfolger als Reichskanzler, zu verwerten.
Ich darf hier sagen, daß die Gelehrten seit Ende des Zweiten Weltkriegs eine Reihe Tagebücher gesucht haben: ich möchte hier als Beispiele nur das Tagebuch von Hitlers Geheimdienst-Chef, Vizeadmiral Wilhelm Canaris, erwähnen, mit dessen Suche ich in den 60er und 70er Jahren beschäftigt war. Die Tagebücher, die dabei mir und Messrs William Collins Ltd. angeboten wurden, entpuppten sich als eine Fälschung, wie ich anhand des dafür zweckdienlichen forensischen Labors – Hehner & Cox, in der Londoner Innenstadt – feststellte. Forensische Proben sollen auch in dem laufenden Verfahren eine ziemlich große Rolle spielen
Als ich meine eigenen Biographien über die führenden Nazis schrieb, habe ich den Primärquellen große Bedeutung beigemessen, etwa Tagebücher, die sie seinerzeit schrieben. Wenn ich diese Dokumente gefunden habe, habe ich – wie viele Gelehrte wissen – stets und umgehend diese oder Kopien davon entweder dem deutschen Bundesarchiv in Koblenz oder dem Institut für Zeitgeschichte in München vermacht. Und im Fall der Goebbels-Tagebücher gab ich, nachdem ich sie aufgespürt hatte, einen Satz Kopien an die Archive von Mönchen-Gladbach, seiner Heimatstadt, wo es eine Sammlung von Goebbels-Dokumenten gibt.
Tatsächlich gibt es nur eine Sache, der ich größeren Quellenwert zuschreibe als Tagebüchern, die immer Verfälschungen oder Veränderungen ausgesetzt sind, das sind private Briefe; nach meiner Erfahrung ist es für einen Verfasser praktisch unmöglich, einen Privatbrief, der abgeschickt wurde, wieder zurückzuholen und den Inhalt zu ändern.
Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, diesen Punkt dem Gericht durch ein Beispiel zu erhellen, möchte ich sagen, daß ich früher auch einige Tagebücher von Feldmarschall Erwin Rommel gefunden habe; einige in Kurzschrift beschaffte ich aus amerikanischen Archiven und ließ sie übertragen. Es zeigte sich, daß die mit Schreibmaschinenschrift einige Monate nach einer entscheidenden Schlacht („Crusader“) geändert worden waren, um einen taktischen Fehler zu vertuschen, den der Feldmarschall glaubte, in der westlichen Wüste gemacht zu haben. Aber die Hunderte Briefe, die er seiner Frau nach Hause schrieb, waren über jeglichen solchen Verdacht erhaben.
Auf einer irdischeren Ebene: während die Tagebücher des Chefs der SS, Heinrich Himmler, die zum Teil kürzlich aus den gleichen Moskauer Archiven wiedererlangt wurden, selbst wenig Informationen geben, gelang es mir, die zweihundert Briefe, die dieser mörderische Nazi seiner Geliebten

schrieb, in privaten Händen in Chicago zu lokalisieren, und sie enthalten Material, dem größere historische Bedeutung zukommt.
Bis meine Laufbahn sabotiert wurde, hatte ich daher den Ruf geerntet, jemand zu sein, der immer neue historische Beweisstücke ausgräbt. Das galt, bis, wie wir sehen werden, auf die Länder und Archive der Welt Druck ausgeübt wurde, mir ihre Türen zu schließen!
Nachdem ich im Oktober 1991 die 600 Seiten von Adolf Eichmanns Manuskripten in Argentinien erstanden hatte, bezeichnete mich das deutsche Bundesarchiv in einer Presseerklärung widerwillig als Trüffel-Schwein, was, wie ich hoffe, schmeichelhafter ist, als es klingt.
Wir sind hier aber hauptsächlich mit den Tagebüchern von Dr. Joseph Goebbels beschäftigt, die die Beklagten in ihrem Buch erwähnen. Das ist die Insider-Geschichte darüber.
Ich hatte die Suche nach diesen Tagebüchern etwa dreißig Jahre vorher begonnen. In meinem Fundus befinden sich Papiere, die die erste Suche beschreiben, die ich wegen der allerletzten Tagebücher durchführte, die Dr. Goebbels im April 1945 diktiert hat, ganz am Ende seines Lebens; als es keine Zeit mehr gab, sie zu tippen, ließ er die spiralgebundenen Kurzschriftblöcke in einem Einmachglas in einem Wald irgendwo entlang der Straße von Hamburg nach Berlin vergraben.
Das Glück versah mich etwa 1969 mit der „Schatzkarte", die enthülle, wo dieses Glasgefäßes vergraben war, und mit Erlaubnis der kommunistischen ostdeutschen Regierung begannen ich und eine Gruppe Experten der Oxforder Universität den entschlossenen Versuch, es in dem Wald auszugraben – ausgerüstet mit einer Art durch die Erde gehendem Radar (genau einem Protonen-Magnetometer).
Wir fanden niemals diesen speziellen Trüffel. Leider ändert sich die Topographie eines Waldes in zwanzig oder mehr Jahren beträchtlich, und trotz unseren eifrigsten Bemühens und Hilfe durch das ostdeutsche Innenministerium und einem Biologen, dessen Aufgabe es war, das Alter der Pilze und anderen biologischen Materials rings um das Gefäß zu bestimmen, mußten wir mit leeren Händen abziehen. Das ist nichts Neues. Außenarbeit bringt oft derlei Enttäuschungen mit sich.
Fünfundzwanzig Jahre später führte ich das Gespräch, das zum Wiederauffinden der Goebbels-Tagebücher in Moskau führen sollte, und indirekt zu unserer Anwesenheit heute in diesen Gerichtsräumen.
Im Mai 1992 lud ich eine langjährige Freundin, eine führende Historikerin am Institut für Zeitgeschichte, ein, mit mir zusammen in einem Restaurant in München Mittag zu essen. Wir waren seit 1964 gute Freunde, und sie ist immer noch in Diensten des Instituts. Wie meine Tagebücher zeigen, hatte diese Freundin und Kollegin, Dr. Elke Fröhlich, während der vergangenen zwölf Monate verschiedene Bemerkungen fallen lassen, daß sie den Verbleib der verschollenen Goebbels-Tagebücher aufgespürt habe.
Wir alle, die wir uns mit der Forschung über Hitler, Goebbels und das Dritte Reich beschäftigten, wußten, daß Dr. Goebbels diese Tagebücher in den Endmonaten des Krieges auf Mikrofiche – fotografische Glasplatten – hatte ablichten lassen, um sicherzustellen, daß sie für die Nachwelt erhalten blieben. Aber sie waren seit dieser Zeit verschwunden. Sein Privatsekretär, Dr. Richard Otte, den ich mehr als zwanzig Jahre zuvor in Zusammenhang mit unserer Suche im Wald in Ostdeutschland befragt hatte, hatte uns von diesen Glasplatten erzählt. Ich sollte erwähnen, daß er der kleinen Begräbnis-Gesellschaft angehörte hatte, die den Behälter vergraben hat, er war aber nicht in der Lage, uns zu begleiten, da er zu dieser Zeit noch als Beamter der westdeutschen Regierung beschäftigt war. Wir konnten nur annehmen, daß die Glasplatten-Mikrofiches entweder in den letzten Wochen des Krieges vernichtet, oder daß sie von der Roten Armee weggenommen worden waren.
Bei diesem Mittagessen-Gespräch im Mai 1992 in München offenbarte mir Dr. Elke Fröhlich, daß die letztere Annahme richtig war. Sie hatte sie selbst ein paar Wochen zuvor bei einem Besuch der Archive in Moskau gesehen und sogar in der Hand gehalten!
So wie ich diesen Punkt des Gesprächs in Erinnerung habe, fuhr sie fort und sagte, daß die Direktoren des Instituts nicht gewillt seien, weitere Expeditionen zur Beschaffung dieser Tagebücher zu finanzieren. Jetzt, nachdem ich einige der Dokumente gesehen habe, die die Russen und das Institut den Beklagten dieses Prozesses zur Verfügung gestellt haben, ist es möglich, daß mich die Erinnerung in Bezug auf diesen Punkt trügt.
Meine Erinnerung bezüglich des Folgenden ist jedoch sicher: Dr. Fröhlich teilte mir mit, daß sich Dr. Bondarew, der Direktor der russischen „Trophäen-Archive", wie sie genannt wurden, in einer ernsten Zwangslage befand, da er mit den wirtschaftlichen Folgen des Zusammenbruchs des Sowjetsystems konfrontiert war; er hatte nicht mehr die notwendigen Mittel für die Aufrechterhaltung der Archive und die Bezahlung seines Personals.
Die Platten waren meiner Ansicht nach in ernster Gefahr. Dr. Fröhlich deutete an, daß ich die Glasplatten von Dr. Bondarew kaufen könnte, wenn ich eine hinreichend große Summe in ausländischer Währung nach Moskau mitnähme. Es ging aus ihren Bemerkungen hervor, daß Dr. Bondarew diese Möglichkeit schon mit ihr erörtert hatte.
Dr. Fröhlich fügte hinzu, daß die Glasplatten in einem gebrechlichen Zustand waren und gerettet werden müßten, bevor sie ernsthaft zu Schaden kämen. Ich erinnere mich, daß sie sagte: „Wenn Sie diesen Handel mit den Russen abschließen wollen, müssen Sie eine Menge Seidenpapier von England mitnehmen, um es zwischen die Glasplatten zu legen. Die Platten sind nur in Kästen gepackt – ohne etwas dazwischen."
Ich fragte, um wieviel Geld es ginge, und sie oder ich schlugen die Zahl von 20.000 US$ vor. Ich nahm sofort Verbindung auf mit meinen amerikanischen Verlegern in New York, die die unmittelbarste Geldquelle zu sein schienen.
Ich informierte sie über diesen unglaublichen Glücksfall, und fragte, ob wir den Barvorschuß für mein Goebbels-Manuskript entsprechend erhöhen könnten.
Mein Manuskript der Goebbels-Biographie war zu der Zeit fertig und wurde von mir gerade redigiert. Es war schon zur Lieferung an die Verleger bereit.
Die amerikanischen Verleger reagierten zuerst begeistert, und bei meiner Rückkehr von München nach London leitete ich über Vermittler Verhandlungen mit dem russischen Archivar Dr. Bondarew ein. (Leider ist Dr. Bondarew von keiner der Parteien in diesem Prozeß geladen; er scheint verschwunden zu sein und ist sicher nicht mehr bei den Trophäen-Archiven.)
Der erste Vermittler, den ich benutzte, was ein Spezialist für Russisch, der bei der Warburg-Bank in Moskau angestellt war; er führte die vorbereitenden Verhandlungen mit Dr. Bondarew. Ich wies ihn an, Bondarew meine Absicht, zu kommen und die Glasplatten anzusehen, so offen zu sagen,

wie es ratsam war, und ihm ganz deutlich zu machen, daß wir mit einem ansehnlichen Betrag in harter Währung kommen würden. Viele amerikanischen Institutionen benutzten damals die gleiche Methode, wie ich aus den Zeitungen wußte.

Etwa zu dieser Zeit wurde klar, daß die deutsche Regierung ebenfalls scharf darauf war, die Glasplatten in die Hände zu bekommen. Natürlich hatte ich den Wunsch, sie darin zu schlagen: erstens aus beruflichem Stolz und dem Wunsch, einen historischen Fang zu machen, und zweitens haben Jahre der Zusammenarbeit mit den deutschen Regierungsarchiven sowohl mir wie auch vielen Gelehrten bewiesen, daß, sobald hochrangige Dokumente wie diese in ihre Hände kamen, diese dann für viele Jahre verschwanden, während sie bewertet und katalogisiert und indiziert wurden; und manchmal wurden sie sogar blitzschnell beiseite geschafft zwecks späterer Auswertung durch den Chefarchivar selbst (die „Hoßbach-Papiere" waren ein treffendes Beispiel).

Diese enorm wichtigen NS-Tagebücher würden deshalb vielleicht fünf oder zehn Jahre lang der öffentlichen Einsichtnahme verloren gehen; meine Befürchtungen in dieser Hinsicht sind durch die Ereignisse weitgehend bestätigt worden, weil viele der Glasplatten, die ich 1992 in Moskau sah, seither im Magen der deutschen Regierung und des Münchner Instituts für Zeitgeschichte verschwunden sind, und sie sind selbst heute noch nicht verfügbar.

Ich dachte mir daher, daß ich der Historiker-Zunft den besten Dienst erweisen würde, wenn ich mein Äußerstes tun würde, um mit allen Mitteln diese Glasplatten aus den KGB-Archiven herauszubekommen, oder, wenn das nicht ginge, Kopien davon, und wenn das nicht gelänge, Kopien von soviel Seiten wie möglich, bevor der Wind wechseln und plötzlich dazu führen könnte, daß alle diese ehemals sowjetischen Archive wieder versiegelt würden. (Und wieder einmal wurde diese Vorahnung weitgehend durch die Haltung der Behörden der russischen Archive bestätigt, die viele dieser Akten wieder versiegelt und sie erneut für westliche Historiker unzugänglich gemacht haben.).

Der zweite Vermittler, auf den ich baute, war der frühere KGB-Offizier Lew Besymenski. Ich kenne Herrn Besymenski seit ungefähr fünfunddreißig Jahren, und in diesen Jahren haben wir einen fruchtbaren Austausch von Dokumente gepflegt. Ich will mich beeilen hinzuzufügen, daß die Dokumente, die ich Herrn Besymenski lieferte, ganz und gar öffentlich zugänglich waren; Herr Besymenski seinerseits beschaffte für mich ungeheuer wichtige Dokumentensammlungen aus sowjetischen Archiven, zum Beispiel deren diplomatische Akten über Winston Churchill und die privaten Papiere des Oberkommandierenden der Deutschen Wehrmacht, Generaloberst Werner von Fritsch. Ich erhielt über Herrn Besymenski aus den russischen Archiven Fritsches persönliche Schreiben während und um die „Blomberg-Fritsch-Affaire" von 1938, die historische Folgen für Deutschland, für Hitler und letztlich für die Welt hatte. Ich vermachte sofort den deutschen Regierungsarchiven einen vollständigen Satz dieser Fritsch-Papiere, wo man sie noch finden kann.

Leider erwies sich Dr. Besymenski als eine Art „Doppelagent". Da ich fürchtete, daß Dr. Bondarew meine Botschaft nicht richtig mitbekommen hatte, bat ich Herrn Besymenski, an ihn heranzutreten und ihn zu informieren, daß er über gewisse Dokumente verfüge, an denen ich interessiert war, und daß ich als Repräsentant für die *Sunday Times* kam und gut mit ausländischer Währung versehen war. Herr Besymenski erkundigte sich, was für Dokumente das waren. Ich lehnte ab, es ihm zu sagen, und er erwiderte: „Ich nehme an, Sie meinen die Goebbels-Tagebücher".

Das bestätigte ich. Zehn Minuten nach diesem Telefongespräch von mir in London mit Herrn Besymenski in Moskau erhielt ich einen Telefonanruf von Dr. Fröhlich in München, die sich bitter darüber beklagte, daß ich unsere Absichten Herrn Besymenski offenbart hatte. Anstatt zu tun, worum ich ihn gebeten hatte, hatte mein Freund sofort ein Fax an das Institut für Zeitgeschichte geschickt, um es zu warnen, worauf ich aus war. Damit war die Katze im Taubenschlag, und das Institut für Zeitgeschichte setzte alle Hebel in Bewegung, um die Russen davon abzuhalten, mir die Tagebücher oder andere Materialien zu liefern. Die Gründe hierfür kann sich das Gericht leicht ausdenken.

Ich hatte in der Zwischenzeit die *Sunday Times* angegangen, nachdem meine amerikanischen Verleger kalte Füße bekommen hatten, und es war mir gelungen, Herrn Andrew Neil zu überzeugen, daß ich die Goebbels-Tagebücher aus den Moskauer Archiven beschaffen konnte, und daß ich zufällig einer der ganz wenigen Leute war, die diese Handschrift lesen konnten.

Zwei Jahre zuvor, 1990, hatte mich nämlich mein italienischer Verleger, Mondadori, beauftragt, den handgeschriebenen Tagebuchband von 1938 von Dr. Goebbels zu transkribieren, von dem er eine Kopie von einer russischen Quelle erstanden hatte. Ich war daher mit der schwierigen Handschrift des NS-Propaganda-Ministers vertraut. Zu dieser Zeit gab es wahrscheinlich nur drei oder vier Leute auf der Welt, die sie entziffern konnten.

Die Verhandlungen mit Andrew Neil gingen reibungslos voran. In einer Phase drückte er Befürchtungen aus wegen der Aussicht, sich in noch einen „Nazi-Tagebuch"-Handel einzulassen – nachdem sich seine Zeitungsgruppe 1983 durch den Kauf und die Veröffentlichung der gefälschten „Hitler-Tagebücher" lächerlich gemacht hatte. Ich machte darauf aufmerksam, daß ich sie Monate zuvor, 1982, schriftlich gewarnt hatte, daß die Tagebücher Fälschungen waren. Ich fügte hinzu: „Ich biete der *Sunday Times* die Chance, sich zu rehabilitieren!"

Ausgerüstet mit dem Prestige und den vorzüglichen finanziellen Hilfsmitteln der *Sunday Times* ging ich im Juni 1992 nach Moskau und verhandelte direkt mit Dr. Bondarew und seinem Vorgesetzten, Professor Tarasov, der zu dieser Zeit der oberste Chef des Archivsystems der Russischen Föderation war. Dr. Bondarew drückte Bereitschaft aus, uns zu helfen, obwohl von einem Schleichhandel mit den Platten, auf den wir ursprünglich gehofft hatten, nicht mehr die Rede sein konnte, da Herr Besymenski die Katze aus dem Sack gelassen hatte. Ich sage Schleichhandel, aber ich weiß, daß die gleichen Archive viele andere Sammlungen von Schriftstücken wegverkauft haben, zum Beipiel an die Hoover Institution in Kalifornien und an US-Verlegergiganten und an meinen Kollegen, den verstorbenen John Costello. Aber mein eigener kleiner Handel durfte nicht sein

Professor Tarasov ist einer der Zeugen in diesem Verfahren, Herr Richter, und Euer Ehren werden die Dokumente untersuchen können, die er bei seiner Zeugenaussage vorweisen wird. Ich gestehe, daß ich bei sehr vielen keine Relevanz ersehen kann, aber zweifellos wird Herr Rampton diese Schwierigkeit zu gegebener Zeit beseitigen.

Die Moskauer Verhandlungen waren nicht leicht. Wir verhandelten mit Professor Tarasov wegen des Zuganges zu den

Glasplatten. Die Verhandlungen wurden in meiner Gegenwart durch Herrn Peter Millar geführt, einem freiberuflichen Journalisten, der für die *Sunday Times* arbeitete und Russisch mit der zu empfehlenden Geläufigkeit sprach. Er wird auch in diesem Prozeß als Zeuge aussagen. Ich war mit meinen begrenzten Russischkenntnissen in der Lage, dem Kern des Gesprächs zu folgen, und ich konnte mich auch auf Deutsch einmischen, nachdem sich herausgestellt hatte, daß Professor Tarasov viele Jahre an der berühmten Humboldt-Universität im kommunistischen Ost-Berlin studiert und gelehrt hatte.

Wenn sie es nicht schon vorher gewußt hatten, war es jetzt beiden bewußt, Dr. Bondarew und Tarasov, daß diese Goebbels-Tagebücher kommerziellen und historischen Wert hatten. Die Verhandlungen währten länger, als ich erwartet hatte.

Ich legte Professor Tarasov Exemplare der sowjetischen Ausgaben meiner Bücher vor, die Jahre zuvor publiziert worden waren, und ich verehrte ihm, wie auch später dem Personal der Archive, Exemplare meiner eigenen Ausgabe der Biographie *Hitlers's War*.

Das belegte meine Qualifikationen zu ihrer Zufriedenheit, und Tarasov gab Anweisungen, daß wir zur gesamten Sammlung der „Dr. Goebbels-Tagebücher" Zugang erhalten sollten.

Als ich diese Glasplatten endlich sah, wurde für mich ganz offensichtlich, daß die Tagebücher kaum jemals untersucht worden sind. Es schien mir, z.B. wegen Glassplitter, die noch zwischen den fotografischen Platten festhingen, daß die Platten fast fünfzig Jahre lang kaum angerührt worden waren. Die Kästen waren die Originalverpackung, das braune Papier, das an manchen Stellen außen herum war, war noch das originale Packpapier. Die Platten waren völlig durcheinander und es war nicht versucht worden, sie zu ordnen. Ich habe weder ein sowjetisches noch ein sonstiges Geschichtswerk gesehen, das daraus zitiert hat, bevor ich sie erlangt habe.

Wie aufgeregt ich als Historiker war, der solches Originalmaterial in die Hand bekam, kann man sich leicht vorstellen.

Es gibt jetzt einen Streit darüber, welcher Art die russische Erlaubnis war, und diese in Frage gestellte Übereinkunft ist einer der Punkte, auf die sich die Beklagten in diesem Prozeß berufen.

Es ist für mich schwierig, sieben Jahre später genau zu rekonstruieren, ob es überhaupt irgend eine verbale Vereinbarung gab, die über ein Nicken und einen Wink hinausging, oder wie die Bedingungen waren, oder wie starr die Regelung, die wir erreicht hatten, gewesen war. Es gibt keine Bezugnahme auf eine solche Vereinbarung in meinem damaligen Tagebuch. Gewiß brachten die Russen nichts über eine solche Vereinbarung zu Papier. Professor Tarasovs Wort war Befehl, und er hatte einfach in unserer Gegenwart den Telefonhörer genommen und dieses Wort zu Bondarew gesagt.

Meine eigene Auffassung damals war, daß die Vereinbarung sehr dehnbar war; im Geist von *Glasnost* und *Perestroika* und der außerordentlichen Zusammenarbeit zwischen West und Ost freuten sich die Russen sehr und sie waren sogar stolz darauf, uns helfen zu können; sie waren eifrig, uns Zugang zu den Platten zu verschaffen, die sie bis dahin für wenig wertvoll angesehen hatten. Tarasov erwähnte, daß auch die deutsche Regierung an den Platten interessiert war, und daß sie in Kürze kommen würden, um Verhandlungen darüber zu führen.

Ich erinnere mich klar, und ich meine, daß auch mein an diesem Tag gemachter Tagebucheintrag das zeigt, daß Tarasov zögerte, ob er uns Zugang erlauben sollte, ohne zuerst die deutschen Behörden zu Rate zu ziehen; ich war ziemlich frech und erinnerte Dr. Tarasov daran, welche Seite den Krieg gewonnen habe, und äußerte Verwunderung, daß die Russen nun beabsichtigten, den besiegten Feind um Erlaubnis zu bitten, ob sie einem Dritten Aufzeichnungen zeigen dürften, die sich in ihren eigenen Archiven befanden, und dieses unfeine Argument scheint ihn dahin gebracht zu haben, daß er uns ohne weitere Bedenken vollständigen Zugang gewährte. Es gab keine unterschriebene Vereinbarung, weder zwischen den russischen Behörden und uns, noch zu dieser Zeit zwischen den Russen und den deutschen Behörden.

Ich möchte hier hinzufügen, daß mir niemals eine Vereinbarung zwischen den Russen und den deutschen Behörden gezeigt worden ist, noch sind mir Einzelheiten davon genannt worden; auch wären diese natürlich für mich in keiner Weise bindend gewesen.

Wir kamen am folgenden Morgen zu den Archiven zurück, Herr Millar und ich, um die Auswertung der Tagebücher zu beginnen.

Millar ging seinen eigenen Vorhaben nach. Ich hatte eine deutsche Assistentin als Schreiberin mitgebracht. Ihr Tagebuch ist auch in meinem Fundus, und ich gebe zu, daß ich noch nicht die Zeit gefunden habe, es zu lesen (ich habe eine merkwürdige Abneigung gegen das Lesen von Tagebüchern anderer Leute). Ich muß zugeben, daß ich ziemlich perplex war wegen der chaotischen Zustände, die ich dort in den russischen Archiven vorfand. Es gab keinerlei technische Hilfsmittel zum Lesen der Tagebücher, die die Nazis auf die Größe einer kleinen Briefmarke auf die Glasplatten verkleinert hatten.

Glücklicherweise hatte mich Dr. Fröhlich diesbezüglich vorgewarnt, und ich hatte beim Warenhaus Selfridges ein 12faches Vergrößerungsglas gekauft, ein kleines Ding etwa von der Größe eines Nagelschneiders, mit dem ich, wenn ich ganz angestrengt schaute, die Handschrift entziffern konnte. Für jemanden, der gewohnt war, in westlichen Archiven zu arbeiten – mit deren strengen Bedingungen bezüglich der Behandlung von Dokumenten und Sauberkeit und Sicherheit – war der Anblick von Papierhaufen, die auf Regalen und Tischen und Stühlen herumlagen, noch alarmierender. Einmal brachte der Archivar Rotwein-Flaschen, Laibe mit Brot und Käse herein, die zwischen den unersetzlichen Papieren auf dem Tisch vor uns ausgebreitet wurden, um das Wochenende zu feiern. Das wäre in jeglichem westlichen Archiv undenkbar gewesen.

Meine deutsche Assistentin hatte schon früher mit mir in den US National Archives gearbeitet. Wir verbrachten den ersten Tag damit, zu katalogisieren und all die Kästen mit Glasplatten durchzusieben und zu identifizieren, welche Platte welche war, um die Platten, die auf meinem „Wunschzettel" standen, zu kennzeichnen.

Sehr schnell kamen wir an Glasplatten, die von höchster historischer Bedeutung sind, Teile von Tagebüchern, von denen ich wußte, daß sie nie zuvor von jemand anderem gesehen worden sind. Ich war besonders interessiert an der Kristallnacht, November 1938, und der Nacht der langen Messer, Juni 1934. Ich fand auch die Glasplatten mit den fehlenden Monaten, die dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 vorangingen, einschließlich diesem selbst, Tagebucheinträge, deren historische Bedeutung hier nicht betont werden muß.

Angesichts der chaotischen Verhältnisse in den Archiven traf ich die Entscheidung, eine der Platten über Nacht auszuleihen

und sie am nächsten Tag zurückzubringen, damit wir ihren Inhalt fotografieren konnten. Ich werde die Angemessenheit dieser Maßnahme später erörtern. Ich nahm diese Platte mit, ihr Inhalt wurde in dieser Nacht von einem durch die *Sunday Times* engagierten Fotografen mit Namen Sascha abgelichtet, und die Glasplatte wurde am nächsten Morgen in ihren Kasten zurückgelegt, ohne Verlust oder Schaden.

Der Herausgeber der *Sunday Times*, Andrew Neil, war zufällig zu dieser Zeit in Moskau und ich zeigte ihm eine der Glasplatten in seinem Hotel, dem Metropol. Er sagte:

> *»Wir brauchen wirklich etwas Spektakuläres nach dem Andrew-Morton-Buch über Prinzessin Diana, und das hier ist es!«*

Am nächsten Tag genehmigte Dr. Bondarew auch formell, daß wir zwei weitere Platten ausliehen, deshalb war es für mich klar, daß niemand durch meine vorherige Aktion verletzt worden wäre.

Ich kehrte nach London zurück, und während der nächsten Tage wurde ein formeller Vertrag zwischen mir und der *Sunday Times* aufgesetzt, demzufolge die Zeitung mir £75.000 netto zahlen sollte, damit ich die Tagebücher beschaffte, sie transkribierte und drei Kapitel über das Allerwesentlichste der Tagebücher schrieb.

Der Vertrag mit der *Sunday Times* enthielt die üblichen Geheimhaltungs-Klauseln, niemand sollte von der Art des Vertrags, seinem Inhalt, dem Preis oder der Existenz des Tagebuches erfahren.

Aus Gründen, die ich nicht kenne, verbreitete die *Sunday Times*, als sie unter äußersten Druck seitens internationaler und britischer Judenorganisationen kam, daß ich nur engagiert worden sei, um die Tagebücher zu transkribieren – mit der Implikation, daß sie sie auf ihre eigene Initiative hin erlangt hätten. Ich war aber nicht nur eine engagierte Hilfskraft: das war mein Projekt, das ich ihnen angetragen habe und das sie kauften, wie die Dokumente vor diesem Gericht ganz deutlich machen.

Man könnte £75.000 als einen recht beträchtlichen Lohn für eine Arbeit von zwei Wochen ansehen; aber meine Erwiderung hierzu wäre, das dies für die Arbeit von dreißig Jahren plus zwei Wochen war; wir werden für unsere beruflichen Fertigkeiten und Fachwissen und Erfahrung und Reputation bezahlt. Kurzgesagt für unsere Spürnase.



Siegreich Pseudohistorikerin: *Deborah E. Lipstadt, jüdische Religionswissenschaftlerin*

Ich kehrte nach London zurück mit Vorbereitungen für einen erneuten Besuch in Moskau in zwei oder drei Wochen.

Das Gericht wird feststellen, daß ich mir etwas herausgenommen habe, was ich glaube in juristischer Sprache als stillschweigendes Einvernehmen bekannt ist, daß ich zwei Glasplatten von den Moskauer Archiven mit mir nahm zur *Sunday Times* in London – indem ich sie informell, in der gleichen Art wie früher, auslieh, nämlich diese enorm wichtigen Aufzeichnungen, die die „Nacht der langen Messer" der Nazis 1934 beschrieben.

Die Gründe, warum ich das getan habe, habe ich schon früher angedeutet – die Angst, daß sie entweder im Magen der deutschen Regierung verschwinden würden, oder von den früheren Sowjet-Archiven wieder versiegelt würden, oder an einen namenlosen amerikanischen Trophäenjäger verkauft würden, und dann nie wieder ans Licht des Tages kämen.

Ich nahm diese zwei ausgeliehenen Platten geradewegs mit nach München zum Institut für Zeitgeschichte, wo es, wie ich wußte, einen Mikrofiche-Drucker und eine Lesegerät gab; zusammen mit Dr. Zirngiebel vom Institut, der dessen Experte für die Archive war, setzten wir die für die jeweilige Vergrößerung passende Linse in den Mikrofich-Drucker und ich druckte von den etwa hundert Dokumenten auf diesen zwei Mikrofichs jeweils zwei Kopien aus.

Das geschah nicht im Geheimen. Ich schickte sofort zwei dieser Seiten nach oben zu den eigenen Experten des Instituts für Zeitgeschichte, und zwei weitere an die deutschen Bundesarchive mit der schriftlichen Bitte, diese Seiten ganz formell als in der Handschrift von Dr. Joseph Goebbels zu identifizieren. Das war ein notwendiger Bestandteil des Vertrags mit der *Sunday Times*, die nicht weniger vorsichtig sein wollte als ich.

Der andere Hauptgrund, warum ich diese zwei Glasplatten vorübergehend von den russischen Archiven ausgeliehen hatte, war, um sie zur Feststellung ihrer Echtheit nach London zu forensischen Experten zu bringen; so, wie andere die „Tagebücher Adolf Hitlers" und ich die Canaris-Tagebücher geprüft hatten, wollte die *Sunday Times* ganz richtig den endgültigen Beweis, daß die Glasplatten in der Zeit des Krieges hergestellt worden sind, nämlich, daß das Glas aus der Kriegszeit stammte und daß die fotografische Emulsion aus Kriegszeit-Chemikalien bestand.

Das Gericht mag sich über diese Vorsichtsmaßnahmen wundern, die wir als Nichtfachleute vornahmen; aber für mich und die Verantwortlichen der *Sunday Times* war das ganz normal. Schließlich ging es nicht nur um eine große Summe Geldes, sondern auch um meine Reputation und die einer großen internationalen Zeitungsgruppe. Wir wollten absolut sicher sein.

Bei meiner Rückkehr im Juni 1992 von Moskau und München nach London wurden deshalb die zwei Glasplatten ihren eigenen Weg geschickt, dick verpackt und geschützt; die eine zu einem Agfa-Fotolabor, das das Alter der Emulsion auf eine nicht beschädigende Art prüfte und die andere zu den Glas-

werken von Pilkington, deren Laborspezialisten ähnliche Prüfungen bezüglich des Alters des Glases durchführten. Ihre Berichte sind Teil meines Fundus, und sie bestätigen, daß die Tests den Umständen Rechnung trugen.
Herr Richter, wenn ich kurz mit ein paar Absätzen vorwegnehmen darf, was mit diesen zwei Glasplatten geschah: Ich kehrte Ende Juni nach Moskau zurück und die Glasplatten wurden, sobald die Prüfungen daran abgeschlossen waren, persönlich durch einen Kurier der *Sunday Times* nach Moskau hinaus gebracht und mir ausgehändigt, der ich außerhalb des Archiv-Gebäudes stand, wie mein Tagebuch berichtet. Und innerhalb von drei Minuten hatte ich sie in das Archiv-Gebäude zurückgebracht und in den Kasten zurückgelegt, in dem sie die letzten siebenundvierzig Jahre gewesen waren.
Was folgte, ist nicht direkt für die Glasplatten von Bedeutung, aber es hat Relevanz für dieses Verfahren und wird wegen der Chronologie am besten hier eingefügt. Als ich mit den restlichen Tagebüchern, die die *Sunday Times* angefordert hatte, nach London zurückkehrte, hatte sich eine peinliche Situation entwickelt. Ein gewitzter Reporter des *Independent*, ein Herr Peter Pringle, der, während ich die Archive benutzte, in Moskau stationiert gewesen war, hatte unser Geheimnis preisgegeben. Auch er hat eine Zeugenerklärung unterbreitet, für die hiesigen Beklagten. Er schlich mir in die Archive nach, trat mir gegenüber und erfuhr von Dr. Bondarew über meine Arbeit über die Goebbels-Tagebücher.
Die Alleinmeldung, die der *Independent* daraus machte, säte Streit in der Pressewelt, und bevor ich am 4. Juli 1992 nach London zurückkehrte, fielen die gesamte Fleet-Street und die Rundfunk-Medien übereinander her, um Geschichten über die Tagebücher und meine eigene Beteiligung daran zu drucken. Um den Namen der *Sunday Times* und den ihres unbeliebten Herausgebers anzuschwärzen, wurde mir jeder nur mögliche Beiname gegeben. Dies ist meiner Auffassung nach von Bedeutung für diesen Prozeß, weil die gleichen Organisationen, die alles Erdenkliche getan hatten, um die Beklagten mit dem Material zu versehen, das sie brauchten, um meinen Namen in dem Buch *Leugnen des Holocaust* anzuschwärzen, nun starken Druck auf Andrew Neil und die Times Newspapers Ltd ausübten, damit diese ihren Vertrag mit mir verletzten und mir nichts von dem Geld bezahlten, das mir gemäß dem Vertrag zustand.
Unter diesem Druck, den mir Herr Neil damals als das schlimmste, das er je in seinem Leben erfahren hat, beschrieb, betrog mich die *Sunday Times* (nachdem sie mir tatsächlich die erste Rate gezahlt hatte), um den Rest der Zahlung.
Ich war gezwungen, sie in diesem Gericht wegen Vertragsbruch zu verklagen. Die schließlich aus dieser Vertragsverletzung entstandenen finanziellen Folgen, in runden Zahlen etwa £65.000, waren für mich sehr schwerwiegend.
Als ich alle die Zeitungsausschnitte durchsah und alle die Erklärungen las, die von den verschiedenen Organisationen, Körperschaften, Kampagnen, Agenturen und Gruppen abgegeben worden waren, um meinen Namen anzuschwärzen, sowohl während meiner Abwesenheit in Moskau und bei meiner Rückkehr, da konnte ich nur sagen: „die Bande ist schon da".
Die gleiche Bande, die ich locker als die traditionellen Feinde der Redefreiheit bezeichne, war in den folgenden Tagen hinter den metallenen Polizeibarrikaden zu sehen, die außerhalb meines Apartments aufgestellt worden waren und schrie mir und anderen Mietern in unserem Haus Beschimpfungen zu, bespuckte und belästigte Passanten, und hielt beleidigende Plakate und Parolen hoch, einschließlich einem, auf dem ganz geschmacklos zu lesen war: »*Vergast Irving*« – man kann es auf den Zeitungsfotos sehen. Aus den Fotografien dieser Demonstration geht hervor, daß Vertreter jeglicher ethnischer und anderer Minderheiten anwesend waren. Es war eine höchst empörende Erfahrung.
Bei meinem zweiten Besuch in Moskau, wie Euer Ehren aus den entsprechenden Passagen meines Tagebuches ersehen können, fand ich eine kühlere Atmosphäre vor. Die Kisten, die mir bei meiner vorigen Reise so bereitwillig zur Verfügung gestellt worden waren, „fehlten" angeblich und wurden nicht gefunden. Drei oder vier Tage lang war es mir nicht möglich, irgend etwas zu tun, und dann wurde eine Kiste freigegeben, über die ich mich schnell stürzte.
Am vorletzten Tag wurde es klar, daß ich die Schwierigkeiten, die die Russen jetzt machten, neidischen und mißgünstigen Rivalen in München zu verdanken hatte. Dr. Bondarews Sektretärin kam in den Lesesaal und sagte, es gäbe Anschuldigungen, daß ich die Glasplatten „gestohlen" hätte. Ich versicherte ihr, daß ich zwar einige ausgeliehen hatte, daß aber jede Glasplatte, die in meinem Gewahrsam gewesen war, in diesem Augenblick wieder in den Archiven war und daß nichts fehlte – was der Wahrheit entsprach. Ich schrieb auch freiwillig eine Erklärung, die Dr. Bondarew ausgehändigt wurde.
Euer Ehren werden feststellen, daß sich dieses Dokument, sowohl auf Russisch wie auf Englisch, in meiner Handschrift, sowohl in meinem wie auch in dem Fundus der Beklagten als Beilage zum Bericht von Professor Tarasov befindet. Profes-

sor Tarasow wird vor Euer Ehren aussagen, und ich werde ihn mit besonderem Vergnügen verhören.

Dr. Bondarews Sekretärin kam ein paar Minuten später zurück und sagte, daß dies genau das war, was sie brauchten. Sie gewährte mir jetzt die Information: »*Die Information kam aus München*«. Euer Ehren werden aus der „Information“, die aus München kam, die in dem Fundus der Beklagten enthalten ist, ersehen, daß das Institut für Zeitgeschichte einen besonders haßerfüllten Brief über mich nach Moskau gefaxt hat, um zu versuchen, meine Beziehung mit den Russen zu zerstören.

Ich hatte jedoch bereits alle die Dokumente, die auf meiner Einkaufsliste gewesen waren. Ich hatte mehrere hundert Seiten der wichtigsten Goebbelsschen Tagebucheinträge, die seit dem Ende des Krieges vermißt worden waren, entweder in Normalschrift oder durch Diktat auf einem Diktiergerät, oder getippt auf meiner tragbaren Schreibmaschine, oder einige Seiten vom November 1938 als Fotokopien, oder als fotografische Abzüge die von den Glas-Mikrofiches erlangt waren, und ich sehe keinen Grund, nicht stolz auf diese Leistung zu sein.

Es ist aufschlußreich für den allgemeinen Versuch, meinen Namen anzuschwärzen und mich zum Schweigen zu bringen, daß, als ich am Abend des 4. Juli 1992 auf einer von meinem privaten „Unterstützer-Club“, dem Clarendon Club, organisierten Veranstaltung sprach, der Saal in der Great Portland Straße gewalttätigen Demonstrationen ausgesetzt war, die eine große Polizeipräsenz erforderten, um meine Zuhörerschaft zu beschützen. Das wird eine der Fotografien in dem Stoß sein, den ich in Kürze Euer Ehren vorlegen werde.

Als ich später in diesem Jahr zu einer weiteren Versammlung in einem Hotel in West End sprach, gab es sogar noch gewalttätigere Demonstrationen.

Solche Demonstrationen erfolgen nicht spontan. Jemand muß die Druckkosten und die Flugblätter und die gemieteten Busse bezahlen. Ich darf erwähnen, daß ich an einem der folgenden Tage, als ich einen Sonntag in einem öffentlichen Restaurant in Mayfair verbrachte, von drei Männern gewalttätig angegriffen wurde, die sich mir als Juden zu erkennen gaben: sie hatten mir aufgelauert.

Ich erfuhr erst kürzlich, daß an dem Montagmorgen nach meiner Rückkehr aus Moskau, dem 6. Juli, meine langjährigen Verleger, Macmillan Ltd, in Panik gerieten, nachdem sie das Geschrei sahen und unter Druck von ungenannten Mitgliedern der jüdischen Gemeinde kamen. Sie gaben heimliche Anweisungen, den ganzen Bestand meiner Bücher zu vernichten, ohne mich jemals darüber zu informieren.

Diese besonders anstößige Handlungsweise eines Verlegers, der an die Nazis 1933 erinnert, hat mich natürlich viele Zehntausende an Verfasserhonoraren gekostet. Zur gleichen Zeit, als sie diesen geheimen Beschluß, alle meine Bücher zu zerstören, faßten, was sie selbst hunderttausende Pfund kostete, schrieb mir mein Herausgeber bei Macmillan immer noch salbungsvolle Dankbriefe, und bekundete, daß er daran interessiert war, meine Goebbels-Biographie rasch auszuliefern.

Es war insgesamt eine sehr unerfreuliche Zeit.

Euer Ehren, ich möchte ein weiteres kurzes Beispiel dafür anführen, wie sehr sich meine Haltung zu solchen Dokumenten wie die Goebbels-Tagebücher von der Haltung meiner Rivalen und der „Gelehrten“ unterscheidet.

Dr. Ralf Günther Reuth trat an mich heran und sagte, daß er für den Piper-Verlag in Deutschland eine 5-bändige gekürzte Ausgabe der anderen Goebbels-Tagebücher vorbereite und nichts für 1938 habe, und daß es bei anderen Jahren auch große Lücken gäbe.

Ich war so dumm, ihm Fotokopien der wichtigsten Passagen zuzugestehen, die bis zu diesem Augenblick ausschließlich mir und meiner noch unveröffentlichten Goebbels-Biographie vorbehalten gewesen waren. Der Dank, den ich für diese großzügige Tat erhielt, war wirklich armselig.

Ich versah das deutsche Bundesarchiv mit Kopien der gesamten Goebbels-Tagebuch-Auszüge, die ich am 1. Juli 1993 aus Moskau zurückgebracht hatte. Zehn Minuten später informierte mich der Direktor des Archivs ganz verlegen, daß ich auf Anweisung des Innenministers dauernd und für immer von gerade diesem Archiv verbannt wurde, was meines Wissens das einzige Mal ist, daß jemals eine solche Sanktion gegen einen Historiker verhängt worden ist. Er erklärte, daß dies »*im Interesse des deutschen Volkes*« erfolgte.

Ich erwähne diese Tatsachen, Euer Ehren, um zu zeigen, daß meine Karriere nicht einfach durch eine einzelne Aktion zerstört wurde, sondern durch einen kumulativen, sich ständig erneuernden, rollenden Angriff von jeder Seite – der von den gleichen Leuten in Gang gesetzt worden ist, die das Buch propagiert haben, das Gegenstand dieses Prozesses ist.

Anmerkungen

1 Board of Deputies of British Jews, englischer Judenrat.

2 Wortlaut meiner Ansprache vom 21.4.1990: »*So wie die Gaskammer in Dachau in den ersten Nachkriegsjahren eine Attrappe war, so sind die Gaskammeranlagen, die man jetzt als Tourist in Auschwitz sehen kann, von den Polen nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet worden. Die Beweise liegen vor, die Anlagen sind chemikalisch untersucht worden, die Dokumente haben wir jetzt in der ganzen Welt veröffentlicht – ich kann Ihnen sagen, meine Damen und Herren: Das wirbelt einen Staub auf, da wird unseren Feinden das Hören und Sehen vergehen. Denn die deutschen Steuerzahler haben ja eine runde 16 Milliarden Deutsch Mark als Strafe für Auschwitz zahlen müssen…für eine Attrappe…*«

3 Quelle: CSDIC Bericht GRGG.294, Gespräch am 2.-5.5.1945 (PRO: WO.208/4177). Bis zu seiner Entlassung im Januar 1945 war Generalmajor Bruns bei der Heereswaffenmeisterschule I, Berlin.

4 OKW-Prozess (Fall XII), 18. Februar 1948, S. 841ff.

5 Vgl. Dazu Irvings Bericht in *VffG* 1(1) (1997), S. 25-30.

Robert Jan Van Pelt auf den Zahn gefühlt

Aus dem Gerichtsprotokoll

Zwischen 1989 und 1995 wurde der französische Apotheker Jean-Claude Pressac als „Geheimwaffe" der Exterminationisten gegen die revisionistischen Thesen aufgeführt.[1] Mit der Veröffentlichung einer englischen Kurzfassung von Pressacs letztem Werk in einem englischen Sammelband änderte sich dies aber merklich. Pressac wurde nicht erlaubt, sein Werk selbst zusammenzufassen. Vielmehr wurde er unter die „Oberaufsicht" eines in Kanada lehrenden Professors für Architektur gestellt: Prof. Dr. Robert Jan van Pelt.[2] Seither gilt dieser als *der* Fachmann in Sachen „Vernichtungstechnologie" für Auschwitz. Basis für diesen Ruf ist sein gemeinsam mit Deborah Dwork verfaßtes Buch *Auschwitz 1270 to the Present* sowie viele weitere ähnliche Veröffentlichungen.[3] In der Verleumdungsklage von David Irving gegen Deborah Lipstadt spielte Prof. van Pelt als „sachverständiger" Zeuge der Verteidigung eine Schlüsselrolle. Nachfolgend geben wir zunächst jene Passage des Kreuzverhörs wieder, in dem Herr Irving (I) klärt, inwiefern Prof. van Pelt (P) überhaupt als sachverständig angesehen werden kann. Anschließend werden einige Aspekt von Prof. van Pelts Werken bzw. Aussagen vor Gericht von verschiedenen Autoren untersucht.

I: *Professor van Pelt, sind Sie zur Zeit niederländischer oder kanadischer Staatsbürger?*

P: *Ich bin niederländischer Staatsbürger.*

I: *Darf ich Sie zuerst, verzeihen Sie meine Grobheit, in unserem Land willkommen heißen und Ihnen sagen, welch große Freude mir die Lektüre Ihres Buches über Auschwitz aufgrund seines Wertes bereit hat. Es ist eines der wenigen Bücher, die ich von Anfang bis Ende gelesen habe, und es ist ein Buch, daß ich kaum beiseite legen konnte. Ich weiß nicht, welchen Anteil Sie an diesem Buch haben und welchen Ihre Partnerin Deborah Dwork hat.* […] *Sie haben an der Universität Leiden studiert, ist das richtig?*

P: *Ja, das stimmt.*

I: *Und Sie sind jetzt Professor für Architekturgeschichte an der Universität von Waterloo in Toronto?*

P: *Nein. Die Umstände meiner Berufung sind ein bißchen verwirrend.*
Ich bin im Fachbereich Architektur und somit bin ich offiziell Professor für Architektur. Der Professorentitel hängt davon ab, in welchem Fachbereich man tätig ist. Ich unterrichte allerdings in Bereich Kulturgeschichte, so daß ich mich selbst normalerweise Professor für Kulturgeschichte nenne, um im allgemeinen Umgang Verwirrungen zu vermeiden, weil, mit meinem Hintergrund, meiner Doktorarbeit und meinem Lehrauftrag, ich lehre Kulturgeschichte an der Architektenschule. Als man mich allerdings anwies, wie ich meinen Lebenslauf für dieses Verfahren anzufertigen hätte, sagte man mir, ich solle bezüglich dessen, was ich sei, im juristischen Sinne äußerst präzise sein, und deshalb gab ich an, ich sei Professor für Architektur.



Prof. van Pelt, Kulturhistoriker, Möchtegern-Architekt und bekennender Jude, erweist sich beim näheren Hinschauen als Stümper

MR JUSTICE GRAY [Richter]: *Sie sind also in Wirklichkeit ein Kulturhistoriker?*

P: *Ich bin in Wirklichkeit ein Kulturhistoriker.*

I: *Das ist ein Punkt von einiger Bedeutung, Herr Richter. Wir müssen genau wissen, welches Ihre Qualifikationen zur Erstellung Ihres Gutachten für dieses Gericht sind. Ich meine dies nicht im geringsten in herabsetzender Weise, zumal ich, wie gesagt, Ihr Buch und ihr Gutachten mit äußerstem Interesse gelesen habe. Wir müssen aber trotzdem wissen, was nun eigentlich Ihr Fachgebiet ist. In Großbritannien haben wir freilich das Royal Institute of British Architects. Ist Ihnen bekannt, daß es in England illegal ist, sich selbst einen Architekten zu nennen, wenn Sie nicht beim RIBA registriert sind?*

P: *Das ist in den meisten Ländern so, ja, ich weiß das.*

I: *Das äquivalent dazu in Holland ist der Bond van Nederlandse Architecten, ist das richtig? Verzeihen Sie mir meine Aussprache.*

P: *Ja, Bond van Nederlandse Architecten.*

I: *Was grob genommen dem RIBA entspricht?*

P: *Ja.*

I: *Ist es richtig, daß Sie nicht beim Bond van Nederlandse Architecten registriert sind?*

P: *Ich hatte nie einen Grund dazu, da ich nie an einer Architekturschule studiert habe.*

I: *Sie können also nicht auf legale Weise vorgeben, ein Architekt zu sein, wenn ich es so ausdrücken kann?*

P: *Nein, ich könnte dafür strafrechtlich belangt werden.*

I: *Sie könnten dafür strafrechtlich belangt werden?*

P: *Ja.*

I: *So ähnlich, wie Herr Leuchter in Massachusetts belangt wurde, weil er vorgab, ein Ingenieur zu sein? [Anm. d. Red.: Herr Leuchter gewann diesen Prozeß.]*

P: *Ja.*

I: *Sie können womöglich die Tragweite dieser speziellen Frage erkennen. Mit anderen Worten, Ihr Gutachten als Architekt gleicht dem Gutachten von Herrn Leuchter als Ingenieur?*

P: *Ich weiß wirklich nicht. Ich lehre an der Architekturschule seit 1984. Ich habe Designkurse geleitet. Insbesondere an kleinen Architekturschulen muß man annehmen, was immer auf einen zukommt. Ich war Mitglied in Architekturausschüssen und Tagungen, zumeist auf einer Art wöchentlicher oder zweiwöchentlicher Basis. Ich habe…*

I: *Sie haben niemals Architektur gelernt? Sie haben niemals Architektur an einer Universität studiert? Sie haben niemals einen Abschluß in Architektur erworben?*

P: *Ich habe keinen Abschluß darin, aber ich war mit praktischer Architektur konfrontiert, und abgesehen davon habe ich für verschiedene Architekten gearbeitet, einer davon, Sir Dennis Leston, hier in England, als er die Synagoge in Jerusalem entworfen hat. Ich habe mit Jack Diamond in Toronto zusammengearbeitet. Ich war also sehr oft in Ar-*

chitekturbüros und anderen Stätten.

I: *Und sie beraten selbstverständlich zur Zeit die heutige Auschwitz-Verwaltung bezüglich der Rekonstruktion des Lagers, wenn ich es so sagen darf?*

P: *Ich habe sie beraten, ja.*

I: *Sie tun das nicht mehr. Nun gut. Wenn ich also einen Pseudohistoriker bin, dann sind Sie ein Pseudoarchitekt, wenn ich es so ausdrücken darf?*

P: *Ja, abgesehen davon, daß ich weder je behauptet habe, ein Architekt zu sein, noch ein Pseudoarchitekt.*

I: *Abgesehen davon, daß Sie ein Professor für Architektur sind, daß Sie sich selbst Architekturprofessor nennen, und daß Sie bei den Leuten den Eindruck aufkommen lassen, Sie seinen ein Experte für Architektur, und Sie haben dennoch nie Architektur studiert, Sie haben nie einen Abschluß erworben und sie sind nicht als solcher registriert?*

P: *Ich muß sagen, daß ich womöglich bevorzugen würde, Professor für Kulturgeschichte genannt zu werden, aber es ist eine Tatsache, daß mich die Universität auf den Lehrstuhl eines Professor für Architektur berufen hat. Deshalb…*

I: *Aber Sie begutachten hier nicht die Kultur von Auschwitz. Sie begutachten hier die Architektur von Auschwitz.*

P: *Ich werden, so hoffe ich, über die Geschichte von Auschwitz Zeugnis ablegen, und architektonische Dokumente sind eine sehr wichtige historische Quelle. Ich denke, daß wir beide darin übereinstimmen. Ich meine, als ein Historiker können Sie über verschiedene Beweisarten reden, und die architektonischen Dokumente sind eine Art von Beweisen.*

I: *Ich habe diese Fragen nicht im geringsten im herabzusetzenden Sinne gestellt, aber ich meine, es ist wichtig, die Aufmerksamkeit des Herrn Richters auf die Tatsache zu richten, daß Ihre Qualifikationen als Architekt tatsächlich nicht größer oder kleiner sind als die meinigen?*

P: *Ich stimme darin überein, daß meine formellen Qualifikationen genau die gleichen sind wie die Ihren.*

I: *Wenn Sie sich also Lichtschalter oder architektonische Zeichnungen oder Blaupausen ansehen, wie Sie sie nennen, dann sind Sie dazu nicht besser qualifiziert als ich es bin?*

P: *Nein, aber ich würde sagen, Herr Richter, daß ich dies während der letzten 15 Jahre gemacht habe, so daß es da eine gewisse praktische Erfahrung gibt, würde ich sagen, was womöglich von Bedeutung sein wird.*[4]

Ein befangener Gutachter

Prof. Robert Jan van Pelt, die Holocaust-Religion und das Irrenhaus

Aussagen van Pelts in Errol Morris' Dokumentarfilm *Mr Death* (mit Zeitangabe [min:sec:frame])

[00:44:30] »*Auschwitz ist wie das Heiligste vom Heiligen. Ich habe mich jahrelang vorbereitet, um dorthin zu gehen. Und es ist ein Sakrileg, wenn ein Narr* [Leuchter] *daherkommt, völlig unvorbereitet! Jemand, der das Heiligste vom Heiligen betritt und sich einen feuchten Kehricht darum kümmert.*«

[01:00:00] »*Krematorium II ist das berüchtigtste von Auschwitz. In den 210 Quadratmetern dieses Raumes haben mehr Menschen ihr Leben verloren als an irgendeiner anderen Stelle auf diesem Planeten. Fünfhunderttausend Menschen wurden umgebracht. Wenn man eine Karte des menschlichen Leides zeichnen würde, wenn man eine Geographie der Grausamkeiten schaffen würde, so wäre dies das absolute Zentrum.*«

[01:23:30] »*Wenn gezeigt würde, daß die Holocaust Revisionisten recht haben, dann würden wir unser Gespür für den Zweiten Weltkrieg verlieren, wir würden unser Gespür dafür verlieren, was Demokratie ist. Der Zweite Weltkrieg war ein moralischer Krieg, es war ein Krieg zwischen Gut und Böse. Und wenn wir den Kern dieses Krieges, der tatsächlich Auschwitz ist, aus diesem Bild entfernen, dann wird uns alles andere unverständlich. Dann enden wir alle im Irrenhaus.*«

Für Prof. van Pelt geht es also nicht, wie es jedem Wissenschaftler höchstes Ziel sein sollte, um die Wahrheit, sondern um den Schutz eines Heiligtums, um den Schutz seines Weltbildes, seiner historischen und politischen Überzeugungen und um seine und seinesgleichen geistige Gesundheit. Der Gutachter ist daher wegen kaum zu überbietender Befangenheit abzulehnen.

Anmerkungen

1. Vgl. dazu die Darstellung von Manfred Köhler, »*Pressac und die deutsche Öffentlichkeit*«, in: H. Verbeke (Hg.), *Auschwitz: Nackte Fakten*, Vrij Historisch Onderzoek, Berchem 1995, S. 19-30 (online: vho.org/D/anf/KoehlerR.html
2. Jean-Claude Pressac, R.J. van Pelt, »*The Machinery of Mass Murder at Auschwitz*«, in: Yisrael Gutman, Michael Berenbaum (Hg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, Indiana University Press, Bloomington und Indianapolis 1994, S. 93-156;
3. Robert Jan van Pelt, Deborah Dwork, *Auschwitz, 1270 to the Present*, W.W. Norton & Company, New York London 1996; dt.: *Auschwitz : 1270 bis heute*, Pendo, Zürich 1998; nachfolgend jene Publikationen, die van Pelt in seinem Gutachten *The Pelt Report* angeführt hat: R.J. van Pelt, »*A Site in Search of a Mission*«, Y. Gutman, M. Berenbaum (Hg.), aaO. (Anm. 2), 93-156l; ders., »*Auschwitz: From Architect's Promise to Inmate's Perdition*«, *Modernism/ Modernity*, 1 (1993), S. 80-120; ders., »*After the Walls Have Fallen Down*«, *Queen's Quarterly*, 96 (1989), S. 641-660; ders., D. Dwork, »*Reclaiming Auschwitz*«, in: Geoffrey Hartmann (Hg.), *Shapes of Memory*, Blackwell, London 1993, S. 200-234; dies, »*German Persecution and Dutch Accommodation: The Evolution of the Dutch National Consciousness of the Judeocide*«, in: David Wyman (Hg.), *The World Reacts to the Holocaust*, The Johns Hopkins University Press, Baltimore 1996, S. 45-77; diess., »*The Politics of A Strategy for Auschwitz-Birkenau*«, *Cardozo Law Review*, 20 (1998), S. 687-693; dies., »*Jews, Poles Must Cooperate On Auschwitz*«, *Washington Jewish Week*, Bd. 35, Nr. 4, 28.1.1999, S. 17; diess., »*Paus moet ingrijpen*«, *NIW*, Bd. 133, 11.9.1998, S. 9; dies., »*Gevecht om de toekomst van Auschwitz*«, *NIW*, Bd. 133, 11.9. 1998, S. 8f.; dies., »*Poles, Jews differ on future of death camps*«, *Washington Jewish Week*, Bd., 34, Nr. 31, 30.7.1998, S. 16 - 19; dies., »*Shred the Auschwitz Agreement*«, *Forward*, Bd. 102, Nr. 31, 17.7.1998, S. 7; dies., Donald McKay, Val Rynnimeri, Derrick Revington, »*A Strategy for Auschwitz-Birkenau*«, *Cardozo Law Review*, 20 (1998), S. 695-730; Gerald Fleming, R.J. van Pelt, »*Auschwitz: The Blueprints of Genocide*«, *BBC Horizon*, WGBH Boston Nova, BBC 2 Sendung von Isabelle Rosin und Mike Rossiter, 9.5.1994; PBS Ausstrahlung im Februar 1995; ebenso gezeigt in Israel und Australien. 1995 in Lyon als »*Bester Dokumentarfilm*« ausgezeichnet und 1996 in New York als »*Bestes Geschichtsprogramm*« nominiert; zur Kritik siehe Robert Faurisson in Fredrick Töben, »*Ein KGB-Novellist: Gerald Fleming*«, *VffG* 1(2) (1997), S. 87-91 (online: vho.org/VffG/1997/2/Toben2.html), sowie den Beitrag von Carlo Mattogno in diesem Heft.
4. Queen's Bench Division, Royal Courts of Justice, Strand, London, David John Cawdell Irving ./. (1) Penguin Books Limited, (2) Deborah E. Lipstadt, Ref. 1996 I. No. 113, 25.1.2000, S. 37-42.

Architektonische Stümpereien zweier Plagiatoren

Kritische Anmerkungen zu *Auschwitz 1270 to the Present*

Von Carlo Mattogno

Bereits im Jahr 1996 haben Robert Jan van Pelt und Deborah Dwork ein großes Buch des Titels *Auschwitz 1270 to the Present* veröffentlicht.[1] Der zweite Teil dieses Buches bezieht sich auf das Lager Auschwitz, weist allerdings nichts wirklich Neues auf, sondern wiederholt nur auf ausgedehnte Weise, was Robert Jan van Pelt bereits in einem Artikel des Titels »*A Site in Search of a Mission*« (Eine Stätte auf der Suche nach einer Mission) ausführte.[2] Das Buch ist mit 24 unpaginierten Hochglanzabbildungen, darunter 20 Pläne, unter der Überschrift »*Blueprints of Genocide*« (Baupläne des Völkermords) großzügig illustriert, was als der einzige Verdienst dieses Buches angesehen werden kann.[3] Die Mängel dieses Buches sind hingegen umfangreich und schwerwiegend.

1. Die Methodik

Zunächst ist die von den Autoren angewandte Methodik unwissenschaftlich. Sie versuchen, eine induktiven Methode anzuwenden, anhand derer sie die unterstellten Intentionen mit den vorliegenden Dokumenten – Bauzeichnungen der Zentralbauleitung in Auschwitz – beweisen wollen:

> *»Jede Entscheidung, die Himmler in Bezug auf Auschwitz fällte, oder die Höß bezüglich des Lagers fällte, über das er herrschte, hatte physikalische Auswirkungen auf diese Stätte. Wenn Gefangene eingeliefert werden sollten, wurden Baracken benötigen; wenn die Habseligkeiten der Deportierten für das Reich einbehalten wurden, brauchte man Lagerhäuser. Wenn Menschenmassen umgebracht werden sollten, waren Einäscherungsöfen zum Verbrennen der Leichen unerläßlich. Die Dokumente des Archives der Zentralbauleitung zeigen die Spur zurück vom Bauwerk zur Entscheidung, zum Denken, zur Idee. Diese Dokumente werfen Licht auf die Möglichkeiten, die die Deutschen in Erwägung zogen, und die Optionen, die sie wählten, sowohl ihr Streben als auch das Ergebnis.«*[4]

Diese Methode ist allerdings grundfalsch, da sie eben *nicht* auf schriftlichen Dokumenten beruht, sondern auf Zeugen.

Die Autoren legen ihre Unkenntnis von der Organisation und den Aufgabenbereichen der Zentralbauleitung von Auschwitz sowie von den technischen und verwaltungstechnischen Vorgängen zutage, die die Errichtung der verschiedenen Bauvorhaben, Bauwerke und Bauabschnitte regulierten.[5] Daher können aus ihrem Ansatz nur Fehler und Mißverständnisse resultieren. Zudem offenbaren die Autoren ein frappierendes Unwissen über den enormen Umfang an Dokumenten der Zentralbauleitung, die sich mit der Planung und dem Bau des Lagers beschäftigen. Die wenigen derartiger Dokumente, die in dem Buch angeführt werden, sind zudem falsch interpretiert. Es ist daher nicht überraschend, daß die Ergebnisse von van Pelts/Dworks Methodik irreführende Versuche ohne Bezug zur Realität sind. Zudem gehören die Autoren gerügt für ihre rücksichtslose Ausbeutung der Arbeiten von Jean-Claude Pressac, ohne ihn auch nur im geringsten als Quelle anzugeben, ganz so, als sei dies ihr eigenes Werk! In diesem ganzen Werk wird die Arbeit Pressacs nur ein einziges Mal erwähnt![6]

Im Vergleich zu Pressacs letztem Buch[7], das gegenüber seinen vorhergehenden Arbeiten einen Rückschritt darstellt,[8] ist *Auschwitz 1270 to the Present* ein drastischer Rückschritt zu jener unsauberen Geschichtsschreibung, die Pressac selbst so harsch stigmatisiert hat als

> *»zum großen Teil auf Aussagen basierend, entsprechend momentaner Launen zusammengefügt, verstümmelt, um einer beliebigen Wahrheit zu dienen, und besprenkelt mit ein paar wenigen deutschen Dokumenten unterschiedlichem Wertes und ohne jeden Zusammenhang zueinander.«*[9]

Und van Pelt/Dwork gestehen tatsächlich offenherzig:

> *»Unsere erste und größte Verpflichtung ist die den Überlebenden gegenüber, deren mündliche Geschichten die entscheidenden Informationsquellen waren.«* (p. 379)

Diese Feststellung ist buchstäblich wahr: van Pelt/Dwork „beweisen" die Realität von Massenvernichtungen in Auschwitz, indem sie unter dauernder Zuhilfenahme des *Kalendarium von Auschwitz* ausschließlich auf Zeugen zurückgreifen, und geben so eine anspruchslose Zusammenfassung des bereits Bekannten in einer neuen geschichtlichen Aufmachung und mit vielen zusätzlichen Schnitzern. Im folgenden werde ich die haarsträubendsten Fehlgriffe von van Pelt/Dwork offenlegen, die klar die Inkompetenz enthüllen, den Mangel an kritischem Denken und die Unaufrichtigkeit seitens Robert Jan van Pelt und Deborah Dwork.

2. Planung, Finanzierung und Bau des Lagers

2.1. Der Häftlingsbestand

Den Autoren zufolge war der Plan des KGL vom 7. Oktober 1941 für die Unterbringung von 97.000 Insassen ausgelegt.

> *»Dieser Plan wurde bei einem Treffen Mitte Oktober modifiziert und die zweite Version wurde die Grundlage für das 14-seitige Begleitdokument, das den Entwurf erklärte. Die wichtigste einzelne Änderung war eine Ausweitung der Lagerkapazität von 97.000 auf 125.000 Insassen. Eine Zeichnung, die einen Abschnitt der zu bauenden Standard-Baracke veranschaulicht, macht es ganz deutlich, daß diese Vergrößerung einfach dadurch erreicht wurde, daß mehr Insassen auf die gleiche Fläche hineingepfropft wurden. Die von Bischoff unterschriebene Originalzeichnung, strich „550" durch und ersetzte dies mit „744". Sonst war nichts geändert.«*(S. 263)

Der Grund für diese Änderung, der von den Autoren angegeben wird, ist recht überraschend. Sie schreiben:

> *»Vielleicht war Bischoffs Entscheidung durch die Ankunft der ersten Kriegsgefangenen inspiriert. Wie so viele andere Deutschen sah er die ausgehungerten, kranken und abgemagerten Menschen als Untermenschen an, die sogar weniger Platz zum Leben brauchten, als er ihnen ursprünglich zugestanden hatte.«* (S. 263)

Die Autoren bekräftigen sogar noch ausdrücklich:

> *»Der Plan veranschaulicht die Ideologie, die sich in Bischoffs Federstrich durch die Zahl 550 und Einfügen von 744 widerspiegelt. Die deutsche Gleichsetzung des Sowjet-Soldaten mit einem Untermenschen wurde in architektoni-*

sche Begriffe umgesetzt.« (S. 265).

Aber in Wirklichkeit enthalten die beiden Pläne, auf die oben Bezug genommen wurde, keine Angabe bezüglich der Kapazität; und es gibt kein Dokument, aus dem sich ergibt, daß für das KGL eine ursprüngliche Kapazität von 97.000 berechnet war. Der Befehl, das KGL zu bauen, war von SS-Obergruppenführer Kammler ausgegeben, der zu dieser Zeit Chef des Amt II des Hauptamt Haushalt und Bauten war. Dieser Befehl wurde rückwirkend zum 1. November 1941 in Kraft gesetzt und stellt ausdrücklich fest:[10]

> *»Der Baubefehl für die Errichtung eines Kriegsgefangenenlagers in Auschwitz zur Unterbringung von 125.000 Kriegsgefangenen wird hiermit erteilt.«*

Die von den Autoren veröffentlichte Bestandsausweitung ist reine Phantasie. Im Gegensatz zu dem, was sie behaupten, zeigt der KGL-Plan vom 15. Oktober 1941 mindestens zwei erhebliche Unterschiede, die die Notwendigkeit eines neuen Entwurfs rechtfertigen: der Bereich »*Unterkünfte für Wachtruppe*«, der östlich des künftigen Bauabschnitts III eingefügt wurde, und die Streichung des »*Kommandanturgebäudes*«, das vorher am Eingang des Lagers plaziert war.[11]

Es besteht kein Zweifel, daß eine geplante »*Unterkunftsbaracke für ein Gefangenenlager*« für eine Kapazität von 550 Personen vorgesehen war, und daß diese Zahl ausradiert und durch 744 ersetzt wurde. Über das Warum und Wann dieser Änderung ist jedoch nichts bekannt, jedenfalls aber hat dies keinen Bezug zur Gesamtkapazität des Lagers. Schließlich bleibt zu beweisen, woher die Autoren die Kapazitätsangabe von 97.000 Insassen bekamen. In ihrem Dossier »*Blueprints of Genocide*« schreiben die Autoren folgendes in Bezug auf den KGL-Plan vom 17. Oktober 1941:

> *»Links ist das Quarantäne-Lager für 17.000 Personen. Es wurde plangemäß gebaut und seit Ende 1942 als Frauenlager benutzt. Rechts, mit einem enormen Appell-Platz als Zentrum, ist das eigentliche Lager, das für 80.000 Personen berechnet war.«*

Wie bereits ausgeführt sind diese Zahlen *nicht* auf dem Plan, und es ist klar, daß die Autoren sie erhielten, indem sie einfach die Zahlen der Unterkunftsbaracken multiplizierten und runde Zahlen als Gesamtsumme benutzten. Nämlich:

(30 Baracken à 550) = 16.500, aufgerundet zu 17.000;
(144 Baracken à 550) = 79.200, aufgerundet zu 80.000
(17.000 + 80.000) = 97.000!!

2.2. Die geschätzten Anfangskosten des KGL

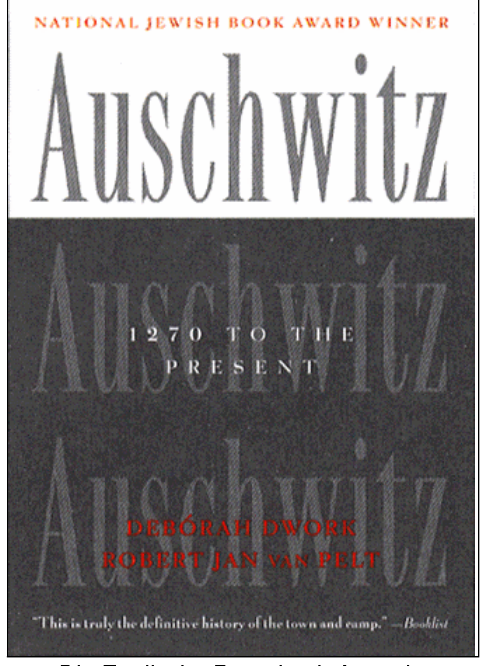
Hinsichtlich der geschätzten Anfangskosten des KGL schreiben die Autoren, »*das Gesamtbudget sollte 8,9 Millionen Mark betragen*« (S. 264), und dann fügen sie hinzu:

> *»Das SS-Hauptamt reduzierte die Gesamtkosten von 8.9 Millionen Mark auf 7.7 Millionen, weil nicht der Standardbetrag für Arbeitskosten angesetzt wurde; die Gefangenen sollten das Lager selbst, kostenlos bauen.«* (S. 265)

Nun, diese Feststellung von van Pelt/Dwork ist grob irreführend. Der »*Kostenvoranschlag für den Vorentwurf über den Neubau des Kriegsgefangenenlagers der Waffen SS Auschwitz O./S*«, erstellt am 30. Oktober 1941, sah Gesamtkosten von 8.900.000 RM vor,[12] die nach einer besonderen technischen Überprüfung durch das Rechtsamt[13] auf 8.553.700 RM herabgesetzt und um 10% »*für Häftlingsarbeit*«, vermindert wurde; aufgerundet war die Endsumme dann 7.700.000 RM.[14]

Dann schreiben Pelt/Dwork folgendermaßen:

> *»Bischoff kam am 1. Oktober in Auschwitz an. Innerhalb weniger Wochen hatte er ein Budget zusammengestellt: Er würde 13,6 Millionen Mark brauchen für die erste Phase des Projekts, und weitere 7 Millionen, um den Bau des ganzen Lagers zu vollenden. Es ist bemerkenswert, daß das Budget feststellte, daß „eine Lizenznummer von der chemischen Industrie durch IG-Farben vergeben werde“, was bedeutet, daß das Lager erhebliche Zuweisungen aus den Hilfsmitteln erhalten würde, über die Krauch verfügte, der Generalbevollmächtigte für Sonderfragen der chemischen Erzeugung. Kammler billigte das Budget und gab eine Kopie an Krauch weiter, der über den Vorschlag bestürzt war.* […]
>
> *Als Reaktion auf die Unwilligkeit der IG-Farben, ein 20,6 Millionen-Projekt zu unterstützen, schlug Bischoff zwei Pläne vor. Der erste Plan mit einem Budget von 2,02 Millionen Mark wurde „Provisorische Ausweitung des Konzentrationslagers Auschwitz O/S* [Oberschlesien]*“ genannt, das mit von der IG-Farben zu lieferndem Baumaterial errichtet werden sollte. Sein Hauptzweck war, dem Unternehmen gegenüber Verantwortungsbewußtsein zu zeigen. Der zweite Plan, „Bauprojekt Auschwitz“, mit 20,6 Millionen Mark veranschlagt, war Bischoffs wirkliche Agenda.«* (S. 214-218)



Die Englische Paperback-Ausgabe

Hier machen van Pelt/Dwork einen riesigen Schnitzer:

Gemäß Speers Instruktionen als Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft (Kurzform G.B.-Bau) erforderte die Verwirklichung eines Bauvorhabens als einleitenden verwaltungsmäßigen Akt seine Einstufung in die Prioritätenlisten der betroffenen Wehrkreisrangfolgenliste.

Wenn es in diese Liste eingetragen wurde, erhielt das Bauvorhaben eine Identifikations-Nummer (G.B.-Bau Kennummer), die sozusagen seine administrative Geburtsurkunde darstellte, und mit der alle zum Bauen notwendigen Prozeduren begannen, angefangen mit der Zuweisung von Baumaterial. Für die chemischen Installationen war die Verfahrensweise die gleiche, war aber in diesem Fall vom Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung Carl Krauch abhängig.

Das Bauvorhaben des entstehenden Lagers von Monowitz gehörte zur Chemiefirma IG Farben und erhielt daher die Bau-Kennummer »*O.Wo-E (Chem) Katt. 3009*«. Auf sie bezieht sich der von van Pelt/Dwork erwähnte Begriff »*Lizenznummer*«. Laut Bischoffs Brief an das WVHA vom 17. März 1942 waren für das oben genannte Bauvorhaben 4.660.000 RM angesetzt, für das restliche Bauvorhaben waren laut Speer 19.594.300 RM

bewilligt, die sich folgendermaßen aufteilten:
– SS-Unterkunft und K.L. Auschwitz: 7.057.400 RM
– Kriegsgefangenenlager der Waffen-SS: 9.663.900 RM
– Landwirtschaftliche Bauten: 2.442.000 RM
– Sonstiges: 193.000 RM
– Hauptwirtschaftslager der Waffen-SS: 238.000 RM.[15]

Es ist daher unsinnig zu behaupten, daß das Bauvorhaben gemäß Speer, »*erhebliche Zuweisungen von den Krauch zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln erhalten*« sollte, und daß IG-Farben diese finanzieren sollte.

Bei der Interpretation der zwei Pläne Bischoffs geben van Pelt/Dwork ein weiteres Zeugnis ihrer Unwissenheit: Tatsache ist, daß der Erläuterungsbericht zum provisorischen Ausbau des Konzentrationslagers Auschwitz O/S vom 15. Juli 1942 mit einer Schätzung von 2.026.000 RM nichts mit IG-Farben zu tun hat, sondern sich einfach auf die Arbeiten bezieht, die bezüglich des Lagers Auschwitz im ersten und zweiten Finanzjahr des Krieges ausgeführt wurden, wie es deutlich auf Seite 9 dieses Dokuments erklärt wird,[16] während der Erläuterungsbericht zum Bauvorhaben Konzentrationslager Auschwitz O/S, ebenfalls datiert 15. Juli 1942, sich auf die Arbeiten bezieht, die im dritten Finanzjahr des Krieges ausgeführt werden sollten, wie es auf Seite 15 dieses Dokuments ausgeführt wird.[17]

2.3. Die legendären „Bunker"

Van Pelt/Dwork versichern auch, daß angebliche Bunker zur Menschenvernichtung »*physisch außerhalb von Birkenau gelegen waren*«, aber »*verwaltungsmäßig zum Hauptlager gehörten*«. (S. 321)

Aber warum ist dann keine Spur solcher Bunker in den Erläuterungsberichten – weder im Erläuterungsbericht zum prov. Ausbau des Konzentrationslagers Auschwitz O/S noch im Erläuterungsbericht zum Bauvorhaben Konzentrationslager Auschwitz O/S, zwei Dokumente, die mit 15. Juli 1942 datiert sind. Das ist ein Datum, das innerhalb des Zeitrahmens liegt, in dem die angeblichen Bunker zur Menschenvernichtung betrieben worden sein sollen. Van Pelt/Dwork ziehen diese Frage nicht einmal in Betracht.

3. phantastische Schlußfolgerungen

Die zwei folgenden Beispiele zeigen, wie sehr van Pelt/Dwork bei der Interpretation von Dokumenten wilde Phantasie anwenden:

Im Jahresbericht von 1941, der von Kammler in seiner Eigenschaft als Chef von Amt II-Bauten des Hauptamts Haushalt und Bauten geschrieben wurde, fanden van Pelt/Dwork den folgenden Satz (rückübersetzt aus dem Englischen[18]):

> »*Musterentwürfe sind erstellt worden für dauernde und provisorische Entlausungsinstallationen für die Waffen-SS, die Polizei und Konzentrationslager, und für provisorische und dauerhafte Krematorien, Einäscherungsstellen und Exekutionsplätze verschiedener Art*« (S. 218)

Der deutsche Text liest sich so:[19]

> »*Für Entlausungsanstalten der Waffen-SS, Polizei und KL in fester und behelfsmäßiger Bauweise wurden Richtzeichnungen bearbeitet, desgleichen für die behelfsmäßigen und festen Krematorien, Verbrennungsstätten und Exekutionsanlagen verschiedener Art.*«

Die zwei Autoren bringen dann dieses Dokument in den Zusammenhang der angeblichen Einberufung von Höss durch Himmler nach Berlin (S. 280) und kommen dann, indem sie die bekannte Passage aus *Mein Kampf* zitieren, in der Hitler verkündigt, daß, »*wären zu Anfang des Krieges und während des Krieges zwölf oder fünfzehn Tausend dieser hebräischen Volksbetrüger unter Giftgas gehalten worden*«,[20] (S. 281) zu dieser überraschenden Schlußfolgerung:

> »*Wir glauben, daß Himmlers Anweisung an Höss ein Ergebnis von Hitlers Anweisung an Himmler war. Hitler hatte klar gemacht, daß, wenn während dieses Krieges eine Revolution versucht würde, so wie es gegen Ende des letzten Krieges geschehen war, dann sollten die Teilnehmer und die Lagerinsassen in Vernichtungsanlagen in den Konzentrationslagern getötet werden.*« (S. 282)

Unglaublich, von dem schlichten Ausdruck »*Exekutionsanlagen*« (außerdem fehlübersetzt als Exekutionsplätze) leiten die zwei Autoren einen Plan ab, alle Insassen des Konzentrationslagers zu töten!

Darüber hinaus schreiben van Pelt/Dwork:

> »*Eichmann rief Kammler an, um ihn zu fragen, wann die Krematorien fertig sein würden. Kammler, der nur durch Bischoff informiert war, der nur ungern zugab, daß der Bau um zwei Monate hinter dem Plan zurückstand, gab die derzeitige offizielle Prognose an: Krematorium II würde am 31. Januar in Betrieb sein, Krematorium IV am 28. Februar, und Krematorium III am 31. März.*« (S. 329)

Eichmanns Telefonanruf ist durch kein Dokument bewiesen, und ist eine reine Erfindung der zwei Autoren, die, um die Täuschung zu vollenden, zu verstehen geben, »*Kammler meldete*« die oben genannten Datumsangaben an Eichmann – was eine weitere Erfindung ist. Das Dokument, auf das sich die zwei Autoren beziehen, ist der Brief von Bischoff an Kammler vom 18. September 1942,[21] aus dem nur eine wunderbare Phantasie die Erfindungen von van Pelt/Dwork ableiten könnte.

4. Der angebliche Himmler-Besuch in Auschwitz 1943

> »*Krematorium III wurde den Lagerbehörden am 24. Juni* [1943] *übergeben, nachdem Saloniki judenfrei geworden war. Das Lager hatte nun eine offizielle tägliche Verbrennungskapazität von 4.756 Leichen und, laut Vrba und dem Adjutanten von Höss, Franz Hössler, kam Himmler, um sein Werk anzusehen, das er geschmiedet hatte. Alle vier Krematorien in Birkenau waren fertiggestellt, aber das genaue Datum ist unbekannt. Höss selbst hat diesen Besuch nie erwähnt. Himmler kam in Auschwitz um acht Uhr an und man erwartete, daß er einer Vergasung nach dem Frühstück um neun beiwohnen würde, hat Vrba berichtet*«

Weitere dreizehn Zeilen folgen, in denen die zwei Autoren die angebliche Vergasung beschreiben, indem sie hierfür die Angaben von Rudolf Vrba zugrunde legen (S. 332f).

Der Verweis auf Franz Hössler ist dem *Kalendarium von Auschwitz* von Danuta Czech entnommen (Anmerkung 64, S. 418). In diesem Werk schreibt D. Czech in einem einführenden Vermerk für das Jahr 1943:[22]

> »*Die Gründe für diese Dreiteilung teilt der Reichsführer SS Höss persönlich mit, höchstwahrscheinlich während seines dritten Besuchs in Auschwitz im Sommer 1943, den Höss wegen der für ihn unangenehmen Folgen nicht mehr erinnert bzw. in seiner Autobiographie nicht erwähnt. Wie Franz Hössler, in seiner Aussage während des Bergen-Belsen-Prozesses, mitteilt, hat Himmler während seines Besuchs im Sommer 1943 das Lager Birkenau besucht.*«

Während des Belsen-Verfahrens erklärte der ehemalige SS-Obersturmführer Franz Hössler:[23]

»Während ich dort war, wurde der Ort von Obergruppenführer Glücks aus Berlin im Sommer 1943 inspiziert. […]. *Das Lager in Birkenau wurde auch von Himmler inspiziert, während ich dort war im Sommer, 1943, der das gleiche sagte – daß die Verhältnisse geändert würden – aber wieder wurde nichts getan.«*

Die Verläßlichkeit dieser Erklärung ergibt sich aus der Tatsache, daß Hössler Pohl fälschlich für Glücks hält. Tatsächlich besuchte SS-Brigadeführer Glücks Auschwitz im Winter 1943 und nicht im Sommer (genau am 7. Januar).[24] Im Sommer 1943 – am 17. September – war der Besuch von SS-Obergruppenführer Pohl.[25]

Die beiden Besuche Himmers in Auschwitz am 1. März 1941 und am 17/18. Juli 1942 werden zweifelsfrei durch Dokumente belegt. Der angebliche dritte Besuch ist im Gegensatz dazu so vage, daß wir nicht einmal den genauen Monat wissen! D. Czech erwähnt in der oben genannten Passage nur »*Sommer 1943*«, in den chronologischen Aufzeichnungen für 1943 wird jedoch ein Besuch von Himmler nicht angegeben. D. Czech hatte nicht gewußt, bei welchem Datum sie ihn einordnen sollte! Rudolf Höss schließlich ist diesbezüglich ganz kategorisch:[26]

»Die nächste Begegnung war im Sommer 1942, als Himmler zum zweiten und letzten Mal Auschwitz besuchte.«

Es ist daher klar, daß Himmlers Besuch in Auschwitz 1943 keine historische Grundlage hat, und das ist ein Beispiel für D. Czechs Oberflächlichkeit. Van Pelt/Dwork kommen vom Regen in die Traufe: sie akzeptieren nicht nur diese haltlose Geschichte und zeigen so einen Mangel an kritischem Denken, sondern sie versuchen gar noch, sie zu untermauern, in-



Irvings surreales Kreuzverhör

Von FRANCES KRAFT

Redaktionsmitglied

TORONTO – Das Urteil im kürzlich beendeten Londoner Prozeß, bei dem die amerikanische Historikerin Deborah Lipstadt gegen den Kläger David Irving, einen britischen Holocaust-Leugner, ausgespielt wurde, war ein „ziemlich bitterer Sieg“, so ein 44-jähriger Professor für Architektur an der Universität Waterloo, der in diesem Verfahren als Sachverständiger aussagte.

Obwohl Lipstadt und ihr Verteidigungsteam den Sieg feierten, „hatten wir wirklich das Gefühl, mit einem absolut obszönen Thema befaßt gewesen zu sein“, so Robert Jan van Pelt in einem Interview in seinem Haus letzte Woche nach seiner Rückkehr nach Kanada.

„Wenn man Jude ist – und ich bin ein Jude – so ist da etwas Beunruhigendens bei Jemandem, der deine eigene Geschichte und die Geschichte deines Volkes leugnet."

Als geborener Holländer einer jüdischen Mutter und eines nichtjüdischen Vaters, erhielt van Pelt den Namen eines Onkels, der in Auschwitz getötet worden war. Er ist Kulturhistoriker (kein Architekt) und zusammen mit Deborah Dwork Autor des 1996 erschienenen Buches *Auschwitz. Von 1270 bis heute*.

Er hat sogar ein noch gewichtigeres Buch über Auschwitz geschrieben – ein 772-seitiges Gutachten, zusammen mit zwei ergänzenden Gutachten – als Beweismittel für dieses Verfahren.

Auschwitz war in diesem Prozeß ein zentraler Streitpunkt geworden, so teilte van Pelt CJN mit.

„Irving war bereit, großangelegte Morde an der Ostfront zuzugestehen – diese könnten als Tötungen in der Hitze des Krieges erklärt werden – aber wenn man zu Vernichtungslagern wie Auschwitz kommt, so kann man das nicht als Teil und kleinen Posten der Gewalt einer normalen Kriegssituation erklären."

Während des Kreuzverhörs von van Pelt bestand Irving – der sich selbst vertrat – darauf, daß die Gaskammern in Auschwitz keine Löcher in den Decken hatten und daher nicht zur Tötung der Häftlinge verwendet werden konnten.

Van Pelt konterte dieses und ähnliche Argumente, indem er ausführte, daß die Beweise und Zeugenaussagen in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg es zu einer „moralischen Gewißheit“ werden ließen, daß die Gaskammern das Hauptinstrument des Mordes in Auschwitz zwischen Sommer 1942 und Herbst 1944 gewesen seien.

Sein Gutachten erklärt ausführlich den Unterschied zwischen „moralischen Gewißheit“ und anderen Arten der Gewißheit. Moralische Gewißheit basiert auf der Qualität von Beweisen und ist die beste Gewißheit, die ein Historiker haben kann, sagte er. „Das ist ein sehr genauer technischer Begriff.“

Als erster verhörter sachverständiger Zeuge wurde van Pelt von Irving fast vier Tage lang ins Kreuzverhör genommen.

Van Pelt wurde unerwarteterweise gezwungen, seine Religionszugehörigkeit offenzulegen, als der Richter ihn fälschlicherweise auf eine protestantische niederländische Bibel schwören lassen wollte. Tatsächlich verwendete van Pelt dazu dann ein deutsch-jüdisches Gebetsbuch, das seit den 30er Jahren im Besitz seiner Familie ist.

Er war nervös, gibt er zu. Obwohl Irving versuchte, seine Glaubwürdigkeit zu untergraben, indem er ihn als einen Nicht-Architekten bloßlegte, bemerkte van Pelt nach den ersten sechs Stunden daß „er mir wirklich nicht schaden würde.“

Einer von Lipstadts Verteidigern, Richard Rampton, kam tatsächlich zum selben Schluß und zeichnete daher am 26. Januar (dem zweiten Tag von van Pelts Kreuzverhör) die Umrisse eines sinkenden Schiffes S.S. Irving neben einem siegreichen Schiff HMS Van Pelt, was er später van Pelt zeigt.

Die Erfahrung des Kreuzverhörs durch Irving sei wie ein Katz-und-Maus-Spiel gewesen, so van Pelt. Irvings „Fallen schienen meist gar keine Fallen zu sein… Man ist unglaublich gespannt… Es wird eine Art surrealer Situation.“

Hochmut kommt vor dem Fall

dem sie eine deutlich irreführende Vorgehensweise anwenden:
Sie bezeichnen Vrba und Hössler zusammen als die zwei Zeugen, die miteinander übereinstimmen. In Wirklichkeit aber legt Hössler, wie wir gesehen haben, Himmlers angeblichen Besuch in Auschwitz in den Sommer 1943, während Vrba ihn in den Januar 1943 legt.
Vrba schreibt:[27]

> *»Heinrich Himmler besuchte das Lager Auschwitz wieder im Januar 1943.«*

Und die angebliche Menschenvergasung, die Vrba auf den folgenden Seiten beschreibt – und die van Pelt/Dwork zitieren, als ob es sich um reguläre Vergasungen handelte – war die erste angebliche Menschenvergasung im Krematorium II, die man überhaupt nicht in den Sommer 1943 legen konnte. Van Pelt/Dwork sehen sich nicht in der Lage, diese widersprüchlichen Datumsangaben zu erwähnen, und ziehen es vor, ihre Leser für dumm zu verkaufen, indem sie sagen »*Das genaue Datum ist unbekannt*«!

5. Die Krematorien von Auschwitz-Birkenau

5.1. DIE LAGE DES KREMATORIUMS IM HAUPTLAGER

Van Pelt/Dwork veröffentlichen in ihrem Dokumenteneinschub, den sie »*Blueprints of Genocide*« nennen, zwei Pläne von Auschwitz. Diese sind »*der erste Hauptplan für Auschwitz, Juni 1941*« (Platte 6) und »*der zweite Hauptplan für Auschwitz, Februar 1942*« (Platte 7), und das ist ihr Kommentar:

> *»Eine genaue Prüfung des zu betrachtenden Hauptplans deckt eine merkwürdige Entscheidung im Plan auf: Die Architekten hatten als Standort für ein neues Krematorium eine abgelegene Ecke des Lagers gewählt, hinter dem Lagergefängnis mit seinem Exekutionshof im Zentrum, und verhältnismäßig nahe beim Krankenhaus. Wenn jeder, der im Lager starb, ein Insasse gewesen wäre, hätte diese Anordnung Sinn gemacht. Aber Auschwitz diente auch der Kattowitzer Gestapo als Exekutionsgelände und, dem Plan zufolge hätten die Verurteilten das ganze Lager durchqueren müssen. Jemand mißbilligten diese Anordnung: im nächsten Hauptplan ist das neue Krematorium rechts neben dem alten, vorteilhaft nahe beim hinteren Tor des Lagers. Dieser „Jemand“ könnte Himmler gewesen sein.«* (S. 280)

Dieser Kommentar ist deutlich irreführend, weil der erste Plan für das neue Krematorium (das künftige Krematorium II von Birkenau) auf den 24. Oktober 1941 zurückgeht,[28] während im Monat Juni die Idee eines neuen Krematoriums noch gar nicht aufgekommen war, also kann dieses Krematorium nicht im »*ersten Hauptplan für Auschwitz*« vom Juni 1941 erscheinen. Das graphische Symbol, das sie als Krematorium bezeichnen, erscheint als solches nur in ihrer detaillierten Beschreibung zum »*ersten Hauptplan für Auschwitz*« und erscheint auf den Seiten 212-213, während im originalen Plan (Platte 6) das diesbezügliche Symbol nicht entzifferbar ist. Wenn das ein Krematorium wäre, dann wäre es das alte Krematorium gewesen (das Krematorium des Stammlagers), das als solches seit Ende Juni 1940 existierte,[29] das aber im »*ersten Hauptplan für Auschwitz*« nicht erscheint. Das, was man also vernünftigerweise aus dem »*ersten Hauptplan*« folgern konnte, war, daß die SS plante, das Krematorium von seiner bestehenden derzeitigen Lage an der Peripherie in eine zentralere Lage umzuverlegen, so daß, wenn die Häftlinge es erreichen sollten, »*die Verurteilten das ganze Lager hätten durchqueren müssen*« – genau das Gegenteil von dem, was van Pelt/Dwork als Hypothese geben!

5.2. DIE »KRIMINELLEN« ÄNDERUNGEN DES KREMATORIUMS VON BIRKENAU

Diesbezüglich schreiben van Pelt/Dwork folgendes:

> *»Diese Verfahrensweise konnte bei Krematorium II und III wiederholt werden. Dejaco änderte den Plan des Kellergeschosses. Er zeichnete eine äußere Treppe ein, die vom Hof neben den Eisenbahnschienen in einen Kellereingang zum Krematorium hinunterführte. Hier waren ein Vorraum, ein neuer Entkleideraum, und die neue Gaskammer gelegen. Er strich die geplante Leichenrutsche, die bei den früheren Plänen der Hauptzugang zu dem im Keller befindlichen Leichenhaus war. Lebendige menschliche Wesen gehen die Treppen hinunter. Tote Körper läßt man durch eine Rutsche nach unten fallen. Die Opfer würden ihrem Tod entgegengehen.«* (S.324)

Hier eigenen sich die Autoren ein Argument von Jean-Claude Pressac an, ohne ihn überhaupt zu nennen. Tatsächlich hat der französische Historiker erklärt, als er ausführte, daß die Leichen-Rutsche beim Bauleitungs-Plan 2003 vom 19. Dezember 1942 fehlt, daß[30]

> *»die Nordtreppe wurde der einzige mögliche Zugang zum Leichenkeller, was bedeutet, daß die Toten die Treppe gehend hinabsteigen müßten.«*

Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe,[31] geht es bei dem Plan einfach um ein Projekt, den Kellerzugang zur Straßenseite zu verlegen (»*Verlegung des Kellerzugangs an die Strassenseite*«)[32] und nicht um einen Vorschlag, die Rutsche zu entfernen, die tatsächlich in allen folgenden Plänen vorhanden ist:

- Plan 2136 der Zentralbauleitung vom 22. Februar 1943 für Krematorium III;[33]
- Plan 2197 der Zentralbauleitung vom 18. März 1943 für Krematorium II[34]
- Plan 109/15 der Firma Huta vom 24. September 1943 für Krematorium II und III;[35]
- Plan 109/16A der Firma Huta vom 9. Oktober 1943 für Krematorium II und III.[36]

Darüber hinaus wird die Rutsche als vorhanden erwähnt in den Verordnungen 200 und 204 der Zentralbauleitung an die Häftlingsschlosserei vom 18. März 1943 bezüglich Krematorium II.[37]

Wie kann man glauben, daß Robert Jan van Pelt, der »*Professor für Architektur an der der Universität Waterloo, Kanada*« ist, und der »*eng mit Herrn Pressac zusammengearbeitet hat*«,[38] dieser offensichtlichen Tatsachen nicht bewußt ist? Also stehen wir hier einem weiteren Fall von absichtlichem Verstoß wider Treu und Glauben gegenüber.

5.3. DIE KAPAZITÄT DER KREMATORIEN

Laut van Pelt/Dwork hat ein Doppelmuffelofen von Krematorium I (Stammlager)

> *»die Kapazität, siebzig Leichen in vierundzwanzig Stunden einzuäschern.«* (S. 177)

Dann fügen sie dies hinzu:

> *»Eine Leiche wurde in jeder der sechs Muffeln (drei Doppelt-Muffel-Öfen) alle zwanzig Minuten verbrannt. 1940 wurden zwei Leichen in dem Doppel-Muffel-Ofen alle zwanzig Minuten eingeäschert; einige Monate später hatte sich die Rate verdoppelt durch die Hinzufügung des preisreduzierten zweiten Zwei-Muffel-Ofens. 1941 hatte Krema-*

torium I seine maximale Kapazität von 18 Leichen pro Stunde erreicht.« (S. 180)

In Bezug auf die Krematorien IV und V

»sollte jedes eine geplante Einäscherungskapazität von 576 Leichen pro Tag haben.« (S. 321)

Van Pelt/Dwork akzeptieren blind die Zahl von »*4.756 Leichen*«,[39] die im Brief der Zentralbauleitung vom 28. Juni 1943 (S. 322) angegeben ist, als »*offizielle tägliche Einäscherungskapazität*«. Sie nehmen diese absurde Zahl so ernst, daß sie schreiben:

»Im Mai und Juni [1944] *überstieg die Zahl der ermordeten Leute die offizielle Einäscherungskapazität von 132.000 Leichen pro Monat.«*[40] (S. 342)

In Wirklichkeit betrug die Durchschnittsdauer einer Kremation in den koksbeheizten Topf-Öfen von Auschwitz-Birkenau nicht weniger als eine Stunde, wie ich im Kapitel VIII des zweiten Teils meines Werkes *I forni crematori di Auschwitz* (Die Krematoriumsöfen von Auschwitz) (Edizioni di Ar) zeige, das gerade veröffentlicht wird.[41]

Für eine Erörterung dieses obskuren Briefes mit Datum 28. Juni 1943, der eine technisch unmögliche Kremierungskapazität angibt, sei in Bezug auf die dort behauptete Dauer des Kremierungsprozesses (4 Leichen in einer Muffel in 60 Minuten oder eine Leiche in einer Muffel in 15 Minuten),[42] und bezüglich des angeblichen Koksverbrauchs (3,64 kg pro Leiche),[43] auf meinen Artikel im Anschluß an diesen Beitrag verwiesen.[44]



5.4. Eine bestimmt dumme Entscheidung

Van Pelt/Dwork stellen fest, daß die Architekten und Ingenieure von Berlin

»zwei größere Krematorien bauten, um ein Lager mit 200.000 Gefangenen zu versorgen, und zwei kleinere Krematorien für die Gaskammern.« (S. 324)

und postulieren, daß die Krematorien II und III

»keine extra Einäscherungskapazität hatten, um die Leichen der in den Bunker Vergasten zu entsorgen.« (S. 321)

Da Auschwitz seine neue Rolle »*als Bestimmungsort für Europas Juden*« während Himmlers zweitem Besuch (16-17. Juli 1942) übernahm, (S. 320), und da die Krematorien IV und V mit ihrer angeblichen Tötungskapazität einen Monat später entworfen wurden,[45] hätten die Behörden in Berlin den Autoren zufolge 30 Muffeln mit einer angeblichen Kremierungskapazität von 2.880 Leichen per 24 Stunden für die natürliche Sterblichkeitsrate von 200.000 Häftlingen vorgesehen und 16 Muffeln mit einer angeblichen Einäscherungskapazität von (576 x 2 =) 1.152 Leichen pro 24 Stunden für die Vernichtung der Juden! Demnach hätten die Behörden eine natürliche Sterblichkeitsrate von (2.880 x 30 =) 86.400 Häftlingen pro Monat erwartet, und eine Vernichtungsrate von 1.152 x 30 = 34.560 Juden pro Monat!

6. Sonderbehandlung und Einäscherung

6.1. Hypnosewort »*Sonderbehandlung*«

Bezüglich der elektrischen Einrichtungen für Krematorium II liest man im Aktenvermerk vom 29. Januar 1943:[46]

»Diese Inbetriebsetzung kann sich jedoch nur auf beschränkten Gebrauch der vorhandenen Maschinen erstrecken (wobei eine Verbrennung mit gleichzeitiger Sonderbehandlung möglich gemacht wird), da die zum Krematorium führende Zuleitung für dessen Leistungsverbrauch zu schwach ist.«

Was kann der Ausdruck »*Verbrennung mit gleichzeitiger Sonderbehandlung*« bedeuten? Van Pelt/Dwork antworten folgendermaßen:

»Als Bischoff und Dejaco den Keller-Plan der Krematorien II und III änderten, um eine Gaskammer einzufügen, hatten sie den veranschlagten Stromverbrauch des Gebäudes erhöht. Das Ventilationssystem sollte nun gleichzeitig das Zyklon B [sic] *aus der Gaskammer extrahieren und die Flammen des Verbrennungsofens anfachen. Sie hatten mit AEG Verbindung aufgenommen, dem Vertragspartner für die elektrischen Systeme, aber wegen der Rationierungen war AEG nicht in der Lage gewesen, die Starkstormkabel und Schalter, die das System benötigte, zu bekommen. Als Folge davon mußte das Krematorium II mit einem vorläufigen elektrischen System versorgt werden; überhaupt nichts stand für Krematorium III zur Verfügung. Ferner warnte der AEG-Vertreter in Kattowitz, Ingenieur Tomitschek, das Auschwitzer Bauamt, daß die Kapazität des vorläufigen Systems Sonderbehandlung und Einäscherung nicht gleichzeitig zulassen würde.«* (S. 330)

Mit anderen Worten: die Kapazität der elektrischen Leitung zum Krematorium war angeblich unzureichend für gleichzeitige Einäscherung und Menschenvergasung.

In Wirklichkeit stellt der Text genau das Gegenteil fest: auch ein beschränkter Gebrauch der »*vorhandenen Maschinen*« ließen eine »*Verbrennung gleichzeitig mit Sonderbehandlung*« zu.

Um die Bedeutung des vorher erwähnten Satzes zu verstehen, ist es notwendig, das Dokument in seinen historischen Kontext zu stellen.

Am 29. Januar 1943 inspizierte Topf-Ingenieur Kurt Prüfer die Baustellen der vier Krematorien in Birkenau und erstellte einen Prüfbericht in dem er das Folgende über Krematorium II schrieb:[47]

»Dieser Gebäudekomplex ist baulich bis auf kleinere Nebenarbeiten fertiggestellt (Decke des Leichenkellers 2 kann

wegen Frost noch nicht ausgeschalt werden).

Die fünf Stück Dreimuffel Einäscherungsöfen sind fertig und werden z.Zt. trockengeheizt. Die Anlieferung der Be- und Entlüftungsanlage für die Leichenkeller verzögerte sich in Folge der Waggonsperre, so daß der Einbau voraussichtlich erst in 10 Tagen erfolgen kann. Somit ist die Inbetriebnahme des Krematoriums bestimmt am 15.2.43 möglich.«

Mit Bezug auf diesen Bericht spezifiziert der Aktenvermerk,

1. daß das von Prüfer für das Krematorium genannte Datum für die Inbetriebnahme (15. Februar 1943) nur mit einem »*beschränkten Gebrauch der vorhandenen Maschinen*« eingehalten werden könnte, und
2. daß dies auf jeden Fall eine »*Verbrennung mit gleichzeitiger Sonderbehandlung*« garantieren würde.

Was waren die vorhandenen Maschinen? Die Antwort auf diese Frage findet sich in zwei wichtigen Dokumenten. Im Aktenvermerk von Kirschnek vom 29. Januar 1943 liest man in Verbindung mit Krematorium II:[48]

»Die elektrischen Anschlüsse für die zum Ofen gehörenden Motore für die Druckluftgebläse werden z.Zt. verlegt. Die 3 großen Saugzuganlagen, an den Schornsteinen befindlich, sind eingebaut und betriebsfertig erstellt. Auch hier werden zur Zeit die elektrischen Anschlüsse für die Motoren verlegt. Der Leichenaufzug wird z.Zt. provisorisch eingebaut (als Plateauaufzug). Die Be- und Entlüftungsanlage für die Leichenkeller ist infolge der Waggonsperre, die vor einigen Tagen erst aufgehoben wurde, noch nicht eingetroffen, die Waggons rollen und es wird täglich mit dem Eintreffen dieser Materialen gerechnet. Der Einbau kann in ca. 10 Tagen erfolgen.«

Dieser Bericht wird voll bestätigt durch die Formulare, die Topfs Installateur Heinrich Messing im Januar 1943 ausgefüllt hat, und die die folgenden von ihm beim Krematorium II durchgeführten Arbeiten beschreiben:[49]

»04/05.01: Reise.
05/10.01: Montagen d. Saugzug-Anlagen in Krematorium.
1 11/17.01: Transport und Montage der 3 Saugzug-Anlagen im Krematorium I. [II]
18/24.01: Saugzug-Anlagen im Krematorium I. K.G.L. montiert. [Kr II]
25/31.01: Saugzug u. Be- u. Entlüftungsanlagen. 5 Stück Sekundargebläse für die 5 Dreimuffe1öfen montiert. Transport des Materials.
01/07.02 Sekundargebläse für die fünf Dreimuffelöfen montiert.«

Der provisorische Aufzug war noch nicht eingebaut; er war durch die Zentralbauleitung am 26. Januar 1943 von der Häftlingsschlosserei bestellt worden (Auftrag Nr. 2563/146), aber seine Herstellung endet am 13. März.[50]

Rekapitulieren wir also: die am 29. Januar 1943 »*vorhandenen Maschinen*« waren:

- die drei Saugzug-Anlagen für den Schornstein, ausgerüstet mit einem Gebläse 625 D mit einem Drei-Phasen 380-Volt-Motor mit 15 PS[51]
- die fünf Druckluft-Anlagen für die Öfen, ausgerüstet mit einem Gebläse Nr. 275 M mit einem Dreiphasen-380-Volt-Motor mit 3 PS bei 1420 U/min (Drehstrommotor 3 PS, n=1420/Min. 380 Volt).

Geplante, aber noch nicht vorhandene Maschinen waren dagegen:

- die Be- und Entlüftungsanlage für den »*B-Raum*« (Leichenkeller 1) (2 Dreiphasen-380-Volt-Motoren mit 2 PS),
- die Entlüftungsanlage für den Ofenraum (1 Dreiphasen-380-Volt-Motor mit 5,5 PS)
- die Entlüftungsanlage für den Sezier-, Aufbahrungs- u. Waschraum (ein Dreiphasen-380-Volt-Motor mit 1 PS),
- die Entlüftungsanlage für den »*L-Raum*« (Leichenkeller 2) (ein 1 Dreiphasen-380-Volt-Motor mit 5,5 PS)[52]

Jetzt können wir die zweite Frage beantworten: Wenn ein beschränkter Gebrauch der vorhandenen Maschinen mit Gebläse und Saugzuganlagen für die Öfen eine »*Verbrennung mit gleichzeitiger Sonderbehandlung*« garantierte, ist es klar, daß diese »*Sonderbehandlung*« keinerlei Beziehung zu einer angeblichen Tötungs-Gaskammer von Leichenkeller 1 haben konnte, die wegen der fehlenden Lüftungsmotoren noch nicht einsatzfähig waren. Der Begriff »*Sonderbehandlung*« kann hier vielmehr nur einen allgemein engen Bezug zu den vorhandenen Kremierungsinstallationen, und besonders zur der Einäscherung selbst haben. Er bezieht sich höchstwahrscheinlich auf eine Behandlung der Leichen, und nicht auf eine Behandlung lebender Personen.

Wenn wir den historischen Zusammenhang betrachten – ein Anwachsen der Typhus-Epidemie 1942, die so gefährlich war, daß sie den Chef der Amtsgruppe D des SS-WVHA, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Glücks dazu brachte, am 8. Februar 1943 die »*vollständige Lagersperre*« anzuordnen,[53] – dann konnte die Bedeutung des Begriffs »*Sonderbehandlung*« im Aktenvermerk vom 29. Januar 1943 nur eine Ausweitung seiner hygienisch-sanitären Bedeutung sein, die sich aus anderen Dokumenten ergibt.[54] Aus seuchenhygienischer Sicht hätten die vorhandenen Maschinen bei beschränktem Gebrauch eine einwandfreie Einäscherung garantiert.

Das wird durch ein Dokument bestätigt, das ein paar Wochen zurückliegt. Am 13. Januar 1943 schrieb Bischoff einen Brief an die Deutschen Ausrüstungswerke in Auschwitz mit dem Thema »*Ausführung von Schreinereiarbeiten für den Bauvorhaben-Raum.*« In diesem Dokument beklagt sich Bischoff über die Verzögerung beim Erhalt von Türen »*für Krematorium I im KGL*« und erklärt in Einzelheiten:[55]

»So sind vor allem die mit Auftragsschreiben vom 26.10.42 Bftgb. Nr. 17010/42Ky/Pa bestellten Türen für das Krematorium I im KGL, welches zur Durchführung der Sondermaßnahmen dringend benötigt wird.«

Der Ausdruck »*Durchführung der Sondermaßnahmen*« hatte keinerlei verbrecherische Bedeutung. Im Gegenteil, er bezeichnete den Bau seuchenhygienischer Einrichtungen, einschließlich des Häftlingslazaretts, die für den BIII-Sektor von Birkenau geplant waren. Wenn das Krematorium für die »*Durchführung der Sondermaßnahmen*« errichtet war, bedeutet das also, daß es ein Teil dieser Einrichtungen war, und seine seuchenhygienische Funktion war ausschließlich die Einäscherung von Leichen verstorbener Lager-Häftlinge.

6.2. Funktion der Lüftungsanlage

In der Erklärung, die van Pelt/Dwork geben und die ich zuvor zitiert habe, ist ein weiterer Punkt, der ihre außerordentliche historische Inkompetenz deutlich aufzeigt. Lesen wir nochmals den entsprechenden Abschnitt:

»Als Bischof und Dejaco den Keller-Plan der Krematorien II und III änderten, um eine Gaskammer einzufügen, hatten sie den veranschlagten Stromverbrauch des Gebäudes erhöht. Das Ventilationssystem sollte nun gleichzeitig das Zyklon B [sic] *aus der Gaskammer extrahieren und die Flammen des Verbrennungsofens anfachen.«*

In Wirklichkeit entspricht das tatsächlich im Krematorium II und III installierte Ventilationssystem völlig dem »*Kostenanschlag über Be- und Entlüftungs-Anlagen*« von Topf vom 4. November 1941, in der die Saugzugmotoren der Öfen *nichts* mit den Lüftungsmotoren der Keller zu tun haben.

Bereits in diesem frühen Dokument waren zudem für die Kellerlüftung zwei Gebläse vorgesehen, die mit einem 380-Volt Drehstrommotor und 2 PS Leistung arbeiteten, mit einer Leistung von 4.800 m^3 Luft pro Stunde[56] für den »*B-Raum*« [=Belüfteter Raum], genau wie es in der Rechnung »*über die Lieferung von Be- und Entlüftungsanlagen*« für Krematorium II[57] und für Krematorium III[58] erscheint. Da diese Einplanung des Be- und Entlüftungssystems für den – angeblich in eine Gaskammer umgeänderten – Leichenkeller 1 bereits vor der Änderung erfolgt war (November 1941!), konnte diese Änderung nicht in irgend einer Weise eine Erhöhung des Stromverbrauchs bewirkt haben, so daß die Erklärung von van Pelt/Dwork eine unbegründete Mutmaßung darstellt.

6.3. Am Krematorium II hervorgerufene Schäden

Van Pelt/Dwork ziehen eine weitere unbegründete Schlußfolgerung aus dem Aktenvermerk vom 29. Januar 1943, wenn sie schreiben:

> *»Das Töten war leicht, aber als die Deutschen begannen, die Öfen mit voller Kapazität zu betreiben (offiziell 1.440 Leichen pro Tag, das sind 96 pro Muffel oder durchschnittlich 4 Leichen pro Muffel pro Stunde), mißachteten sie den Rat des AEG-Ingenieurs Tomitschek und das elektrische System fing Feuer. Sowohl das Saugzuggebläse, das die Flammen des Verbrennungsofens anfachte, als auch das Ventilationssystem zur Entfernung des Zyklon B aus der Gaskammer wurden beschädigt.«* (S. 331)

Das erste Anzeichen eines Schadens am Krematorium II findet man im Aktenvermerk von Kirschnek vom 25. März 1942, in dem wir lesen:[59]

> *»Nachdem sich die drei Saugzuganlagen in keiner Weise bewährt haben, ja sogar nach der ersten Vollbenützung durch zu hohe Temperaturen Schaden litten, werden diese zu Lasten der Firma Topf u. Söhne ausgebaut und von dieser Firma zurückgenommen.«*

Wie sich bei einer folgenden Inspektion zeigte, war der Schaden noch schwerer: die feuerfeste Auskleidung des Schornsteins war kollabiert oder beschädigt und ganze Gewölbeteile des Fuchses waren eingestürzt.[60]

Diese Schäden waren aber nicht durch das elektrische System verursacht, sondern durch die übermäßigen Temperaturen der Ofen-Abgase. Da die drei Saugzuganlagen nur dazu dienten, den Rauch zu ziehen, indem sie den Sog der Öfen erhöhten, ist klar, daß auch diese beschädigt wurden.

Andererseits erwähnt kein bekanntes Dokument einen Schaden an elektrischen Einrichtungen von Leichenkeller 1 (van Pelt: »*das Ventilationssystem um das Zyklon B aus der Gaskammer zu entfernen*«), noch den Druckluftanlagen. Diese Einrichtungen dienten nicht dazu, die Flammen des Verbrennungsofens anzufachen, sondern um Luft für die Verbrennung in die Muffeln zu führen. Ein unsachgemäßer oder übermäßiger Gebrauch dieser Anlagen hätte tatsächlich eine Abkühlung der Muffeln zur Folge gehabt.

Das ist ein weiteres Beispiel für die geschichtliche Inkompetenz von van Pelt/Dwork und ihrer Unfähigkeit, Dokumente richtig zu interpretieren. Andererseits – was sollte man von Verfassern erwarten, die allen Ernstes bekräftigen, daß die Zehntausende von Dokumenten der Zentralbauleitung von Auschwitz nur deshalb erhalten blieben, weil »*die Deutschen vergaßen, sie zu vernichten*«?[61]

Alles klärt sich, wenn man die Dokumente nur ordentlich durcharbeitet![62]

Abkürzungen:

APMO = Archivum Panstwowego Muzeum Oswiecim

TCIDK = Tsentr Chranenija Istoriko-dokumental'nich Kollektsii, Moskau

Anmerkungen

1. W.W. Norton & Company, New York London 1996.
2. Zusammen mit Jean-Claude Pressac, in: Yisrael Gutman, Michael Berenbaum (Hg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, Indiana University Press, Bloomington und Indianapolis 1994, S. 93-156.
3. Dieser Abbildungsteil, dem eine vierseitge Einleitung vorausgeht, folgte der Seite 320. In meinen Zitaten beziehe ich mich darauf als *Blueprints*, gefolgt von der theoretischen, von mir hinzugefügten Seitenzahl. Bei Bezügen zum Text selbst gebe ich nur die Seitenzahl an.
4. *Blueprints*, S.1.
5. Diesbezüglich vgl. meine Studie *La „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz“*, Edizioni di Ar, Padua 1998.
6. Anders dagegen van Pelts vielfacher Bezug auf Pressac in seinem Gerichtsgutachten zum Verfahren Irving ./. Lipstadt, *The Pelt Report*, im Text S. 47f. (Opferzahl Auschwitz), 128 (Aussage Henryk Tauber), 200f. (Kriminelle Spuren), 238ff. (»*Vergasungskeller*«), 242 (»*Blausäure-Rest Nachweisgerät*«), 308 (Leuchter).
7. *Les crématoires d'Auschwitz. La machinerie du meurtre de masse*, CNSR Editions, Paris 1993. Eine angemessene Zusammenfassung dieses Buches erschien im bereits erwähnten Buch *Anatomy of the Auschwitz Death Camp* (Anm. 2) unter der Überschrift »*The Machinery of Mass Murder at Auschwitz*« (S. 183-245). Als Autoren werden »*Jean-Claude Pressac with Robert-Jan van Pelt*« genannte. Es ist mir allerdings nicht gelungen nachzuvollziehen, was daran der Beitrag Robert-Jan van Pelts ist. Van Pelt behauptet selbst, er habe daran einen Anteil von 25%, vgl. seine Aussage in seinem Gerichtsgutachten zum Verfahren Irving ./. Lipstadt, *The Pelt Report*, FN. 7, S. 11.
8. *Auschwitz: Technique and Operation of the Gas Chambers*, The Beate Klarsfeld Foundation, New York 1989.
9. Ebenda, S. 264.
10. TCIDK, 502-1-233, S. 11.
11. Im Plan vom 7. Oktober 1941 ist dieses Kommandanturgebäude bereits mit Bleistift durchgestrichen.
12. TCIDK, 502-1-233, S. 29.
13. Die Prüfungskommission des Wehrkreis VIII, die ein Organ des Gebietsbeauftragten für die Regelung der Bauwirtschaft im Wehrkreis VIII war.
14. TCIDK, 502-1-233, S. 29. Der Kostenvoranschlag war am 26. November 1941 geprüft worden, wie aus der Fußnote der Seite ersehen werden kann. Die Zahlen wurden per Hand berichtigt.
15. TCIDK, 502-1-319, S. 202-206.
16. TCIDK, 502-1-223, S. 9.
17. TCIDK, 502-1-220, S. 19.
18. »*Model designs have been drawn for permanent and provisional delousing installations for the Waffen SS, the police, and concentration camps, and for provisional and permanent crematoria, incinerating sites, and execution grounds of various kinds.*«
19. TCIDK, 502-1-13, S. 4.
20. Dwork/van Pelt haben die Passage entstellt, indem sie den Vergleich mit dem Giftgaseinsatz an der Westfront während des Ersten Weltkrieges ausließen. Die Originalpassage in *Mein Kampf* lautet (6. Auflage, S. 772): »*Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und berufen es im Felde erdulden mußten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen.*« Hitler ist schließlich selbst ein Giftgas-Überlebender gewesen. Anm. d. Red.
21. APMO, BW 30/27, S. 17. Fernschreiben von Bischoff mit Betreff »*Fertigstellung der Krematorien*«.
22. Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1898, S. 374.
23. Raymond Phillips (Hg.), *Trial of Josef Kramer and Forty-Four Others (The Belsen Trial)*, William Hodge & Co., London/Edinburgh/Glasgow 1949, S. 714.
24. D. Czech, aaO. Anm. 22), S. 380.
25. TCIDK, 502-2-105, S. 60.
26. Martin Broszat (Hg.), *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss*, DTV Verlag, München 1981, S. 181.
27. Rudolf Vrba, Alan Bestic, *I Cannot Forgive*, Sidgwick, Jackson, Anthony Gibbs and Phillips, 1963, S.15.
28. Die zwei Pläne für das neue Krematorium, gezeichnet von W. Dejaco am 24. Oktober 1941, wurden von J.-C. Pressac veröffentlicht (*Les créma-*

toires d'Auschwitz. La machinerie du meurtre de masse, CNSR Editions, Paris 1995, document 9).

[29] Die Umbauarbeiten begannen in der Woche vom 28. Juni bis 4. Juli 1940, wie sich aus dem Tätigskeitsbericht von Schlachter vom 5 Juli 1940 ergibt. TCIDK, 502-1-214, S. 98.

[30] J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 28), S. 64f.: *»l' escalier nord devient le seul accès possible aux morgues, ce qui implique que les morts devront descendre l'escalier en marchand.«*

[31] »Auschwitz: Das Ende einer Legende«, in Herbert Verbeke Hg.), Auschwitz: Nackte Fakten, VHO, Berchem 1995, S. 132.

[32] D. Dwork, R.J. van Pelt, *Auschwitz 1270 to the Present*, Plate 17. Siehe auch J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 8), S. 302f.

[33] J.-C. Pressac, ebenda, S. 305.

[34] Ebenda, S. 307.

[35] Ebenda, S. 327.

[36] Ebenda, S. 328.

[37] *The Trial of Höss*, volume 11a, S. 88

[38] Yisrael Gutman, Michael Berenbaum (Hg.), aaO. (Anm. 2), S. .XIVf.

[39] Das Originaldokument spricht deutlich von »*Personen*« anstatt von »*Leichen*«. TCIDK, 502-1-314, S. 14a.

[40] Also 4.416 (die angenommene Kapazität der vier Krematorien in Birkenau) × 30 Tage = 132.480, gerundet 132.000.

[41] Vgl. die stark gekürzte und etwas veraltete deutsche Fassung: C. Mattogno, F. Deana, »*Die Krematorien von Auschwitz und Birkenau*«, in E. Gauss (Hg.), *Grundlagen zur Zeitgeschichte*, Grabert, Tübingen 1994, S. 281-320.

[42] Der Einäscherungsliste des Krematoriums von Westerbork zufolge war die durchschnittliche Einäscherungszeit für eine Leiche bei mit Koks beheizten Kori-Öfen ungefähr 50 Minuten.

[43] Laut den bewahrten Aufzeichnungen war der durchschnittliche Koks-Verbrauch für einen koksbeheizten Topf-Ofen mit zwei Muffeln in Gusen (einem Unterlager von Mauthausen) 30.6 kg Koks pro Leiche.

[44] Englisch: »*The Auschwitz Central Construction Headquarters Letter Dated 28 June 1943: An Alternative Interpretation*« (online: codoh.com/granata/lalett.html).

[45] »*Krematorium IV (Platte 18) wurde, im Gegensatz zu Krematorium II, nach Himmlers zweitem Besuch in Auschwitz im Juli 1942 geplant. Birkenau war ein Ort für den Massenmord geworden*« (*Blueprints*, S. 4).

[46] Zitiert nach David Irving, »*Holocaust-Historiker graben ihr eigenes Grab*«, in *VffG*, 1(4) (1997), S. 277.

[47] Prüfbericht des Ing. Prüfer vom 29 Januar 1943. APMO, BW 30/34, S. 101.

[48] Aktenvermerk von Kirschnek vom 29 Januar 1943. APMO, BW 30/34, S. 105.

[49] J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 8), S. 370.

[50] *Trial of Höss*, Band 11a, S. 83.

[51] Schluß-Rechnung der Firma Topf an die ZBL bezüglich »*BW 30 - Krematorium II*«. TCIDK, 502-2-26, S. 230.

[52] Topf, Rechnung Nr. 171 vom 22. Februar 1943 bezüglich der Installation für die Ventilation des Krematorium II. TCIDK, 502-1-327, S. 25-25a. Ich habe bereits eine Fotokopie dieses Dokuments in meiner oben zitierten Studie »*Auschwitz: Ende einer Legende*«, aaO. (Anm. 31), S. 136-139, veröffentlicht.

[53] APMO, Standort-Befehl, D-AuI-1, S. 46.

[54] Ich werde diese Dokumente in meiner in Vorbereitung befindlichen Studie, »*Sonderbehandlung ad Auschwitz. Genesi e significato*« veröffentlichen.

[55] APMO, BW 30/34, S. 78.

[56] TCIDK, 502-1-327, S. 152.

[57] Rechnung von Topf Nr. 171 vom 22. Februar 1943. TCIDK, 502-1-327, S. 25.

[58] Rechnung von Topf Nr. 729 vom 27. März 1943. TCIDK, 502-1-327, S. 16.

[59] APMO, BW 30/25, S. 8.

[60] APMO, BW 30/34, S. 17.

[61] *Blueprints*, S. 1.

[62] Diesbezüglich siehe meine Beobachtungen, die regelmäßig auf Russ Granatas Website veröffentlicht werden (codoh.com/granata/)

Gutachter- und Urteilsschelte

Anmerkungen zu Prof. van Pelts Gerichtsgutachten und Justice Grays Urteilsbegründung

Von Dipl.-Chem. Germar Rudolf

Die nachfolgenden Ausführungen wurden in Form eines Gutachtens verfaßt, da der Autor damit rechnete, von Herrn Irving als Gutachter geladen zu werden.[1] Herr Irving verzichtete jedoch auf diesen Zeugen. Dieser generelle Fehler, auf revisionistische Experten zu verzichten, mag sich für Herrn Irving nachteilhaft ausgewirkt haben. Richter Gray schreibt darüber in seinem Urteil:

> »*Der Grund, warum Irving anfangs die Existenz der Gaskammern in Auschwitz leugnete, war, wie zuvor gezeigt, das Leuchter Gutachten.* […] *Im Lichte von van Pelts Beweisen und nach Irvings Antworten während des Kreuzverhörs gehe ich davon aus, daß ein objektiver Historiker das Leuchter Gutachten nicht als ausreichenden Grund angesehen hätte, die konvergierenden Beweise abzulehnen oder auch nur anzuzweifeln, auf die sich die Verteidigung bezüglich Menschenvergasungen in Auschwitz beruft. Ich habe dabei die Tatsache nicht übersehen, daß Irving anführt, daß Leuchters Befund bestätigt wurde, insbesondere durch das Rudolf Gutachten. Aber dieses Gutachten wurde während des Verfahrens nicht als Beweis vorgelegt, so daß es mir unmöglich war, seinen Beweiswert zu ermitteln.*«[2]

Der Inhalt von Rudolfs Gutachten wurde hier zum Teil recht massiv gekürzt, um Wiederholungen von bereits in *VffG* publizierten, ähnlichen Ausführungen zu vermeiden.[3] Andererseits wurde es um zahlreiche Anmerkungen zur Urteilsbegründung von Justice Gray ergänzt. Diese finden sich in einem Berichte, den Germar Rudolf auf Anfrage Irvings für dessen Berufung angefertigt hat.[4] Das Dokument in englischer Sprache ist in voller Länge im Internet abrufbar.

I. Kritik der Behauptungen von Robert Jan van Pelt

A. Persönlicher Hintergrund

Ich heiße Germar Rudolf.[5] Ich habe zwischen 1983 und 1993 an den Universitäten Bonn und Stuttgart Chemie studiert. 1989 erhielt ich mein Diplom in Chemie von der Universität Bonn. Zwischen 1990 und 1993 genoß ich ein Stipendium des Max-Planck-Instituts für Festkörperforschung in Stuttgart zur Anfertigung einer Doktorarbeit auf dem Gebiet der Festkörperchemie/Kristallographie.

Seit 1990 führte ich in meiner Freizeit Untersuchungen zur Überprüfung des sogenannten *Leuchter Reports*[6] durch, was später zur Anfertigung eines Gutachtens[7] über chemische und technische Details der sogenannten „Gaskammern“ von Auschwitz führte.[8] Die Verbreitung einer Fassung dieses Gutachtens führte in Deutschland zu einem Strafverfahren gegen mich wegen »*Aufstachelung zum Haß*« und »*Volksverhetzung*«. Ich wurde letztlich zu 14 Monaten Haft verurteilt aufgrund von Kommentaren, die meinem Gutachten ohne meine Wissen hinzugefügt worden waren.[9] In den USA und in Großbritannien würde eine derartiger Fall niemals vor einem

Strafgericht behandelt werden, da es in diesen Länder tatsächlich Redefreiheit gibt.

Anschließend weigerte sich die Universität Stuttgart, einen Termin für meine Doktorprüfung anzusetzen, wobei sie sich auf den Artikel 4 des deutschen *Gesetzes zur Führung akademischer Grade* berief, das 1939 von Adolf Hitler eingeführt wurde und das die Entziehung oder Vorenthaltung akademischer Grade in solchen Fällen erlaubt, in denen es dem Kandidaten an akademischer Würde mangelt. Nach Auffassung der Universität Stuttgart verletzt meine Verurteilung wegen eines schweren Verbrechens meine akademische Würde derart massiv, daß sie für sich das Recht in Anspruch nahm, mir den Doktortitel vorzuenthalten.

Seit 1991 war ich mit der Veröffentlichung zweier Sammelbände befaßt, die die etablierte Version des sogenannten „Holocaust" kritisch untersuchen und die in den Jahren 1994 und 1995 von mir als Herausgeber veröffentlicht wurden.[10] Auch diese beiden Werke führten zu strafrechtlichen Verfolgungen und in einem Fall[11] zu einem Gerichtsverfahren in Deutschland. Obwohl zwei renommierte deutsche Historiker während dieses Verfahrens ausführten, daß das „angeklagte" Buch wissenschaftlichen Ansprüchen genüge und deshalb durch Recht auf freie Rede und auf Wissenschaftsfreiheit geschützt sein müßte,[12] beschloß das Amtsgericht Tübingen, daß alle in Reichweite der Behörden liegenden Exemplare des Buches verbrannt und der Verleger, der Herausgeber, einige der beteiligten Autoren, viele Buchhändler, die das Buch verkauft hatten, sowie Kunden, die mehr als ein Exemplar des Buches gekauft hatten, mit mehr oder weniger schweren Geldbußen oder Gefängnisstrafen belegt werden sollen.[13]

Als Folge dieses unterdrückerischen deutschen Rechtssystems wurden meine Mietverträge in den Jahren 1993 bis 1996 zweimal gekündigt, und ich verlor meine Anstellungen, entweder weil auf meine Arbeitgeber Druck ausgeübt wurde, oder weil ich außer Landes fliehen mußte, um eine langjährige Gefängnisstrafe zu vermeiden. Als Konsequenz dessen blieb mir keine Wahl, als die kritische Revision der Zeitgeschichtsschreibung zu meinem Beruf zu machen, da die deutschen Behörden mir meine Karriere als normaler akademischer Chemiker zerstört haben. Seit 1996 verlege ich eine vierteljährlich erscheinende deutschsprachige Zeitschrift, die sich hauptsächlich auf solche Themen konzentriert, die in den großen Medien unterdrückt werden, seien diese nun populär oder wissenschaftlich.[14] Der „Holocaust Revisionismus" ist davon der wichtigste Teil, zumal es kein Thema gibt, bei dem die juristische und soziale Verfolgung schärfer ist, und da ich fest daran glaube, daß genau dort die Stimme erhoben werden muß, wo die herrschenden Mächte jede kritische Stimme unterdrücken wollen.

Ich denke, daß mich meine Ausbildung in Festkörperchemie, kombiniert mit meiner nunmehr zehnjährigen Forschung und ausführlichen Diskussion über die chemischen Fragen des „Leuchter Reports", zu einem der weltweit besten Experten auf diesem Gebiet gemacht haben. Im Gegensatz dazu kann ich nicht erkennen, welche Qualifikationen Prof. Robert Jan van Pelt hat, die ihn zu einem Fachmann bezüglich irgendeiner der von Leuchter aufgeworfenen Fragen machen, insbesondere wenn es um die Chemie geht.

B. Das Leuchter-Gutachten

Das Leuchter-Gutachten ist nunmehr 11 Jahre alt. Es war die Arbeit eines Vorkämpfers, zumal hier die „Gaskammern" von Auschwitz, Birkenau und Majdanek zum ersten Mal ohne den Einfluß eines totalitären Regimes forensisch untersucht wurden. Dieses Gutachten wurde von seinem Autor in sehr kurzer Zeit verfaßt, während der nicht die Zeit war, all jene Informationen zu sammeln, die uns heute zur Verfügung stehen. Es ist daher verständlich, daß dieses Gutachten Mängel hat, die ich aber hier nicht weiter behandeln werde.

C. Das Pelt Gutachten

Obwohl ich weitaus mehr zu van Pelts Gutachten sagen könnte, beschränke ich mich hier im wesentlichen auf sein Kapitel IX, wo er detailliert auf Leuchter Bezug nimmt, zumal ich der Überzeugung bin, daß es andere Fachleute gibt, die weitaus kompetenter sind, die nichtchemischen Behauptungen van Pelts zu kritisieren, insbesondere bezüglich seines Kapitels VI. über Dokumente.

1. Vorgesehene Funktion der Räume

Bei der Behandlung der Krematorien IV und V führt van Pelt aus [S. 289]:[15]

> *»Zunächst einmal ist von diesen Gebäuden annähernd nichts übrig geblieben, mit Ausnahme der Betonfundamente und einigen niedrigen Grundmauern, die nach dem Kriege errichtet wurden, und nichts auf den Bauplänen dieser Gebäude weist darauf hin, daß die Gaskammern als Leichenhallen dienten. Es ist daher unklar, aufgrund welcher Beweise er* [Leuchter] *in der Lage war, seine Behauptung bezüglich der Krematorien 4 und 5 zu untermauern.«*

Diese Ausführungen belegen die Voreingenommenheit van Pelts: Er hat recht, daß nichts auf den Bauplänen auf die vorgesehene Funktion der Räume hinweist, die er als *»Leichenhallen«* bezeichnet, aber es weist eben genauso wenig daraufhin, daß es sich bei diesen Räumen um „Gaskammern" gehandelt hat! Tatsächlich können wir den Bauplänen Indizien

Irving-Prozeß

Wer wäre gern ein Millionär?

Einem Bericht der Londoner Zeitung *The Guardian* entnehmen wir die Beträge, die die jeweiligen Experten der Verteidigung für ihre Dienste erhielten, was es ihnen sicherlich einfach machte, neutral zu bleiben. Beginnen wir mit Christopher Browning, der einzige wirkliche „Experte" unter ihnen: er erhielt £27.632 (DM 90.000) von Professor Lipstadt und Penguin Books Ltd (bzw. von deren Unterstützern im Hintergrund). Sein Honorar wird allerdings vom Führer dieser Gruppe in den Schatten gestellt: Professor Richard Evans erhielt £70.181 (DM 215.000)! Nun, dann kommen wir zu Dr. Peter Longerich. Er strich £76.195 ein (DM 230.000). Berufsdenunziator Professor Hajo Funke, „Experte" für Rechtsextremismus von der Berliner FU, glänzte durch sein an Subjektivität kaum zu überbietendes Gutachten und kassierte £92.558 (DM 285.000). Und dann ist da noch der „Professor für Architektur" Robert Jan van Pelt, der für seine Pseudoexpertise £109.244 (DM 335.000) absahnte – mit dem kleinen Schönheitsfehler, daß er lediglich Kulturhistoriker ist, als Architekt nie promovierte und sich gesetzlich nicht als Architekt bezeichnen darf.

Weiß jemand, was der Sachverständige Diplom-Chemiker Germar Rudolf für seine Expertise bei den sieben Prozessen erhielt, bei denen er im Jahr 1992 als Experte auftrat? Genau: DM 0,00. Außer Spesen nur Ungemach gewesen.

entnehmen, die Rückschlüsse auf die ursprünglich vorgesehene Funktion dieser Räume zulassen. Jene Stellen, an denen die Lampen einzusetzen waren, sind mit »*ex.gesch.*« bezeichnet, eine Abkürzung für »*explosionsgeschützt*«.[16] Dies belegt, daß die planenden Architekten damit rechneten, daß diese Räume mit explosiven Gasen wie Blausäure (HCN, »*Zyklon B*«) in Konzentrationen gefüllt werden würden, die nahe der Explosionsgrenze lagen.[17] Wenn Prof. van Pelt recht hätte, daß bei Massenvergasungen von Menschen mit Zyklon B keine Sicherheitsvorkehrungen zum Schutze vor Explosionen notwendig sind [S. 289f., 332, 340], dann weisen diese Vorrichtungen in den besagten Räumen daraufhin, daß diese Räume als Entlausungsräume vorgesehen waren, und eben *nicht* als „Menschengaskammern", wie er behauptet. Wenn es aber andererseits bei massenhaften Menschenvergasungen ein Explosionsrisiko gab, so weist der *Mangel* solcher Vorrichtungen in den Kellerräumen der Krematorien II und III in Birkenau, die van Pelt als „Gaskammern" bezeichnet, daraufhin, daß diese Räume nicht für eine solche Benutzung vorgesehen waren (in den Bauplänen steht »*Leichenkeller*«!). Van Pelt steht mit seiner Argumentationsweise in jedem Fall im Gegensatz zu den Fakten.

Tatsächlich gibt es ja noch mehr Dokumente, die auf das Vorhandensein oder doch die Planung und den Bau mindestens einer Gaskammer in den Krematorien IV und V hinweisen, so z.B. einen Bericht über Einsetzen von Fenstern in der »Gaskammer« und der Fertigstellung des Bodens in der »Gaskammer«. Was van Pelt allerdings ignoriert, ist, daß der Begriff »Gaskammer« vor und während des Krieges ausschließlich in Zusammenhang mit Entlausungsanlagen verwendet wurde. Das beste Beispiel dafür sind die Bezeichnungen der Entlausungsräume in den Hygienebauwerken BW 5a und BW5b in Birkenau. Man liest auf deren Plänen klar und deutlich »Gaskammer«. Ein anderes Beispiel ist der Titel eines der am weitesten verbreiteten Fachveröffentlichung zu diesem Thema aus dem Jahr 1940: F. Puntigam, H. Breymesser, E. Bernfus, Blausäuregaskammern zur Fleckfieberabwehr, Sonderveröffentlichung des Reichsarbeitsblattes, Berlin 1943 (Hervorhebung durch mich). Es muß daher angenommen werden, daß die Lagerleitung zumindest vorhatte, einen oder mehrere Räume in den Krematorien IV und V als Entlausungsräume zu benutzen. Alle sogenannten »kriminellen Indizien« bezüglich dieser Krematorien lösen sich damit in Luft auf.

2. Drahtnetzeinwurfsäulen

Eine der größten Leidenschaften Prof. van Pelts sind ein paar pfeilerartige Drahtnetzsäulen, die angeblich den Leichenkellern 1 der Krematorium II und III hinzugefügt wurden. Er behauptet, ihr Zweck sei die Einführung von Zyklon B in die „Gaskammer" gewesen [S. 294]:

> »*Die Seiten dieser Säulen, die durch das Dach hindurchgingen, bestanden aus schwerem Drahtgeflecht. Innerhalb dieses Netzes befand sich ein noch feineres Geflecht und darin ein drittes, sehr feines Geflecht. In diesem letzten Geflechtkasten befand sich eine herausnehmbare Büchse, die an einem Draht herausgezogen wurde, um das* [Zyklon] *Granulat herauszuholen, von dem das Gas verdampft war.*«

Für diese Behauptung stützt er sich vor allem auf zwei Zeugenberichte:

1. Er zitiert Henryk Tauber [van Pelt S. 294]:[18]

   > »*Die Decke der Gaskammer wurde von Betonpfeilern getragen, die in der Mitte des Raumes der Länge nach angeordnet waren. An den Seiten dieser Säulen befanden sich vier weitere, zwei an jeder Seite. Die Seiten dieser Säulen, die durch das Dach hindurchreichten, bestanden aus schwerem Maschendraht. In diesem Netzwerk befand sich ein weiteres feineres Geflecht und darin ein drittes, sehr feines Drahtgeflecht. In diesem letzten Drahtkäfig befand sich eine herausnehmbare Büchse, um das Granulat herauszuholen, von dem das Gas verdampft war.*«

   Van Pelt beschreibt Tauber wie folgt [S. 112]:

   > »*Taubers Zeugnis ist zweifellos das wichtigste Dokument über den Vernichtungsvorgang, das unmittelbar nach dem Krieg angefertigt wurde. Es wird im wesentlichen von den zeitgenössischen Aussagen Jankowskis und Dragons bestätigt sowie durch die später abgefaßten Erinnerungen Filip Müllers.*«

   Und in seiner Fußnote 87 fügt van Pelt hinzu [S. 138]:

   > »*Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Filip Müllers Erinnerungen von Taubers Aussage inspiriert oder beeinflußt wurden.*«

   Er liegt damit vielleicht richtig, aber hat er bemerkt, daß Müller ganze Sätze von der Aussage Miklos Nyiszlis übernommen hat?[19] Müllers Plagiat kann somit gar nichts bestätigen. Henryk Tauber ist aber dennoch ein wichtiger Zeuge, da er gute Kenntnisse über viele Details der Krematorien besitzt, die darauf hinweisen, daß er tatsächlich in diesen gearbeitet hat. Einige seiner Aussagen sind allerdings absurd und/oder unmöglich, was seinerseits darauf hinweist, daß Tauber zu Übertreibungen und Erfindungen tendierte [van Pelt S. 108]:[20]

   > »*Während der Verbrennung solcher* [nicht ausgemergelter] *Körper verwendeten wir nur zum Anzünden der Ofenfeuerung Koks, da die fetten Körper dank der Freisetzung des Körperfettes von selber brannten. Gelegentlich legten wir bei Koksknappheit Stroh und Holz in die Aschenbehälter unter den Muffeln. Wenn die fetten Leichen erst zu brennen begannen, fingen die anderen Leichen von selbst Feuer.* […] *Allgemein ausgedrückt verbrannten wir 4 bis 5 Leichen auf einmal in einer Muffel, aber manchmal schoben wir sogar noch mehr Leichen hinein. Es war möglich, bis zu 8 „Muselmänner" hineinzuschieben. Derart große Ladungen wurden bei Luftalarm ohne Wissen des Krematoriumsleiters beaufschlagt, um die Aufmerksamkeit der Piloten auf das große aus dem Kamin schlagende Feuer zu lenken.*«

   In ihrer umfangreichen thermodynamischen Studie haben Franco Deana und Carlo Mattogno nachgewiesen, daß es unmöglich ist, daß Leichen »*von selber*« brennen, daß man Leichen mit einem schlichten Stroh- und Holzfeuer anzünden kann, daß eine fette Leiche dünne Leichen einäschern kann. Aber abgesehen davon ist die von Tauber beschriebene Vorgehensweise absurd: Es ist unmöglich, eine Leiche mit einem Feuer im »*Aschenbehälter unter den Muffeln*« zu verbrennen. Diese »*Aschenbehälter unter den Muffeln*« fingen die Asche der verbrannten Leichen auf. Der Fluß der Ofengase war wie folgt:

Frischluft von Ofenraum → Koksgasgenerator (Feuer) → Muffel mit Leichnam → Aschenbehälter → Rekuperator → Fuchs → Kamin

Wenn wir voraussetzen, daß die Flußrichtung der Gase beibehalten wurde, dann könnte ein im Aschenbehälter

angezündetes Feuer lediglich den Rekuperator, Fuchs und Kamin erhitzen, nicht aber über dem Aschenbehälter befindliche Leichen »*anzünden*«. Es wäre aber wahrscheinlicher, daß ein Feuer im Aschenbehälter die Flußrichtung der Gases umkehren würde, da heiße Gase nun einmal nach oben strömen:

Kamin → Fuchs → Rekuperator → Aschenbehälter → Muffel mit Leichnam → Gasgenerator → Ofenraum

Das heißt, daß die heißen Abgase in den Ofenraum geströmt wären, was wohl ein ziemliches Desaster gewesen wäre.

Und weiterhin: Selbst unter der Voraussetzung, daß man zwei oder drei Leichen gleichzeitig in eine Muffel einschieben kann (aufgrund der beschränkten Türhöhe der Öfen kann man nicht mehr als drei Leichen gleichzeitig einschieben), macht dies keinen Sinn, wie Deana und Mattogno nachgewiesen haben: Der Einäscherungsprozeß wird bei solch einer Verfahrensweise drastisch verlängert, hervorgerufen durch verschiedene thermodynamische Effekte (verringertes Oberflächen/Volumen-Verhältnis, verengter und somit beschleunigter Gasdurchfluß, was zu erhöhten Energieverlusten führt).[21] Taubers Angabe, das Sonderkommando habe acht Leichen in eine Muffel eingeschoben, ist daher eine Lüge. Deana und Mattogno haben zudem nachgewiesen, daß es unmöglich ist, Flammen aus den irgend welchen Krematoriumskaminen schlagen zu lassen, da diese Flammen etwa 30 m durch den Fuchs und den Kamin zurücklegen müßten, um ins Freie zu gelangen. Keine Flamme kann derart lang sein, ausgenommen im Fall einer Explosion, die das Krematorium aber beschädigt oder sogar zerstört hätte. Wenige Zeilen nach der obigen Passage schreibt Tauber [van Pelt S. 109]:[20]

»Sobald die Leute in der Gaskammer waren, wurde die Tür geschlossen und die Luft herausgepumpt.«

Dies ist absurd und technisch unmöglich. Tauber schreibt später [van Pelt S. 109f.]:[22]

»Ein anderes Mal warf die SS einen Gefangenen, der nicht schnell genug arbeitete, in eine Grube nahe des Krematoriums V, die voll mit kochendem Menschenfett war. Zu dieser Zeit [Sommer 1944] *wurden die Leichen im Freien in Gruben verbrannt, von denen das Fett in getrennte, im Erdreich eingegrabene Reservoirs floß. Dieses Fett wurde über die Leichen gegossen, um die Verbrennung zu beschleunigen. Dieser arme Teufel wurde noch lebend aus dem Fett gezogen und dann erschossen.«*

Es stimmt, daß brennendem Fleisch Fett entströmt. Aber da Fett leicht entzündlich ist, kann man es unmöglich sammeln. Zudem kocht Fett nicht, es zersetzt sich und entzündet sich ab einer bestimmten Temperatur automatisch (etwa 180°C[23]). Tauber erzählt also Greuelgeschichten, die nicht stimmen können. Tauber fährt fort [van Pelt S. 111]:[24]

»Während der Verbrennung fetter Körper wurde die Feuerung also im allgemeinen gelöscht. Wenn diese Art von Körpern in den heißen Ofen eingeschoben wurde, begann das Fett sofort in den Aschenbehälter zu fließen, wo es sich entzündete und die Verbrennung des Körpers einleitete.«

Ich zitiere diesen Unsinn hier nur, um zu zeigen, daß Tauber sehr wohl weiß, daß freies Fett, sobald es eine bestimmte Temperatur erreicht hat, Feuer fängt … Später berichtet Tauber: [van Pelt S. 112][25]

»Man bemerkte, daß die Leichen in den Gruben besser brannten, und deshalb schloß man die Krematorien eins nach dem anderen, nachdem die Gruben in Betrieb genommen worden waren.«

Nichts könnte falscher sein. Wenn das wahr wäre, so hätte die Techniker es niemals für notwendig erachtet, Krematorien zu entwickeln. Tatsächlich sind die feuerbeständigen Schamottewände der Krematoriumsmuffeln jene Komponenten, die Energie sparen, indem sie die Hitze speichern und reflektieren. Dies ermöglicht höhere Temperaturen und beschleunigt somit den Verbrennungsprozeß. Bei einer Verbrennung unter freiem Himmel gehen ungeheurer Mengen an Energie durch Strahlung und Konvektion verloren.

Nach dieser ausgiebigen Betrachtung der Aussage von van Pelts (und Pressacs) Starzeugen, wer kann da noch ernsthaft an Taubers Vernichtungsgeschichten glauben?

2. Und da wir gerade von Fillip Müller gesprochen haben, hier seine verkorkste Korkenzieherfassung dieser Installation (van Pelt, S. 28):[26]

   »Die Zyklon-B-Kristalle wurden nämlich durch Öffnungen in der Betondecke eingeworfen, die in der Gaskammer in hohe Blechsäulen einmündeten. Diese waren in gleichmäßigen Abständen durchlöchert, und in ihrem Inneren verlief von oben nach unten eine Spirale [sic!]*, um für eine möglichst gleichmäßige Verteilung der gekörnten Kristalle zu sorgen.«*

3. Der „Zeuge“ Michal Kula ist van Pelt womöglich ähnlich wichtig wie Henrik Tauber. Kula hat angeblich jene Drahtnetzeinführungsvorrichtung gebaut, die er wie folgt beschrieb: [van Pelt S. 113][27]

   »Unter anderem wurden in der Schlosserei auch Duschattrappen produziert, die man dann in den Gaskammern installierte, sowie Gitterpfeiler, durch die man den Inhalt der Zyklonbüchsen in die Gaskammern einschüttete. Diese Pfeiler waren ungefähr drei Meter hoch. Ihr Durchmesser betrug vielleicht 70 cm. Ein solcher Pfeiler bestand aus drei übereinandergefügten Drahtnetzen. Das äußere Drahtnetz war aus 3 mm dikkem Draht; die Eckpfeiler maßen 50 x 10 mm. Solche Eckpfeiler wies die Drahtsäule oben, unten sowie als Verbindung an den Seiten auf. Die Maschen des äußeren Drahtgeflechts besaßen einen Durchmesser von etwa 45 mm. Das zweite Drahtnetz war gleich konstruiert wie das äußere und etwa 150 mm von diesem entfernt. Der Durchmesser seiner Maschen betrug vielleicht 25 mm. An den Ecken waren diese beiden Gitter mit Eisendrähten verbunden. Der dritte Bestandteil des Pfeilers war beweglich. Es handelte sich dabei um ein leeres Geflecht aus dünnem Zinkblech von ungefähr 150 mm Durchmesser, das oben in einen Trichter mündete und unten eine quadratische Fläche aufwies.«

Ich bitte um Verzeihung: Drahtnetzsäulen in einem Raum, gefüllt mit 1.000 bis 2.000 Menschen, die in Panik geraten? Die Opfer haben, Henryk Tauber zufolge und zitiert von van Pelt selbst(!), die gesamte Ausrüstung in diesem Raum demoliert – und glauben Sie mir: wenn diese Menschen tatsächlich vergast worden wären, dann hätten sie das bestimmt getan [van Pelt, S. 106]:[28]

»Die Menschen, die gerade vergast werden sollten, und jene in der Gaskammer beschädigten die elektrischen Installationen, rissen die Kabel heraus und beschädigten die Lüftungseinrichtung.«

Was denken Sie würden die Opfer mit diesen Maschendrahtsäulen gemacht haben? Wenn es sie gab, so würde ihr äußeres Rahmenwerk aus massivem Stahl bestanden haben, aber bestimmt nicht aus einer zerbrechlichen Maschendrahtkonstruktion.

Was berichtet Kula sonst noch? Er ist einer jener Zeugen, die uns ins Detail über die angebliche erste Versuchsvergasung mehrerer hundert Gefangener im Auschwitz-Stammlager berichten. Nach Kula vergaste die SS am 15. August 1941 250 Gefangene [van Pelt, S. 112]. Carlo Mattogno hat detailliert aufgezeigt, wie widersprüchlich und völlig unzuverlässig die verschiedenen Zeugenaussagen über dieses angebliche Ereignis sind.[29] Kula zerstört seine eigene Glaubwürdigkeit letztlich selbst, indem er beschreibt, wie die Leichen der vergasten Opfer aussahen, die er bei ihrem Abtransport gesehen haben will:

> *»Ich sah dann, daß sie* [die Leichen] *grünlich waren. Die Krankenschwestern sagten mir, daß die Leichen aufgeplatzt waren, und daß die Haut sich schälte.«*

Armer Michal. Opfer von Zyklon B Vergasungen sind nicht grünlich, sie sind rosa-rötlich,[30] und zudem gibt es keinen Grund, warum die Leichen hätten aufplatzen oder die Haut sich abschälen sollen.

Nun wollen wir sehen, was andere „Augenzeugen" berichten, wie die SS angeblich das Zyklon B einfüllte:

4. Rudolf Vrba, jener Zeuge, der öffentlich zugegeben hat, auf die »*schriftstellerische Freiheit*« zur freizügigen Erfindung bestimmter Dinge zurückgegriffen zu haben,[31] teilt uns mit:[32]

   > *»Er hob einen kreisförmigen Deckel hoch und ließ die Kügelchen auf die Köpfe unter ihm fallen.«*

   Die Drahtnetzsäulen sind verschwunden!

Ich beschränke mich nachfolgend auf die Wiedergabe von Aussagen über diese „Gaseinwurfvorrichtungen", ohne die Aussagen im allgemeinen zu kritisieren. Das hat Jürgen Graf hinreichend getan.[27]

5. Jerzy Tabeau berichte im *War Refugee Board Report*:[33]

   > *»Alles wurde hermetisch abgeschlossen, und speziell ausgebildete SS-Einheiten warfen Zyanwasserstoffbomben durch die Ventilationsöffnungen.«*

   Wow, das ist Action für Steven Spielberg!
6. Olga Lengyel weiß es wiederum anders:[34]

   > *»An der Decke der Gaskammer war eine quadratische Öffnung angebracht; sie war mit einem Gitter versehen und glasbedeckt. Wenn die Zeit gekommen war, öffnete ein SS-Wachmann mit Gasmaske das Guckloch und entleerte einen Zylinder mit Zyklon B, einem in Dessau hergestellten zyanidwasserstoffhaltigen Gas.«*

   Entweder sie wußte es sehr genau – ein derartiges Gitterwerk und einen Glasdeckel kann man nur erkennen, wenn man sehr nahe dabei steht – oder sie hat es erfunden.
7. Ein weiterer wichtiger „Zeuge" weiß ebenfalls darüber zu berichten: Alter Feinsilber alias Stanislaw Jankowski alias Kaskowiak alias Alter Szmul Fajnzylberg sagt, der Raum[35]

   > *»besaß nur zwei Klappen in der Decke* […]*«*
8. Janda Weiss, wie von Prof. van Pelt zitiert, hat andere Eingebungen: [van Pelt S. 95][36]

   > *»Da waren drei Säulen für die Ventilatoren, durch die das Gas hineinströmte. Eine besondere Arbeitsweise mit Gummiknüppeln trieb die Leute in die Gaskammer. Wenn der Raum voll war, wurden die Kinder durch Fenster hineingeworfen.«*

   Abgesehen von ihrem Lüftungs-/Einwurf-Durcheinander (die Lüftung dieser Keller hatte nichts mit den hier betrachteten Säulen zu tun), hat Janda einen schweren Fehler begangen: der Raum, über den sie hier spricht, befand sich im Keller und hatte keine Fenster. Janda war zum Zeitpunkt ihrer Aussage offenbar geistig verwirrt.
9. Myklos Nyiszli schrieb:[37]

   > *»In der Mitte des Raumes befanden sich Säulen im Abstand von je 30 Metern. Sie reichten vom Boden bis zur Decke. Keine tragenden Säulen, sondern Röhren aus Eisenblech, in deren Seiten sich viele Löcher befanden.«*

   Da der Leichenkeller 1 (die angebliche „Gaskammer") lediglich 30 m lang war, fragt man sich, wie viele Säulen da wohl bei einem Abstand von je 30 m hinein gepaßt haben mögen…
10. Der selbsternannte Auschwitz-Partisan und Nyiszli-Plagiator Filip Müller berichtet über ein ausgeklügeltes Design:[19]

    > *»Die Zyklon B-Gaskristalle wurden durch Löcher in der Betondecke geworfen, die in hohlen Metallblechsäulen mündeten. Diese waren in regelmäßigen Abständen perforiert; innen verlief eine Spirale von der Decke bis zum Boden, was eine möglichst gleichmäßige Verteilung der granulierten Kristalle erlaubte.«*
11. Ota Krauss und Erich Schön-Kulka,[38] Freunde des Romanschreibers Vrba, Wetzler, Müller und Jankoswki, alle samt Mitglieder der sogenannten Lagerpartisanen von Auschwitz, die mit dem beschäftigt waren, was sie selbst »*Propaganda*« nannten,[39] wissen auch etwas über Säulen, wie von Prof. van Pelt zitiert, aber hinsichtlich der Anzahl dieser Säulen stimmen sie nicht mit Kula und Tauber überein [van Pelt, S. 123]:

    > *»Zwischen den Betonpfeilern befanden sich zwei Eisenpfeiler, 30 cm x 30 cm, mit dick geflochtenem Draht bedeckt. Diese Säulen reichten durch die Betondecke hindurch zur oben erwähnten grasbedeckten Terasse; hier endeten sie mit einer luftdichten Falltüre, durch die die SS-Männer das Zyklon-Gas einführten. Der Zweck der geflochtenen Drahtes war, jede Beeinträchtigung der Zyklon-Kristallen zu vermeiden. Diese Pfeiler wurden der Gaskammern später hinzugefügt und finden sich daher nicht auf den Plänen.«*
12. Und zu guter Letzt haben wir noch die Geständnisse der Ingenieure und Architekten, die mit dem Bau der angeblichen „Gaskammer" befaßt waren. Diese Geständnisse erhielt das KGB, und zwei der vom KGB verhörten Gefangenen (Fritz Sander und Kurt Prüfer) starben in den Gefängnissen des KGB. Man fragt sich warum? Einer dieser Herren soll folgendes zugegeben haben:[40]

    > *»In der Decke* [der Gaskammer] *waren quadratische Öffnungen (25 mal 25 Zentimeter)«*

Was teilen uns aber die etwas verläßlicheren Baupläne der Krematorien mit? Baupläne vergessen nicht, sie verzerren nicht, lügen nicht, fügen nichts hinzu oder lassen etwas aus. Dr. van Pelt, Professor für Architektur, schreibt [S. 294]:

> *»Diese Drahtnetzsäulen sind auf den Bauplänen nicht zu finden.«*

Aber wenn sie auf den Bauplänen nicht zu finden sind, warum fügt van Pelt sie dann in eine Zeichnung ein, die angeblich – so steht es in der Bildlegende – ausschließlich(!) mit Daten aus eben jenen Bauplänen erstellt für eine seiner Veröffentlichungen wurde?[41] Nennt man so etwas nicht eine Fälschung?

Und wie kommt er dazu anzunehmen, die Säulen seien [van Pelt, S. 294]

> *»an vier der sieben das Dach tragenden Säulen befestigt gewesen (sehr wahrscheinlich an die Säulen Nr. 1, 3, 5 und 7),* […]«

wenn er zugleich angibt, dafür keine Daten zu haben? Und wie kann ein Architekt behaupten, eine derart schwerwiegende Konstruktionsänderung des Leichenkellers, bei der vier Löcher in die Decke eingefügt wurden, die immerhin gegen die 60 cm hoch auf dem Dach liegende Erde wasserdicht gemacht werden mußten, habe keine Änderung der Baupläne erfordert? Van Pelt meint nämlich [S. 294, 112]:

> »[…] *und deshalb war es nicht nötig, einen neuen Satz Baupläne zu zeichnen, nachdem die Entscheidung gefallen war, sie* [die Einwurfsäulen] *in den Leichenkeller einzufügen.*
>
> […] *Sie wurden nachträglich in diesen Ort eingefügt, tauchen aber auf den Bauplänen nicht auf, die mit einer Ausnahme alle gezeichnet wurden, bevor die entschieden wurde, den Leichenkeller 1 als Gaskammern zu nutzen. Ihre Existenz wird aber unabhängig von einander durch die Augenzeugenaussagen über die Gaskammern, durch die Zeichnungen von David Olère (siehe unten), und durch das folgende Zeugnis von Michael Kula bestätigt, der diese Säulen hergestellt hat.«*

Jede Lichtleitung, Wasserleitung, und jeder Gully war in den Bauplänen verzeichnet. Ist es da glaubhaft, daß derart massive Änderungen einfach ignoriert wurden?

Prof. van Pelt hat natürlich nicht nur keinen Beweis dafür, daß überhaupt irgend etwas »*nachträglich in diesen Ort eingefügt*« wurde, sondern zudem auch keinen Beweis dafür, wann – oder ob überhaupt – »*entschieden wurde, den Leichenkeller 1 als Gaskammern zu nutzen*«. Er erzählt uns schlicht ein Märchen. Und der Architekturhistoriker Dr. van Pelt stützt sich auf die Zeichnungen eines Künstlers, David Olère. Unglücklicherweise lügt dieser Künstler, was man seinen Zeichnungen entnehmen kann: Er zeichnet ständig Krematoriumskamine, die Rauch und Feuer spucken. Wäre van Pelt ein echter Architekt, so wüßte er sofort, daß dies eine propagandistischer („künstlerischer") Betrug ist. Aber van Pelt bemerkt eben gar nichts…

Tatsächlich aber liegt van Pelt völlig falsch:

1. Es gibt keine verläßlichen „Augenzeugen"-Beweise hinsichtlich der Existenz der von ihm behandelten Drahtnetzsäulen, wie ich oben gezeigt habe.
2. Van Pelt selbst schreibt in seinem Gutachten [S. 295]:



David Olère, angeblich das Krematorium II in Birkenau in Aktion darstellend.[42]

> *»Heute kann man die vier Löcher, die die Drahtnetzsäulen mit den Türmen auf dem Dach verbanden, in den zerstörten Überresten des Betondaches nicht mehr sehen. Heißt das aber, daß sie nie da waren? Wir wissen, daß die Vergasungsausrüstung nach der Einstellung der Vergasungen im Herbst 1994 entfernt wurde, was sowohl die Drahtnetzsäulen als auch die Türme einschließt. Übrig geblieben wären die vier Löcher im Dach. Obwohl wir in dieser Sache keine Gewißheit haben, so wäre es doch logisch gewesen, an den Stellen, wo die Löcher waren, unterhalb des Daches eine Verschalung anzubringen und etwas Beton in die Löcher zu gießen, wodurch die Decke wiederhergestellt worden wäre.«*

Prof. van Pelts Behauptung, daß »*Wir wissen, daß die Vergasungsausrüstung nach der Einstellung der Vergasungen im Herbst 1994 entfernt wurde*«, ist völlig unfundiert. Alles, was wir wissen, ist, daß die Deutschen beim Rückzug immer alle Einrichtungen entfernten, die sie irgend entfernen konnten (wie es jede Armee macht), aber insofern wir keine Dokumente über das haben, was da angeblich installiert war, haben wir auch keine Ahnung, *was* die entfernte Einrichtung war. Insofern haben wir eben *keine* Ahnung von dem, was an »*Vergasungsausrüstung*« angeblich entfernt wurde, weil wir nicht wissen, ob es eine derartige Ausrüstung überhaupt gegeben hat.

Van Pelts nächste Behauptung, daß die Lagerverwaltung die Löcher in der Decke im Herbst 1944 mit Beton auffüllen ließ, um die Decke wiederherzustellen, ist ebenso ohne jeden Beweis. Aber zumindest meint Prof. van Pelt, die SS-Verwaltung habe logisch gehandelt, indem sie angeblich versucht habe, alle Spuren ihres angeblichen Verbrechens zu verwischen. Aber glaubt van Pelt wirklich, es wäre sinnvoller gewesen, die Löcher zuzubetonieren, anstatt gleich das gesamte Dach der „Gaskammer" zu entfernen, wie es mit den Dächern der Leichenkeller 2, den »*Auskleidekellern*« gemacht wurde? Ein am 21.12.1944 aufgenommenes alliiertes Luftfoto zeigt nämlich, daß das Dach des anderen, angeblich nicht zum Mord benutzten, Leichenkellers komplett entfernt wurde.[43] Selbstverständlich hat das ganze überhaupt keinen Sinn. Um van Pelt zu glauben, müßten wir glauben, daß die SS zur Verwirrung späterer Touristen und Holocaust-Forscher mutwillig architektonische Relikte schuf, anstatt das Dach gleich ganz zu zerstören wie im Falle des Auskleidekellers. Das erscheint aber zu absurd, um glaubhaft zu sein.

Hätte van Pelt aber auch nur rudimentäre Kenntnisse in Architektur, so wüßte er, daß es unmöglich ist, Löcher von der Größe 70 × 70 cm (das ist fast ein halber Quadratmeter!) in einem Betondach zu entfernen, *ohne dabei deutlich sichtbare Spuren zu hinterlassen*.

Aber zumindest stimmt Prof. van Pelt mit uns Revisionisten darin überein, daß es keine Überreste von diesen angeblichen Löchern gibt. Indem er ausführte, daß es derartige Spuren nicht gibt, hat van Pelt in der Tat nachgewiesen, daß es niemals irgendwelche Löcher in der Decke dieses Raumes gegeben hat, und folglich keine Zyklon B-Einführungsvorrichtung welcher Natur auch immer, und somit keine Einführung giftiger Substanzen auf die von den „Zeugen" beschriebene Weise. Er hat nachgewiesen, daß seine „Augenzeugen" lügen. Er hat unter Beweis gestellt, daß es für den Massenmord in Auschwitz keinen Beweis gibt. Tatsächlich hat er nachgewiesen, daß es kei-

nen Beweis für den Holocaust gibt. »*Keine Löcher, kein „Holocaust“*« (Robert Faurisson). Es ist schön zu sehen, daß der große Professor für Architektur Robert Jan van Pelt im Jahre 2000 zu dem selben Ergebnis gekommen ist wie ich im Jahre 1991 (und wie in meinem Gutachten von 1993 beschrieben), als ich die Decke der angeblichen „Gaskammer“ des Krematoriums II von Birkenau untersuchte. Lediglich unsere Schlußfolgerungen weichen geringfügig voneinander ab…

3. FOTOS, DIE ANGEBLICH EINWURFSTUTZEN ZEIGEN

Prof. van Pelt schreibt [S. 295]:

»*Diese Säulen waren an kleine Löcher angeschlossen, die das Betondach der Gaskammer durchdrangen, die in vier „Kaminen“ mündeten, mangels eines besseren Wortes. Diese sind auf einem Foto von Krematorium 2 sichtbar, das von der SS während der Bauarbeiten aufgenommen wurde, und auf einem Luftfoto, das 1944 von den Amerikanern aufgenommen wurde* […]«

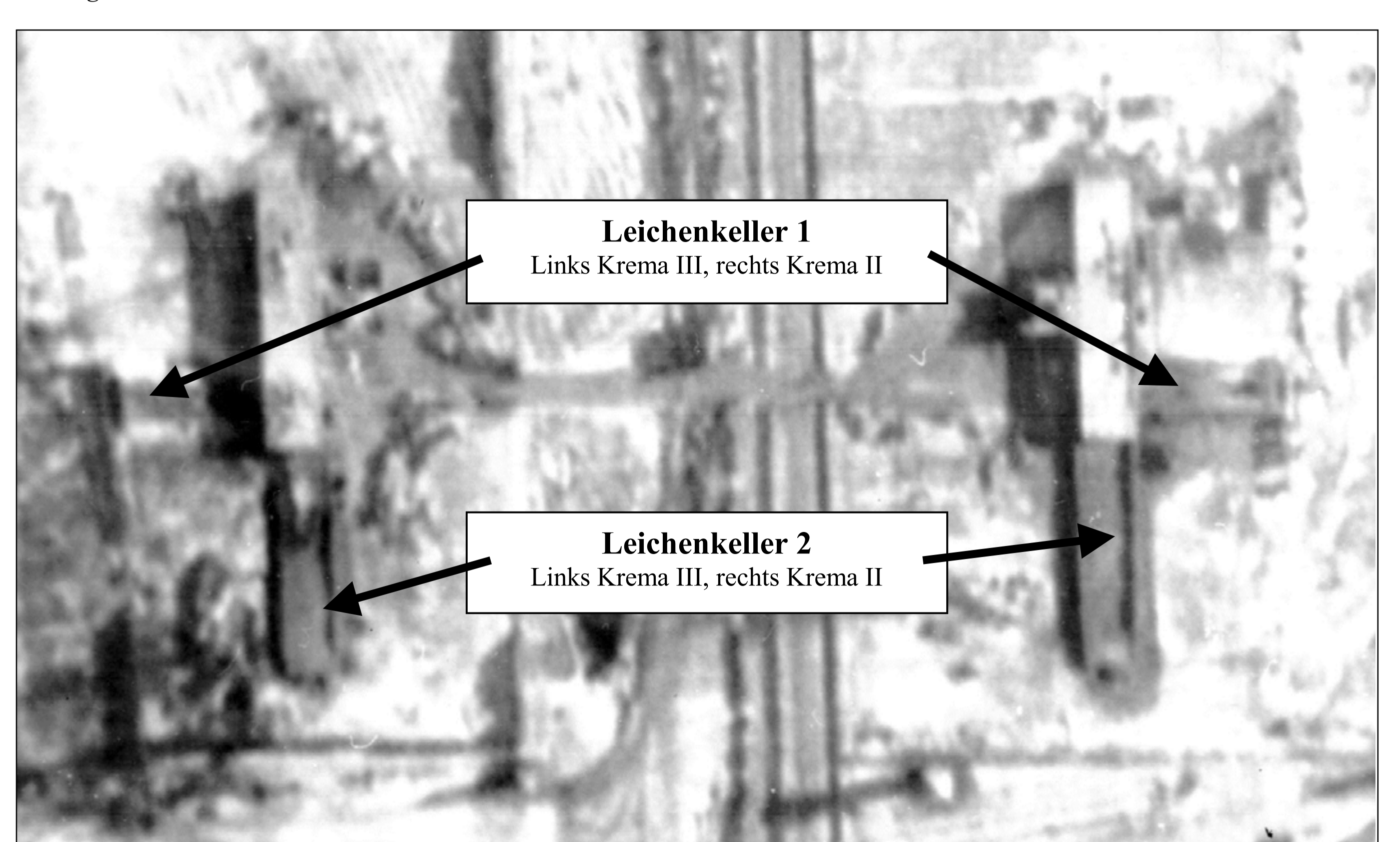
Ist Prof. van Pelt ein Fachmann für die Auswertung von Fotos? Wenn er das ist, dann darf ich wohl auf die Schlußfolgerungen meiner Auswertung der von van Pelt erwähnten Bilder wiedergeben, die ich seit 1991 immer wieder zum besten gegeben habe und die die von van Pelt behaupteten Beweise ins Nichts auflösen.[44] Aus unerfindlichen Gründen werden meine Argumente nun seit sieben Jahren von der Gegenseite penetrant ignoriert. Da liegt der Verdacht des bösen Willens oder der Ignoranz langsam wirklich nahe.

4. DIE VORGEHEIZTE „GASKAMMER“

Prof. van Pelt schreibt [S. 296]:

»*Es gibt zudem deutsche Dokumente, die die Tatsache untermauern, daß die Gaskammer beheizt war (eine Tatsache, die, wie ich zuvor ausgeführt habe, stark darauf hinweisen, daß dieser Raum nicht mehr als Leichenkeller vorgesehen war.*« [deplazierte Klammer im Original.]

Wenn Prof. van Pelt seinen Jean-Claude Pressac nur ausführlich gelesen hätte, so wüßte er, daß die zeitweilig vorgeschlagene Heizung für den Leichenkeller nie eingebaut wurde.[45] Diese Heizung wurde kurzfristig erwogen, weil die Saugzugmotoren des Krematoriums gekühlt werden mußten und man die Abluft irgendwie sinnreich zu nutzen gedachte. Da die Motoren aber kurz darauf ausfielen (sie brannten aus), bestand kein Bedarf mehr für ein solches Projekt. Der Vorgang als solcher widerlegt bereits van Pelts Unterstellung, der geplante Einbau einer Heizung habe etwas Kriminelles an sich. Es ging hier nicht primär um Heizung, sondern um Kühlung, und nur nebenbei um die Nutzung der Abwärme. Zudem: wenn Prof. van Pelt auch nur ein wenig Ahnung von der damaligen und/oder heutigen architektonischen Fachliteratur hätte, so wüßte er, daß der Einbau einer Heizung in Leichenkellern durchaus *die Regel* war und ist (zur Frostverhinderung im Winter).[46] Den gleichen Fehler wie van Pelt hat bereits Prof. Jagschitz im Jahr 1991 in einem Gerichtsverfahren in Wien begangen (Honsik). Er wurde dafür in der Literatur kritisiert.[47] Wie dem auch sei, die Heizung wurde eben *nicht* installiert, genauso wenig wie es eine Heizung je in den angeblichen Gaskammern der Krematorien I und III gab. Van Pelts Schwadronieren über diese Heizungen ist also verschwendete Zeit. Auch hier glänzt Prof. van Pelt durch das Ignorieren von Quellen, die seit vielen Jahren zugänglich sind und seine These widerlegen. Er als Niederländer kann sich schwerlich auf eine Sprachbarriere zwischen seiner Muttersprache und dem Deutschen berufen.



Alliierte Luftaufnahme von Auschwitz-Birkenau vom 21.12.1944, vergrößerter Ausschnitt der Krematorien II und III. Deutlich sichtbar anhand der in den Keller fallenden Schatten ist die Tatsache, daß die Decken der Leichenkeller 2 beider Krematorien abgetragen wurden – nicht hingegen so im falle der Leichenkeller 1. National Archives, RG 373 Dan D 1534, exp- 4023.

5. DAS LÜFTUNGSSYSTEM

Prof. van Pelt führt aus [S. 208]:

> *»Es ist wichtig hier anzumerken, daß nichts darauf hinweist, daß Bischoff oder Prüfer die Verwendung des kleineren Leichenkellers im neuen Krematorium für Menschentötungen anvisierten. Aber das Vorhandensein der starken Lüftungsanlage verlieh dieser Analge von Anbeginn ihrer Ersinnung an ein völkermordendes Potential, für dessen Verwirklichung nur geringe Veränderungen notwendig waren. Und tatsächlich: es war das Vorhandensein einer solchen Lüftungsanlage im Krematorium im Stammlager, das den Lagerführer Fritsch sieben Wochen zuvor dazu inspiriert hatte, die Leichenhalle des Krematoriums als Experimentalgaskammer zu benutzen.«*

Prof. van Pelt gibt für seine Behauptung von einer Experimentalvergasung keine Quelle an. Wichtiger aber ist folgendes: Die tatsächliche Leistung des Lüftungssystems enthüllt, daß der Leichenkeller 1 des Krematoriums II in Birkenau, die angebliche „Gaskammer", *niemals* dazu vorgesehen war, als „Menschengaskammer" zu dienen:

1. Alle Leichenkeller in Birkenau hatte Lüftungsanlagen mit etwa 10 Luftwechseln pro Stunde, eine durchaus normale Leistung, wie sie von der deutschen zeitgenössischen Literatur für Leichenkeller empfohlen wird (5-10 Luftwechsel pro Stunde)[48]
2. Ein Vergleich der Leistung der angeblichen „Gaskammern" (Leichenkellers 1) mit der des angeblichen Auskleidekellers (Leichenkeller 2) ergibt, daß die Lüftungsanlage des Leichenkellers 1 wahrlich nichts Ungewöhnliches an sich hat, da deren Leistung sogar *niedriger* ist als die des Auskleidekellers:

LK 1 („Gaskammer"):	9,94 Luftwechsel/Std
LK 2 (Auskleiderkeller):	10,35 Luftwechsel/Std

3. Für Entlausungsanlagen hingegen empfiehlt die Fachliteratur aus der Kriegszeit etwa 70 Luftwechsel pro Stunde, einen Standard, den man füe „professionelle" Menschen-„Gaskammern" wohl mindestens erwarten muß.[49] Das ist das Siebenfache der Lüftungsleistung dieser Leichenkeller!

Diese Fakten sind nun in Englisch seit 1994 und in Deutsch seit Ende 1995 auf dem Tisch. Professor van Pelt freilich weiß auch davon nichts.

6. EINÄSCHERUNGSKAPAZITÄT

Ganz besonders deutlich wird seine Ignoranz, wenn es um die angeblich ach so ungeheure Einäscherungskapazität der Auschwitzer Krematorien geht. Das ist eines seiner Lieblingsthemen, dazu läßt er sich breit aus [S. 29, 40ff., 48, 51, 53f., 72, 74f., 78, 100ff., 115, 117, 121, 153, 157, 170, 173f, 202, 207-210, 226, 231, 235f., 239, 246f, 263, 299-305, 324, 344, 404]. Ich frage mich bloß: was macht einen Kulturhistoriker zu einem Fachmann in Kremierungsfragen? Und warum ignoriert er die einzige bisher zu diesem Thema angefertigte Studie?[50] Und wieso kann man seinen Ausführungen nicht auch nur eine Quelle aus der technischen Fachliteratur entnehmen? Das ist keine Wissenschaft, das ist Kaffeesatzdeuterei.

7. »*VERBRENNUNG MIT GLEICHZEITIGER SONDERBEHANDLUNG*«

Wie schon mehrfach zuvor, so wiederholt van Pelt auch hier seine Ausführungen über jenes Dokument vom 29. Januar 1943, das noch nicht einmal einen Vermerk »*Geheim*« trägt und in dem von »*Verbrennung mit gleichzeitiger Sonderbehandlung*« die Rede ist, und zwar bezüglich der Stromverbrauchs [p. 201ff.]. Van Pelt behauptet, er habe die Bedeutung dieses Dokuments dadurch enträtselt, indem er es in den historischen Zusammenhang gestellt habe – nein, nicht dadurch, daß er andere Dokumente zurate zog, die sich mit der Ausrüstung der Krematorien beschäftigen – sondern dadurch, indem er über die etwa zeitgleich ablaufende Deportation griechischer Juden philosophiert. Seine Schlußfolgerung: die für die »*Sonderbehandlung*« benötigte Elektrizität bezieht sich darauf, »*das Zyklon-B aus der Gaskammern abzuziehen*« (er meint wohl die Blausäure), oder mit anderen Worten für die Stromversorgung der Leichenkellerbelüftung. Pech nur, daß Prof. van Pelt es unterlassen hat, in die sich im Kontext dazu befindlichen Dokumente zu schauen, die eindeutig beweisen, daß die Lüftungssystem der Leichenkeller Ende Januar noch nicht einmal nach Auschwitz geliefert worden waren, und daß es noch viele Wochen dauerte, bis sie eingebaut waren, wie Carlo Mattogno im vorhergehenden Beitrag dieses Heftes zeigt.

D. Zyklon B und seine Auswirkungen

1. ALLGEMEINES

In van Pelts Gutachten kommt der Name Germar Rudolf nicht vor.[51] Laut seiner Aussage im Verfahren Irving ./. Lipstadt hat er von meinem Gutachten zwar etwas gehört, gesehen hat er es aber nicht.[52] Er hat sich offenbar auch nicht darum bemüht, es ausfindig zu machen.[53] Es ist seit Ende 1997 im Internet frei zugänglich, und jeder Suchmotor spuckt meinen Namen und den meines Gutachtens in den ersten paar Zeilen aus, wenn man nur wagt, diese Namen einzugeben. Wenn man die Ausführungen van Pelts über die „Chemie" von Auschwitz liest, bekommt man unweigerlich den Eindruck, als ob ich die letzten acht Jahre gegen eine Wand gesprochen hätte.

Er verbreitet nach wie vor das Märchen, Eisenblau würde durch Witterungseinflüsse zersetzt (van Pelt, S. 306), ja es könne sich unter den gegebenen Umständen überhaupt gar nicht bilden, wobei er sich, ohne mit der Wimper zu zucken, auf das betrügerische „Gutachten" der Polen Markiewicz et al. bezieht (S. 307-312), und schließlich verbreitet er erneut den Unsinn, die in den angeblichen „Gaskammern" gefundenen minimalen, nicht reproduzierbaren und auch sonstwo aufzufindenden Cyanidspuren würden deren Nutzung für Menschenvergasungen beweisen (S. 309). All dies habe ich in meinem Gutachten bereits 1993 widerlegt. Er weiß davon nichts oder will es nicht wissen. Auch hier also glänzt Prof. van Pelt auf ganzer Linie durch Ingnoranz.

2. DURCHDRINGUNG DES MAUERWERKS DURCH BLAUSÄURE

Einen neuen Kalauer hat Prof. van Pelt der uralten und sehr einseitigen Debatte allerdings hinzugefügt, den ich hier aufgreifen möchte, weil die Medien dem Thema eine hohe Aufmerksamkeit geschenkt haben und weil Richter Gray diesem Punkt in seinem Urteil nicht unerhebliches Gewicht zukommen ließ.[54] Für seinen Dokumentarfilm *Mr. Death* über Fredrick A. Leuchter interviewte Errol Morris auch Prof. Dr. James Roth, dem Leiter der Alpha Analytic Laboratories in Toronto. Dieses Labor hatte 1988 die von Leuchter in Auschwitz genommenen Mauerproben der angeblichen „Gaskammern" auf Rückstände des Giftgases Zyklon B untersucht (Eisencyanide). Prof. Dr. Roth wurde anschließend im Verfahren gegen Ernst Zündel als sachverständiger Zeuge ver-

nommen. Um nicht als Komplize der „Holocaust-Leugner" Ernst Zündel und Fred Leuchter zu erscheinen, tat Prof. Roth alles in seiner Macht stehende, um sich von den Konsequenzen der Analysen seines Hauses zu distanzieren. Van Pelt schreibt über Roths Aussage in Morris' Film [van Pelt, S. 307]:

> *»Roth erklärt, daß Cyanid nur an der Oberfläche von Ziegelstein oder Verputz reagiert und nicht weiter als 10 Mikrometer, oder 0,01 mm, in das Material eindringt, was einem Zehntel der Dicke eines Haares entspricht* […]. *Mit anderen Worten, wenn man die Cyanidkonzentration einer Ziegelsteinprobe bestimmen möchte, so sollte man repräsentative Proben von dessen Oberfläche nehmen, 10 Mikrometer dick, und nicht mehr.«*

Diese Aussage ist so dumm, daß sich alles in mir geweigert hat, sie überhaupt aufzugreifen. Da nun aber Anfrage auf Anfrage auf mich einströmt, sehe ich mich öffentlich gezwungen, Prof. Dr. James Roth der Lüge und/oder Inkompetenz zu zeihen, und ich hoffe, daß ihm dieser Unsinn einst noch Leid tun wird. Ich begründe meine Beschuldigung wie folgt:

1. Bis heute habe ich nicht erkennen können, daß Prof. Roth seine Behauptungen mit wissenschaftlichen Beweise untermauert hat.
2. Tatsache ist, daß die Wände der Entlausungskammern in Auschwitz, Birkenau, Stutthof und Majdanek sind mit Cyanidverbindungen gesättigt sind, und zwar nicht nur oberflächlich, sondern in jeder Tiefe, wie ich mittels meiner Probeentnahmen aus verschiedenen Gemäuertiefen bewiesen habe, vgl. insbesondere die Proben Nr. 11, 13, 17, 19b und 23 in der folgenden Tabelle. Sie beweisen, daß Cyanid recht einfach tiefe Schichten von Verputz und Mörtel erreichen kann. Sogar die anderen Proben zeigen, daß Prof. Roths Behauptung falsch ist. Es ist logisch unmöglich, daß die oberen 10 Mikrometer der Proben (0,010 mm) alles gemessene Eisenblau enthalten, da dies bedeuten würde, daß zwischen 10 und 75% des gesamten Eisengehaltes der Proben (Spalte ganz rechts) in einer Schicht konzentriert ist, die weniger als 1% des Probenmaterials ausmacht.
3. Zudem legt die Fachliteratur sehr ausführlich dar, daß
   a. Blausäure (HCN) eine äußerst mobile chemische Verbindung ist, die bezüglich ihrer physikalischen Eigenschaften dem Wasser gleicht,[55]
   b. die zudem recht einfach durch dicke, poröse Schichten wie Mauern hindurchdiffundieren kann.[56]
4. Außerdem ist allgemein bekannt, daß Zement- und Kalkmörtel hochporöse Materialien sind, vergleichbar etwa einem Schwamm.[57] In derartigen Materialien gibt es daher gar nicht so etwas wie eine definierte Schicht von 0,01 mm, jenseits der HCN nicht gelangen könnte, so wie es keinen Grund gibt, warum Wasser einen Schwamm nicht weiter als einen Millimeter durchdringen könnte. Wasserdampf beispielsweise, der sich physikalisch ähnlich verhält wie Blausäure, kann eine Wand sehr leicht durchdringen.
5. Letztlich sind die massiven Verfärbungen der *Außenwände* der Entlausungsanlagen von Birkenau und Stutthof ein offensichtlicher und schlagender Beweis dafür, wie einfach die Blausäure und ihre Verbindungen derartige Wände durchdringen können.[58]

Als Professor für analytische Chemie muß dies Prof. Roth bekannt sein, und man kann sich nur wundern, warum er derartige ungeheuerliche Lügen verbreitet. Als Beweis für die lüge verweise ich darauf, was Prof. Roth selbst während des zweiten Zündel-Verfahrens unter Eid ausgesagt hat:[59]

> *»In porösen Materialien wie Ziegelstein und Mörtel kann das Eisenblau ziemlich tief eindringen, solange die Oberfläche offen bleibt, aber sobald sich das Eisenblau bildet, ist es möglich, daß dies die Poren verschließt und die Durchdringung stoppt.«*

Prof. Roth mag sich gezwungen gefühlt haben, Leuchter anzugreifen, um selbst vor Angriffen durch die gleiche Lobbygruppen verschont zu bleiben, die bereits Fred Leuchters Karriere zerstört haben. Aber das ändert nichts daran, daß er entweder in Morris' Interview gelogen hat oder aber damals unter Eid falsch aussagte, also einen Meineid leistete. Das sind keine angenehmen Alternativen, nicht wahr?

3. Abschliessendes

Bezüglich alle jener Punkte, in denen van Pelt seine himmelschreiende Inkompetenz an den Tag legt, erspare ich dem deutschen Leser jede Wiederholung des schon oft Gesagten und beschränke mich hier auf nur eine kleinen Hinweis, der sich auf die Berechnung der Blausäurekonzentration in einer hypothetischen Menschen-„Gaskammer" bezieht. Dank besserer Daten über die Eigenschaften von Zyklon B und über die Leistungsfähigkeit des Lüftungssystems sind wir nämlich nun in der Lage, grob abzuschätzen, wie sich die Blausäurekonzentration in einer hypothetischen Menschengaskammern mit der Zeit verhalten würde. Dies ist von Bedeutung für verschiedene chemische Betrachtungen (etwa hinsichtlich einer

Cyanidkonzentrationen ausgesuchter Proben

entnommen den Wänden der Entlausungskammern in Birkenau. Nach G. Rudolf/Institut Fresenius, Taunusstein, Hessen, Deutschland. Werte als mg pro kg; %Fe: Anteil des zu Eisenblau umgewandelten Eisens am Gesamteisengehalt

(*Rudolf Gutachten*,[7] Kapitel 4. Bez. näherer Angaben über die Probeentnahmestellen vgl. dort.)

Nr	Gebäude	Entnahmeort und –tiefe	Material	c[CN⁻]	c[Fe]	%Fe
9	B1a BW 5a	Innenseite Außenmauer (West), 120 cm von Nordmauer, 155 cm vom Boden, 0-2 mm.	Verputz	11000,0	12000	75
11	B1a BW 5a	Wie 9, **1-10 mm.**	Verputz	**2640,0**	6000	36
12	B1a BW 5a	Ostmauer (innen), 170 cm von Nordmauer, 170 cm vom Boden, (östl. Heißluftkammer), 0-2 mm.	Verputz	2900,0	8500	28
13	B1a BW 5a	Wie 12, **2-10 mm.**	Verputz	**3000,0**	9000	27
14	B1a BW 5a	Außenseite Westmauer, 40 cm von Südseite, 160 cm vom Boden, 0-5 mm.	Ziegel	1035,0	25000	3,5
15a	B1a BW 5a	Außenseite Südmauer, 40 cm von Westseite, 210 cm vom Boden, 0-3 mm.	Mörtel	1560,0	10000	13
16	B1b BW 5b	Außenseite Südmauer, 2 m von Eingangstür, 1 m vom Boden, 0-7 mm.	Ziegel	10000,0	47000	17
17	B1b BW 5b	Innenseite Südmauer, 130 cm von Ostmauer, 130 cm vom Boden, **4-10 mm.**	Plaster	**13500,0**	15000	74
19a	B1b BW 5b	Innenseite Nordmauer, 230 cm von Ostmauer, 90 cm vom Boden, 0-4 mm.	Verputz	1860,0	4300	35
19b	B1b BW 5b	**Wie 19a, 4-8 mm.**	Verputz	**3880,0**	9500	33
20	B1a BW 5a	Innenseite Außenmauer (West), 40 cm von Südmauer 210 cm vom Boden, 0-3 mm.	Verputz	7850,0	11000	59
22	B1a BW 5a	Innenseite Außenmauer (Süd), 40 cm von Westmauer 155 cm vom Boden, **3-10 mm.**	Verputz	**4530,0**	11000	34

mittleren Konzentration und Expositionszeit der „Gaskammer"-Wände, was wiederum die Bildung stabiler chemischer Rückstände beeinflußt). Ich denke nicht, daß dies der Ort ist, diese Dinge auszubreiten. Wer an dem mit der Berechnung zusammenhängenden Formalkram und der Diskussion der vielen Randbedingungen Interesse hat, sollte meine diesbezügliche Webseite aufsuchen[1] oder sich bis zur Veröffentlichung der Neuauflage meines Gutachtens gedulden.

II. Kritik der »*Urteilsgründe*« von Richter Gray[60]

A. Einführung

Diese Kritik wurde auf Bitte David Irvings verfaßt zu dessen Verwendung bei seiner Berufung gegen das in erster Instanz ergangene Urteil. Die meisten der nachfolgenden Bemerkungen beschränken sich auf Bemerkungen von Richter Gray im Abschnitt 13 seines Urteils, zumal der Rest des Urteils überwiegend aus einer bloßen Wiederholung des während des Verfahrens Genannten besteht, das nicht unbedingt das Urteil des Richters beeinflußte.[61] Zudem habe ich mich hauptsächlich auf die vom Gutachter Prof. Robert Jan van Pelt vorgebrachten Punkte beschränkt, da ich mich a) in vielen der anderen Punkte nicht kompetent fühle, und b) weil immer dann, wenn David Irving in einem Punkte mit der Verteidigung übereinstimmte, – was in vielen Punkten, die von den Gutachtern der Verteidigung angebracht wurden, der Fall war – es wenig Sinn hat, diese Themen hier wiederum zu diskutieren, obwohl Vieles zu sagen wäre bezüglich der Dinge, bei denen sowohl David Irving als auch die Verteidigung falsch liegen. Dies muß späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

Zur Orientierung leite ich meine Abschnitte mit einem Zitat aus Richter Grays Ausführungen ein, einschließlich der von ihm benutzten Ansatznummern.

Ich möchte mich bei Carlo Mattogno bedanken, dessen Material mir bei der Herstellung dieser Kritik sehr hilfreich war.

B. Der Fachmann Prof. van Pelt

> *»13.10* [...] *In mehreren Fällen wurde seine* [Prof. Evans'] *Kritik unterstützt von den anderen Experten der Verteidigung, van Pelt, Browning und Longerich. Ich erkenne an, daß jeder von ihnen auf seinem Gebiet hervorragend befähigt ist.«*

Auch wenn Prof. van Pelt keinerlei Ausbildung in Architektur hat, so wird man ihm doch zugestehen, daß er während seiner 15-jährigen Berufserfahrung eine gewisse Erfahrung auf dem Gebiet der Interpretation von Bauplänen gesammelt hat, auch wenn ihn das bestimmt nicht zu einem hervorragenden Fachmann in Architektur gemacht haben wird. Auf keinen Fall aber kann er auf den Gebieten der Chemie und der Kremierungstechnologie ein Fachmann sein, und schon gleich gar nicht ein »*hervorragender*«. Es ist daher falsch, daß Richter Gray irgend welche chemischen oder technischen Äußerungen Prof. van Pelts als Expertenmeinung akzeptiert. Tatsächlich sind van Pelts Äußerungen nicht mehr wert als die irgendeines beliebigen Laien, die von jedem Gericht ignoriert werden.

C. Anachronismus

> *»13.36* [...] *Irvings Auffassung über die Bedeutung dieser* [Schlegelberger] *Note scheint den Massenmord an den Juden, der bald danach stattfand, nicht in Betracht zu ziehen.«*

Richter Gray – und mit ihm alle Fachmänner der Verteidigung – offenbaren hier eine gehörige Portion Ignoranz und Inkompetenz, wenn sie annehmen, die Bedeutung eines Dokuments müsse unter Einbeziehung dessen, was (angeblich) danach geschah, interpretiert werden. Es ist anachronistisch und eine fehlerhafte Methode, Geschichte rückschauend zu schreiben, insbesondere wenn das behauptete spätere Geschehen nicht dokumentarisch oder materiell belegt ist.

D. Britische Nachkriegsverfahren

> *»13.50* [...] *Es war selbstverständlich legitim von Irving anzunehmen, daß seine* [Aumeiers] *Aussage das Ergebnis brutalen Drucks war, der auf ihn seitens seiner britischen Häscher ausgeübt wurde, wenn er Beweise für eine solche Annahme hätte. Aber es ist mir nicht klar geworden, auf welche Beweise Irving sich stützt.«*

Obwohl uns bis heute keine direkten Beweise über eine eventuelle Folterung Aumeiers durch seine britischen Häscher vorliegen, so haben wird doch ausreichend Beweise dafür, daß die deutschen Täter regelmäßig in britischer Gefangenschaft mißhandelt wurden. Nach Aschenauer treffen die wichigsten Eigenschaften der amerikanischen Nachkriegsprozesse (Hautverbrennungen, mittels brennender Streichhölzer zerstörte Nagelbetten, herausgerissene Fingernägel, ausgeschlagene Zähne, zerbrochene Kiefer, zerquetschte Hoden, Wunden aller Art durch Prügeln mit Knüppeln, Schlagringen und Fußtritten, nacktes Einsperren in kalte, nasse und dunkle Räume oder tagelange Haft in heißen Räumen ohne Flüssigkeitszufuhr, Scheinprozesse, Scheinverurteilungen, Scheinhinrichtungen, falsche Seelsorger u.v.a.m. waren die Methoden.[62,63]) auch auf jene britischen zu, die in Werl stattfanden[64] und bei denen neben führenden Offizieren der Wehrmacht auch KZ-Angehörige der Lager Auschwitz, Bergen-Belsen und Natzweiler angeklagt wurden.[65] Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings darin, daß es während dieser Prozesse oder danach nicht zu Untersuchungskommissionen kam, so daß die internen Vorgänge zum Beispiel der britischen Verhörlager und -gefängnisse, allen voran Minden[66], Bad Nenndorf[67] und Hameln, zumeist unter der Oberfläche blieben. Zwei Beispielen kann man jedoch entnehmen, daß auch dort Verhörmethoden zweiten und dritten Grades die Regel waren. Der erste Fall ist die Folterung des ehemaligen Auschwitz-Kommandanten R. Höß im Gefängnis zu Minden, von der er nicht nur selber in seiner Autobiographie berichtet,[68] sondern die mittlerweile auch von einem seiner damaligen Peiniger bestätigt wurde,[69] der ganz nebenbei auch von Folterungen an H. Frank in Minden berichtet.[70] Ferner hat O. Pohl in seiner Aussage vor dem IMT über ähnliche Methoden in Bad Nenndorf berichtet, unter denen sein Affidavit zustande kam.[71] Gerade das Beispiel von Höß ist besonders wichtig, da seine Aussage als Zeugenbeweis eines Täters für den Massenmord an den Juden während des IMT vorgelegt wurde.

Es ist daher unhaltbar, Aussagen oder »*Geständnisse*« zu benutzen, die während eines dieser Verfahren entstanden, ohne sie kritisch zu analysieren und durch dokumentarische und materielle Beweise zu bestätigen.

E. Vergasungskeller für Entlausungen

> *»13.69 Wie ich schon oben in Absatz 7.11 angemerkt habe, hat Irving im Verlauf des Verfahrens seine Position verändert: er akzeptiert, daß es zumindest eine Gaskammer (oder einen „Vergasungskeller") in Auschwitz gab, auch wenn*

ausschließlich oder hauptsächlich zur Entlausung von Kleidung.«

»13.82 Dieses Argument hat, wie die Verteidigung ausgeführt hat, einige kuriose Aspekte. Erstens hat Irving diese These erst relativ kurzfristig im Jahr 1998 aufgegriffen (so daß sie nicht die Basis für seine Leugnung der Gaskammern in Auschwitz vor diesem Datum gewesen sein kann). Zweitens scheint Irving an einer Stelle zu akzeptieren, daß es im Leichenkeller 1 des Krematoriums II eine Gaskammer gegeben hat, auch wenn diese nur für Entlausung benutzt wurde, und nicht für Tötungen. In diesem Fall scheint es, daß Führungen oder irgend welche anderen Öffnungen notwendig gewesen wären, um das Granulat in die Kammer einzuführen, da der Keller keine Fenster und nur eine einzige gasdichte Türe hatte.«

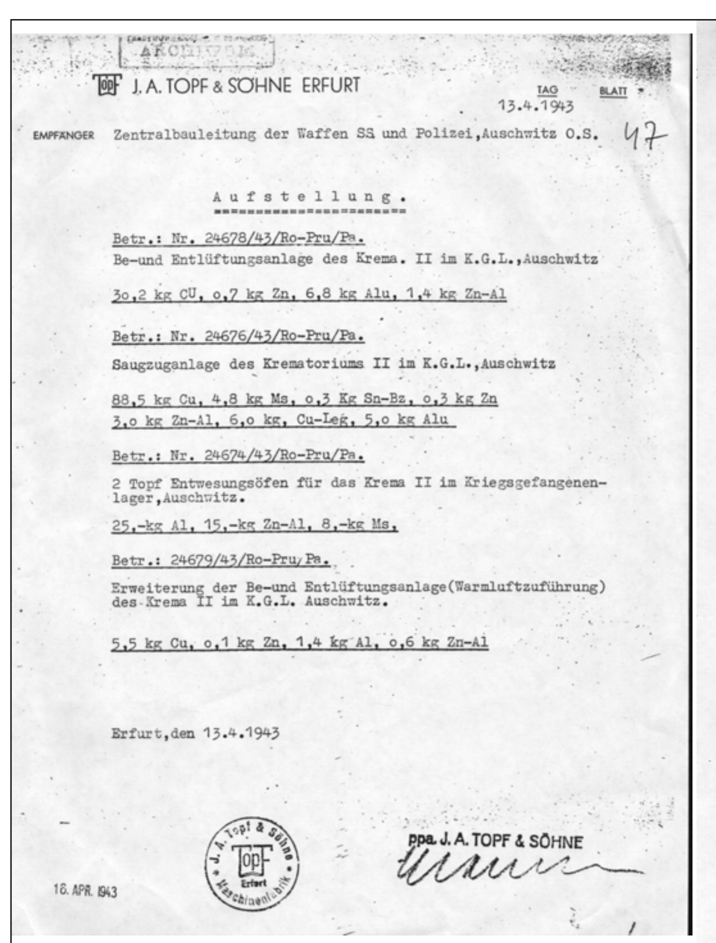
Die hier wiedergegebenen, von Carlo Mattogno[72] im Moskauer Zentralarchiv bzw. in Auschwitzer Archiv aufgestöberten Dokumente 1 und 2 sind die Grundlage für Irvings Behauptung, im Leichenkeller 1 des Krematorium II sei zumindest zeitweise der Einbau einer Entlausungsanlage geplant gewesen. Selbst wenn der »*Vergasungskeller*« als Zyklon B-Entlausungskeller gedient hat, so ist Richter Grays Ansicht, »*daß Führungen oder irgend welche anderen Öffnungen notwendig gewesen wären, um das Granulat in die Kammer einzuführen*« falsch. Keine einzige Entlausungskammer im gesamten Dritten Reich – weder provisorisch noch permanent – hatte derartige Einführvorrichtungen. Ein Blick in den Leuchter Report hätte geklärt, was die normale Vorgehensweise bei Entlausungen ist: Ein mit Gasmaske ausgestatteter Fachmann betritt die Entlausungsräumlichkeit, öffnet die Zyklon B Dosen mit einem Spezialwerkzeug, verteilt das Zyklon B Granulat, verläßt den Raum und verschließt ihn sicher. Selbst wenn ein solcher begaster Raum Fenster oder andere Öffnungen hatte, wurden diese niemals zur Einbringung des Zyklon B benutzt, da sie zwecks sicheren Betriebes dicht versiegelt werden mußten, und das konnte man nicht mal eben schnell nach dem Auslegen des Präparates von außen bewerkstelligen. Die Äußerungen von Richter Gray offenbaren daher schlicht seine Unwissenheit hinsichtlich der Beweislage.

F. Treppen und Rutschen

»13.76 Die Natur der Umplanung von Krematorium II im Jahr 1942 scheint mir aus den in den Absätzen 7.59 bis 7.63 zusammengefaßten Gründen ein mächtiger Beweise dafür zu sein, daß der Leichenkeller dazu benutzt werden sollte, lebende Menschen zu vergasen, die zuvor noch in der Lage waren, zu Fuß die Treppen hinab zu gehen.«

»13.84 [...] *Zweitens gibt es da den Beweis von van Pelt, daß das Krematorium 2 gegen Ende 1942 umgeplant wurde mit der Absicht, daß nun lebende Menschen in einen Auskleiderkeller gehen sollten, bevor sie in die Gaskammern geleitet wurden, weswegen man die zuvor genutzte Leichenrutsche abbaute, über die man bisher die Leichen in den Keller schuf.«* (Analog 7.61)

Behauptung 1: In die Keller der Krematorien II und III wurden nachträglich zusätzliche Zugänge von außen via Treppen eingebaut.



ARCHIWUM

J. A. TOPF & SÖHNE ERFURT

TAG 13.4.1943 BLATT

EMPFÄNGER Zentralbauleitung der Waffen SS und Polizei, Auschwitz O.S. 47

A u f s t e l l u n g .

Betr.: Nr. 24678/43/Ro-Pru/Pa.
Be-und Entlüftungsanlage des Krema. II im K.G.L., Auschwitz

3o,2 kg CU, o,7 kg Zn, 6,8 kg Alu, 1,4 kg Zn-Al

Betr.: Nr. 24676/43/Ro-Pru/Pa.
Saugzuganlage des Krematoriums II im K.G.L., Auschwitz

88,5 kg Cu, 4,8 kg Ms, o,3 Kg Sn-Bz, o,3 kg Zn
3,o kg Zn-Al, 6,o kg, Cu-Leg, 5,o kg Alu

Betr.: Nr. 24674/43/Ro-Pru/Pa.
2 Topf Entwesungsöfen für das Krema II im Kriegsgefangenenlager, Auschwitz.

25,-kg Al, 15,-kg Zn-Al, 8,-kg Ms,

Betr.: 24679/43/Ro-Pru/Pa.
Erweiterung der Be-und Entlüftungsanlage (Warmluftzuführung) des Krema II im K.G.L. Auschwitz.

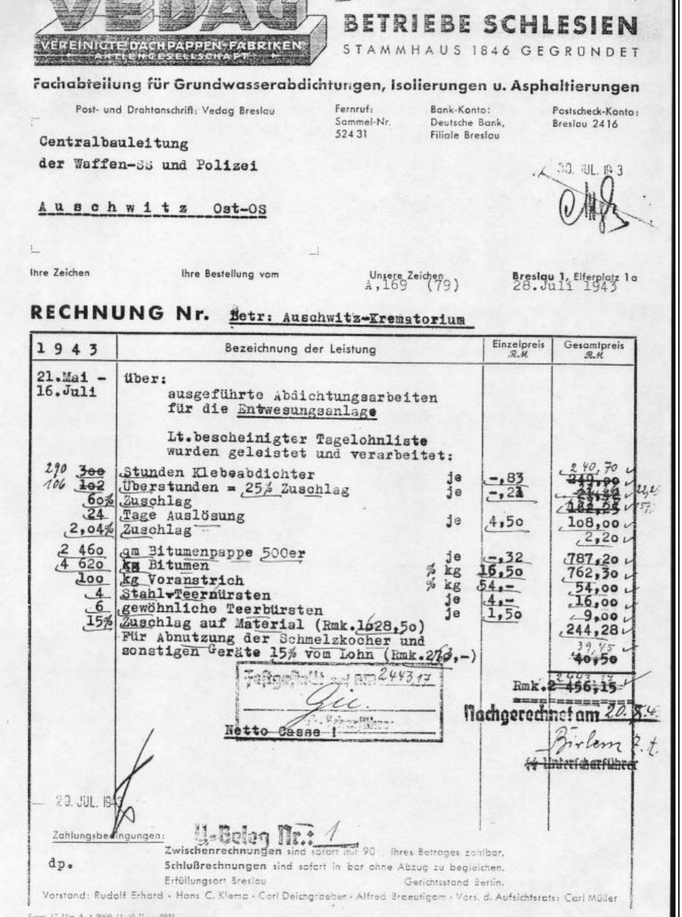
5,5 kg Cu, o,1 kg Zn, 1,4 kg Al, o,6 kg Zn-Al

Erfurt, den 13.4.1943

ppa. J. A. TOPF & SÖHNE

16. APR. 1943

Dokument 1: *»2 Topf Entwesungsöfen für das Krema II im Kriegsgefangenenlager,Auschwitz.« Archiwum Panstwowego Muzeum w Oswiecimiu, BW 30/34, S. 47.*



Zweitschrift

VEDAG VEREINIGTE DACHPAPPEN-FABRIKEN AKTIENGESELLSCHAFT

BETRIEBE SCHLESIEN
STAMMHAUS 1846 GEGRÜNDET

Fachabteilung für Grundwasserabdichtungen, Isolierungen u. Asphaltierungen

Post- und Drahtanschrift: Vedag Breslau — Fernruf: Sammel-Nr. 524 31 — Bank-Konto: Deutsche Bank, Filiale Breslau — Postscheck-Konto: Breslau 2416

Centralbauleitung
der Waffen-SS und Polizei

A u s c h w i t z Ost-OS

30. JUL. 1943

Ihre Zeichen — Ihre Bestellung vom — Unsere Zeichen A,169 (79) — Breslau 1, Elferplatz 1a 28. Juli 1943

RECHNUNG Nr. Betr: Auschwitz-Krematorium

1943	Bezeichnung der Leistung		Einzelpreis R.M.	Gesamtpreis R.M.
21. Mai – 16. Juli	über: ausgeführte Abdichtungsarbeiten für die Entwesungsanlage			
	Lt. bescheinigter Tagelohnliste wurden geleistet und verarbeitet:			
290 ~~300~~	Stunden Klebeabdichter	je	-,83	240,70 ~~249,00~~
106 ~~102~~	Überstunden = 25% Zuschlag	je	-,21	[illegible]
60%	Zuschlag			[illegible]
24	Tage Auslösung	je	4,5o	1o8,00
2,04%	Zuschlag			2,2o
2 46o	qm Bitumenpappe 500er	je	-,32	787,2o
4 62o	kg Bitumen	% kg	16,5o	762,3o
1oo	kg Voranstrich	% kg	54,-	54,00
4	Stahl-Teerbürsten	je	4,-	16,00
6	gewöhnliche Teerbürsten	je	1,5o	9,00
15%	Zuschlag auf Material (Rmk. 1628,5o)			244,28
	Für Abnutzung der Schmelzkocher und sonstigen Geräte 15% vom Lohn (Rmk. 270,-)			39,45 ~~40,5o~~
			Rmk.	~~2 456,15~~

Festgestellt auf RM 2443,17

Netto Casse!

Nachgerechnet am 20. 8. 4.

SS-Unterscharführer

20. JUL. 1943

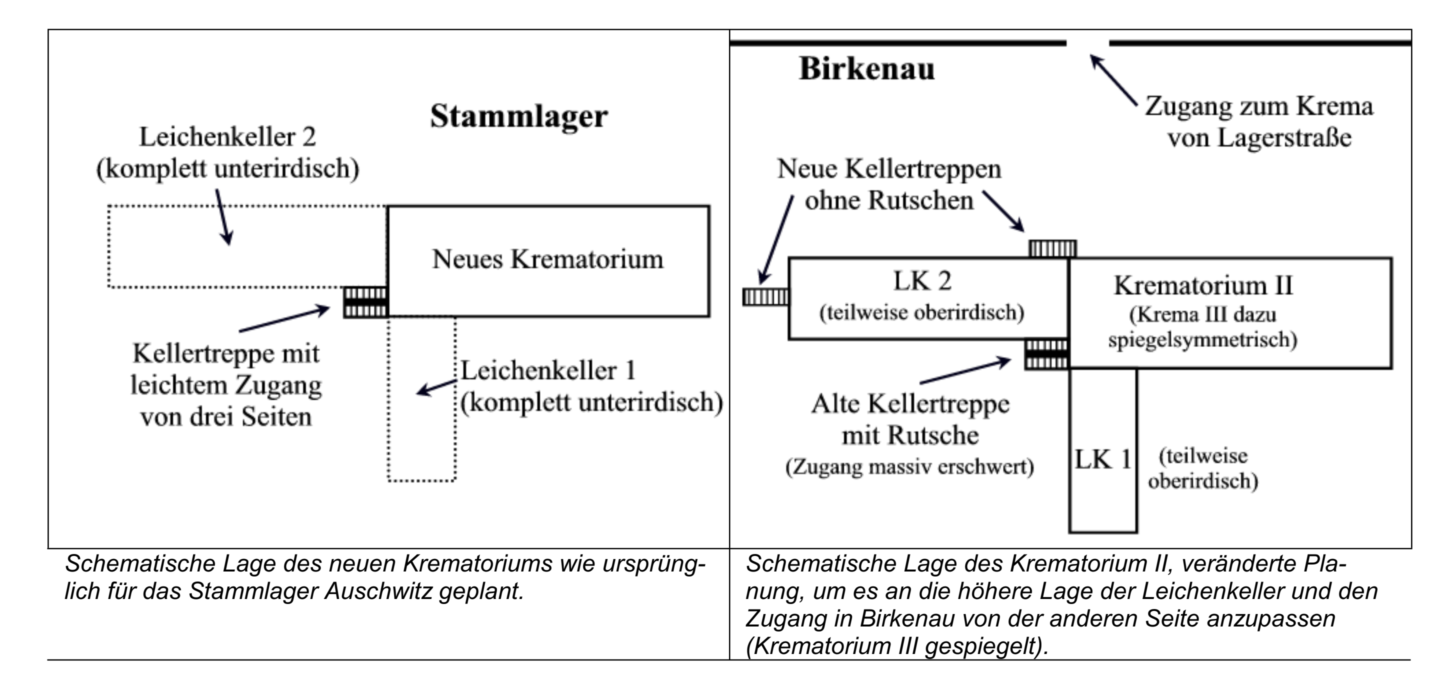
Zahlungsbedingungen: SS-Beleg Nr.: 1

Zwischenrechnungen sind sofort mit 90 Ihres Betrages zahlbar.
Schlußrechnungen sind sofort in bar ohne Abzug zu begleichen.
Erfüllungsort Breslau Gerichtsstand Berlin.

dp.

Vorstand: Rudolf Erhard · Hans C. Klemp · Carl Deichgraeber · Alfred Braeutigam · Vors. d. Aufsichtsrats: Carl Müller

Dokument 2: »Betr.: Auschwitz-Krematorium *[…]* ausgeführte Abdichtungsarbeiten für die Entwesungsanlage«
TCIDK, 502-1-316, p. 431, »Zweitschrift« in 502-1-323, p. 137.



Schematische Lage des neuen Krematoriums wie ursprünglich für das Stammlager Auschwitz geplant.	*Schematische Lage des Krematorium II, veränderte Planung, um es an die höhere Lage der Leichenkeller und den Zugang in Birkenau von der anderen Seite anzupassen (Krematorium III gespiegelt).*

Behauptung 2: Die Leichenrutsche am alten, ursprünglichen Treppenzugang wurde abgebaut.

Schlußfolgerung: Pressac, van Pelt und Richter Gray meinen, daß der Bau neuer Treppen *ohne* Leichenrutschen beim gleichzeitigen Abbau der Leichenrutsche im ursprünglichen Treppenzugang nur den einen Sinn haben könne: Nun sollten keine Leichen mehr in den Keller rutschen, sondern die Menschen lebend in den Keller gehen und dort getötet werden.

Faktum 1: Krematorium II war ursprünglich für das Stammlager geplant worden. Jean-Claude Pressac hat die Pläne veröffentlicht, die beweisen, warum der Eingang zum Keller der Krematorien II und III verlegt wurde. Der Plan ist überschrieben mit: »*Verlegung des Kellerzuganges an die Straßenseite*«.[73] Dies war aufgrund die veränderte Planung für die besonderen Bedingungen im Lager Birkenau nötig geworden: A) Die Keller wurden angehoben, damit sie nicht auf dem Grundwasser aufschwimmen, zusammen mit der auf den Kellern befindlichen Erdlage wurden diese damit unüberwindlich für Fahrzeuge und Karren. B) Der Zugang zum Krematorium erfolgte in Birkenau von der anderen Seite als im Stammlager geplant, so daß sich der ursprüngliche Kellereingang nun auf der falschen Seite befand. Ein Umweg um den gesamten Leichenkeller 2 wäre notwendig geworden, um zur Treppe zu gelangen, vgl. Grafik. Daher wurde entschieden, zwei zusätzliche Treppen als Zugänge zu den Leichenkellern zu schaffen.

Faktum 2: Die Leichenrutsche im ursprünglichen Zugang wurde gar nicht abgebaut, siehe C. Mattognos Beitrag über van Pelts Buch in diesem Heft.

Faktum 3: Während ihrer gesamten Betriebszeit wurden die Krematorien II und III zweifellos zur zeitweiligen Aufbewahrung von Leichen verwendet, die aufgrund der „natürlichen" Todesfälle anfielen (Seuchen, Erschöpfung, Alter, Exekution usw.), bevor diese dann kremiert wurden, was sich immerhin auf viele Tausend Leichen beläuft. Wenn, wie Richter Gray unterstellt, die Leichenrutsche abgebaut wurde, weil der Leichenkeller fortan nicht mehr als solcher benutzt werden sollte, sondern zur Tötung von Häftlingen, und wenn die Treppen ohne Rutschen nur von lebenden Menschen passiert werden konnten, die noch Treppen steigen konnten, dann verzeihe man mir meine Frage: Wie gelangten die Leichen der auf „natürliche" Weise Verstorbenen in die Leichenkeller oder wo auch immer sie aufbewahrt wurden)? Sind sie von selbst gelaufen? Bestimmt nicht. Sie wurden getragen, und sie wurden hier und da – nicht nur im Krematorium – sicher auch einmal ein paar Stufen hinauf oder hinab getragen. War das unmöglich? Sicher nicht. Warum also hat die SS bei den neuen Treppen keine Leichenrutschen eingebaut? Vielleicht einfach, weil die Kosten der Krematorien aufgrund der ständigen Planänderungen außer Kontrolle gerieten, und weil man die Kosten niedrig halten wollte/mußte? Wäre das nicht eine viel einfachere und logischere Erklärung?

Die sture Ignoranz von Pressac, van Pelt, und schließlich Richter Gray, mit der sie diese ollen Kamelle nun schon seit mehr als 10 Jahren immer wieder aufwärmen, ist unglaublich.

G. Sonderaktion und der Kinna Bericht

> *»13.76* [...] *Gering in der Anzahl, wie sie auch sein mögen, so gibt es aber dennoch Dokumente, für die es schwer ist, eine unschuldige Erklärung zu finden. Ich habe hier das Protokoll eines Treffens vom 19. August 1942 im Sinn (Absatz 7.66 oben), der sich auf Badeanstalten für Sonderaktionen bezieht, und den sogenannten Kinna Bericht (Absatz 7.67 oben).«*

Das Wort »*Sonderaktion*« hat nicht notwendigerweise eine boshafte Bedeutung. Carlo Mattogno hat auf ein solches Beispiel hingewiesen:[74] In einem Fernschreiben vom 18. Dezember 1942 beschreibt Bischoff eine »*Sonderaktion der Gestapo bei sämtlichen Zivilarbeitern*«, also *allen*, nicht nur einigen. Wenn Richter Grays Interpretation richtig wäre, daß Sonderaktion gleichbedeutend ist mit Hinrichtung, dann richtete die Gestapo damals also alle Zivilarbeiter hin. Ein unparteiischer Richter würde einem Dokument niemals eine boshafte Bedeutung zumessen, wenn er dafür keinen dokumentarischen Beweis hat, und der liegt im Falle des von Gray zitierten Dokumentes nicht vor.

Der von Richter Gray erwähnte Kinna Bericht entstammt der kommunistischen Literatur und war meines Wissens bisher offenbar völlig unbekannt. Es wurde während des Irving-Verfahrens zunächst anonym per Fax der Verteidigung von Frau Lipstadt zugespielt. Es dauerte zwei Wochen, bis die Verteidigung wußte, woher er kam, und es stellte sich heraus, daß er in einem in den 60er Jahren in Polen erschienenen of-

fiziellen Weißbuch entstammt.[75] In dem zweiseitigen Dokument steht in Bezug auf das Lager Auschwitz u.a.:

»Beschränkte, Idioten, Krüppel und kranke Menschen müssen in kürzester Zeit durch Liquidation zur Entlastung des Lagers aus demselben entfernt werden.

Diese Maßnahme findet aber insofern eine Erschwerung, da nach Anweisung des RSHA entgegen der bei den Juden angewendeten Maßnahmen, Polen eines natürlichen Todes sterben müssen.«

Das Dokument mit dem Titel »*Bericht*« wurde angeblich am 16.12.1942 in Zamosc von einem SS-Untersturmführer Heinrich Kinna anläßlich des »*Transports von 644 Polen nach dem Arbeitslager Auschwitz am 10.12.42*« verfaßt. Kinna wurde während des Frankfurter Auschwitz-Prozesses im Jahr 1964 als Zeuge vernommen. Der Auszug diesbezügliche aus dem Frankfurter Protokoll lautet sinngemäß, daß Kinna die Echtheit des Berichtes bestätigt habe.[76] Während des Irving-Verfahrens führte Irving dazu aus:[77]

»Bedeutsam ist hier, daß dieser Zeuge zu diesem offensichtlich kriminellen Dokument nur hinsichtlich dessen Echtheit befragt und anschließend von allen Parteien entlassen wird, einschließlich dem Staatsanwalt.

MR JUSTICE GRAY: Nun, Ich sage nicht, daß sie diesbezüglich im Unrecht sind. Meine Reaktion darauf wäre, daß das schlicht das ist, was passiert, wenn ein Zeuge mit seiner Aussage fertig ist.«

Das zeigt deutlich, daß Richter Gray es nicht begriffen hat. Der Kinna Bericht zeigt, wenn er echt ist, daß Kinna ziemlich gut Bescheid gewußt haben mußte, was in Auschwitz vor sich ging, insbesondere bezüglich der »*bei den Juden angewendeten Maßnahmen*«, und er war darin verwickelt. Überraschenderweise jedoch befragte ihn niemand, was denn die »*bei den Juden angewendeten Maßnahmen*« waren und welche Rolle er darin hatte, und wurde auch nicht wegen Beihilfe angeklagt. Irving gibt einen Hinweis auf[77]

»die bemerkenswerte Tatsache, daß hier ein Mann ist, der offenbar in ein kriminelles Unternehmen verwickelt ist, der womöglich einen Deal hat aushandeln können, wenn ich es so sagen darf, daß er die Echtheit des Dokument bestätigt, wenn man dafür im Gegenzug keine Klage gegen ihn erhebt.«

Und ganz abgesehen davon: Was auch immer die »*bei den Juden angewendeten Maßnahmen*« waren, wieder haben wir ein Dokument, das uns völlig darüber im Dunkeln läßt, was diese Maßnahmen wirklich waren. Warum hat niemand Kinna gefragt?

H. Augenzeugen

»13.74 Irving hat zugleich wertvolle Bemerkungen über die verschiedenen Berichte gemacht, die von Überlebenden der Lager und von Angehörigen der Lagerleitungen abgegeben wurden. Einige dieser Berichte wurden als Beweise vor den Nachkriegsprozessen abgegeben. Es besteht die Möglichkeit, daß einige dieser Augenzeugen einige oder gar alle jener Erlebnisse, die sie berichten, erfanden. Irving hat die Möglichkeit der Überkreuz-Befruchtung erwähnt, womit er die Möglichkeit meint, daß Zeugen die (erfundenen) Aussagen anderer Zeugen wiederholt und sogar verinnerlicht haben können mit der Folge, daß ein ganzer Satz falscher Zeugnisse entstand. Irving wies darauf hin, daß Teile einiger Aussagen von einigen Zeugen offensichtlich falsch oder (wie einige von Oleres Zeichnungen) klar übertrieben sind. Er schlug verschiedene Motive vor, warum die Zeugen falsches Zeugnis abgelegt haben können, wie etwa Gier und Groll (im Falle der Überlebenden) und Angst und den Wunsch, sich bei ihren Häschern einzuschmeicheln (im Falle der Mitglieder der Lagerleitungen). Van Pelt akzeptierte, daß diese Möglichkeit besteht. Ich stimme dem zu.«

»13.77 Während ich anerkenne, daß die Zuverlässigkeit des Augenzeugenbeweise veränderlich ist, so fällt mir bei dieser Beweiskategorie doch die Ähnlichkeit der Berichte ins Auge und das Ausmaß, mit dem sie mit den dokumentarischen Beweisen übereinstimmen. So ist zum Beispiel die Aussage von Tauber derart klar und detailliert, daß nach meinem Urteil kein objektiver Historiker dies als Erfindung abtun würde, es sei denn, er hat dafür überzeugende Gründe. Taubers Zeugnis wird von den Aussagen anderer bestätigt, wie Jankowski und Dragon, und diese bestätigen Tauber. Ihre Beschreibungen decken sich mit Oleres Zeichnungen. Die Zeugnisse anderer Augenzeugen, wie etwa Höss und Broad, erscheinen einem leidenschaftslosen Auschwitz-Forscher meiner Ansicht nach glaubhaft. Es gibt keine Beweise, daß es zu einer Überkreuz-Befruchtung kam. Unter den Umständen ist dies auch eine unwahrscheinliche Erklärung für die breite Übereinstimmung dieser Zeugniskategorie.«

Entgegen Grays Versicherung gibt es kein einziges Dokument, daß die von Zeugen aufgestellten Behauptungen über Menschenvergasungen stützt. Die Art und Weise sowie das gesellschaftliche Umfeld, in dem diese Aussagen und Geständnisse abgegeben wurden, erinnern einen »*leidenschaftslosen Auschwitz-Forscher*« an die Art und Weise, wie im Mittelalter Augenzeugenaussagen und Geständnisse während der Hexenverfolgung abgegeben wurden.[78] Richter Gray mag freilich von beidem keine Ahnung haben. Zudem schient er sich nicht um die physikalischen Unmöglichkeiten dessen zu kümmern, was die Augenzeugen berichten. Sie bestätigen einander, also müssen sie recht haben.

Zu Taubers Unsinn vgl. meine Ausführungen in der Kritik an van Pelts Gutachten. Höß wurde gefoltert, und Broad schrieb sein Geständnis im Ton eines polnischen Nationalisten und mit Haß auf die SS – aber er war selbst ein deutscher SS-Mann.[79] Jeder Richter, der das Geständnis eines gefolterten Zeugen als Beweis akzeptiert, sollte in einem Rechtssaat sofort einen Beruf niederlegen müssen.

Zur »*Überkreuz-Befruchtung*« wiederhole ich das Gesagte, und rege den Leser zum selbständigen Denken an: Ota Krauss und Erich Schön-Kulka, Freunde des Romanschreibers Vrba, und von Wetzler, Müller und Jankoswki, allesamt Mitglieder der sogenannten Lagerpartisanen von Auschwitz, die mit dem beschäftigt waren, was sie selbst »*Propaganda«* nannten…[80] Der Kommunist Bruno Baum, selbst einer dieser Partisanen, prahlte nach dem Krieg:[81]

»Die ganze Propaganda, die dann im Ausland um Auschwitz einsetzte, war von uns, mit Hilfe unserer polnischen Kameraden, entfacht.«

Keine gegenseitige Beeinflussung?

I. Der Leuchter Report, Prof. van Pelt und Prof. Roth

»13.79 Der Grund, warum Irving anfangs die Existenz von Gaskammern in Auschwitz abstritt, war, wie gezeigt wurde, der Leuchter Report. Ich habe die Feststellungen Leuchters in einigen Details in den obigen Absätzen 7.82 bis 7.89 dargelegt. Ich möchte mich nicht wiederholen. Gleichfalls habe ich in den obigen Absätzen 7.104 bis 7.108 die Grün-

de dargelegt, warum van Pelt, für die Verteidigung sprechend, den Leuchter Report als fehlerhaft und unzuverlässig ablehnt. Diese Gründe wurden Irving im Kreuzverhör vorgelegt. Es ist eine faire Zusammenfassung zu sagen, daß er die Stichhaltigkeit der meisten Gründe anerkannt hat. Er stimmt darin überein, daß der Leuchter Report grundlegend fehlerhaft ist. Bezüglich der chemischen Analysen hat sich Irving als unfähig erwiesen, die Beweisführung von Dr Roth (zusammengefaßt in Absatz 7.106 oben) zu entkräften, daß, weil das Cyanid das Mauerwerk und den Verputz nur bis zu einer Tiefe von einem Zehntel der Dicke eines menschlichen Haares durchdringen könne, jedes vorhandene Cyanid, das in den relativ großen, von Leuchter genommenen Proben vorhanden war (die vor der Analyse pulverisiert werden mußten), dermaßen verdünnt worden wäre, daß die Werte, auf die sich Leuchter verließ, effektiv wertlos seien. Was noch bezeichnender ist, ist, daß Leuchter annahm, fälschlicherweise, wie Irving zustimmt, daß für die Tötung von Menschen eine höhere Cyanid-Konzentration benötigt wird als zur Begasung von Kleidung. Tatsächlich ist die zur Tötung von Menschen benötigte Konzentration 22 mal kleiner als jener zu Begasungszwecken.«

Prof. Dr. Roth hat vor dem erkennenden Gericht überhaupt kein Zeugnis abgelegt. Er wurde lediglich für einen Dokumentarfilm interviewt. Da Prof. van Pelt in Sachen Chemie völlig ahnungslos ist, ist er auch nicht dazu in der Lage, zu diesem Thema sachkundig auszusagen. Tatsächlich hat Herr Irving Prof. Roths Behauptung widerlegt, indem er anhand von Fotos aufzeigte, wie das Cyanid im Falle der Entlausungsgebäude in Auschwitz durch die gesamte Wand gekrochen ist, sichtbar durch die fleckige Blaufärbung der Außenwand. Für weiter Ausführungen dazu siehe meine Kritik an van Pelts Gutachten, aber alleine schon dieses offensichtliche Faktum der Durchdringung eines gesamten Mauerwerks „vernichtet" Roths Beweis. Aber ganz abgesehen davon: Jeder weiß, daß Verputz ein sehr rauhes und poröses Material ist. Wie kann ein leidenschaftsloser Richter ernsthaft annehmen, Blausäuregas könne derartiges Material nicht tiefer als ein paar Mikrometer durchdringen? Und wenn er sich schon nicht kompetent fühlt: Warum hört er dann nicht zuerst einen Fachmann an, bevor er darüber urteilt?

Obgleich es wahr ist, daß Säugetiere wesentlich sensibler gegenüber HCN sind als Insekten, so braucht man dennoch für die Tötung von Menschen in den bezeugten Räumen in der bezeugten kurzen Zeit ähnliche Giftkonzentration wie für Entlausungen. Ich habe das mehrfach nachgewiesen.[82]

J. Löcher in der Decke des Leichenkellers 1 von Krematorium 2

»13.83 [...] *Die Aufgabe des Historikers ist letztlich das Abwägen der Beweise hinsichtlich fehlender Anzeichen von Löchern in der Decke des Leichenkeller gegen gegenläufige Beweise, daß da Kamine durch das Dach liefen. Meiner Ansicht nach hat van Pelt recht mit seiner Meinung, daß es nach so vielen Jahren schwierig ist festzustellen, ob es 1944 in dem Dach Löcher gegeben hat oder nicht. Es ist unklar, wieviel man von dem Dach auf dem Foto sehen kann, auf das Irving sich stützt. Das Dach befindet sich in schlechtem Zustand, so daß es schwierig ist zu sagen, ob da Löcher waren. Es besteht die Möglichkeit, daß die Löcher aufgefüllt wurden. Es gibt die Aussagen der Augenzeugen, die beobachtet oder zumindest beschrieben haben, daß das Granulat durch das Dach in den Leichenkeller geschüttet wurde. Oleres Zeichnung zeigt die Kamine deutlich, die aufwärts durch die Decke der Gaskammer gehen. Ihr Aussehen in dieser Zeichnung deckt sich mit der Beschreibung von Tauber und anderen. Fotografien aus den Jahren 1942 (oder 1943) und 1944, die schwierig zu interpretieren sind, stimmen mit dem Vorhandensein dieser hervorstehenden Kamine überein. Unter diesen Umständen gehe ich davon aus, daß ein objektiver Historiker angesichts all dieser Beweise schließen würde, daß das offensichtliche Fehlern von Hinweisen auf Löcher in der Decke des Leichenkellers von Krematorium 2 beileibe kein ausreichender Grund ist, um die kumulative Wirkung der Beweise zurückzuweisen, auf denen sich die Verteidigung beruft.«*

Zur Diskussion der von der Verteidigung vorgelegten „Beweise" siehe meine Kritik an van Pelts Gutachten. Die Interpretation der vorliegenden Fotos ist tatsächlich nicht etwa »*schwierig*«, sondern eindeutig. Zusammen mit den widersprüchlichen Zeugenaussagen fällt damit Richter Grays »*kumulative Wirkung der Beweise*« in sich zusammen. Wenn sich durch exakte und umfassende archäologische Untersuchungen an dieser Decke definitiv herausfinden ließe, daß es tatsächlich keine Löcher in dieser Decke gegeben hat, so würden alle anderen Beweise als widerlegt gelten, egal wieviele Millionen Zeugen auch behaupten, es habe dort Löcher gegeben. Ich denke, daß ein solches Unternehmen angesichts des angeblich größten Verbrechens der Menschheitsgeschichte nicht zuviel verlangt ist.

K. Auskleidekeller

»13.84 [...] *Drittens gibt es Beweise, daß der Lagerarzt im Januar 1943 darum bat,* [im Krematorium] *einen Auskleideraum vorzusehen, der nicht notwendig gewesen wäre, wäre das Krematorium für Leichen bestimmt gewesen.«*

Häftlinge starben in ihren Baracken, während der Arbeit, im Lagerkrankenhaus oder wurden irgendwo hingerichtet, an Galgen gehängt oder erschossen. Wurden diese Häftlinge an Ort und Stelle, wo sie gestorben waren, ausgezogen und nackt zum Krematorium gekarrt? Bestimmt nicht. Wurden sie mit ihren Kleidern verbrannt? Bestimmt nicht. Dann wurden sie also irgendwo im Krematorium entkleidet? Ja. Hätte es daher eine unheilvolle Bedeutung, einen Raum, wo dies geschieht, als »*Auskleideraum*« zu bezeichnen? Ganz und gar nicht. Warum interpretiert dann Richter Gray diesen Begriff als unheilvoll?

L. Gasdichte Türen

»13.84 [...] *Schließlich gibt es den Beweis des Briefes vom 31. März 1943, in dem Bischoff dringend die Lieferung einer gasdichten Tür mit extra dickem Guckloch anmahnt. Es ist schwierig einzusehen, warum eine Türe, die nur zur Begasung von Leichen oder Objekten vorgesehen ist, ein Guckloch haben muß.«*

Auch wenn ein Guckloch für eine Entlausungskammern nicht unbedingt notwendig wäre, ist dennoch erwiesen, daß die in Auschwitz verwandten Entlausungskammertüren ebensolche Gucklöcher hatten, siehe das hier gezeigt Bild.[83]

M. Lutftschutzbunker

»13.86 Wenn die Änderungen an diesen Gebäuden [crematoria II and III] *erfolgten, um sie zu Luftschutzbunkern auszubauen, so gibt es keinen Grund, warum dies nicht auf*

den Bauplänen und den damit zusammenhängenden Dokumenten erwähnt wurde. Aber nichts in diesen Dokumenten weist auf eine solche Absicht hin. Die Frage stellt sich, zu wessen Nutzen derartige Bunker gebaut worden wären. Es scheint mir unwahrscheinlich zu sein, daß die Nazis sich damit abgaben, die Häftlinge zu schützen. Auf jeden Fall wären die Bunker zu klein gewesen, mehr als eine Bruchteil der Häftlinge aufzunehmen. Für das SS-Personal aber wäre der Bunker auch ungeeignet gewesen, da die SS-Kaserne etwa 800 Meter weit entfernt war. Ich kann daher nicht akzeptieren, daß dieses Argument auch nur annähernd in der Lage ist, die Schlußfolgerungen zu ersetzen, die sich aus den konvergierenden Beweisen ergeben, auf denen sich die Verteidigung für ihre Behauptung für den Sinn dieser Umplanungen stützt.«



Tür einer Entlausungskammer in Auschwitz mit Guckloch und Metallgitter davor.

Ob ein Luftschutzbunker im Keller der Krematorien II und III den Häftlingen als Deckung gedient hätte, wie von mehreren Zeugen berichtet,[84] oder dem SS-Personal, ist letztlich unwichtig. Entgegen Richter Grays Ansicht wäre es sehr wohl sinnreich, auch innerhalb des Lagers einen Bunker für SS-Leute zu schaffen, da sich immer viele SS-Personal im Lager selbst aufhielt. Es gibt zudem eine Fülle von Beweisen, daß es im Lager Auschwitz-Birkenau Bunkeranlagen gerade auch für Häftlinge gab.[85]

N. Die Sterbebücher von Auschwitz

»13.88 Irving verläßt sich auf die Tatsache, daß die von den Russen freigegebenen „Sterbebücher" des Lagers [Auschwitz] *die Toten von Auschwitz aufführen, aber von Vergasungen nicht die Rede ist. Die kurze Antwort auf diesen Punkt ist, daß diese Bücher, entsprechende der nicht in Frage gestellten Berichte der großen Zahl von Augenzeugen, nur den Tot derer enthalten, die formell als Häftlinge im Lager registriert worden waren. Die Juden, die bei ihre Ankunft aussortiert wurden um zu sterben, wurden direkt zu den Gaskammern geführt, ohne registriert zu werden. Man kann daher nicht erwarten, in den Sterbebüchern die Erwähnung der Todesursache dieser Juden zu finden.«*



Splitterschutzbunker für Häftlinge in deutschen Konzentrationslagern

Richter Gray übersieht die Tatsache, daß in den *Sterbebüchern* viele sehr junge und sehr alte Menschen aufgeführt sind, die eines „natürlichen" Todes gestorben sind, was deutlich zeigt, daß sogar solche Häftlinge regelmäßig im Lager registriert wurden, im krassen Gegensatz zur Ansicht der Verteidigung, daß arbeitsunfähige Personen umgehend ermordet wurden. Erstaunlicherweise enthält die vom Internationalen Suchzentrum in Arolsen veröffentlichte wissenschaftliche Analyse dieser Sterbebücher alle möglichen Daten über jene Personen, deren Tod in den Sterbebüchern registriert wurde, ***mit Ausnahme*** ihres Alters/Geburtsdatums, dem wichtigsten aller Eigenschaften. Diese Veröffentlichung ist daher wissenschaftlich wertlos.[86]

O. Geheimhaltung

»13.89 Berichte wurden regelmäßig aus den Lagern nach Berlin gesandt. Sie wurden abgefangen und in Bletchley Park entschlüsselt. Obwohl diese Berichte häufig die Todesursache angaben, so wurden dort Vergasungen nicht erwähnt. Meinem Urteil folgend kann dem aus zwei Gründen nur geringe Bedeutung zugemessen werden: Erstens gab es eine strikte Regel der Geheimhaltung bezüglich der Vergasungen, und der zweite Grund ist, daß sich diese Berichte, wie die Sterbebücher auch, nur auf die registrierten Toten bezog.«

Richter Grays Aussage »*Erstens gab es eine strikte Regel der Geheimhaltung bezüglich der Vergasungen*« ist eine typische pseudowissenschaftliche Aussage. Nicht anders verhält es sich mit seinem zweiten Grund, den er ohne Beweis einfach postuliert. Dieser Logik folgend beweist das Fehlen von Beweisen das angebliche Verbrechen. Mit derartigen Beweisregeln kann man alles beweisen und nichts widerlegen. Ein Richter, der so argumentiert, hat seinen beruflichen Pflichten gegenüber jämmerlich versagt.

P. Koksverbrauch und Krematoriumskapazität

»13.76 [...] *Bezüglich Müllers Brief über die Einäscherungskapazität der Öfen (siehe die Absätze 7.69 und 7.106 oben), so scheint mir, daß ein leidenschaftsloser Historiker dieses Schreiben trotz seiner ungewöhnlichen Eigenschaften nicht ohne weiteres als Fälschung bezeichnen würden, wie Irving es tat. Van Pelt glaubt, daß es echt ist.«*

»13.90 Irving hat angeführt, für die Verbrennung einer Leiche seien 35 kg Koks notwendig gewesen. Er behauptet, daß die nachgewiesenermaßen nach Auschwitz gelieferte Koksmenge auch nicht annähernd ausreichte, um die

Anzahl von Menschen zu töten [soll heißen: kremieren], *von denen die Verteidigung sagt, sie hätten ihre Leben in den Gaskammern verloren. Aber ich akzeptiere den Beweis von van Pelt, das auf zeitgenössischen Dokumenten basiert (siehe Absatz 7.125 oben), das, wenn die Öfen kontinuierlich betrieben wurden und mehrere Leichen zugleich verbrannt wurden, so daß selbst als Brennstoff dienten, nicht mehr als 3,5 kg Koks pro Leichen notwendig waren.«*

Heilige Einfalt![87]

Zur Fachkenntnis von Prof. van Pelt noch ein kleines Schmankerl. Während des Kreuzverhörs ergab sich dieser Wortwechsel:[88]

*»**A:*** [van Pelt…] *In Auschwitz waren die Öfen tatsächlich – der Unterschied zwischen den Öfen ist, daß ein Element, das in normalen Öfen benutzt wird, mit einer Art Hitzeregenerator, in Auschwitz war das ersetzt durch komprimierte Luft, die in den Ofen geblasen wurde. Nun…*

Q: [Irving] *Wäre das der Grund für den Abfall des normalen Koksverbrauchs von 35 Kilogramm im Krematorium des Konzentrationslagers Gusen pro Leiche zu 3,5 in Auschwitz, Ihrer Meinung nach?*

A: [van Pelt] *Ja, und ich denke, der normale Gebrauch für Gusen stellt den normalen Verbrauch von was in Frage?* […]. *Ich möchte gerade noch ein Stück zitieren, das Jean-Claude Pressac geschrieben hat und an dem ich auch gearbeitet habe.«* [sinnloses Gestottere so im Original]

Diese Aussage allein enthüllt ein Unwissen van Pelts, daß es einem die Sprache verschlägt. Wie kann dieser Mann behaupten, er habe irgendein Fachwissen über Kremierungstechnologie im allgemeien und hinsichtlich Auschwitz im besonderen? Ersten wurden die Rekuperatoren in Auschwitz (die er fälschlich Regeneratoren nennt) nicht durch ein Druckluftgebläse ersetzt (die er fälschlich komprimierte Luft nennt). Diese beiden Dinge haben nichts miteinander zu tun und konnten einander nicht ersetzen. Zweitens reduziert ein Druckluftgebläse nicht den Koksverbrauch, sondern es *erhöht* ihn, weil durch dieses Gebläse der Luftdurchsatz des Ofens erhöht wird, wodurch die heiße Luft in der Muffel weniger Zeit hat, ihre Hitze effektiv an die Muffelwände und die Leiche abzugeben. (Allein die Kremierungs*zeit* wird durch ein Druckluftgebläse geringfügig verkürzt.) Die Entfernung des Rekuperators hat einen ähnlichen Effekt. Der Sinn des Rekuperators ist die teilweise Rückgewinnung der im Abgas enthaltenen Hitze zur Aufheizung der in den Ofen fließenden Frischluft. Entfernt man den Rekuperator, so muß man zusätzlich Brennstoff zuführen, um die Frischluft aufzuheizen. Sich auf Jean-Claude Pressac zu verlassen, ist eine schlechte Angewohnheit von Prof. Van Pelt, da Pressac als Apotheker so viel Erfahrung in Kremierungstechnologie hat wie Prof. van Pelt oder Richter Gray: Keine!

III. An Stelle von Schlußfolgerungen

Einige Wochen, nachdem ich mein Gutachten zu van Pelts Ergüssen ins Internet gestellt hatte, wurde ich vom britischen Fernsehen (BBC), vom ZDF und von einer amerikanischen Zeitschrift (*Skeptic Magazine*) per Email kontaktiert. Alle wollten Sie mit mir ein Interview machen, wobei sie mir vorab einige Fragen stellten.[89] Diese Fragen ließen deutlich erkennen, daß sich der geistige Horizont dieser Journalisten nicht über den Leuchter-Report hinausbewegt hat. Insbesondere der Herr von *Skeptic Magazine* machte sich durch außerordentliches Unwissen unbeliebt, was kaum zu erwarten war, handelte es sich doch dabei um Prof. Michael Shermer, mit dem ich seit über einem Jahr in Kontakt stehe und dessen Diskussion mit mir gelegentlich in den *Vierteljahresheften* publiziert wurde (Hefte 1 & 2/99). Er kann sich also schlecht mit Unwissen herausreden. Meine abschließende Antwort an ihn möge stellvertretend für all jene hier wiederholt werden, die auch in Zukunft meinen, mir mit ihrer Ignoranz und/oder Faulheit auf die Nerven gehen zu müssen. Ich kann meine Zeit gewinnbringender anbringen, als mich auf fruchtlose Diskussionen mit geistigen Dünnbrettbohrern einzulassen:

Dieses Zeug befindet sich nun schon lange Zeit dort draußen. Sogar die Antwort auf van Pelt ist nichts weiter als eine Umstrukturierung dessen, was auf www.vho.org/D/rga ausgehängte ist, sowie von anderem Zeug, das sich seit mehr als zwei Jahren im Internet befindet. Das gleiche Material wurde 1993 und 1994 in gedruckter Form veröffentlicht, und einiges davon sogar noch früher. Ich bin nicht willens, mich endlos zu wiederholen. Sollten Sie und ihre Freunde fortfahren, die Fakten und Meinungen anderer zu ignorieren, dann beweist dies Ihre pseudowissenschaftliche Verhaltensweise. Punktum.

Germar Rudolf, 27. April 2000

Anmerkungen

1 Das vollständige englischsprachige Gutachten ist online erhältlich unter vho.org/GB/Contributions/RudolfOnVanPelt.html

2 Judgment of Justice Gray, Queen's Bench Division, Royal Courts of Justice, Strand, London, David John Cawdell Irving ./. (1) Penguin Books Limited, (2) Deborah E. Lipstadt, Ref. 1996 I. No. 113, 11.4.2000, Abschnitt 13.79f.

3 Vgl. G. Rudolf, »*Das Rudolf Gutachten in der Kritik*«, *VffG* 1(2) (1997), S. 104-108); ders., »*Das Rudolf Gutachten in der Kritik, Teil 2*« *VffG* 3(1) (1999), 77-82 (online: vho.org/VffG/1997/2/RudGut2.html bzw. …/1999/1/RudDas1.html).

4 In englischer Sprach, vgl. vho.org/GB/Contributions/CritiqueGray.html

5 Tatsächlich habe ich den Namen meiner Frau angenommen, aber um meine Familie vor den antirevisionistischen Belästigungen und Verfolgungen zu schützen, verwende ich diesen nicht in der Öffentlichkeit.

6 Frederick A. Leuchter, *The First Leuchter Report*, Samisdat Publishers, Toronto 1988 (online: www.zundelsite.org/english/leuchter/report1/leuchter.toc.html)

7 Rüdiger Kammerer, Armin Solms (ed.), *Das Rudolf Gutachten. Gutachten über die Bildung und Nachweisbarkeit von Cyanidverbindungen in den „Gaskammern" von Auschwitz*, Cromwell Press, London 1993 (online: vho.org/D/rga/rga.html).

8 Aus folgenden Gründen setze ich „Gaskammern" absichtlich in Anführungszeichen: In der zeitgenössischen deutschen Fachliteratur wie auch in vielen deutschen Bauplänen wurde dieser Begriff ausschließlich zur Bezeichnung von Entlausungsanlagen verwendet, niemals hingegen im Zusammenhang mit „Menschentötungsgaskammern". Nichtsdestoweniger versteht man unter diesem Begriff, wenn er heute fällt, in der Regel „Menschentötungsgaskammern". Da es sich dabei aber um eine Verfälschung des ursprünglichen Begriffes handelt, setze ich ihn in Anführungszeichen, um ihn vom ursprünglichen Begriff zu unterscheiden, der sich auf Entlausungsgaskammern bezieht.

9 Landgericht Stuttgart, Az. 17 KLs 18/94. Das Gericht nahm fälschlich an, ich hätte vor der Verbreitung dieser Fassung den Kommentaren zugestimmt. Die Kommentare sind erhältlich online unter: vho.org/D/Kardinal/RemerR.html.

10 Der erste Sammelband erschien unter dem Pseudonym Ernst Gauss: *Grundlagen zur Zeitgeschichte. Ein Handbuch über strittige Fragen des 20. Jahrhunderts*, Grabert, Tübingen 1994. (online: codoh.com/inter/intgrundex.html); der zweite Band erschien aus juristischen Gründen formal unter dem Namen Herbert Verbeke: *Auschwitz: Nackte Fakten. Eine Erwiderung an Jean-Claude Pressac*, Vrij Historisch Onderzoek, Berchem 1995 (online: vho.org/D/anf/AR.html).

11 *Grundlagen zur Zeitgeschichte*, ebenda.

12 Amtsgericht Tübingen, Az. 4 Gs 173/95; Prof. Dr. Ernst Nolte (Berlin), Dr. Joachim Hoffmann (Freiburg); vgl. »*Deutsches Gerichtsurteil: Wissenschaftliches Werk wird verbrannt!*«, in: Herbert Verbeke (Hg.), *Kardinalfragen zur Zeitgeschichte*, Vrij Historisch Onderzoek, Berchem 1996 (online vho.org/D/Kardinal/VerbranntR.html; das Gutachten von Dr. Hoffmann ist komplett wiedergegeben in: *VffG* (3)(1997), S. 205ff. (online: codoh.com/rudolf/rudrhoff.html).

13 Leider ist diese Verfahrensweise in Deutschland üblich, vgl. meine Dokumentation über Zensur in Deutschland (verfaßt unter dem Pseudonym Anton Mägerle) vho.org/censor/D.html.

14 *Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung*, online:

vho.org/VffG.html.

[15] Nachfolgend in eckigen Klammern aufgeführte Seitenzahlen beziehen sich auf das von van Pelt zu den Akten gegebene Gutachten (Verfahren Anm. 2)

[16] Ein architektonische Untersuchung mit weiteren Details dazu wird zur Zeit für eine Veröffentlichung in *VffG* vorbereitet. Sogar die in diesen Räumen eingebauten Öfen weisen in eine ähnliche Richtung: sie mußten von außen befeuert werden.

[17] Konzentration heißt hier die in der Luft befindliche Masse an Blausäure pro Volumen. Das macht unsere Betrachtungen unabhängig vom jeweiligen Volumen der betrachteten Räume.

[18] Vernehmung des Henryk Tauber vom 25.5.1945, Anlage 18, Band 11 des Höss-Verfahrens, zitiert nach J.-C. Pressac, *Auschwitz: Technique and Operation of the Gaschambers*, Beate Klarsfeld Foundation, New York 1989, S. 483f.

[19] Vgl. dazu die Analyse von Carlo Mattogno, »*Auschwitz: A case of plagiarism*«, *The Journal of Historical Review*, 10(1) (1990), S. 5 (online: ihr.org/jhr/v10/v10p--5_Mattogno.html).

[20] Pressac, aaO., (Anm. 18), S. 489.

[21] Carlo Mattogno, Franco Deana, »*Die Krematoriumsöfen von Auschwitz-Birkenau*«, in: Ernst Gauss (Hg.), aaO. (Anm. 10), S. 303f.

[22] Pressac, aaO., (Anm. 18), S. 499.

[23] J. H. Perry, *Chemical Engineer's Handbook*, Wilmington, Delaware, 1949, S. 1584, zitiert nach C. Mattogno, aaO. (Anm. 21).

[24] Pressac, aaO., (Anm. 18), S. 495.

[25] Ebenda, S. 500.

[26] Filip Müller, *Sonderbehandlung*, Steinhausen, München 1979, S. 95; nach Jürgen Graf, *Auschwitz: Tätergeständnisse und Augenzeugen des Holocaust*, Neue Visionen, Würenlos, 1994, S. 141.

[27] Zeugnis Michael Kula, 11.6.1945, Anhang 16 der Kommission zur Untersuchung deutscher Kriegsverbrechen, Akten des Höss-Prozesses, Warschau, 1947. Hier zitiert nach: Jürgen Graf, aaO. (Anm. 26), S. 132. Van Pelt entnahm den Text dem Verfahren gegen Ertl und Dejaco, Landesgericht für Strafsachen, Wien, Az. 20 Vr 3806/64, Akte ON 393v (r & v). Seine Übersetzung ist jedoch fehlerhaft, da vom Polnischen ins Deutsche und dann ins Englische übersetzt. Um Rückübersetzung zu vermeiden, habe ich auf Jürgen Grafs Fassung zurückgegriffen, auch wenn diese etwas früher endet.

[28] Pressac, aaO., (Anm. 18), S. 483f.

[29] Carlo Mattogno, »*The First Gassing at Auschwitz: Genesis of a Myth*«, *The Journal of Historical Review*, 9(2) (1989), S. 193-222 (online: vho.org/GB/Journals/JHR/9/2/Mattogno193-222.html)

[30] Vgl. dazu die Toxikologie-Fachliteratur, z.B. W. Wirth, C. Gloxhuber, *Toxikologie*, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1985, S. 159f.; W. Forth, D. Henschler, W. Rummel, *Allgemeine und spezielle Pharmakologie und Toxikologie*, Wissenschaftsverlag, Mannheim 1987, S. 751f.; S. Moeschlin, *Klinik und Therapie der Vergiftung*, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1986, S. 300; H.-H. Wellhöner, *Allgemeine und systematische Pharmakologie und Toxikologie*, Springer Verlag, Berlin 1988, S. 445f.

[31] Zündel-Verfahren in Toronto 1985, Verfahrensniederschrift S.1447-1448, 1636. Das kritisierte Buch ist: R. Vrba, *I Cannot Forgive*, Bantam Books, Toronto 1964: vgl. Robert Faurisson, »*Die Zeugen der Gaskammern von Auschwitz* «, in: Ernst Gauss (Hg.), aaO. (Anm. 10), S. 104f.

[32] Jürgen Graf, aaO. (Anm. 26), S. 39, nach R. Vrba, *I Cannot Forgive,* Bantam, Toronto, 1964, S. 10 ff.

[33] Ebenda, S. 45, nach *The Extermination Camps of Auschwitz (Oswiecim) and Birkenau in Upper Silesia*, Franklin Delano Roosevelt Library, New York, Collection War Refugee Board, Box no. 6, German Extermination camps, 1. Original Reports from McClelland, 10-12-44.

[34] Graf, ebenda, S. 208, nach: Olga Lengyel, *Five Chimneys,* Chicago/New York, 1947, S. 72 ff.

[35] Nach: *Hefte von Auschwitz,* Sonderheft 1, *Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos,* Verlag Staatliches Auschwitz-Museum, 1972, S. 42 ff.

[36] Document 159, »*Experiences of a Fifteen-Year-Old in Birkenau*«, in David A. Hackett (Hg.), *The Buchenwald Report*, Westview Press, San Francisco/Oxford 1995, S. 349.

[37] Vgl. dazu C. Mattogno, aaO., (Anm 19); Charles D. Provan fertigt zur Zeit eine Kritik an Nyiszlis Aussage an, die wir hoffen demnächst hier veröffentlichen zu können.

[38] Ota Kraus, Erich Schön-Kulka, *Továrna na Smrt*, Cin, Prag 1946, S. 121f.

[39] Vgl. Knud Bäcker, »*Das Krematorium von Auschwitz-Birkenau in der Kriegspropaganda und in der sowjetischen Nachkriegsdarstellung*«, *VffG* 3(1) (1999), S. 39-63, hier FN. 20, 62.

[40] »*Engineers of Death*«, *The New York Times*, 19.7.1993, S. E19; vgl. *Der Spiegel*, 40/1993, S. 162.

[41] R.J. van Pelt, Deborah Dwork, *Auschwitz: 1270 to the Present*, Yale University Press, New Haven/London 1996, S. 270. Die Zeichnerin Kate Mullin stellte diese architektonische Zeichnung des Leichenkellers 1 (Krematoriums II, Birkenau) im Auftrag von Prof. van Pelt her. Laut van Pelts Legende basiert die Zeichnung ausschließlich auf den Bauplänen des Krematoriums.

[42] David Olère, *The Eyes of a Witness*, Beate Klarsfeld Foundation, New York 1989, S. 51.

[43] Dino A. Brugioni, Robert G. Poirier, *The Holocaust Revisited: A Retrospektive Analysis of the Auschwitz-Birkenau Extermination Complex*, CIA, Washington 1979, S. 15. Dank gebührt Fritz P. Berg für dieses Argument.

[44] Vgl. die Ausführungen in meinem Gutachten (Anm. 1), in den beiden erwähnten Beiträgen in *VffG* (Anm. 3), sowie im Originalgutachten, Anm. 7.

[45] J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 18), S. 221, 223.

[46] Vgl. E. Neufert, *Bauentwurfslehre*, Ullstein Fachverlag, Frankfurt 1962, S. 423f. Dieses Werk war schon in den 40er Jahren Standardliteratur für Architekten!

[47] Vgl. W. Rademacher, »*Der Fall Lüftl*«, in E. Gauss (Hg.), aaO. (Anm. 10), S. 49f. (online: vho.org/GB/Books/fsfth/4.html.); ich habe ähnliche Ausführungen bereits in meinem Gutachten (Anm. 7) und in meinem Buch *Vorlesungen über Zeitgeschichte* (Grabert, Tübingen 1993, Kapitel 2.7.) gemacht (online: vho.org/D/vuez/v2.html#v2_7).

[48] Vgl. W. Heepke, *Die Leichenverbrennungs-Anstalten (die Krematorien)*, Verlag von Carl Marhold, Halle a.S. 1905, S. 104; bez. der tatsächlichen Leistung der Anlagen in Auschwitz vgl. Archiv des Auschwitz Museum, D-Z/Bau, nr. inw. 1967, S. 246 - 247; entnommen C. Mattognos Erkenntnisse in »*Auschwitz: Das Ende einer Legende*«, in: H. Verbeke (Hg.), *Auschwitz: Nackte Fakten*, VHO, Berchem 1995 , S. ??? (online: vho.org/D/anf/MattognoR.html): englisch: *Auschwitz: The End of a Legend*, Granata, Palos Verdes 1994.

[49] P. Puntigam, H. Breymesser, E. Bernfus, *Blausäurekammern zur Fleckfieberabwehr*, Sonderveröffentlichung des Reichsarbeitsblattes, Berlin 1943, S. 50. Die hier und in der vorhergehenden Anmerkung zitierten Dokumente sind abgebildet in: C. Mattogno, ebenda.

[50] Siehe Manfred Gerner, »*„Schlüsseldokument" ist Fälschung*«, *VffG* 2(4) (1998), S. 166-174 (online: vho.org/VffG/1998/3/Gerner3.html); siehe auch den Beitrag von Carlo Mattogno in diesem Heft.

[51] Er taucht nur an zwei Stellen auf, wo van Pelt Schriftstücke von Irving zitiert, *The Pelt Report*, S. 414, 419.

[52] Protokoll des Verfahrens aaO. (Anm. 15), 25.1.2000, S. 18, Verteidiger Rampton: »*Professor van Pelt has not read the Rudolf report*«.", S. 23, Prof. van Pelt: »*I am vaguely familiar with it. I have not read it in its entirety*«, wobei er sich auf die 16-seitige englische Kurzfassung meines Gutachtens bezieht, die absolut nicht ausreicht, um eine Vorstellung von der 120-seitigen Vollversion zu bekommen: Rüdiger Kammerer, Armin Solms (Hg.), *A Scientific Sensation: The Rudolf Report. A Discussion of the Rudolf Report on the Formation and Demonstrability of Cyanide Compounds in the Gas Chambers at Auschwitz, with additional research findings on the Holocaust*, Cromwell Press, London 1994.

[53] Die Bestelladdresse für die Vollversion ist in der Zusammenfassung (ebenda) angegeben, aber van Pelt hatte offenbar keinen Bedarf gespürt, sich die Vollversion zu beschaffen.

[54] Urteil (Anm. 2), Abschnitt 13.79, siehe den Wortlaut im Abschnitt zwei dieses Beitrages.

[55] Vgl. W. Baker, A.L. Mossman, *Matheson* Gas *Data Book*, Matheson Gas Products, East Rutherford 1971, S. 301; vgl. die physikalischen Eigenschaften von HCN in meinem Gutachten (Anm. 7), Kapitel 2.5. (online: vho.org/D/rga/hcn.html#eigen).

[56] Siehe dazu die Diffusionsexperimente mit Zyklon B durchgeführt von L. Schwarz, W. Deckert, *Z. Hygiene und Infektionskrankheiten*, 107 (1927), S. 798-813; ebenda, 109 (1929), S. 201-212.

[57] Siehe dazu die Analyse zur Porosität in meinem Gutachten (Anm. 7), Kapitel 2.5. (online: vho.org/D/rga/zement.html).

[58] Vgl. die Abbildungen in meinem Gutachten (Anm. 7), Kapitel 4.3.3.3., (online: vho.org/D/rga/prob9_22.html) und im Buch Jürgen Graf, Carlo Mattogno, *Konzentrationslager Stutthof*, Castle Hill Publishers, Hastings 1999, Abbildung 1,4f., 14f., 17 im Abbildungsteil (online: vho.org/D/Stutthof/Dokumente.html).

[59] Barbara Kulaszka, *Did Six Million Really Die?*, Samisdat, Toronto 1992, S. 363 (im Protokoll 33-9291).

[60] Urteil vom 11. April 2000, High Court of Justice, Az. 1996 -I- 1113, Queen's Bench Division, David John Cawdell Irving ./. Penguin Books Limited & Deborah E. Lipstadt.

[61] In der etwas umfangreicheren englischen Originalfassung dieser Kritik habe ich auch Passagen aus dem Kapitel 7 des Urteils zitiert und kritisiert, in dem Richter Gray die Argumente der Parteien darlegt.

[62] Vgl. neben McCarthy, Congressional Record-Senate No. 134, 26. Juli 1949, S. 10397ff., abgedruckt in R. Tiemann, *Der Malmedy-Prozeß*, Munin, Osnabrück 1990, S. 269ff., auch R. Aschenauer, *Macht gegen Recht*, Arbeitsgemeinschaft für Recht und Wirtschaft, München 1952, S. 13ff.; die Ausführungen der amerikanischen Autorin, F. Utley, *The High Cost of Vengeance*, Regnery, Chicago 1949, bes. S. 216ff.; F. Oscar, *Über Galgen wächst kein Gras*, Erasmus-Verlag, Braunschweig 1950, S. 38ff.

[63] J. Halow, *The Journal of Historical Review* (*JHR*) 9(4) (1989) S. 453-483; ders., *Siegerjustiz in Dachau*, Druffel, Leoni 1994; vgl. exemplarisch den Fall I. Koch in: A.L. Smith, *Die »Hexe von Buchenwald«*, Böhlau, Köln 1983; zum Malmedy-Fall vgl. auch R. Merriam, *JHR* 2(2) (1981) S. 165-176.

[64] R. Aschenauer, aaO. (Anm.62), S. 72ff.

[65] A. Rückerl, *NS-Verbrechen vor Gericht*, C. F. Müller, Heidelberg 1984, S. 98; bez. einer umfassenden Darstellung des britischen Prozesses gegen die Lieferanten von Zyklon B an das Lager Auschwitz vgl. W.B. Lindsey, *JHR* 4(3) (1983), S. 261-303.

[66] Nach R. Faurisson, *Annales d'Histoire Révisionniste* 1 (1987) S. 149, war Minden/Weser das Hauptvernehmungszentrum der britischen Militärpolizei.

[67] R. Aschenauer, aaO. (Anm.62), S. 72, schreibt vom berüchtigten Sonderlager Bad Nenndorf, in dem es in den Vorverfahren zu schweren Mißhandlungen kam.

[68] R. Höß in: M. Broszat (Hg.), *Kommandant in Auschwitz*, dtv, Stuttgart [9]1983, S. 149f.; vgl. R. Faurisson, aaO. (Anm.66), S. 137-152; engl.: *JHR* 7(4) (1986) S. 389-403; dt.: *DGG* 35(1) (1987) S. 12-17; vgl. ders., *NV* 33 (1994) S. 111-117.

[69] R. Butler, *Legions of Death*, Arrows Books Ltd., London 1986, S. 236f.

[70] Ebenda, S. 238f.

[71] O. Pohl, *Letzte Aufzeichnungen*, in: U. Walendy, *HT* Nr. 47, Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung, Vlotho 1991, S. 35ff.; M. Lautern, *Das letzte Wort über Nürnberg*, Dürer, Buenos Aires 1950, S. 43ff.; D. Irving, *Der Nürnberger Prozeß*, Heyne, München ²1979, S. 80f.; Pohl hat sich selber als juristisch unschuldig bezeichnet, da er keine Greuel veranlaßt noch geduldet habe: ders. *Credo. Mein Weg zu Gott*, A. Girnth, Landshut 1950, S. 43; vgl. einen Bericht von A. Moorehead über die unfeinen Verhörmethoden der Briten in Bergen-Belsen in der britischen Monatszeitschrift *The European*, März 1945; zitiert nach F.J. Scheidl, *Geschichte der Verfemung Deutschlands*, Selbstverlag, Wien 1968, Band 3, S. 83ff.; vgl. Alan Mooreheads Essay »*Belsen*«, in Cyril Connolly (Hg.), *The Golden Horizon*, Weidenfeld & Nicolson, London 1953, S. 105f.

[72] C. Mattogno, »*Morgue Cellars of Birkenau: Gas Shelters or Disinfesting Chambers?*«, codoh.com/granata/leichen.html. Der Beitrag wird in den nächsten *VffG* erscheinen.

[73] J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 18), S. 183f., 302f.; bez. der ursprünglichen Pläne von Walter Dejaco siehe J.-C. Pressac, *Les crématoires d'Auschwitz. La machinerie du meurtre de masse*, CNSR, Paris 1995, Dokument 9.

[74] Carlo Mattogno, »*John C. Zimmerman and „Body Disposal at Auschwitz“: Preliminary Observations*«, online: codoh.com/granata/jcz.html; ähnlich bedeutsam: ders., »*„Sonderbehandlung“ and Crematory II: The Typhus Epidemic of January 1943*«, online: codoh.com/granata/sonder.html.

[75] Verfahren Irving ./. Lipstadt, 18. Tag, 10.2.2000, S. 8. Mehr Information gibt das Protokoll nicht her. Wir werden uns also gedulden müssen.

[76] Ebenda, S. 11.

[77] Ebenda, S. 12.

[78] Vgl. Manfred Köhler, »*Der Wert von Aussagen und Geständnissen zum Holocaust*«, in Ernst Gauss (Hg.), aaO. (Anm. 10), S. 61-98.

[79] Vgl. J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 18), S. 126ff.

[80] Vgl. Abschnitt I.2., Unterpunkt 11 in diesem Beitrag.

[81] Bruno Baum, »*Wir funken aus der Hölle*« in *Deutsche Volkszeitung – Zentralorgan der KPD*, Berlin 31.7.1945.; vgl. ders., *Widerstand in Auschwitz*, Kongress-Verlag, Berlin 1957; Nachlaß Langbeins im DÖW, Wien: Unveröffentlichtes Manuskript Baums »*Bericht über die Tätigkeit der KP im Konzentrationslager Auschwitz*« vom Juni 1945 bei Wien; entnommen dem Artikel »*„Ein Kommentar ist an dieser Stelle überflüssig“*«, von Knud Bäcker, *VffG* 2(2) (1998), S. 128, FN 26e.

[82] Vgl. dazu die vollständige Kritik an van Pelt unter vho.org/GB/Contributions/RudolfOnVanPelt.html

[83] J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 18), p. 49

[84] In Miklos Nyiszlis Buch *Auschwitz: A Doctor's Eyewitness Account*, Arcade Publishing, New York 1993, wird auf S. 128 behauptet, daß die Gefangenen bei Luftangriffen in der Gaskammer Zuflucht suchten. Martin Gilberts *Auschwitz and the Allies* (Henry Holt & Co., New York 1981), S. 309, enthält die Aussage einer weiblichen Überlebenden, derzufolge sie zusammen mit vielen anderen weiblichen Ankömmlingen in einen dunklen Raum geführt worden sei, um dort während eines Luftangriffes zu bleiben. Das Interessanteste an dieser Aussage ist die Beschreibung, wie einige der Frauen während des Luftangriffs hysterisch wurden, da sie selbst glaubten, Giftgas einzuatmen. Einen weiteren Schluß, den man aus dieser Aussage ziehen kann, ist, daß die SS darum bemüht war, ihre Häftlinge vor Luftangriffen zu schützen, und daß es in Birkenau einige solcher Luftschutzräume, die normalerweise auch giftgassicher ausgerüstet waren, gegeben haben muß, was allerdings bisher völlig unbemerkt und ungewürdigt blieb (entnommen: S. Crowell, »*Technik und Arbeitsweise deutscher Gasschutzbunker im Zweiten Weltkrieg*«, *VffG* 1(4) (1997), FN 4. Ein weiterer Überlebende berichtet, daß die Häftlinge im Jahr 1944 während alliierter Luftangriffe regelmäßig in Luftschutzbunker geführt worden seien: Colin Rushton, *Spectator in Hell. A British soldier's extraordinary story*, Pharaoh Press, Springhill (Berkshire) 1998.

[85] Neben S. Crowell, ebenda, vgl. ders., »*Defending Against the Allied Bombing Campaign: Air Raid Shelters and Gas Protection in Germany, 1939-1945*« (online: codoh.com/incon/inconabr.html); ders., »*The Gas Chamber of Sherlock Holmes: An Attempt at a Literary Analysis of the Holocaust Gassing Claim*« (codoh.com/incon/inconshr123.html); ders. »*New Documents on Air Raid Shelters at Auschwitz Camp*«, 18.2.1998 (online: www.fpp.co.uk/Auschwitz/documents/LSKeller/MoscowDocs.html); ders., »*Comments on Mattogno's critique of the bomb shelter thesis*« (online: codoh.com/incon/inconscrmtgno.html).

[86] Sonderstandesamt Arolsen (Hg.), *Die Sterbebücher von Auschwitz*, Saur, München 1995. Im Jahr 1995 erhielt ich diese Sterbebücher-Edition von einem Freund zur Analyse ausgeliehen. Ich habe sie ihm umgehend zurückgegeben, weil ich so sehr auf diese Altersdaten erpicht war, die darin aber *nicht* enthalten sind. Honi soit qui mal y pense.

[87] Vgl. allgemein den Beitrag in Anm. 21.

[88] Verfahren Irving ./. Lipstadt, 9. Tag, 25.1.2000, S. 149f.

[89] BBC und ZDF verbreiteten letztlich erwartungsgemäß nichts Anderes als die übliche „Nazi“-Hetze über mich. An Sachfragen sind die gar nicht interessiert.

»*Schlüsseldokument*« – eine alternative Interpretation

Zum Fälschungsverdacht des Briefes der Zentralbauleitung Auschwitz vom 28.6.1943 betreffs der Kapazität der Krematorien

Von Carlo Mattogno

1. Einführung[1]

Der Brief der Zentralbauleitung Auschwitz vom 28. Juni 1943 listet die Leistung der Krematorien von Auschwitz-Birkenau auf, die sowohl hinsichtlich der Einäscherungsdauer als auch bezüglich des Koksverbrauches technisch absurd ist.

Hier ist nicht der Platz, um die bereits anderswo ausgiebig dargelegten Argumente für diese Feststellung erneut auszubreiten.[2] Es soll daher hier genügen, darauf hinzuweisen, daß die in dem besagten Schreiben angeführte Leistung etwa um den Faktor vier über der wahren Leistung, der Koksverbrauch hingegen etwa um den Faktor 3 unter dem minimal notwendigen liegt.

Dieses Dokument hat auch J.-C. Pressac beschäftigt, der dafür zwei verschiedene Erklärungen angeboten hat:

2. J.-C. Pressac Interpretationen

Im Jahr 1989 schrieb Pressac:

> *»Am 28. Juni* [1943]*, nach der Übergabe des Krematoriums III, das letzte, das fertiggestellt wurde, berechnete Jährling den Gesamtdurchsatz der fünf Krematorien auf 4.756 Personen in 24 Stunden und sandte diese Information an SS-General Kammler in Berlin. Diese Zahlen wurde ganz kühn verdoppelt, wenn der Betrieb hochrangigen Besuchern erläutert wurde (vgl. SS-Major Franke-Gricksch Bericht weiter oben, der eine Zahl von 10.000 in 24 Stunden angibt), die aber keinen Bezug zur Praxis hatten und wahrscheinlich durch zwei oder drei geteilt werden müssen, um auf die wahren Zahlen zu kommen. Die verschiedenen Besucher, SS, politische Führer und andere, waren offenbar nicht in der Lage, die von der Lager-SS angegebenen Zahlen zu überprüfen, akzeptierten sie aber und verließen diesen Ort voll des Lobes dafür, daß die SS solch eine hervorragende Lösung für die „Judenfrage“ gefunden hatte.«*

Anschließend legt er eine scharfsinnige Beobachtung dar:[3]

> *»Der Durchsatz des Krematoriums I, auf 340 pro Tag geschätzt, ist eine auf einer relativ langen Erfahrungszeit basierende gültige Zahl,*[4] *aber die Zahlen für die Krematorien II, II, IV und V sind rein theoretisch, insbesondere die für IV und V, die mittels Extrapolationen von den Planungen für die Kremas II und III berechnet wurden. Tatsache ist, daß Krematorium II (und somit auch III) bereits am 30. Oktober 1941 für die Einäscherung von 60 Leichen pro*

Stunde ausgelegt worden war. Offenbar mußte die SS bei der einmal verkündeten Zahl bleiben:

60 pro Stunde × 24 Std. = 1.440 Leichen pro Tag.

Jeder geringere Durchsatz wäre schlecht für ihre Beförderungsaussichten oder könnte gar als Sabotage ausgelegt werden. Da das Krematorium II 15 Muffeln und Krema IV und V je 8 Muffel hatten, wurde der Durchsatz der letzteren wie folgt berechnet:

(1440 × 8)/15 = 768 Leichen pro Tag,

eine rein hypothetisch Zahl ohne Bezug zu irgend welcher Praxis.«

Im »*Erläuterungsbericht zum Vorentwurf für den Neubau des Kriegsgefangenenlagers der Waffen-SS, Auschwitz O/S.*« vom 30. Oktober 1941 liest man tatsächlich:[5]

»Infolge des großen Belages (125.000 Gefangene) wird ein Krematorium errichtet. Es enthält 5 Stück Muffelöfen mit je 3 Muffeln für 2 Mann, so daß in einer Stunde 60 Mann eingeäschert werden können.«

was zwei *erwachsenen* Leichen pro Muffel in einer halben Stunde entspräche!

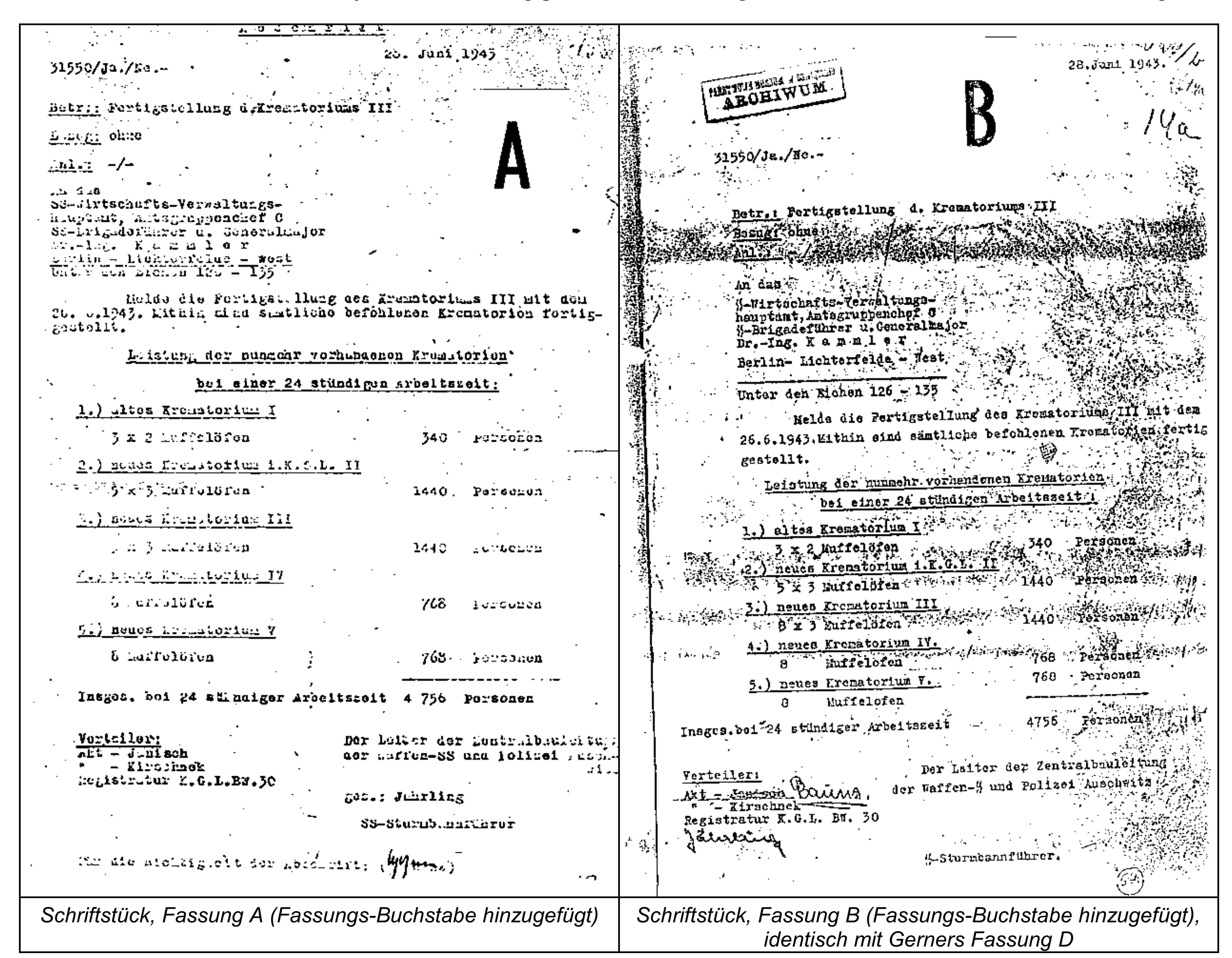
Diese Übereinstimmung kann nicht rein zufällig aufgetreten sein, und hierin hat Pressac ohne Zweifel recht. Aber das bezieht sich nur auf die rein formale Korrespondenz, da sich die in diesem letzten Schreiben erwähnte Leistung – zwei Leichen pro Muffel in einer halben Stunde – auf ein ganz anderes, und zwar illusorisches Projekt von Kurt Prüfer bezog. Im Oktober 1941 war der von Ingenieur Prüfer erfundene Topf Dreimuffelofen immer noch ein Projekt in der Planungsphase, bei dem das einzige feststehende Prinzip die Zusammenfügung dreier miteinander verbundener Muffeln war. Seine spätere tatsächliche Leistungsfähigkeit war noch nicht bekannt. Der im Erläuterungsbericht vom 30. Oktober 1941 auftauchende Gedanke bezog sich auf ein Projekt, das ganz anders aussah als die später tatsächlich fertiggestellten Öfen. Wiederum technisch ganz anders war eine spätere Planung, dargelegt im »*Kostenanschlag auf Lieferung von 2 Stück Dreimuffel-Einäscherungs-Öfen*« vom 12. Februar 1942,[6] wo der Dreimuffelofen mit nur einem Gaserzeuger hinter der mittleren Muffel geplant war.

Im krassen Gegensatz zu diesen illusorischen Planspielen Prüfers stehen die Öfen, die dann tatsächlich gebaut wurden, projektiert für die Kremierung einer einzigen Leiche pro Muffel[7] und Stunde.[2]

1993 kam Pressac auf dieses Argument zurück, indem er ausführte:[8]

»Diese offiziellen Zahlen sind eine interne Propagandalüge, und dennoch sind sie verläßlich. Ihre offensichtliche Gültigkeit beruht auf der Tatsache, daß eine Einäscherung von zwei Kindern von je 10 kg und einer Frau von 50 kg ebenso lang dauert, wie die eines Mannes von 70 kg, was einen Multiplikations-Koeffizienten von 1 bis 3 ergibt, so daß letztlich alle Angaben bezüglich der Einäscherungsleistung der Krematorium vom Zufall abhängig sind.«

Diese Art der Argumentation ist nichts anderes als eine billige Entschuldigung, um sich dem Problem nicht zu stellen. Das Hineinbringen von Frauen und Kindern in die Leistung wird



A

[illegible]. Juni 1943

31550/Ja./Ne.-

Betr.: Fertigstellung d. Krematoriums III

[illegible] ohne

[illegible] -/-

[illegible]
SS-[illegible]irtschafts-Verwaltungs-
[illegible] C
SS-[illegible] u. [illegible]
[illegible] K [illegible] l e r
[illegible] - west
[illegible] 135

[illegible] die [illegible] III mit dem [illegible].1943. [illegible] befohlenen Krematorien fertiggestellt.

[illegible] 24 stündigen arbeitszeit:

1.) [illegible]ltes [illegible] I
3 x 2 [illegible] 340 [illegible]

2.) [illegible] II
5 x 3 [illegible] 1440 Personen

[illegible] III
[illegible] 1440 [illegible]

[illegible] IV
[illegible] 768 [illegible]

[illegible] V
8 [illegible] 768 [illegible]

Insges. bei 24 [illegible] Arbeitszeit 4 756 Personen

Verteiler:
[illegible]
" - Kir[illegible]
[illegible] K.G.L.BW.30

Der Leiter der [illegible]
der [illegible]-SS und [illegible]

gez.: J[illegible]rling

SS-Sturmb.[illegible]

[illegible]

Schriftstück, Fassung A (Fassungs-Buchstabe hinzugefügt)

B

28.Juni 1943.

ARCHIWUM

14a

31550/Ja./Ne.-

Betr.: Fertigstellung d. Krematoriums III
Bezug: ohne
Anl.: -/-

An das
SS-Wirtschafts-Verwaltungs-
hauptamt, Amtsgruppenchef C
SS-Brigadeführer u. Generalmajor
Dr.-Ing. K a m m l e r
Berlin- Lichterfelde - West
Unter den Eichen 126 - 135

Melde die Fertigstellung des Krematoriums III mit dem 26.6.1943. Mithin sind sämtliche befohlenen Krematorien fertig gestellt.

Leistung der nunmehr. vorhandenen Krematorien
bei einer 24 stündigen Arbeitszeit:

1.) altes Krematorium I
3 x 2 Muffelöfen 340 Personen

2.) neues Krematorium i.K.G.L. II
5 x 3 Muffelöfen 1440 Personen

3.) neues Krematorium III
5 x 3 Muffelöfen 1440 Personen

4.) neues Krematorium IV.
8 Muffelofen 768 Personen

5.) neues Krematorium V.
8 Muffelofen 768 Personen

Insges.bei 24 stündiger Arbeitszeit 4756 Personen

Verteiler:
Akt - Janisch
" - Kirschnek
Registratur K.G.L. BW. 30

Der Leiter der Zentralbauleitung
der Waffen-SS und Polizei Auschwitz

SS-Sturmbannführer.

Schriftstück, Fassung B (Fassungs-Buchstabe hinzugefügt), identisch mit Gerners Fassung D

nicht nur vom erwähnten Brief nicht unterstützt, sondern widerspricht zusätzlich dem, was Pressac 1989 schrieb: da die Leistung der vier Krematorien in Birkenau nur vom erwähnten Erläuterungsbericht herrühren kann, und dieses Dokument eine Leistung von zwei erwachsenen männlichen Leichen pro Muffel und halber Stunde erwähnt, was soll dann die Einführung von Frauen- und Kinderleichen in diese Berechnung? Das im Erläuterungsbericht erwähnte Krematorium war für sowjetische Kriegsgefangene bestimmt, denn Birkenau wurde im Sommer/Herbst 1941 allein zu diesem Zwecke errichtet. Die Funktion als Konzentrationslager erhielt es erst später. Unter diesen Umständen wird man wohl nicht davon ausgehen, daß Prüfer im Oktober 1941 dachte, in diesem Lager würden einst Frauen und Kinder als Kriegsgefangene einsitzen. Es hat jedenfalls für mich keinen Sinn, Kinder und Frauen an die Front zu schicken.

Aber abgesehen von diesen historischen Gründen ist die von Pressac angebotene Erklärung auch technisch unfundiert, da die Leistung der Krematorien in Birkenau nach dem hier untersuchten Dokument vier Leichen pro Stunde betragen hätte. Denn selbst wenn wir Pressacs Angaben akzeptierten (ein Mann mit 70 kg, ein Frau mit 50 kg und zwei Kinder mit je 10 kg), so wäre die im besagten Dokument erwähnte Leistung unmöglich, da die Einäscherung einer derart beladenen Muffel (zwei Leichen von 70 kg entsprechend), doppelt so lange gedauert hätte wie die Kremierung mit nur einer Leiche (120 Minuten).[9]

Das Problem bleibt daher ungelöst.

„Bei einer 24stündigen Arbeitszeit — 4756 Personen"

31550/Ja./Ne.— 28. Juni 1943

Betr. Fertigstellung des Krematoriums III
Bezug: ohne
Anl.: —/—

An das
SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt,
Amtsgruppenchef C SS-Brigadeführer und
Generalmajor Dr.-Ing. Kammler

Berlin-Lichterfelde-West
Unter den Eichen 126—135

Melde die Fertigstellung des Krematoriums III mit dem 26. 6. 1943. Mithin sind sämtliche befohlene Krematorien fertiggestellt.

Leistung der nunmehr vorhandenen Krematorien bei einer 24stündigen Arbeitszeit:

1. altes Krematorium I 3×2 Muffelöfen	340 Personen
2. neues Krematorium i. K. G. L. II 5×3 Muffelöfen	1440 Personen
3. neues Krematorium III 5×3 Muffelöfen	1440 Personen
4. neues Krematorium IV 8 Muffelöfen	768 Personen
5. neues Krematorium V 8 Muffelöfen	768 Personen
	4756 Personen

Verteiler:
Akt.-Janisch
Akt.-Kirschnek
Registrator K. G. L. BW. 30
gez. Jährling

Der Leiter der Zentralbauleitung
der Waffen-SS und Polizei Auschwitz
SS-Sturmbannführer

269

Schriftstücke, Fassung C

3. Interpretation laut »*„Schlüsseldokument" ist Fälschung*«

Diplom-Ingenieur M. Gerner hat in einem Artikel in dieser Zeitschrift versucht, das Problem dadurch zu lösen, indem er versucht hat nachzuweisen, daß es sich bei dem hier behandelten Brief vom 28. Juni 1943 um eine »*Fälschung*« handelt.[10] Meiner Auffassung nach kann aber der Brief nur im Kontext behandelt werden, und so werde ich hier aufzeigen, daß es sich bei diesem Dokument allerhöchstens um die (betrügerische) *Verfälschung* eines echten Dokuments handeln kann. Vom methodischen Standpunkt aus betrachtet mag die Präsentation der Fotokopien der verschiedenen Dokumente zu diesem Brief (Gerner, S. 166-168) eine Rechtfertigung haben, und zwar unter geschichtlichen Aspekten, aber nicht unter dem Gesichtspunkt der Dokumentenkritik, weil die einzige Fassung, die einer Dokumentenkritik würdig ist, jene in den Abbildungen B und D ist. Ich benutze hier absichtlich den Singular *Fassung*, weil es sich bei beiden um Fotokopien ein und desselben Dokumentes handelt.

»*Fassung A*« ist tatsächlich keine »*Fälschung*«, wie der Autor glaubt (S. 168), sondern eine normale Archiv-Abschrift einer Fotokopie des originalen Dokuments, hergestellt vom Archivar Cossens, der am unteren Rand die Übereinstimmung des Originals mit dieser Abschrift bestätigt hat (»*Für die Richtigkeit der Abschrift*«). Der Archivar glaubte irrtümlich, der handgeschriebene Name zur Linken unter dem »*Verteiler*« – Jährling – sei die Unterschrift des Autors des Briefes, weshalb er ihn nach rechts versetzte und mit dem Rang des SS-Sturmbannführer versah, ein Rang, der korrekterweise Bischoff zugehörte.

Die Archivnummer auf dieser Kopie ist: StA Durnburg, ND 4586.

»*Fassung C*« ist eine simple Transkription eines Dokumentes für den Abdruck in einem Buch und wird hier nicht weiter behandelt.

»*Fassung E*« ist identisch mit der »*Fassung B*« bzw »*D*«, allerdings ohne Kopfzeilen.

Vom Standpunkt der methodologischen Genauigkeit müssen wir daher nur die Fassungen B und D in Betracht ziehen.

Gerners Annahme, bis heute habe man von dem Schriftstück kein Original gefunden (S. 168), ist falsch: das hier behandelte, in Moskau unter der Referenz 502-1-314, S. 14a archivierte Dokument *ist* das Original.

In diesem Archiv mit den Dokumenten der Zentralbauleitung existiert keine »*delo*« (Akte) »*502-1-314a*«, wie Gerner behauptet (der Autor hat sie alle untersucht).

Das untersuchte Dokument ist nicht erst sehr spät aufgetaucht, wie Gerner glaubt (S. 166). In Moskau habe ich dessen russische Übersetzung in den Akten der Sowjetischen Untersuchungskommission in Auschwitz vom Februar 1945(!) gesehen, aber ich kann zur Zeit nicht die exakte Archivnummer dieses Dokuments angeben.[11]

Bei der von Pressac in der deutschen Ausgabe seines letzten Buches[12] angegebene Quelle »*502-1-324*« handelt es sich eindeutig um einen Druckfehler, da in der originalen französischen Ausgabe die richtige Quelle angegeben ist:[13] »*502-1-314*«.

Die Argumentation von Gerner hinsichtlich der formalen Echtheit des Dokuments wird bereits durch diese Fehler schwer in Mitleidenschaft gezogen. Im allgemeinen glaubt er, eine »*Fälschung*« anhand wenig relevanter Details beweisen zu können, wie etwa dem fehlenden Jahr in der Brieftagebuchzeile (S. 169) oder der unvollständigen Dienstgradbe-

zeichnung Kammlers (S. 171). Dies sind allenfalls Hinweise auf eine *Verfälschung* eines echten Dokuments. Tatsächlich enthält dieser Brief so spezifische Bezüge, daß wir die Existenz eines Originals voraussetzen müssen. Dies ergibt sich aus den folgenden Punkten der formalen Struktur des Briefes:

1. Die laufende Nummer in der Brieftagebuchzeile des Briefes – 31550 – taucht auch in der »*Aufstellung der bereits übergebenen Bauwerke an die Standortverwaltung*«[14] zu Beginn des Jahres 1943 auf, so daß es keinen Zweifel geben kann, daß sich ein Schreiben mit dieser Nummer auf die »*Fertigstellung des Krematoriums III*« bezogen haben muß.
2. Die Abkürzung »*Ja*« bezieht sich auf den SS-Untersturmführer Janisch, der Bauleiter in der Bauleitung des Kriegsgefangenenlagers war, und in dieser Funktion taucht sein Kürzel in der Brieftagebuchzeile des betrachteten Briefes auf. Die Abkürzung »*Ne*« bezieht sich andererseits auf den SS-Sturmmanns Nestripke, der zu jener Zeit mit Sicherheit in der Bauleitung beschäftigt war.
3. Der »*Verteiler*« enthält jene anderen Büros der Zentralbauleitung, die eine Kopie des Briefes erhalten sollten. In der ersten Zeile steht »*Akt – Janisch*«, aber diese Zeile wurde durchgestrichen und handschriftlich durch die Abkürzung »*Bauw.*« ersetzt. Das ist absolut nachvollziehbar: Nimmt man an, das der Brief von Janisch zu verantworten war, so gehört er nicht auf den Verteiler. Deshalb wurde er dort gestrichen. Es handelt sich daher hier um den Fehler des Schreibers dieses Briefes (Nestripke). Die Abkürzung »*Bauw.*« steht sicherlich für »*Bauwirtschaft*«, da diese im Verteiler anderer ähnlicher Dokumente steht, zum Beispiel im Brief der Zentralbauleitung vom 16. Mai 1944,[15] was selbstverständlich ist, da der Brief die Fertigstellung eines Bauwerks (Krematorium III) zum Anlaß hat.
4. In der zweiten Zeile des Verteiler steht Kirschnek, der Bauleiter der Bauleitung der Waffen SS und Polizei Auschwitz war und dem in dieser Funktion eine Kopie zugestellt wurde.
5. Die dritte Zeile des Verteilers lautet »*Registratur K.G.L. BW 30*«, wo normalerweise alle Vorgänge bezüglich der Krematorien in Birkenau abgelegt wurden.
6. Schließlich folgt der handschriftlich hinzugefügte Name »*Jährling*«. Dabei handelt es sich nicht um eine Unterschrift, wie Gerner glaubt (S. 172), da Jährlings Unterschriftzug anders aussieht und da er in der Regel mit dem Zusatz »*ZA Ing.*« (Zivilangestellter Ingenieur) unterschrieb. Jährling, von Beruf Heizungstechniker, gehörte zur »*Technischen Abteilung*« der Zentralbauleitung, die sich u.a. um alle Heizungsanlagen im Lager kümmerte, einschließlich der Krematorien. Es ist daher nicht erstaunlich, daß er ebenfalls eine Kopie zu seiner Information erhielt.

Die von Gerner erwähnten »*inhaltlichen Fehler*« (S. 171) sind irrelevant. Gerners Behauptung, dieser Brief enthalte eine inhaltliche »*Falschmeldung*« bezüglich des Betriebes von Krematorium I, ist falsch. Das hier behandelte Dokument, das Krematorium I als in Betrieb befindlich auflistet, wurde am 28. Juni 1943 geschrieben, das Krematorium I wurde aber erst am 19. Juli(!) 1943 außer Betrieb genommen, also mehr als einen Monat danach.

Tatsächlich war das Krematorium II am 28. Juni 1943 zeitweilig außer Betrieb, aber dies ist für den Sinn dieses Briefes von keiner Bedeutung, der sich auf die bürokratische Meldung der Vollendung der Bauwerke bezieht, ganz unabhängig von der Betriebsbereitschaft zum jeweiligen Zeitpunkt.

Auf diesen Punkt, der wichtiger ist als es im Moment aussieht, werde ich noch zurückkommen.

Zusammenfassend läßt sich also schließen, daß die Brieftagebuchzeile und der Verteiler eher eine Verfälschung wahrscheinlich machen als eine komplette »*Fälschung*«.

Auch diese Hypothese hat allerdings ihre Schwachpunkte. Wer hätte denn der Fälscher sein können? Dieses Dokument existierte mit Bestimmtheit bereits im Februar 1945, aber es ist schwierig, es der Sowjetischen Untersuchungskommission in die Schuhe zu schieben, weil die in dem Schreiben enthaltenen Krematoriumskapazitäten zu sehr von jenen Daten abweichen, die die Spezialisten der Kommission selbst veröffentlicht haben. Demnach soll Krematorium I eine Leistung von 300 bis 350 Leichen pro Tag gehabt haben; die Krematorien II und III je 3.000 Leichen pro Tag, und die Krematorien IV und V je 1.500: Das macht zusammen 9.300 bis 9.350 pro Tag, also knapp doppelt so viel wie im hier behandelten Dokument. Wenn der Fälscher ein Mitglied der sowjetischen Untersuchungskommission war, wäre doch anzunehmen, daß er diese „offiziellen“ Zahlen in seiner Verfälschung verwendet hätte.

Der Fälscher könnte auch ein in der Zentralbauleitung beschäftigter Häftling gewesen sein, der die Verfälschung in der Zeit zwischen der Flucht der SS und der Ankunft der Sowjets herstellte. Ein solcher Fälscher hätte das notwendige Wissen zur Herstellung einer solchen Fälschung gehabt, aber angesichts der Tendenz der Häftlinge, extrem zu übertreiben, würde man doch annehmen, daß eine derartige Fälschung eine noch viel höhere Leistung zeigte.

4. Eine alternative Interpretation

Es ist daher möglich, daß das hier behandelte Dokument authentisch ist. Geht man von dieser Hypothese aus, so erscheint mir wichtig, Pressacs zuvor erwähnte Beobachtung in Erinnerung zu rufen: Die im behandelten Dokument aufgeführten Leistungen der jeweiligen Krematorien weisen offensichtlich einen einfachen mathematischen Zusammenhang auf, und zwar einerseits untereinander (obwohl technisch völlig verschieden, haben sowohl die Öfen der Krematorien II/III als auch die der Krematorien IV/V die gleiche Leistung pro Muffel!), und andererseits zu den Leistungen, wie sie im »*Erläuterungsbericht zum Vorentwurf für den Neubau des Kriegsgefangenenlagers der Waffen-SS, Auschwitz O/S.*« vom 30. Oktober 1941 aufgeführt sind.

Neben der Fälschungshypothese gibt es durchaus noch eine andere Erklärungsmöglichkeit, die bereits von Pressac angesprochen wurde und die ich bevorzuge, wenn auch mit einer weiteren Perspektive. In dem hier behandelten Brief vom 28. Juni 1943 gibt es verschiedene Anomalitäten, die Manfred Gerner gar nicht bemerkt hat. Die wichtigste hat damit zu tun, daß in dem Brief etwas enthalten ist, das da nicht hingehört, und daß etwas Anderes fehlt, das vorhanden sein müßte.

Lassen Sie mich dies erklären: Die Meldung der »*Fertigstellung*« eines Bauwerkes an das SS-WVHA (Wirtschafts-Verwaltungshauptamt) erfolgte in Erfüllung eines besonderen Befehls von Kammler vom 6. April 1943:[16]

> *»Zur Beurteilung der Tätigkeit der Baudienststellen und zur Überwachung der befohlenen Baufristen ist es unbedingt erforderlich, daß sämtliche nachgeordneten Dienststellen die Fertigstellung eines Bauwerkes oder Bauvorhabens umgehend melden.*
> *Ich ordne daher folgendes an:*

1) Nach Fertigstellung eines Bauwerks bzw. nach Inbetriebnahme desselben ist mit der hausverwaltenden Dienstelle eine Übergabeverhandlung zu tätigen. Das Ergebnis dieser Verhandlung ist in einer Niederschrift festzuhalten. [...]«

Dieser Befehl Kammlers verlangte also, daß ihm die Fertigstellung eines Bauwerks gemeldet werden müsse unter Angabe der jeweiligen Übergabeverhandlung, und zwar dem folgenden Muster folgend, das bei allen derartigen Dokumenten eingehalten wurde (vgl. Abbildung):[17]

»Melde die Fertigstellung des Schornsteines-Krematorium BW 11 und Pumpenhauses b.d. Hauptwache BW 29.

Die Bauwerke sind an die Kommandantur des K.L. Auschwitz (Btgb. Nr. 20744/43/Ki/Pa) übernomen worden.«

Aus diesem Grunde enthält die zuvor erwähnte und in Erfüllung dieses Kammler-Befehls erstellte »*Aufstellung der bereits übergebenen Bauwerke an die Standortverwaltung*« u.a. die Brieftagebuchnummern der Briefe, mit denen die Übergabeprotokolle der jeweiligen Bauwerke an die Kommandantur des K.L. Auschwitz weitergeleitet wurden, das Datum der Übergabe und die Brieftagebuchnummer der »*Meldung an Amtsgruppenchef C*«.

Wenn also das Protokoll der Übergabeverhandlung von Krematorium III am 24. Juni 1943 geschrieben[18] und am gleichen Tag an die Kommandantur weitergeleitet wurde,[19] und wenn die Standortverwaltung das Krematorium III am 25. Juni offiziell übernommen hat,[14] warum befindet sich dann im hier behandelten Schreiben vom 28. Juni kein Bezug auf diese Vorgänge? Dies sind Dinge, die nicht in diesem Dokument enthalten sind, dort aber enthalten sein müßten.

Die Meldung der »*Fertigstellung*« eines Bauwerks war ein

Auschwitz, den 29. April 1943

Bftgb.Nr. 27983/43/Ki./Ml.

Betr.: K.L.Auschwitz – Meldung fertiggestellter Bauwerke, Schornstein – Krematorium BW 11 Pumpenhaus b.d. Hauptwache BW 29.

Bezug: ohne

Anlg.: – . –

An das
SS-Wirtschafts- Verwaltungshauptamt
– Der Amtsgruppenchef C
SS-Brigadeführer und Generalmajor
der Waffen-SS Dr. Ing. K a m m l e r

Berlin-Lichterfelde-West
Unter den Eichen 126 – 135

Melde die Fertigstellung des Schornsteines – Krematorium BW 11 und Pumpenhauses b.d. Hauptwache BW 29.

Die Bauwerke sind an die Kommandantur des K.L. Auschwitz (Bftgb.Nr.20744/43/Ki/Pa) übergeben worden.

Der Leiter der Zentralbauleitung
der Waffen-SS und Polizei Auschwitz

SS-Sturmbannführer.

Verteiler:
1. Handakte
1. Z.A. Walter
1. Registratur Akt BW 11
~~1. Registratur Akt BW 29~~
1. Bauinspektion Reich-Ost-Posen
z.K. u. Verbleib b.d. dort.Akten.

Knapp und bündig: Formell korrekte Meldung der Fertigstellung von Bauwerken durch die Zentralbauleitung vom 29.4.1943, hier eines Schornsteins und eines Pumpenhauses.[17]

rein formeller Vorgang ohne Angabe irgendwelcher technischen Einzelheiten, weshalb das Scheiben vom 28. Juni 1943 mit seinen Ausführungen über die Leistung der Krematorien bürokratisch sinnlos sind – und das ist genau das, was in diesem Brief enthalten ist, dort aber gar nicht hingehört.

Die Auflistung der Krematoriumsleistungen weist zudem zwei weitere Anomalien auf: Vor allem die Verwendung des Begriffs »*Personen*«, was mir sehr merkwürdig vorkommt. Im Zusammenhang mit Kremierungen würde ich Begriffe wie »*Leichen*«, »*Körper*« oder zumindest »*Häftlinge*« erwarten.

Sodann die darin angegebene Betriebszeit: »*bei einer 24-stündigen Arbeitszeit*« ist einfach technisch sinnlos, weil der Betrieb eines koksbeheizten Krematoriumsofens eine tägliche Ruhezeit von einigen Stunden zur Entfernung von Asche und Schlacke erfordert. Das heißt nicht, daß man ein Krematorium nicht 24 Stunden oder gar länger ununterbrochen betreiben könnte. Die Leistungsfähigkeit sinkt jedoch nach etwa 20 Stunden langsam ab und geht schließlich irgendwann gegen Null!

Aber in dem hier behandelten Schreiben bezieht sich die Leistung nicht auf einen einzigen Tag, sondern auf einen kontinuierlichen 24-stündigen Betrieb, also jeden Tag, und das ist technisch schlicht unmöglich. Zudem beschreibt der von Jährling am 17. März 1943 angefertigte Aktenvermerk bezüglich des Koksverbrauchs der Birkenauer Krematorien einen »*Tagesbetrieb*« von 12 Stunden.[20]

Eine weitere Tatsache, die unsere Aufmerksamkeit verdient, ist, daß der behandelte Brief ein isoliertes Schreiben ohne Bezug zu irgendeinem anderen ist: es gibt kein anderes Dokument, in dem auf die Leistung der Krematorien Bezug genommen wird. Diese Tatsache ist um so seltsamer, als dieser offizielle Brief an den Amtsgruppenchef C des SS-WVHA, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Kammler gerichtet ist. Das Amt C/III befaßte sich mit »*Technischen Fachgebieten*« und war in vier Hauptabteilungen unterteilt, darunter die »*Hauptabteilung C/III/1 Ingenieurbau*« und die »*Hauptabteilung C/II/3 Maschinenbau und Elekrotechnik*«, die die »*Abteilung III/3a Heizung und Lüftung*« umfaßte.[21]

Da die im hier behandelten Schreiben Bischoffs aufgeführte Leistung technisch unmöglich ist, sollen wir da annehmen, die Ingenieure des Amt C/III, die diese Falschinformationen aufgetischt bekamen, hätten von Bischoff keine Erklärung verlangt? Bischoff hätte darauf selbst geantwortet, und aus dieser Anfrage hätte sich eine ganze Korrespondenz ergeben, von der es aber keine Spur gibt. Und dasselbe gilt für Jährling, der erst drei Monate zuvor jenen zuvor erwähnten Aktenvermerk bezüglich des Koksverbrauchs der Birkenauer Krematorien auf Grundlage von Information der Fa. Topf[20] angefertigt hatte, und der daher die Kapazität der Krematoriumsöfen kannte. Jährling hätte bestimmt angesichts dieser Zahlen reagiert, aber wir finden keine schriftliche Manifestierung seines Erstaunens.

Die naheliegendste Schlußfolgerung, zu der wir angesichts dieser Beobachtungen gelangen, ist daher die, daß der Schreiber dieses Briefes mit den technischen Einzelheiten der Krematoriumskapazitäten nicht vertraut war und noch weit weniger bezüglich der bürokratischen Vorgänge. (Er verpatzte sogar die Brieftagebuchzeile und den Dienstgrad seines Vorgesetzten.) Wahrscheinlich kam der Schreiber von einem anderen Sachgebiet als der Zentralbauleitung und war noch unerfahren hinsichtlich der bürokratischen Vorgänge seiner neuen Stellung, wahrscheinlich typischerweise der SS-

Sturmmann Nestripke. Der Schreiber dieses Briefes würde also aus eigenem Gutdünken dieser Meldung zur Fertigstellung nicht erforderliche Information über die Leistung der Krematorien hinzugefügt haben, und zwar auf dem Erläuterungsbericht vom 30. Oktober 1941 basierend, weil er vielleicht dachte – wie Pressac enthüllt hat – daß die Leistung der Öfen aus bürokratischen Gründen mit jener übereinstimmen müsse, die sich in diesem Dokument befand.[22] Es würde sich daher hier nicht um eine absichtliche Übertreibung handeln, um mit der angeblichen Leistung der angeblichen Vernichtungsmaschinerie in Auschwitz zu prahlen, sondern schlicht um einen Fall „bürokratischer Denkungsgleichheit".

Der letzte hier zu untersuchende Punkt ist: wurde dieses Schreiben vom 28. Juni 1943 überhaupt an das SS-WVHA gesandt? Dies hätte, wie zuvor ausgeführt, unweigerlich zu einem Briefwechsel geführt haben, von dem sich im Archiv der Zentralbauleitung aber keine Spur findet. Die Tatsache, daß der Brief von Bischoff nicht unterschrieben wurde, weist zudem darauf hin, daß Bischoff, der diese gravierenden Mängel des Schreibens erkannt hatte, ihn als wertlos ansah und verlangte, daß er in der vorgeschriebenen Form neu verfaßt werden müsse, also ohne Angabe der Krematoriumskapazität, aber mit Hinweis auf die Übergabeverhandlung. Es gibt durchaus andere Beispiele umgeschriebener Briefe, die natürlich die gleiche Brieftagebuchzeile enthalten, zum Beispiel der Aktenvermerk vom 13. September 1943, von dem es eine Fassung ohne Unterschrift und voller Fehler gibt, die handschriftlich korrigiert sind,[23] sowie eine korrigierte Fassung mit der Unterschrift Kirschneks und Bischoffs.[24]

Die Tatsache, daß es im Archiv der Zentralbauleitung keine Kopie der korrigierten Fassung dieses Schreibens vom 28. Juni 1943 gibt, könnte freilich daran liegen, daß die Sowjets bestimmte Dokumente aussortiert haben.

Ich möchte mit einer letzten Beobachtung abschließen. Ich habe oben jene zwei Fehler im Brief vom 28. Juni 1943 erwähnt, die Bischoff nicht hat übersehen können. Der erste ist die Aufführung von Leistungsangaben in einem Dokument, in dem solche Angaben nichts zu suchen hatten. Der zweite Fehler schließlich sind die Leistungsangaben selbst, die dieser Brief den Krematorien zuschrieb, die aber in krassem Widerspruch zu einem Dokument der Zentralbauleitung stehen, das von Bischoff knapp ein Jahr zuvor unterschrieben worden war.

Am 15. Juni 1942 sandte die Bauleitung der KL Stutthof eine Anfrage an die Zentralbauleitung Auschwitz bezüglich Information über den Bau eines Krematoriums. Am 10. Juli antwortete Bischoff, indem er »*die Pläne für ein Krematorium für 30.000 Häftlinge* [...] *mit 5 Stück Dreimuffel-Verbrennungsöfen*« übersandte. Mit anderen Worten, das waren die Pläne des zukünftigen Krematoriums II. Es ist wohl einsichtig, daß Bischoff für 30.000 Gefangene unmöglich die Pläne für ein Krematorium übersenden würde, das eine theoretische Leistung von 1.440 Leichen pro Tag hatte, weil diese dann theoretisch (1.440 x 30=) 43.200 Leichen pro Monat hätte kremieren können, was bei 30.000 Gefangenen einer unmöglichen Sterblichkeitsrate von 144% pro Monat entspräche![25]

Bischoff wußte daher sehr genau über die Falschheit der Daten Bescheid, die hinsichtlich der Leistung der Krematorien im Schreiben 28. Juni 1943 angeben sind, was wiederum seine totale Unschuld belegt.

Es sei denn, man möchte darauf bestehen, wie Pressac es anno 1989 tat, daß die Bauleitung mit diesem Schreiben mit einer nicht existierenden Effizienz der unterstellten Vernichtungsmaschinerie prahlen wollte, aber diese Hypothese ist aus verschiedenen Gründen unhaltbar.

Zunächst würde diese Erklärung Sinn haben, wenn der fragliche Brief an das RSHA (Reichssicherheitshauptamt) gerichtet gewesen wäre, jene Institution, die angeblich direkt für die unterstellte Vernichtung der Hebräer verantwortlich war. Aber warum sollte sich Bischoff vor seinem Chef in der Amtsgruppe C des SS-WVHA, das sich um das Bauwesen kümmerte, in derart krasser und absurder Weise aufplustern? Und wie hätte Bischoff auch nur hoffen können, die Ingenieure und Techniker im Amt C/III würden nicht bemerken, daß die in diesem Schreiben angegebenen Leistungen allesamt falsch waren?

Zweitens besteht immer noch die oben aufgezeigte formale Anomalie: warum sollte Bischoff eine bürokratisch sinnlose Korrespondenz aufsetzen, die unerwünschte Angaben enthält, verlangte Daten aber ausläßt? Wenn aber der Inhalt dieses Briefes so erwünscht war, so hatte er nichts mit der geforderten Meldung zur Fertigstellung zu tun. Dann müssen wir davon ausgehen, daß Bischoff von Kammler eine ausdrückliche Anfrage bezüglich dieser Daten erhalten hat. Unter diesen Umständen müßten wir jedoch den Formalitäten folgend erwarten, daß Bischoff die Anfrage Kammlers mit einem Brief beantwortet hätte, der auf diese Anfrage bezug nimmt, dieses Schreiben also im »*Bezug*« mit der Brieftagebuchzeile und dem Datum von Kammlers Brief erwähnt. Der hier behandelte Brief sagt aber deutlich »*bezug: ohne*«.

Drittens und letztens: Warum hat Bischoff den Brief nicht unterschrieben? Den Vorschriften folgend hat Bischoff regelmäßig alle Durchschriften seiner Schreiben oder der in seinem Namen verfaßten Schreiben mit einem Namenskürzel unterzeichnet.

Natürlich handelt es sich bei dieser Interpretation auch nur um eine Hypothese, aber sie trägt ernsthaften Problemen Rechnung, mit denen sich jeder, der sich die Erforschung der Geschichte des KL Auschwitz zum Ziel gesetzt hat, auseinandersetzen muß – J.-C. Pressac nicht ausgenommen.

Abkürzungen

APMO: Archiwum Panstwowego Muzeum w Oswiecimiu, Auschwitz.

TCIDK: Tsentr Chranenija Istoriko-dokumental'nich Kollektsii, Moskau.

WAPL: Wojewódzkie Archiwum Panstowowe w Lublinie, Lublin.

Anmerkungen

1 Als allgemeinen Hintergrund für die hier behandelten Probleme verweise ich auf meine Studie *La „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz"*, Edizioni di Ar, 1998. Ich werde hier andererseits einen Einblick in meine kommende Arbeit *The Auschwitz Crematoria: An Historical-Technical Study* geben.

2 C. Mattogno, F. Deana, »*Die Krematoriumsöfen von Auschwitz-Birkenau*«, in: E. Gauss (Hg.), *Grundlagen Zur Zeitgeschichte*, Grabert Verlag, Tübingen 1994, S. 281-320.

3 J.-C. Pressac, *Auschwitz: Technique and Operation of the Gas Chambers*, The Beate Klarsfeld Foundation, New York 1989, S. 244.

4 Diese Behauptung ist völlig unfundiert: Die drei Topf Doppelmuffelöfen des Krematoriums I hätten unter der Annahme, daß sie eine ähnliche Leistung hatten wie die Topf Doppelmuffelöfen im KL Gusen, eine theoretische Maximalleistung von 216 Leichen in 24 Stunden gehabt. Diese Voraussetzung ist allerdings unrealistisch, da die außerordentlich hohe Leistung der Gusener Öfen (theoretisch 72 Leichen pro Tag) von der besonderen Ausführung der Schamotteroste und der Anwesenheit einer Saugzuganlage abhingen, die in Auschwitz nicht vorhanden waren.

5 TCIDK, 502-1-233, S. 20.

[6] APMO, BW 30/34, S. 27-32.

[7] Die *Betriebsvorschrift des koksbeheizten Topf-Dreimuffel-Einäscherungsofen* schrieb für die Einführung der Leichen in die Muffel ausdrücklich vor »*hintereinander*« und »*nach einander*«, nicht zwei auf einmal. Fotokopie des Dokument in J.-C. Pressac, aaO. (Anm. 3), S. 222.

[8] J.-C. Pressac, *Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes*, Piper Verlag, München 1994, S. 103.

[9] In Tierkadaververbrennungsanlagen der Fa. H. Kori, in denen je nach Modell 250 bzw. 900 kg organisch-tierische Substanzen verbrannt werden konnten (komplette Kadaver oder Schlachtabfälle), dauerte die Verbrennung unter optimalen Bedingungen zwischen 54 und 43 Sekunden pro kg organischen Materials. Dabei wurden zwischen 0,268 und 0,328 kg fossilen Kohlenstoffs verbrannt (Koks/Kohle, Erdöl, Erdgas). Diese Daten sind proportional zur Ladung des Ofens. So dauerte zum Beispiel die Verbrennung von 250 kg organischer Substanzen (entsprechend 4 Leichen à 62,5 kg) im kleineren Ofenmodell etwa 3 Stunden 45 Minuten, entsprechend etwa 56 Minuten pro Leiche, bei einem Brennstoffbedarf von 21 kg fossilen Kohlenstoffs.

[10] *VffG*, Heft 3, September 1998, S. 166-174

[11] Robert van Pelt hat darauf hingewiesen, daß eine Kopie dieses Dokuments im Verfahren gegen Höss in Krakau im Jahre 1947 zu den Akten gegeben wurde, Verfahren Irving ./. Penguin Books & D.E. Lipstadt, High Court Of Justice, Queen's Bench Division, 1996 I. No. 113, Royal Courts of Justice, Strand, London, 13. Tag, 1.2.2000, Protokoll S. 3. Anm. d. Red.

[12] J.-C. Pressac, *Die Krematorien von Auschwitz: Die Technik des Massenmordes*, Piper, München 1994, Randnummer 252a, S. 142.

[13] J.-C. Pressac, *Les crématoires d'Auschwitz. La machinerie du meurte de masse*, CNRS Editions, Paris 1993, Anm. 252, S.107.

[14] APMO, 30/25, S. 14. Brieftagebuchzeile »*31550/43/Ja/We*«. Die Abkürzung »*We*« könnte ein Übertragungsfehler sein.

[15] TCIDK, 502-1-229, S. 11.

[16] Brief von Kammler »*an sämtliche Bauinspektionen und Baugruppen*« vom 6. April 1943. WAPL, Zentralbauleitung, 54, S. 68.

[17] Brief von Bischoff an Kammler vom 29.4.1943, TCIDK, 502-1-312, S. 9.

[18] TCIDK, 502-2-54, S. 84.

[19] Das Begleitschreiben Bischoffs wurde irrtümlich mit dem Datum »*23. Juni 1943*« versehen, TCIDK, 502-2-54, S. 21.

[20] Aktenvermerk von Jährling, 17. März 1943. APMO, BW 30/7/34, S. 54. Dieses Dokument enthält zudem eine Originalunterschrift Jährlings.

[21] TCIDK, 502-1-4, p. 28.

[22] Die dem Krematorium I zugeschriebene Leistung hat allerdings weder etwas mit dem erwähnten Dokument zu tun noch mit der Realität, weshalb es schwierig ist zu sagen, wo diese Zahl herkommt.

[23] APMO, BW 30/25, pp. 11-12.

[24] TCIDK, 502-1-26, pp. 144-146.

[25] Eine Fotokopie dieses Dokuments mit der damit zusammenhängenden Diskussion wurde in meiner Studie *I forni crematori di Auschwitz. Studio storico-tecnico* veröffentlicht.

Vergasungslügen gegen Deutschland

Die »*Giftgaswolken*« der Deutschen · Wie Geschichte gefälscht wird

Von Thorin Eichenschild

Im Zusammenhang mit der neuen UNO-Konvention gegen Entwicklung, Produktion, Besitz und Anwendung von Chemiewaffen wurde jetzt in Medien die Anschuldigung aufgewärmt, Deutschland habe im Ersten Weltkrieg »*den Giftgasterror eingeleitet*«.

Die Propaganda der westlichen Kriegsgegner Deutschlands hatte verbreitet, die Deutschen würden »*wie Wilde kämpfen, die sich Kenntnisse von Chemie angeeignet haben*« (*Daily Express*, London, 27.4.1915), sie würden »*vorsätzlich und planmäßig unsere Soldaten ersticken und vergiften*« (*The Times*, London, 29.4.1915), würden auch Frauen in Massen vergasen (*New York Tribune*, 7.6.1915). Der Londoner *Daily Telegraph* wußte am 22. März 1916 zu berichten, Serben würden durch deutsches Giftgas zu Abertausenden ermordet.

An der Spitze der damaligen französischen Gas-Propagandakampagne gegen die Deutschen stand der Dichter Paul Claudel. Er schleuderte von Paris aus den Vorwurf in die Weltöffentlichkeit:

> *»Deutschland, Du wirrer Haufen von Europas Eingeweiden und Gedärm! Volk Luthers und Kants, erfinde neue Giftgaswolken! Den Tod bringst Du und allein der Tod erfüllt Dir alle Deine Wünsche.«*

Daß der Giftgastod ein Meister aus Deutschland sei, wurde seinerzeit auch durch eine Ausstellung in 21 US-amerikanischen Städten bekanntgemacht. Zu den Exponaten gehörten »*Giftgasbehälter der Deutschen*« sowie (Ausstellungsstück Nr. 168) »*Keulen, mit denen Österreicher gasverwundete italienische Soldaten erschlagen haben*«.

Der weltberühmte deutschjüdische Chemiker Professor Dr. Fritz Haber, Träger des Nobelpreises (1918!), wurde als Chef der deutschen Kampfgasentwicklung im Ersten Weltkrieg von den Siegern 1918 mit politischen und militärischen Führern wie Kaiser Wilhelm II., Hindenburg und Ludendorff auf eine „Kriegsverbrecherliste" gesetzt.

Tatsächlich war es Frankreich, das im Ersten Weltkrieg mit dem Einsatz von Gas an der Front begonnen hatte: Im März und April 1915 in den Argonnen und nördlich Suipees. Großbritannien setzte zur selben Zeit bei Ypern Kampfgas ein. Deutschland reagierte mit der Entwicklung und schließlich mit dem Einsatz von Gas-Kampfmitteln.

Daß die französische Seite mit dem Gaskrieg begann, ist u.a. vom britischen Politiker und Publizisten Arthur Ponsonby Lord of Shulbrede, nachmals Labour-Führer im Oberhaus, bestätigt worden (*Falsehood in War-Time. Propaganda Lies of the First World War*, London 1929; deutsch: *Absichtliche Lügen in Kriegszeiten*, Berlin 1931). Auch der deutsche Historiker und Publizist Otto von Stülpnagel wies in seiner von Gustav Stresemann allen Deutschen empfohlenen Schrift über Kriegsverbrechen (*Die Wahrheit über die deutschen Kriegsverbrechen*, Berlin 1920) nach, daß Frankreich den Gaskrieg eröffnet hatte. In seinen Lebenserinnerungen berichtete Otto Hahn über ein Gespräch mit Professor Fritz Haber:

> *»Auf meinen Einwand, daß diese Art der Kriegführung gegen die Haager Konvention verstoße, meinte Haber, die Franzosen hätten den Anfang hierzu gemacht.«* (Otto Hahn, *Mein Leben*, 1968.)

Zur Schuld am Gaskrieg im Ersten Weltkrieg faßt der Zeitgeschichtler Günther W. Gellermann in seinem 1986 in Koblenz erschienenen Buch *Der Krieg, der nicht stattfand* die Erkenntnisse in- und ausländischer Experten wie folgt zusammen:

> *»Bei Beginn des Krieges verfügten einzig die Franzosen über einsatzbereite Gaswaffen.* […] *Auf der deutschen Seite sind offensichtlich vor Beginn des Krieges keinerlei Gaskampfvorbereitungen getroffen worden.* […] *Frankreich hatte chemische Substanzen für militärische Zwecke zum ersten Mal zum Einsatz gebracht. Deutschland zog nach.«*

Ein Verfahrenstechniker zu Vergasungsbehauptungen

Von Dipl.-Ing. Wolfgang Fröhlich

Am 15.7.1998 lief in der Schweiz der große Schauprozeß gegen den weltbekannten Schweizer Revisionisten Jürgen Graf und dem Verlagsgesellschafter Gerhard Förster (Neue Visionen Verlag, Würenlos). Von den zwei beantragten sachverständigen Zeugen Prof. Dr. R. Faurisson und Dipl.-Ing. Wolfgang Fröhlich wurde der letzte zugelassen. Der Österreicher Fröhlich, Diplom-Ingenieur für Verfahrenstechnik/Sanitationstechnik, ist Spezialist für Sterilisationen. Seine Ausführungen über die Unmöglichkeit, Massenvergasungen den Zeugenaussagen entsprechend durchzuführen, quittierte der Staatsanwalt Aufdenblatten mit der Drohung, ihn nun auch wegen Leugnung des Völkermordes anzuzeigen. Fröhlich hat daraufhin seinerseits gegen den Staatsanwalt Anzeige wegen Bedrohung und Verleitung zur Falschaussage erstattet (vgl. *VffG* 3/98, S. 242). Nachfolgend geben wir Fröhlichs sachverständige Zeugenaussage in etwas überarbeiteter Form und mit Anmerkungen versehen wieder, die er seither vielfach unter dem Titel »*Zeugenaussage des Sachverständigen für Verfahrenstechnik/Sanitationstechnik über die technischen Möglichkeit des von Zeugen behaupteten Massenmordes in sogenannten „Gaskammern" mit dem blausäureemittierenden Entwesungsmittel Zyklon-B in den Lagern des Dritten Reiches*« verbreitet hat.

I. Einleitung und Vorgeschichte des Gaskammerschwindels

Nach dem Zweiten Weltkrieg behaupteten unzählige, meist jüdische Zeitzeugen, auch unter Eid vor Gerichten, daß während des Dritten Reiches Millionen Juden (auch Zigeuner, Homosexuelle, Bibelforscher und Kriegsgefangene) in sogenannten „Gaskammern", unter Zuhilfenahme des Entwesungsmittels Zyklon-B – in der Sensationspresse oft als „Auschwitz-Gas" bezeichnet – ermordet worden seien.[1] Sogar „Täter" haben „gestanden" an diesem angeblich millionenfachen Massenmord beteiligt gewesen zu sein. Wie man heute weiß, wurden deren Geständnisse nicht selten durch körperliche oder psychische Folter oder andere Druckmittel erzwungen.[2]

In den späten 70er- und beginnenden 80er-Jahren erhielt der angeblich von den Nationalsozialisten sorgfältig geplante Völkermord an den europäischen Juden die einprägsame Bezeichnung „Holocaust" (aus dem Griechischen: holo causton = ganz verbrannt, auch Brandopfer). Der Begriff „Holocaust" ist zum Beispiel im *Großen Donauland Lexikon* von 1967 noch nicht angeführt. Ebensowenig wie im *Duden – Fremdwörterbuch*, Band 5, 1974, und im *Duden – Die Rechtschreibung der Deutschen Sprache*, 17. Auflage, Band 1, von 1973. Auch im *Ullstein Fremdwörter- Lexikon* von 1971 wird man ihn noch vergeblich suchen, ebenso wie im *Neuen großen Volkslexikon*, Fachverlag G. Bowitz, Stuttgart 1980. Anders im *Duden, Deutsches Universalwörterbuch*, Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich, 1983, oder im *Duden – die Deutsche Rechtschreibung*, Ausgabe 1996, oder im *Österreichischen Wörterbuch*, Schulausgabe, 38. Auflage, 1997, wo man unter „Holocaust" liest, der Begriff sei die Bezeichnung für den »*Massenmord an den Juden durch das nationalsozialistische Regime.*« – Ganz so, als wäre es immer schon so gewesen…

Der ungemein schöpferische jüdische Produzent von Schauermärchen im Stil des alten Testaments, Liebkind der Massenmedien, Volksverhetzer und „Friedensnobelpreisträger" Eli Wiesel, der mit seiner Familie Auschwitz überlebt hat, begann erst in den 70er-Jahren von „Gaskammern" zu erzählen. Bis dato hatte er in Anlehnung an das alte Testament behauptet, in Auschwitz wären die Juden lebendig in Feueröfen geworfen worden.[3] Wiesel hat meines Wissens den Begriff „Holocaust" kreiert, jedenfalls trug und trägt er eifrig zu seiner Verbreitung bei. Propagandafilme aus der Giftküche Hollywoods – die just zu dem Zeitpunkt erschienen sind, als in Österreich und der BRD die gesetzliche Verjährung deutscher Kriegsverbrechen drohte – sorgten dann für weltweite Desinformation. Die Kriegsverbrechen der Alliierten waren sowieso nie ein Thema; der hunderttausendfache Massenmörder von Dresden, „Bomber"-Harris, erhielt in England sogar ein Denkmal.

Dieser „kriminellen Singularität in der Menschheitsgeschichte" wären Millionen Juden zum Opfer gefallen, tönt es seitdem tagein, tagaus aus den Medien. Einen Sachbeweis für die Existenz von „Gaskammern" gibt es nicht! Ebensowenig, wie für die Millionenopferzahl, die von der Bevölkerungsstatistik klar ins Reich der Fabeln verwiesen wird.[4] Es kann auch keinen Sachbeweis für die Existenz von Zyklon-B-„Gaskammern" geben, weil naturwissenschaftliche Absurditäten bekanntlich niemals stattfinden, jedenfalls nicht in der Realität, und demnach auch im Dritten Reich nicht stattgefunden haben können! Techniker oder Chemiker sind hingegen in der Lage, mit Hilfe der exakten Naturwissenschaften eine lange Reihe von Sachbeweisen *gegen* die Existenz von Zyklon-B-„Gaskammern" anzuführen, – absolut stichhaltig und nachvollziehbar – was in dieser Niederschrift auch geschehen soll.

Aber nicht nur Fachleute, sondern auch jeder intelligente Laie müßte fähig sein, zum selben Ergebnis zu kommen, wäre er mit den Prämissen vertraut. Damit gerade das nicht eintritt, stehen allenthalben Tugendwächter der Political Correctness auf der Wacht, gestützt von Maulkorbgesetzen, wie dem Schweizer „Antirassismusgesetz", das in Wirklichkeit die Zerstörung der Identität der Schweiz und dessen Ausplünderung zum Ziel hat. Gesetze, die entweder von den Siegern installiert oder von landesverräterischen Politikern in den Parlamenten sogenannter „Demokratien" durchgeschwindelt wurden. Die Gerichte der politischen Justiz in Deutschland, Österreich und der Schweiz hätten in jedem Strafverfahren Sachbeweise einzufordern, und sich nicht, trickreich wie Winkeladvokaten, auf „Offenkundigkeit" zu berufen gehabt, bevor sie Unschuldige verurteilten, weil diese die Existenz von Zyklon-B-„Gaskammern" wahrheitsgemäß in Abrede gestellt hatten! Heißt es doch in *Die Revision in Strafsachen*, Werner Sarstedt, Rainer Hamm, 5. Auflage:

> »*Die Offenkundigkeit ist eine Meinung über Tatsachen, eine von verläßlicher Seite vorgetragene, eine vielleicht unwidersprochen gebliebene, vielleicht von vielen Menschen geglaubte, möglicherweise aber falsche Meinung.*«

Die betreffenden Schuldsprüche verletzen somit die Strafprozeßregeln der jeweiligen Länder und sind daher rechtswidrig! Außerdem verstoßen alle diese Urteile gegen die verbrieften Menschenrechte!

II. Was ist Zyklon-B? Die naturwissenschaftlich-technischen Zusammenhänge im Kontext mit den geschichtlichen Ereignissen.

Das Entwesungsmittel Zyklon B, ein sogenanntes Fumigant, war ein Granulat eines saugfähigen Trägerstoffes, anfangs Kieselgur, später dann meist Gips. Kieselgur ist die Bezeichnung für das verfestigte Sediment von Silikatskeletten einer fossilen Algenart mit dem wissenschaftlichen Namen Diatomeen. Weitere Bezeichnungen für Kieselgur: Diatomeenerde, Infusorienerde, Bergmehl. Auch verschiedene andere Trägerstoffe kamen zeitweise zur Anwendung: stärkebehandeltes Gipsgranulat und gepreßte Faserstoffscheiben. Der Trägerstoff war mit Blausäure (HCN) getränkt, ähnlich Zuckerwürfel, die man kurz in Kaffee taucht. Zyklon-B diente zur Entwesung von Räumlichkeiten (Speicher, Lager, Schiffsladeräume), sowie Kleidern und Utensilien. Es war weltweit im Einsatz. Noch heute ist ein fast identisches Produkt erhältlich, es trägt den Handelsnamen Cyanosil.

Durch den speziellen Aufbau (der Wirkstoff ist in Form einer Flüssigkeit an der inneren Oberfläche eines Trägerstoffes adsorbtiv gebunden, wobei der Siedepunkt der Flüssigkeit nur wenig über der Raumtemperatur liegt) wurde die sich aus der Anwendung ergebenden Forderung nach kalkulierbarer Abgabe des Sanitationswirkstoffes (HCN) an die Umgebungsluft mit möglichst großer Wiederholgenauigkeit (Reproduzierbarkeit) erfüllt.

In den Gefangenenlagern des Dritten Reiches wurde das teure, und in Kriegszeiten dementsprechend rare Zyklon-B zur Bekämpfung der Läuseplage eingesetzt. Läuse sind u.a. die Überträger des gefürchteten Fleckfiebers, welches damals epidemisch auftrat und Tausende von Menschenleben forderte.

In den Gefangenenlagern des Dritten Reiches wurde der Hygiene größtes Augenmerk geschenkt. Die vorbildlichen Hygieneeinrichtungen wurden auch vom IRK (Internationales Rotes Kreuz) bestätigt: ausreichende Waschgelegenheit in modernen Waschräumen, chemische (Zyklon-B) und thermische Entwesungsanlagen für die Kleidung der Inhaftierten, moderne Abwassersysteme mit Kläranlagen und keimarmes Trinkwasser. Von der SS wurde zwecks periodischer Überprüfung der hygienischen Bedingungen in den Lagern sogar ein eigenes Hygieneinstitut unterhalten. An Wänden waren vielfach Warntafeln in mehreren Sprachen angebracht:[5]

»Eine Laus, Dein Tod! – Wesz to smierc!«

»*Sonderbehandlung*« nannte man die Sanitation von Kleidung und Bettwäsche, u.a. in ultramodernen UKW-Entwesungsanlagen, gebaut und geliefert von den Siemens-Schukkert-Werken.[6] Für das geistige Wohl der Häftlinge sorgten Bibliotheken, Lagerorchester und Theateraufführungen. In manchen Lagern waren Fußballfelder und Schwimmbecken vorhanden, die zu sportlichen Wettkämpfen herangezogen wurden. – Das alles, währenddessen an der Ostfront die Jugend Europas im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus von Granaten zerfetzt und von meist jüdischen Partisanen bestialisch massakriert wurde, und in den deutschen Städten Millionen Frauen und Kinder dem anglo-amerikanischen Bombenholocaust zum Opfer fielen!

Die Verpflegung in den Lagern war nicht üppig, vor allem nicht nach heutigen Maßstäben, aber zumindest bis Ende 1944 ausreichend, wie auch die vielen Fotos wohlgenährter Häftlinge zeigen. Fotos, die aber so gut wie nie gezeigt werden, denn sie verstoßen gegen die Political Correctness. Gezeigt werden immer nur die abgemagerten, bereits vom Tode gezeichneten Seuchenopfer, die vor allem gegen Kriegsende auftraten. Der durchschnittliche körperliche Zustand der Häftlinge war sogar noch nach dem Zusammenbruch der Versorgung der Lager – aufgrund des völkerrechtswidrigen anglo-amerikanischen Bombardements ziviler Ziele in Deutschland – entschieden besser als der der meisten Soldaten der Wehrmacht gegen Ende des Krieges!



15.10.1998, S. 10

Toter verletzte neun Menschen

Student Carl T. Grimm (20) aus Placentia (Kalifornien) brachte sich mit Zyankali-Kristallen um. Sie bildeten in seinem Körper ein tödliches Gas.
Sanitäter, die ihn abtransportierten, bekamen Schwindelanfälle. So ging es jedem, der sich der Leiche näherte. Grausig: Aus dem Körper des Toten entwichen Reste des gefährlichen Gases – neun Menschen verletzt.



15.10.1998

Selbstmorddämpfe machen neun Iowa-Schüler krank

GRINNELL, Iowa (CPX) Ein Schüler des Grinnell Colleges schluckte bei seinem Selbstmord derart viel Kaliumcyanid, daß neun Leute von den Dämpfen aus seinem Körper krank wurden.
Zwei Angestellte des Colleges, drei Schüler und vier Sanitäter wurden von den Dämpfen geschwächt oder betäubt, nachdem sie am Montag mit dem toten Körper des Studenten in Berührung kamen. Sie wurden im örtlichen Krnakenhaus behandelt und dann entlassen.
Carl T. Grimm, 20, ein Oberschüler in Placentia, Calif., schluckte eine kristalline Form des Kaliumcyanids, das verhindert, daß Sauerstoff in die Zellen gelangen kann. Laut Aussagen eines Sprechers des Colleges hatte der Schüler einen Zimmerkameraden sofort gebeten, Hilfe zu holen, jedoch erst als das Wasser in seinem Körper begann, Blausäuregas zu bilden.
Der Flur von Grimms Zimmer im privaten, liberalen Kunst-College, etwa 80 km östlich von Des Moines gelegen, war wegen der Dämpfe evakuiert worden. Das Grinnell Regional Medical Center, wohin Grimms Körper gebracht wurde, mußte auch gelüftet werden.
Das College versucht immer noch herauszufinden, wie Grimm an das Kaliumcyanid gelangte und warum er sich umbringen wollte.

http://www.mankato.msus.edu/depts/reporter/reparchive/10_15_98/campuscope.html

Die medizinische Versorgung in den deutschen Konzentrationslagern war auf hohem Niveau. In der Geburtsabteilung des Häftlingskrankenhauses im Lager Auschwitz wurden viele Kinder geboren – auch jüdische! Was könnte eigentlich noch untypischer für ein »*Vernichtungslager*« sein?

Ein Kardinalfehler der Verantwortlichen war die Übertragung der disziplinären Gewalt in den Lagern, im Rahmen der Lagerautonomie, auf inhaftierte Kriminelle! Nahezu alle nach den Krieg bekannt gewordenen Übergriffe auf Häftlinge (die tatsächlichen, nicht die fiktiven) hatten diese Personen zu verantworten! So schrieb der ehemalige Buchenwaldhäftling Paul Rassinier in seinem Buch *Die Lüge des Odysseus*:[7]

> *»Sie* [die "Lagerprominenz", meist Berufskriminelle] *hat uns in Bezug auf Nahrung und Bekleidung so schamlos bestohlen, so übel behandelt, brutalisiert und uns derart geschlagen, daß man es nicht schildern kann. Ihre Mißhandlungen haben den Tod von 82% von uns – so sagen es die Statistiken – verursacht!«*

Auf die exorbitant hohe Anzahl krimineller KZ-Häftlinge – etwa 80%(!) – wies die österreichische Zeitung *St. Pöltner Wochenpost* hin, als sie am Freitag den 5. März 1948 unter dem Titel »*Reinemachen im KZ-Verband*« schrieb:

> *»Vom KZ-Verband wurde bei einem Mitgliederstand von etwa 5.000 rund 4.000 Mitglieder deshalb ausgestoßen, weil sie nicht wegen politischer, sondern wegen krimineller Delikte ins KZ kamen. Während die einstigen politisch oder rassisch Verfolgten bescheiden am Wiederaufbau wirken, brachten viele kriminellen Elemente den „KZ-ler" deshalb fast in Verruf, weil sie ihn zur Tarnung ihrer kriminellen Instinkte mißbrauchten.«*

Die östliche Grenze des Deutschen Reiches galt bis in die 40er-Jahre als Seuchengrenze. Die Völker im Osten maßen der Hygiene so gut wie keine Bedeutung bei. Verordnete Hygienemaßnahmen wurden nicht selten als Schikanen ausgelegt. Nach dem Krieg wurden einige Sammellager für Displaces Persons (DPs) Juden zur Verwaltung übergeben. In denen scheinen Verhältnisse geherrscht zu haben, die für zivilisierte Europäer oder Amerikaner geradezu unerträgliche gewesen sein müssen. US-General Georg S. Patton schrieb nach dem Besuch eines Lagers für jüdische Displaced Persons im Jahre 1945:[8]

> *»Wir fuhren etwa 45 Minuten zu einem jüdischen Lager* [...], *das in einem vormaligen deutschen Krankenhaus errichtet worden war. Die Gebäude waren daher in einem guten Zustand, als die Juden hierher kamen, aber sie waren in einem schlechten Zustand, als wir dort ankamen. Zumal die jüdischen DPs, zumindest die meisten von ihnen, keinen Sinne für menschliche Beziehungen haben. Sie weigerten sich, wo es praktikabel war, Latrinen zu benutzen, und zogen es vor, sich auf dem Boden zu erleichtern.* [...]
> *Dies geschah während des Yom-Kipur-Festes, so daß sie sich alle in einem großen Holzgebäude versammelten, das sie Synagoge nannten. General Eisenhower hielt zu ihren Gunsten eine Ansprache. Wir betraten die Synagoge, die mit der größten Ansammlung stinkender Kasperle vollgestopft war, die die Menschheit je gesehen hat.* [...]
> *Der Gestank war derart schrecklich, daß ich fast ohnmächtig wurde und drei Stunden später tatsächlich mein Mittagessen verlor bei der bloßen Erinnerung daran.«*

Soweit zur sozialen und medizinischen Hygiene in den Lagern. Unzählige Zeugen wollen nun gesehen haben, wie das sündteure Entwesungsmittel, das blausäuregetränkte Granulat Zyklon-B, das aus Würfeln von ca. 1 cm Seitenlänge bestand, durch Öffnungen in der Decke oder an der Seite in die sogenannten „Gaskammern" hinein geworfen worden wäre. (Nach Simon Wiesenthal wurde es durch Rohrleitungen und Brauseköpfe mit millimeterdünnen Bohrungen geleitet...). Die Opfer seien nach wenigen Minuten tot umgefallen.

Diese Behauptung widerspricht auf eklatante Weise den physikalischen Gesetzen und ist daher vollkommen unmöglich!

Bei Athmosphärendruck siedet Blausäure (HCN) bei 25,7 Celsius. Das eingeworfene Zyklon-B wäre zwangsläufig auf dem kalten Fußboden der „Gaskammern" zu liegen gekommen. Es hätte Stunden gedauert, bis eine ausreichende Menge Blausäure aus dem Trägerstoff ausgedampft und die Raumluft mit der letalen Dosis angereichert worden wäre!

Andernfalls wären so große Mengen von Zyklon-B notwendig gewesen, daß nach dem Öffnen der sogenannten „Gaskammern" alles Leben in der unmittelbaren Umgebung ausgelöscht worden wäre! Ein einziger Begasungsvorgang, wie von den Zeugen geschildert, hätte zwar die Menschen in der „Gaskammer" getötet, aber nach dem Öffnen der Türen auch einen großen Teil der Lagerinsassen, die Bedienungsmannschaft und wahrscheinlich auch noch Bewohner der nächstgelegenen Siedlung, soweit diese sich in der Hauptwindrichtung befunden hätte.

Beim Menschen liegt die letale Dosis für HCN bei ca. 1 mg pro kg Körpergewicht. Unter der Voraussetzung, daß die Aufnahme des Giftes in so kurzer Zeit erfolgt, daß die Abbaugeschwindigkeit des Körpers nicht größer ist, als die Geschwindigkeit der Resorption. Der menschliche Körper hat die Eigenschaft, Blausäure (natürlich unter der letalen Dosis) abzubauen, ohne daß gesundheitliche Schäden zurückbleiben (durch Bindung an Schwefel). Das Risiko für das Bedienungspersonal wird dadurch verringert. Schweiß begünstigt die Aufnahme von HCN durch die Haut.

Im Gegensatz dazu sind die modernen Wirkgase der Sanitation schon unter der für Menschen unmittelbar letalen Dosis nicht ungefährlich, weil diese Substanzen durchwegs eine mehr oder weniger starke karzinogene Wirkung zeigen. Zur Entwesung, (Kalt)Sterilisation und Desinfektion von chirurgischem Material und Utensilien der Intensivmedizin werden heute meist die Gase Ethylenoxid und Formaldehyd verwendet. Beide sind vom Standpunkt der Prozeßtechnik wesentlich einfacher zu handhaben als Blausäuregas. Einfacher deshalb, weil diese Gase keine toxischen Reaktionsprodukte mit dem zu behandelnden Gut bilden, und weil sie während des Wirkprozesses chemisch stabil bleiben, was für HCN nicht zutrifft.

Aus Sicherheitsgründen herrscht in der druck- und vakuumdichten Stahlkammer (Autoklav) während der Einwirkung des Gases ein Unterdruck. Nach der biologischen Inaktivierung (Abtötung) der Mikroorganismen, die in vakuum- und druckdichten Autoklaven aus rostfreiem Stahl, sogenannten Autoklaven erfolgt, werden diese Kammern mit Hilfe einer starken Vakuumpumpe bis ca. 60 mbar Absolutdruck evakuiert und anschließend wieder mit Luft gefüllt. Diese nahezu totale Evakuierung und anschließende Luftspülung muß mehrere Male wiederholt werden, im allgemeinen mehr als zehn mal! Der Vorgang zieht sich selbst bei kleineren Kammern über Stunden hin. Nur dadurch ist gewährleistet, daß sich beim Öffnen der Türe kein Giftgas mehr im Autoklaven befindet.

Dieses mehrfache Spülen dient dazu, das Gas, welches an allen Oberflächen adsorbtiv haftet und in die Struktur des Gutes diffundiert ist, möglichst vollständig zu entfernen. Eine ande-

re praktikable Möglichkeit zur Ausbringung des Gases aus einer “Gaskammer" gibt es nicht! Technische Gegenstände aus anorganischen Materialien (Metall, Kunststoff), wie sie bei der medizinischen Sterilisation behandelt werden, sind naturgemäß leichter von anhaftenden bzw. eindiffundierten Gasen zu befreien (Fachausdruck: Desorbieren), als Tonnen von organischen Substanzen, wie etwa auf einem Haufen liegende menschliche Leichen.

Nach den Aussagen jüdischer Zeitzeugen, sollen sich die Nationalsozialisten Autoklaven und Vakuumanlagen, sowie die beim Einsatz von HCN unverzichtbaren Ammoniakwaschanlagen, erspart haben, und statt dessen gewöhnliche Räume mit einfachen Holztüren und Fenstern als „Gaskammern“ für Massenmorde verwendet haben! Aus den Räumen, die angeblich mit Leichen vollgestopft waren, die durch Blausäure und deren toxischen Salzen kontaminiert waren, soll das Blausäuregas – ebenfalls nach den Angaben von Zeugen – durch bloßes Öffnen der Türen oder mittels eines primitiven (Küchen)Ventilators in nur wenigen Minuten entfernt worden sein! – Technisch vollkommen unmöglich, ja geradezu hanebüchen!

Nach jeder Begasung zum Zweck eines Massenmordes wären diese sonderbaren „Gaskammern“ selbst mit den stärksten Gasmaskenfiltern erst nach Tagen oder möglicherweise erst nach Wochen zu betreten gewesen, denn erst dann wäre die Konzentration der Blausäure auf ein ungefährliches Maß gesunken. In den ersten Tagen nach so einer kafkaesken „Vergasung“ wäre jede Manipulation in den Räumen nur mit hermetisch dichten Ganzkörperschutzanzügen mit integrierter Atemluftversorgung (Pressluftflaschen) möglich gewesen.

Des weiteren behaupteten Zeugen, daß die Leichen der Vergasten nach 15, 20 oder 30 Minuten von sogenannten „Sonderkommandos“ aus den „Gaskammern“ getragen worden wären; Zigaretten rauchend und essend. Zu dem Zeitpunkt hätte das auf dem Boden liegende Zyklon-B-Granulat noch stundenlang Blausäure abgegeben, und die Leichenträger der sogenannten „Sonderkommandos“ wären entweder auf der Stelle getötet, jedenfalls aber bewußtlos zusammengebrochen! Man hätte die besinnungslosen „Sonderkommandos“ jeweils umgehend aus den „Gaskammern“ bergen, sofort der frischen Luft aussetzen und sie medizinisch versorgen müssen. (Wahrscheinlich wird demnächst ein Historiker vom Schlage des ZDF-Märchenonkels Guido Knopp behaupten, daß es auch noch „Sonder-Sonderkommandos“ für die Bergung der – gerichtsnotorischen – „Sonderkommandos“ gegeben hätte…) Die Ausbringung aus einem Raum und die Handhabung von Hunderten oder gar von Tausenden von cyanidverseuchten Leichen wäre auch mit den heutigen Mitteln eine nur mit größtem technischen Aufwand zu lösende Aufgabe!

Wären die Leichen auf das (angenommen trockene – näheres im übernächsten Absatz) Granulat gefallen, so wäre die Ausgasung von HCN durch die Körperwärme beschleunigt worden und die Hohlräumen unter den Leichenbergen hätten sich mit hoch konzentriertem Blausäuregas gefüllt. Der kleinste Funke, zum Beispiel von einem Schuhnagel auf dem Betonboden, oder die Asche einer Zigarette, hätte eine Explosion ausgelöst. Die untere Exlosionsgrenze von Blausäuregas liegt bei 6%.

Zeugen behaupteten auch, daß die Menschen in den „Gaskammern“ singend, betend oder in stiller Andacht den Tod erwartet hätten. Es widerspricht jeder Logik und Erfahrung, daß eine Menschenmenge sich angesichts des drohenden Endes so verhält. In der Menschenmenge in den „Gaskammern“ hätte sich vielmehr sofort nach dem Einwurf des Zyklon-B heillose Panik breit gemacht. Die einfachen Holztüren hätten dem Druck der Menge niemals standhalten können. Sie wären nach außen gedrückt worden, und die Menschen wären, schreiend und alles niedertrampelnd, ins Freie gestürmt.

Fest steht außerdem, daß Massen von Delinquenten in Todesangst hunderte Liter menschlicher Ausscheidungsprodukte abgegeben. Der Fußboden der „Gaskammer“ wäre schon nach kurzer Zeit zentimeterhoch mit Urin, Fäkalien und Erbrochenen bedeckt gewesen. Auf diese Weise wären die Poren des am Fußboden liegenden Granulates Zyklon-B verstopft worden und die Ausdampfung der Blausäure wäre extrem verlangsamt worden.



Department of Justice

Nationale Presseerklärung des US-Justizministeriums

MONTAG, 10. MAI 1999

Am 7. Mai befanden die Geschworenen von Pocatello, Idaho, daß Allan Elias seine Angestellten von Evergreen Resources, eine in seinem Eigentum befindliche Düngemittelfabrik, beauftragt hatte, einen 95.000-Liter Vorratstank zu betreten und von Cyanidresten zu reinigen, ohne die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, um seine Angestellten zu schützen. Die Inspektoren des Umwelt- und Gesundheitsamtes hatten Elias bezüglich der Gefahren des Cyanids wiederholt gewarnt und ihm die Vorsichtsmaßnahmen erklärte, die er ergreifen muß, bevor er seine Angestellten in den Tank schickt, wie etwa das Prüfen auf gefährliche Substanzen und die Ausrüstung der Arbeiter mit Schutzanzügen.

Scott Dominguez, Angestellter von Evergreen Resources, wurde während seiner Reinigungsarbeiten von Blausäuregas überwältigt und erlitt als Folge der Cyanidvergiftung einen dauerhaften Hirnschaden. […]

Im August 1996, über einen Zeitraum von zwei Tagen, wies Elias seine Angestellten, die nur Jeans und T-Shirts trugen, an, den 3,35 m hohen und 11 m langen Vorratstank von Cyanidabfällen aus seinem Bergbauunternehmen zu reinigen. Weder untersuchte Elias das Material in dem Tank auf seine Giftigkeit, noch stellte er den Gehalt giftiger Gase im Tank fest. Nach dem ersten Arbeitstag im Innern des Tanks trafen sich einige Angestellte mit Elias und berichteten ihm, daß sie durch die Arbeiten im Tank einen gereizten Rachen bekommen hatten, was ein frühes Anzeichen bei der Einwirkung von Blausäure ist.

Die Angestellten baten Elias, die Luft in Tank auf giftige Gase zu testen und Schutzkleidung zu bringen, wie sie von der Gesundheitsbehörde vorgeschrieben ist, und die den Angestellten in diesem Fall kostenlos zustanden. Elias gab ihnen keine solchen Schutzanzüge, sondern wies die Angestellten an, in den Tank zurückzukehren, nachdem er fälschlicherweise versichert hatte, ihnen die gewünschte Ausrüstung zu bringen. Dominguez brach dann am Vormittag im Tank zusammen, und weil Elias seinen Angestellten auch das notwendige Rettungsgerät nicht zur Verfügung gestellt hatte, konnte er fast eine Stunde lang nicht gerettet werden.

http://www.osha.gov/media/oshnews/may99/national-19990510.html

Diskussionshypothese: Das oben geschilderte wäre nicht eingetreten – (was auszuschließen ist) – und der Massenmord wäre problemlos über die Bühne gegangen, so wären alle Leichen (deren Haare, Haut, Schleimhäute, Lunge) nach der Begasung mit HCN und mit hochtoxischen Salzen der Blausäure kontaminiert gewesen, was eine intensive Reinigung jeder einzelnen Leiche mit Ammoniak (oder Chlorkalk etc.) notwendig gemacht hätte, bevor man sie hätte bergen können. Ebenso hätten die Wände, die Decke, der Fußboden und alle in der „Gaskammer" befindlichen Gegenstände nach jedem Kontakt mit HCN mit Ammoniak gespült werden müssen. Für die Bereitstellung und Aufbereitung der dazu benötigten Mengen Ammoniak wäre eine technische Anlage nötigt gewesen, deren Grundfläche die Ausmaße eines halbes Fußballfeldes haben hätte müssen.

Wegen des niederen Taupunktes von HCN (25,7 Grad Celsius) wäre das unversiegelte Mauerwerk der bezeugten „Gaskammern" bereits nach der ersten Begasung mit kondensierter Blausäure vollgesogen gewesen. (Fachausdruck: Kondensation bzw. Kapillarkondensation), was ebenfalls ein Betreten des Raumes ohne Schutzanzug auf lange Zeit verhindert hätte!

Chemiker fanden im Mauerwerk der „Gaskammern", in denen angeblich Millionen Menschen „vergast" worden sein sollen, nur unbedeutende Mengen an Cyaniden (Cyanide sind Salze der Blausäure), möglicherweise als Folge der periodisch durchgeführten Raumentwesungen mit Zyklon-B, die zur Verhinderung von Fleckfieberepidemien sanitätspolizeilich vorgeschrieben waren. Im Mauerwerk der Sachentlausungskammern, in denen regelmäßig die Kleider der Häftlinge mit Zyklon-B entwest, sprich entlaust wurden, befand sich hingegen die bis zu *zehntausendfache* Menge an Cyaniden![9]

Das Entlausungsmittel Zyklon-B, bzw. die daraus emittierte Blausäure, ist für eine Massentötung von Menschen absolut ungeeignet! Demzufolge kann damit ein Massenmord, wie von Zeugen behauptet, nicht stattgefunden haben! Diese Erkenntnis wird der ethischen Verantwortung eines Wissenschafters im vollen Umfang gerecht!

Wenn tatsächlich Millionen Menschen mit Zyklon-B „vergast" worden wären, wie korrupte Historiker und verlogene Zeitzeugen behaupteten und immer noch behaupten, so hätte so eine kafkaeske Hinrichtungsmaschine die Ausmaße und die Komplexität einer industriellen Großanlage gehabt und Millionen Reichsmark gekostet. Betrieb und Instandhaltung hätten nicht nur Unsummen verschlungen, sondern auch Dutzende Spezialisten (Chemiker, Ärzte, Techniker) beschäftigt.

Den von den jüdischen Zeitzeugen geschilderten Effekt hätten die Nationalsozialisten allerdings mit einem einzigen Holzgasgenerator (für zivile Kraftfahrzeuge) um den Preis von nur wenigen Reichsmark erzielen können, von denen es im Dritten Reich ungefähr eine halbe Million gab. Generiertes Holzgas enthält bis zu 37% Kohlenmonoxid. CO ist eines der schwersten Atemgifte. Die Affinität des roten Blutfarbstoffes Hämoglobin zu CO ist 350 Mal größer als zu Sauerstoff. 0,06% CO in der Atemluft bindet bereits die Hälfte des für den Sauerstofftransport reservierten Hämoglobins. Generatorgas ist wegen des hohen CO-Anteils ein absolut tödlicher Cocktail. Die Einleitung in einen Raum würde jede darinnen befindliche höhere Lebensform binnen weniger Minuten zum Verlöschen bringen!

Das farb- und geruchlose Kohlenmonoxid ist wegen seines niederen Siedepunktes von minus 191,5 Grad Celsius (deshalb keine Kapillarkondensation) und seiner chemischen Inertheit im prozeßspezifischen Temperaturbereich bequem zu desorbieren und somit aus einem Raum ohne größeren Aufwand zu entfernen. Liegt die Konzentration unter der Explosionsgrenze von 11 vol %, so würde tatsächlich ein einfacher Ventilator (Ventilatoren, wie sie von den Medien von Zeit zu Zeit den naiven Menschen als „Gaskammerentlüfter" gezeigt werden), oder bloßes Durchlüften bei offenen Fenstern und Türen, ausreichen, um in relativ kurzer Zeit den Raum ohne Atemschutzeinrichtung wieder betreten zu können.

Ein Massenmord mit Kohlenmonoxid aus einen primitiven Holzgasgenerator um nur wenige Reichsmark wäre vom technischen Standpunkt aus – im diametralen Gegensatz zu einem Massenmord mit Zyklon-B – geradezu ein Kinderspiel![10]

Sollten das alles die Wissenschaftler und Techniker im Dritten Reich nicht gewußt haben? Wenn ja, wieso sollten sie sich dann in schier grenzenloser Naivität für Zyklon-B als Instrument für den „größten industriell betriebenen Massenmordes aller Zeiten" entschieden haben? Oder sind die vielen bahnbrechenden technischen Erfindungen der Deutschen in dem Jahrhundert, wie die Kernspaltung, die Begründung der Quantenphysik, die Fischer-Tropsch-Synthese, das Bergiusverfahren, das Haber-Bosch-Verfahren, die Synthese von künstlichem Gummi u.v.a., wofür es Nobelpreise förmlich regnete; des weiteren die technischen Entwicklungen während des Krieges in Zeiten größter Not: der Rakete V2, Vorläufer der Mondrakete, des ersten Raketenjägers ME 163, des ersten einsatzfähigen Düsenjägers ME 262, des U-Bootes der Reihe UXXI, Urvater aller modernen U-Boote, radiowellengesteuerter Bomben usw. – etwa gar das Resultat Schwarzer Magie?

Wer es tatsächlich fertig bringt, mit Zyklon-B, in der von Zeugen geschilderten, gerichtsnotorischen Weise, einen millionenfachen Massenmord zu begehen, der kann einfach den Naturgesetzen nicht unterworfen sein!

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Ärzte der Alliierten nach der Befreiung der deutschen Konzentrationslager nicht eine einzige Leiche vorgefunden hatten, die Spuren einer Blausäurevergiftung aufwies! Und daß in den Memoiren und Tagebüchern nicht eines führenden Staatsmannes oder Generals der Alliierten des Zweiten Weltkrieges sich ein Satz über die Ermordung von Menschen in „Gaskammern" findet. Weder bei Eisenhower, noch bei Churchill, noch bei de Gaulle.[11]

Anmerkungen

1. Einen Überblick dazu bietet Jürgen Graf, *Auschwitz: Tätergeständnisse und Augenzeugen des Holocaust*, Neue Visionen, Würenlos, 1994.
2. Vgl. Manfred Köhler, »*Der Wert von Aussagen und Geständnissen zum Holocaust*«, in Ernst Gauss (Hg.), *Grundlagen zur Zeitgeschichte*, Grabert, Tübingen 1994, S. 61-98.
3. Vgl. Robert Faurisson, »*Die Zeugen der Gaskammern von Auschwitz*«, ebenda, S. 107f.
4. Vgl. Germar Rudolf, »*Statistisches über die Holocaust-Opfer*«, ebenda, S. 141-168.
5. Vgl. Wolfgang Lambrecht, »*Zyklon B - eine Ergänzung*«, *VffG* 1(1) (1997), S. 2-5. Der zitierte Spruch befindet sich noch heute an der Wand der Birkenauer Entlausungsbaracke BW 5b!
6. Siehe Dr. Wilhelm Stromberger, »*Was war die „Sonderbehandlung" in Auschwitz*«, aus *Deutschland in Geschichte und Gegenwart*, Heft 2, 1996; Jürgen Nowak, »*Kurzwellen-Entlausungsanlagen in Auschwitz*«, *VffG* 2(2) (1998), S 87-105; *Hans Lamker, »Die Kurzwellen-Entlausungsanlagen in Auschwitz, Teil 2*«, *VffG* 2(4) (1998), S. 261-273.
7. Verlag Karl-Heinz Priester, Wiesbaden 1959.
8. M. Blumenson, *The Patton Papers*, Boston, Houghton Mifflin Co, 1974, S. 753f., nach Friedrich Paul Berg, »*Typhus and the Jews*«, *Journal of Historical Review*, 8(4) (1988) 433-481.
9. Vgl. R. Kammerer, A. Solms, *Das Rudolf Gutachten*, Cromwell, London 1993.
10. Vgl. dazu Friedrich Paul Berg, »*Die Diesel-Gaskammern: Mythos im Mythos*«, Ernst Gauss (Hg.), aaO. (Anm. 2), S. 321-345.
11. Vgl. Robert Faurisson, »*Das Detail*«, *VffG*, 2(2) (1998), S. 131.

»*Vernichtungslager*« Treblinka – archäologisch betrachtet

Von Ing. Richard Krege

Seit Jahren nun wird schon die Zahl der angeblich im Konzentrationslager Auschwitz/Birkenau umgekommenen Menschen ständig reduziert. Die niedrigste Zahl beläuft sich zur Zeit auf etwa 650.000 Opfer. Im Gegensatz dazu ist die Opferzahl des sogenannten Vernichtungslagers Treblinka seit Jahren annähern stabil: 875.000. Es ist daher nicht verfehlt festzustellen, daß dieses Lager drauf und dran ist, dem Lagerkomplex Auschwitz den ersten Rang als Zentrum des Massenmordes streitig zu machen. Um so wichtiger ist es, auch das Lager Treblinka einer eingehenden forensischen Analyse zu unterziehen. Der nachfolgende Beitrag ist eine einleitende Vorabveröffentlichung einer Studie, die zur Zeit in Bearbeitung ist. Sie basiert auf der Verwendung moderner Radartechnologie, mit deren Hilfe man die Zusammensetzung des Erdreiches bis 30 Meter Tiefe unter der Oberfläche messen kann, ohne das Erdreich selbst zu bewegen. Auf diese Weise läßt sich ermitteln, ob irgend welche Gegenstände unter der Erdoberfläche verborgen sind und inwieweit die Schichtung und Zusammensetzung des Erdreiches homogen ist. Von derartigen Geräten haben die Archäologen seit Jahrhunderten geträumt, die Holocaustologen aber wohl eher gealpträumt.

Kurzübersicht zum Lager Treblinka

Etwa 60 km nordöstlich von Warschau liegt ein Mahnmal zum Gedenken der 875.000 polnischen Juden aus den Warschauer und Lubliner Ghettos, die ab dem 23 Juli 1942 hierher gebracht und angeblich ermordet worden sind. Täglich, dreizehn Monate lang, fuhren die Züge vollgepackt mit Menschen gen Treblinka.

Nach dem Krieg haben „Augenzeugen“ berichtet, wie diese Menschen zu Tode „verdampft“ worden sind,[1] aber da sich keiner etwas unter „zu Tode verdampft“ vorstellen konnte, wurde die Tötungsmethode kurzerhand von den Augenzeugen berichtigt. Später wurde erzählt, daß bis zu 6.000 Menschen täglich, innerhalb von 10-25 Minuten, in riesigen betonierten Diesel-Gaskammern umgebracht wurden.[2]

Das Dieselauspuffgas soll von einem russischen U-Boot- oder Panzer-Dieselmotor erzeugt worden sein (die Augenzeugen sind sich hier nicht ganz einig).[3]

Nur nebenbei sei erwähnt, daß im Jahr 1988 im US-Bundesstaat Washington 97 Kinder in einem 400 Meter langen unterirdischen Bahntunnel eingeschlossen und 45 Minuten lang von zwei Diesselloks mit laufenden Motoren begast wurden. Die Kinder kamen ohne jeglichen Schaden davon[4] – ein untrüglicher Hinweis darauf, daß mit der Behauptung vom Massenmord mit Dieselabgasen etwas nicht stimmt. Bereits im Jahre 1985 hat der Ingenieur Friedrich Paul Berg hinreichend nachgewiesen, daß jeder Versuche eines Massenmord mit Dieselauspuffgasen, wie er von den Zeugen berichtet wurde, zum Scheitern verurteilt wäre.[5] Später hat er zudem darauf hingewiesen, daß ein solcher Mordversuch zudem technisch völlig absurd wäre, da dem Dritten Reich hunderttausende Giftgasgeneratoren zur Verfügung standen, die hundertmal giftiger und einfacher zu bedienen waren als jeder Dieselmotor.[6]

Doch damit nicht genug. Laut den Zeugenberichten sollen damals in Treblinka riesige Massengräber neben den Gaskammern ausgehoben und die 875.000 Leichen darin verscharrt worden sein. Dies nun ist eine Angabe, die man auch heute noch forensisch-archäologisch untersuchen kann, denn die Massengräber, die derartige Mengen menschlicher Leichen aufnehmen konnten, müssen sichtbare Spuren im Erdreich hinterlassen haben. Dipl.-Ing. Arnulf Neumaier hat bereits im Jahre 1994 ermittelt, welche Fläche ein Massengrab mit 875.000 Leichen ungefähr haben müßte: *100.000 qm*.[7]

1944, als sich die Russen dem Lager näherten, soll – Zeugenaussagen gemäß – der SS Lagerwachmannschaft von Reichsführer SS Himmler persönlich befohlen worden sein, die Leichen wieder auszugraben und zu verbrennen.

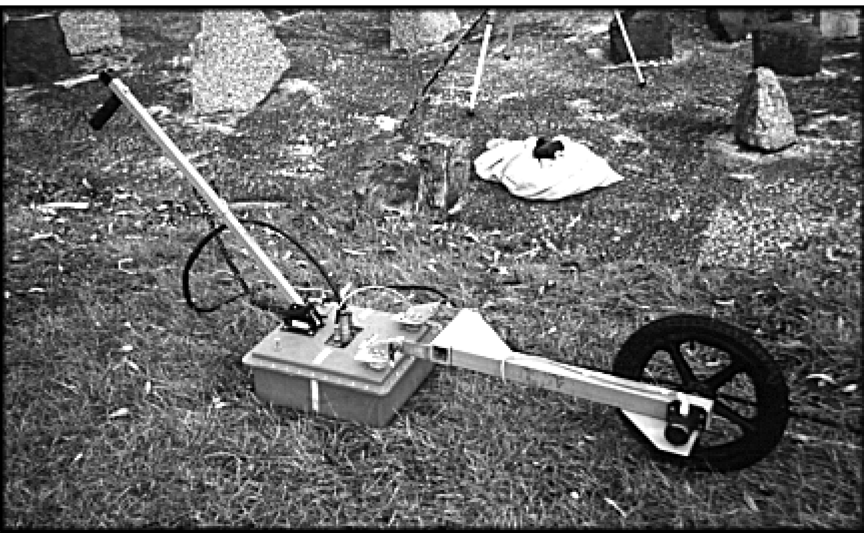
Da das Lager Treblinka über keine Krematorien verfügte, soll auf die Schnelle Holz aus den umliegenden Wäldern herbeigeschafft worden sein, und die 875.000 Leichen sollen angeblich auf riesigen „Grillrosten“ fast vollständig zu Asche verbrannt worden sein. Dies soll innerhalb von etwa 5 Monaten zwischen März und April 1943 erfolgt sein.

Arnulf Neumaier hat die technischen Einzelheiten einer solchen hypothetischen Verbrennungsaktion berechnet:[8]

– Gesamtfläche der „Grillroste“: 10.800 m², bedient von
– 6.000 Arbeiter an den „Rosten“, bei Knochenzerkleinerung, Organisation, Verwaltung usw., befeuert mit
– 50 Millionen Liter Benzin (15 km langer Zug)
oder alternativ
– 195.000.000 kg luftgetrocknetes Holz in
– 185 Güterzüge mit 55 Waggons à 30.000 kg Holz
oder alternativ



Mahnmal auf dem Gelände des ehemaligen Durchgangslagers Treblinka II.
Foto: © Richard Krege



GP-Radar-Gerät zur Analyse der Zusammensetzung und Schichtung des Erdreiches. Foto: © Richard Krege

– 351.000.000 kg frisches Holz (515.000 Bäume, 6,4 km^2 Wald), gefällt, entastet und zersägt von
– 3.450 Baumfäller, transportiert von einem
– Fuhrpark mit 42 15-t-Lastwagen, resultierend in
– 195.000.000 kg luftgetrocknetes Holz in
– 185 Güterzüge mit 55 Waggons à 30.000 kg Holz

oder alternativ

– 351.000.000 kg frisches Holz (515.000 Bäume, 6,4 km^2 Wald), gefällt, entastet und zersägt von
– 3.450 Baumfäller, transportiert von einem
– Fuhrpark mit 42 15-t-Lastwagen, resultierend in
– 4.0000.000 kg Asche (Holz- und menschliche Asche)

Nachdem die SS die 875.000 Leichen verschwinden ließ, hat sie angeblich, laut Augenzeugen, vor der Ankunft der Russen das ganze Lager samt Baracken, Betonfundamenten, Wasser und WC Rohren, Abfälle, Müll, Glasscheiben (Scherben), Stacheldrahtzäune, Schmalspurbahn-Schienen, Bunker und alle Straßen vollständig entfernt, und das ganze Gelände so verlassen, als ob ein Lager dort nie existierte hat.

Das GP-Radar System

Von der unmenschlichen und übermenschlichen Leistung der SS schwer beeindruckt, fuhr eine kleine Gruppe Australier im Oktober 1999 nach Treblinka. Sie nahmen ein GPR (Ground Penetration Radar) oder „Boden-Radar Suchgerät" und ein AUGER mit, ein hohles Rohr, um Erdproben bis zu 6 Meter Tiefe zu entnehmen)

Das GPR wird von Geologen, Archäologen, Bauingenieuren, Öl-Multis und von der Polizei benutzt. Es wurde beispielsweise bei archäologischen Studien um die Pyramiden in Ägypten eingesetzt, sowie in Australien und den USA, um alte Grabstätten der dortigen Ureinwohner zu finden.

Das Gerät kann, abhängig von der Einstellung, Veränderungen in der Beschaffenheit des Erdbodens bis zu 30 Metern Tiefe finden. Die Australier haben ihr Gerät auf eine Tiefe bis 6 Meter eingestellt. Gegenstände in der Größenordnung eines Küchenmessers können damit leicht gefunden werden.

Die Tiefe war für die Australier aber nicht ausschlaggebend, noch etwa die Aussicht, irgendwelches Küchengerät zu finden. Es ging ihnen vielmehr darum, die Spuren riesiger Massengräber zu finden.

Das Gerät sendet ein Radarsignal senkrecht durch den Boden und ein entsprechendes Bild erscheint auf einem Monitor. Diese digitalen Bilder können dann in einem Computer gespeichert werden. Unter normalen Umständen sieht man einen unberührten Erdboden als eine Anordnung relativ ununterbrochener horizontaler Schichten. Diese Schichten nennt man »*Horizonte*«. Alle Abweichungen von dieser gleichmäßigen Schichtung, wie Steine, Baumstümpfe und -wurzeln, Wasseradern, Hohlräume oder abweichende Bodenmaterialien (Sand, Ton, Stein usw.) erscheinen als Unterbrechungen oder Variationen in den Horizonten. Ein Spatenstich im Boden beispielsweise erscheint als eine senkrechte Unterbrechung der Horizonte, wobei die Tiefe des Stichs sehr genau gemessen werden kann.

Das Computer-Bild von Treblinka

Nachstehend ist eines der vielen von den Australiern aufgenommenen Radar-Bilder vom Gelände des Lagers Treblinka wiedergegeben. Der Vergleich dieser Aufnahme mit Aufnahmen von Gegenden, in denen das Erdreich bekanntermaßen unberührt und im wesentlichen störungsfrei ist, ergibt, daß es sich auch bei den von den Australiern im Lager Treblinka gemachten Aufnahmen um Radarbilder eines fast perfekten, von Menschen unberührten Bodens handelt. Die Horizonte laufen fast gleichmäßig und ununterbrochen. Das Bild repräsentiert einen Bodenausschnitt von etwa 12 Metern Länge mal 6 Metern Tiefe.

Mit Hilfe der offiziellen polnischen Lagerpläne, arbeiteten die Australier drei Wochen lang. Sie vermaßen das Lagergelände mit dem GPR Gerät planmäßig von Osten nach Westen und von Norden bis Süden und auch zwischen den aufgestellten Monumenten und Steinen. Zudem wurden mit den AUGER-Bohrern in regelmäßigen Abständen Erdbodenproben entnommen. Um ganz sicher zu sein, wurde das Erdreich auch außerhalb des Lagers vermessen, und auch dort wurden Erdbodenproben entnommen.

Computer-Bildschirm-Darstellung der Horizonte entlang einer Meßlinie auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Treblinka.

Zusätzlich wurden von den vielen um das Lager herum wachsenden Bäumen Proben genommen, um deren Alter zu bestimmen.

Ergebnis

GEFUNDEN:
Der Boden besteht zum größten Teil aus unberührter Erde, Sand und Steinen. Die Bäume sind älter als 50 Jahre.

NICHT GEFUNDEN:
Massengräber, Einzelgräber, Knochenreste, Menschenasche, Holzasche, Bodenunebenheiten, Bauelemente oder Baumüll, Baumüberreste oder Baumstümpfe, Höhlen oder Hohlräume, Goldzähne.

Anmerkungen

[1] Vgl. International Military Tribunal, *Trial of the Major War Criminals*, Nuremberg 1947, Bd. XXXII, S. 153-158; Carlo Mattogno, *Annales d'Histoire Révisionniste* 1 (1987) S. 15-107, bes. S. 91ff. (online: abbc.com/aaargh/fran/archVT/AHR/AHR1/Mattogno/CMexterm1.html); Mark Weber, Andrew Allen, *The Journal of Historical Review* 12(2) (1992) S. 133-158, hier S. 134-136 (online: vho.org/GB/Journals/JHR/12/2/WeberAllen133-158.html)

[2] Vgl. hierzu die Analyse in M. Weber, A. Allen, aaO. (Anm. 1), sowie Arnulf Neumaier, »*Der Treblinka-Holocaust*«, in: Ernst Gauss (Hg.), *Gurndlagen zur Zeitgeschichte*, Grabert, Tübingen 1994, S. 347-374.

[3] Vgl. hierzu Friedrich Paul Berg, »*Die Diesel-Gaskammern: Mythos im Mythos*«, in: Ernst Gauss (Hg.), aaO. (Anm. 2), S. 321-345.

[4] Vgl. die Darstellungen von Pat Buchanan, *New York Post*, 17.3.1990; *The Washington Times*, 19.3.1990; wiederholt in »*This Week with David Brinkley*«, *ABC television*, Sonntag, 8.12.1991.

[5] F.P. Bergs Artikel »*The Diesel Gas Chambers – Myth within a Myth*«, *The Journal of Historical Review* (*JHR*) 5(1) (1984) S. 15-46.

[6] Ders., aaO. (Anm. 3), sowie ders., »*Holocaust: Dieselmotorabgase töten langsam*«, *VffG* 1(3)(1997), S. 134-137 (online: www.vho.org/VffG/1997/3/Grieb3.html).

[7] Arnulf Neumaier, aaO. (Anm. 2), S. 363; vgl. auch die Berechnungen von John C. Ball, »*Luftbild-Beweise*«, ebenda, S. 236.

[8] Arnulf Neumaier, aaO. (Anm. 2), S. 368-372.

Großbritannien – Aggressorstaat Nummer eins

Von John Michael

Beim folgenden Text handelt es sich um einen Auszug aus John Michaels bei Flanders Hall erschienenem Buch *The Way of the Aggressor* (Der Weg des Aggressors). Wir kennen das Jahr der Veröffentlichung nicht genau, doch höchstwahrscheinlich war es 1941. Damals hieß der Erste Weltkrieg noch einfach „Der Weltkrieg". Die hier wiedergegebenen Ausführungen konzentrieren sich vor allem auf zwei unter den vielen Opfern Großbritanniens – Frankreich und Irland – und enthüllen die Piratenmentalität der britischen Herrscher sehr anschaulich. Der Verfasser hebt noch einen weiteren interessanten Sachverhalt hervor: Es gab nicht nur einen „hundertjährigen Krieg", sondern deren drei. Allen dreien lag dieselbe Ursache zugrunde: Die Gier der englischen Plutokraten.

Keine andere Nation der Erde hat alle ihre Energie so konstant und rücksichtslos auf Eroberung und Expansion ausgerichtet, wie dies England schon seit den Anfängen seiner Geschichte tut. England herrscht über ein Viertel des Erdballs. Dieses Riesenreich wurde in annähernd neun Jahrhunderten Kampf gewonnen. In durchschnittlich 56 Jahren pro Jahrhundert war England in einen oder mehrere Kriege verwickelt.

Die englische Politik der Eroberung mit militärischen Mitteln war meistens erfolgreich, von den Gefechten der Frühzeit gegen Schotten und Waliser bis hin zur Übernahme der deutschen Kolonien nach dem Abschluß des Weltkriegs. Nur drei Völkern ist es nach langem Kampf gelungen ist, das britische Joch abzuschütteln: Den Amerikanern, den Iren und den Franzosen. Doch sind Irland und Frankreich wirklich frei geworden?

Ob dem irische Freistaat eine abermalige Unterjochung bevorsteht, bleibt abzuwarten. Daß England die nördlichen Grafschaften Irlands je freiwillig aus seiner Herrschaft entlassen wird, ist mehr als unwahrscheinlich. Was Frankreich betrifft, so ist dieses nach jahrhundertelangen Kriegen ein treuer und gehorsamer Lakai seines ehemaligen Feindes geworden. England hat es zwar nicht geschafft, sich auf französischem Boden festzusetzen, doch dafür hat es einen Vasallen gewonnen.

Im Jahre 1066 wird auf dem schicksalhaften Schlachtfeld von Hastings der Grundstein des späteren „Großbritannien" gelegt. Weniger als 50 Jahre später beginnt die erste einer endlosen Reihe von bewaffneten Auseinandersetzungen. Der Vorhang geht hoch, und auf der Bühne der Geschichte spielen sich mehr als 700 Jahre Krieg, Überfälle und ununterbrochene Konflikte ab.

Die Kämpfe werden niemals auf englischem Territorium ausgefochten. Getötet, geplündert und vergewaltigt wird auf französischem Boden. Es glückt den Franzosen wiederholt, die Invasoren zurückzuschlagen. Mehrmals werden Friedensabkommen unterzeichnet, sei es, weil beide Seiten zu erschöpft sind, um sich weiter die Schädel einzuschlagen, sei es, weil die Engländer durch Aussicht auf eine lockendere Beute abgelenkt werden. So folgen manchmal einige Jahre gespannter Ruhe auf Jahrzehnte des Krieges.

Während längerer Zeit wird kein regulärer Krieg geführt, doch kommt es immer wieder zu Raubzügen. Der französische Chronist Froissart schreibt am Ende des Mittelalters, für die Engländer seien »*Schlacht und Massaker Wonne und Seligkeit*«. Sie sähen »*mit Gier und unverhohlenem Neid auf den Wohlstand ihrer Nachbarn*«. Froissart nennt sie »*die gefährlichste und kriegslüsternste Nation auf Erden*«.

Im Laufe der Jahrhunderte werden die Perioden der bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Engländern und Fran-

zosen immer kürzer und die Friedenszeiten länger. Doch wenn es zum Kampf kommt, tobt dieser dafür um so erbitterter. Andere Mächte mischen sich ein. Ziel der Engländer ist nicht länger die direkte Beherrschung Frankreichs; man begreift in London, daß das, was wirklich zählt, nicht eine über Paris wehende britische Fahne, sondern eine englischen Wünschen gegenüber gefügige französische Politik ist. Dieses Ziel wird am sichersten dadurch erreicht, daß man die Macht des Franzosen schwächt und ihm wichtige überseeische Besitzungen abnimmt. Ihren krönenden Abschluß findet diese Politik erst nach der Faschoda-Episode am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts macht sich König Heinrich I daran, die Normandie zu unterwerfen, von wo die Eroberer Englands gekommen sind. Ein englischer König ehelicht eine französische Prinzessin, die einen großen Teil Frankreichs als Erbe beanspruchen kann. Da die Franzosen keine fremden Herren dulden wollen, schwärmen englische Heere aus, um ihre Macht unter Beweis zu stellen. Zu einem gewissen Zeitpunkt erstreckt sich der englische Herrschaftsbereich in Frankreich vom Ärmelkanal im Norden bis hin zu den Pyrenäen im Süden und von der Atlantikküste im Westen bis hin zu den Hügeln des Puy de Dome im Osten. Absicht der Engländer ist es, auch den Rest Frankreichs zu erobern. Doch im Jahre 1216 wird dieser Versuch nach 116 Jahren Krieg aufgegeben. Dies war der erste „Hundertjährige Krieg".

Während dieser Zeit herrscht niemals vollständige Waffenruhe, doch zeitweise flauen die Kämpfe stark ab. König Jean Sansterre („Ohneland") hat die Herzogtümer nördlich der Loire eingebüßt, und in der Ritterschlacht von Bouvines anno 1214 erleiden beide Seiten so hohe Verluste, daß sie es für das beste halten, die Schlächterei einzustellen.

Es folgt nominell ein Jahrhundert des „Friedens", doch besteht dieser wirklich nur in der Theorie. Immer und immer wieder führen die Engländer Raubzüge gegen Frankreich durch. Unerklärte Kriege sind also keinesfalls ein Charakteristikum unserer Tage.

Von 1337 bis 1453 wird ein Krieg ausgefochten, an dem sich vier Generationen beteiligen. Die englischen Könige erheben Anspruch darauf, die rechtmäßigen Erben fast ganz Frankreichs zu sein; allerdings sind die französischen Herzöge und Könige ebenso wenig dieser Auffassung wie die französische Bevölkerung. Der Grund für die englische Begehrlichkeit liegt natürlich darin, daß Frankreich ein reiches Land ist, das den Rittern und angeheuerten Soldaten Englands fette Beute verspricht.

Flandrisches Tuch und flandrische Dekorationen sind von bestechender Schönheit und bringen einen hohen Preis. Goldene Gefäße aus jenen Klöstern und Schlössern, mit denen Frankreich so reich gesegnet ist, lassen sich leicht wegschaffen und nicht minder leicht zu Geld machen. Der lukrativste Sport besteht jedoch darin, sich einen adligen Franzen zu schnappen und so lange in Geiselhaft schmoren zu lassen, bis seine Familie ihren letzten Heller geopfert hat, um ihn freizukaufen. Da sind Kriege in armen und dünnbevölkerten Gebieten wie Schottland und Wales längst nicht so ergiebig – was die Engländer freilich nicht daran hindert, auch diese Länder zu unterwerfen.

Daß solche Begehrlichkeit die wirkliche Ursache der meisten von England geführten Kriege war und auch die treibende Kraft der vielen Einfälle in Frankreich darstellte, hat Pfor. G.M. Trevylan, der berühmte Historiker der Universität Cambridge, freimütig eingeräumt. Trevylan meinte, die Jahr für Jahr zum Brandschatzen und Plündern nach Frankreich ausgerückten Heere seien zwar recht klein, dafür aber um so besser organisiert gewesen, und England sei für lange Zeit zum Quälgeist und Tyrannen seiner kontinentalen Nachbarn geworden.

Welche Auswirkungen dieser Art von Kriegsführung auf die Franzosen hat, kann man sich leicht ausmalen. Halb Frankreich ist verwüstet und entvölkert; in einst reichen Städten macht sich die Not breit. Da geschieht unversehens Wundersames.

Die Franzosen haben bei Crécy, Maupertuis und Agrincourt schwere Niederlagen erlitten. Auch Paris ist geplündert worden; dort und in anderen Städten, in Dörfern und auf Bauern-



Darstellung der Schlacht von Crécy (1346). Nach diesem vielbesungenen Sieg der 3.000 englischen Langbogenschützen marschierte Edward III. (der 1329 den ersten Einfall in Frankreich geleitet hatte) auf Calais. Bemerkenswerterweise gelang es dessen Bewohnern, den Angreifern ein volles Jahr lang die Stirn zu bieten. Nach seiner Kapitulation wurde Calais zu einem für den Handel ungemein wichtigen „englischen" Hafen und sollte es mehr als zwei Jahrhunderte lang bleiben. Nach der Thronbesteigung Elisabeths I. schlug England eine neue Strategie ein: An die Stelle der massiven Ausplünderung Frankreichs, Irlands und Schottlands trat nun die Piraterie auf den Weltmeeren. Zu den bekanntesten Figuren unter „Privateers", wie man die Seeräuber der Königin nannte, wurden Sir Francis Drake und Sir John Hawkins (die 1588 bei der Zerstörung der spanischen Armada zweiter bzw. dritter Kommandant der englischen Flotte waren). Diese Piraten waren beim Plündern der mit Schätzen reich beladenen Schiffe Spaniens und anderer Nationen dermaßen erfolgreich, daß Philipp II. von Spanien nach seinem 1598 erfolgten Ableben ein bankrottes und in seinen Grundfesten erschüttertes Reich hinterließ.

höfen hat man die Menschen buchstäblich bis aufs Hemd ausgeraubt. Tiefe Verzweiflung macht sich breit, doch nun erscheint Jeanne d'Arc und führt ihr angeschlagenes Volk zum Sieg über die Eindringlinge. Jeanne wird 1431 zwar auf dem Scheiterhaufen verbrannt, doch der neue Geist, der die Franzosen beseelt, stirbt nicht mit ihr, und zwanzig Jahre danach haben die Engländer all ihre Stützpunkte auf französischem Boden bis auf Calais eingebüßt. Der Hafen von Calais, an der engsten Stelle des Ärmelkanals gelegen, wird zeitweilig zu einer Art Gibraltar.

Der zweite Hundertjährige Krieg endet für die Engländern also mit einer Niederlage. Im Mutterland selbst braut sich Unheil zusammen, und während dreißig Jahren beansprucht der Krieg der Rosen die gesamte Kraft und Aufmerksamkeit der englischen Lords. Nach seinem Abschluß ist England geschwächt, während sich Frankreich wieder erholt hat. Es wird eine ganze Weile dauern, ehe die Heere der beiden Länder wieder auf dem Schlachtfeld aufeinanderprallen.

Doch in der Zwischenzeit ereignen sich in anderen Teilen der Welt ungeheuerliche Umwälzungen. Kolumbus entdeckt Amerika; Spanien wird reich und mächtig; Holland schickt sich an, es Spanien gleichzutun; in Portugal blüht der Wohlstand. Das Bild Europas hat sich gewandelt; an Stelle eines starken Nachbarn besitzt England nun zwei, schon bald werden es deren drei sein, und zwar lauter Seemächte. Das alte Spiel der alljährlichen Einfälle in Frankreich wieder aufzunehmen, käme unter diesen Umständen schierem Selbstmord gleich. Frankreich hat inzwischen nicht nur eine sehr schlagkräftige Streitkraft aufgebaut, sondern könnte sich möglicherweise mit Spanien oder Holland verbünden. Es würde sich dann vielleicht nicht mehr wie zweimal zuvor damit zufriedengeben, den Eindringling zurückzuschlagen, sondern den Krieg auf englischen Boden tragen.



Die Heilige Jeanne d'Arc einigte ihr Vaterland in einer kritischen Stunde und änderte den Verlauf des Zweiten Hundertjährigen Krieges zu Frankreichs Gunsten. Der Krieg endete zwar mit einer britischen Niederlage, doch am 30. Mai 1431 errangen die Briten immerhin einen Trostpreis, indem sie Jeanne auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Als Vorwand diente das von der Jungfrau von Orléans begangene „Verbrechen", Männerkleider getragen zu haben.

So widmet England die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts dem Wiederaufbau. Dann, unter der jungfräulichen Königin Elisabeth, vernimmt die Welt das Brüllen des britischen Löwen von neuem. Diesmal wendet er sich nicht gegen Frankreich, sondern gegen Spanien, Portugal und die deutschen Hansestädte. Der Krieg nimmt nicht mehr die Gestalt einer Invasion an, sondern äußert sich in der Entsendung von Kaperschiffen, welche den Handel behindern und Beute machen. Die Beziehungen zu Frankreich bleiben derweil fast ungetrübt. Frankreich ist nun bereits zu stark, um ein leichtes Opfer darzustellen, doch noch nicht stark genug, um eine unmittelbare Bedrohung zu bilden. Gehören die Kriege zwischen England und Frankreich also endgültig der Vergangenheit an? Keinesfalls, doch bevor Frankreich wieder an die Reihe kommt, muß zuerst Spanien und dann Holland als Rivale aus dem Weg geräumt werden. Bis es so weit ist, wird der Kampf gegen Frankreich auf dem Wege der Diplomatie und des Handels ausgetragen.

Die Niederlage Hollands wird erst 1674 endgültig Tatsache. Kaum fünfzehn Jahre später beginnt das, was einige Geschichtsforscher den Dritten Hundertjährigen Krieg nennen. Englands Feldzug zur Zerstörung Frankreichs setzt 1688 ein; erst 1815 wird er zu Ende gehen. Die Briten schwingen sich zu Herren über Kanada auf. Sie kolonisieren Indien. Sie werden nach und nach zu unangefochtenen Königen der Weltmeere. Nun ist England so stark, daß es auf der internationalen Bühne die Rolle des Schiedsrichters bei Konflikten spielen kann. Die einzige große und unwiderrufliche Niederlage, die es während des Dritten Hundertjährigen Krieges hinnehmen muß, ist der Verlust seiner nordamerikanischen Besitztümer und die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten. Wäre England damals nicht im Krieg mit Frankreich gelegen, was die Franzosen natürlich zur Unterstützung der dreizehn Kolonien bewog, so hätte die amerikanische Revolution als ein schmählicher Fehlschlag geendet.

Doch das Kräftemessen zwischen England und Frankreich ist damit nicht zu Ende. Trotz der Niederlage Napoleons hat sich die Grande Nation keinesfalls voll unter das fremde Joch gebeugt. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch kommt es immer wieder zu Reibereien zwischen den beiden Mächten, die nach Faschoda die Form offener, schwerer Spannungen annehmen. Doch befindet sich Frankreich in einer Phase des Stillstandes. Die Bevölkerung Englands hat sich innerhalb eines kurzen Zeitraums verdoppelt, jene Deutschlands gar verdreifacht, und Frankreich kann es sich ganz unmöglich leisten, gleich beide Länder vor den Kopf zu stoßen. England hat jahrhundertelang Angriffskriege gegen Frankreich geführt, ihm viele seiner Kolonien geraubt und seine Macht entscheidend geschwächt. Deutschland hat soeben Elsaß-Lothringen zurückgewonnen. Wird Frankreich eher Faschoda oder Straßburg vergessen?

Es entscheidet sich, Faschoda zu vergessen. So wird es scheinbar zum „Alliierten" Großbritanniens, während ihm in der Praxis die unrühmliche Rolle eines Vasallen zufällt. Schüsse werden zwischen England und Frankreich keine mehr fallen – bis zur Kaperung der französischen Flotte in Oran durch die Briten und der französischen Vergeltung in Form von Bombenangriffen auf Gibraltar. Ob diese Kämpfe zwischen nominell verbündeten Staaten eine bloße Episode bleiben oder sich zu einem neuen englisch-französischen Krieg ausweiten werden, wird die Zukunft weisen.

Einer der klingendsten Namen in der Geschichte Englands ist »Strongbow«. Es war dies der Ehrenname des normannischen Barons Richard FitzGilbert de Clare (1125-1176). Wie erwarb er sich seinen Ruhm? Durch ritterliche Großtaten? Durch den Edelmut seiner Seele? Durch seine Herzensgüte? Mitnichten. Er war der erste Engländer, der als Feind nach Irland kam.

Im Jahre 1169 steht Strongbow an der Spitze einer Streitkraft, die sich anschickt, die Smaragdinsel zu erobern. Schon bald

ruft er sich zum König von Leinster aus. Eine zweite Invasion Irlands wird 1171 vom englischen König Heinrich dem Zweiten persönlich befehligt, dem sein Vasall Strongbow zu selbstherrlich geworden ist. Heinrich wird als jener König in die Geschichte eingehen, der den Heiligen Thomas von Bekket ermorden ließ.

In jenen Tagen sind die Iren das kultivierteste Volk Nordeuropas. Seit Jahrhunderten erfreuen sich ihre Klöster und Schulen großer Berühmtheit. Bereits im 5. Jahrhundert hat sich Irland zum Christentum bekehrt; irische Gelehrsamkeit, irisches Handwerk und irischer Handel sind allenthalben ein Begriff.

Doch die Soldaten Angellands verfügen über hervorragende Waffen und wissen auch mit diesen umzugehen. Die englischen Bogenschützen sind die besten Europas. Gegen diesen Widersacher ziehen die Iren mit ihren Streitäxten und Spießen den kürzeren. Strongbows Ritter erobern den Osten der Insel, teilen das Land unter sich auf und zwingen seine ehemaligen Eigentümer, es als Pächter zu bewirtschaften. Raubzüge in den Norden, den Süden und den Westen Irlands dauern ein volles Jahrhundert an. Wo immer sich die Engländer niederlassen, sinken die Iren zu ihren Knechten, um nicht zu sagen Sklaven herab.

Die Nachfahren der von Strongbow befehligten Ritter, in Irland als „alte englische Aristokratie" bekannt, herrschen über einen großen Teil der Insel. Im Verlauf der Zeit werden sie von der einheimischen Bevölkerung akzeptiert und übernehmen nach und nach die gälische Sprache, irisches Brauchtum und irisches Recht. Mit ihren irischen Nachbarn, Vasallen und Pächtern teilen sie die Furcht vor einem neuen Einfall aus dem Osten, doch wird es Jahrhunderte dauern, bis ihre Angstträume Wirklichkeit werden.



Man schreibt das Jahr 1923. Vor dem Wahlhauptquartier von Sinn Fein, dem politischen Arm der IRA, wird das dreifarbige irische Banner gehißt.
*Die irischen Freiheitskämpfer hatten den Briten einen so zermürbenden Kampf geliefert und so schwere Verluste zugefügt, daß diese schließlich in die Bildung eines Freistaats mit Mitgliedschaft im Commonwealth einwilligten. Nach dem 1. Weltkrieg kam es zur Gründung der Irischen Republik, wobei freilich sechs Grafschaften im Norden der Insel auch weiterhin der britischen Krone unterstanden. Frank O'Connor (von dessen Werken schon 1915, als er ganze zwölf Jahre zählte, eine Sammlung veröffentlicht wurde) schrieb, das irische Volk sei »*von Grundbesitzern terrorisiert, von Polizisten, Magistraten und Soldaten unterdrückt und wie Vieh in die Schiffe nach Amerika gepfercht*« worden. Die irischen Krieger seien »jahrelang gehetzt worden« und hätten »in Scheunen und Gräben geschlafen«. 1598 hatte Elisabeth I. ein vom Earl of Essex befehligtes Heer von 16.000 Mann und mit 13.000 Pferden nach Irland ausgesandt, um den 1569 dort ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen. Als die Königin im Jahre 1603 starb, hatte sie die damals riesenhafte Summe von zwei Millionen Pfund ausgegeben, um ihre Strafexpeditionen zu finanzieren, mit denen der Widerstandswille des irischen Volkes gebrochen werden sollte.*

Die große Zeit der imperialen Ausdehnung Englands setzt mit der Herrschaft Elisabeth der Ersten (1533-1603) ein. Die Kapitäne der Königin machen die Weltmeere unsicher, indem sie die Schiffe anderer Nationen kapern oder versenken. England braucht Holz. Davon gibt es in Irland genug. England brauchte gute Häfen. Daran herrscht in Irland kein Mangel. So ziehen die Engländer aus, um sich zu nehmen, was sie benötigen.

Doch die anderen Unternehmungen Elisabeths verunmöglichen es ihr, eine große Armee nach Irland auszusenden. Die Invasionstruppen sind zahlenmäßig so schwach, daß die Iren trotz schlechterer Ausbildung und Ausrüstung realistische Chancen besitzen, die Eindringlinge zum Teufel zu jagen. Dieser Gefahr begegnen die Engländer mit einem ebenso einfachen wie wirksamen und brutalen Mittel: Da die Zahl der Engländer nicht erhöht werden kann, werd eben jene der Iren verringert. In jenen Bezirken, wo die Eroberer mangels Soldaten keine Besatzungstruppen stationieren können, wird die Bevölkerung dezimiert. Ein Teil stirbt eines raschen und gnädigen Todes durch das Schwert, die übrigen werden einem langsamen Hungertod preisgegeben. Elisabeths „Bannerträger der Zivilisation" laden schätzungsweise anderthalb Millionen Iren auf ihr Gewissen. Der Vernichtungskrieg wird im Namen der Humanität und des wahren christlichen Glaubens durchgeführt.

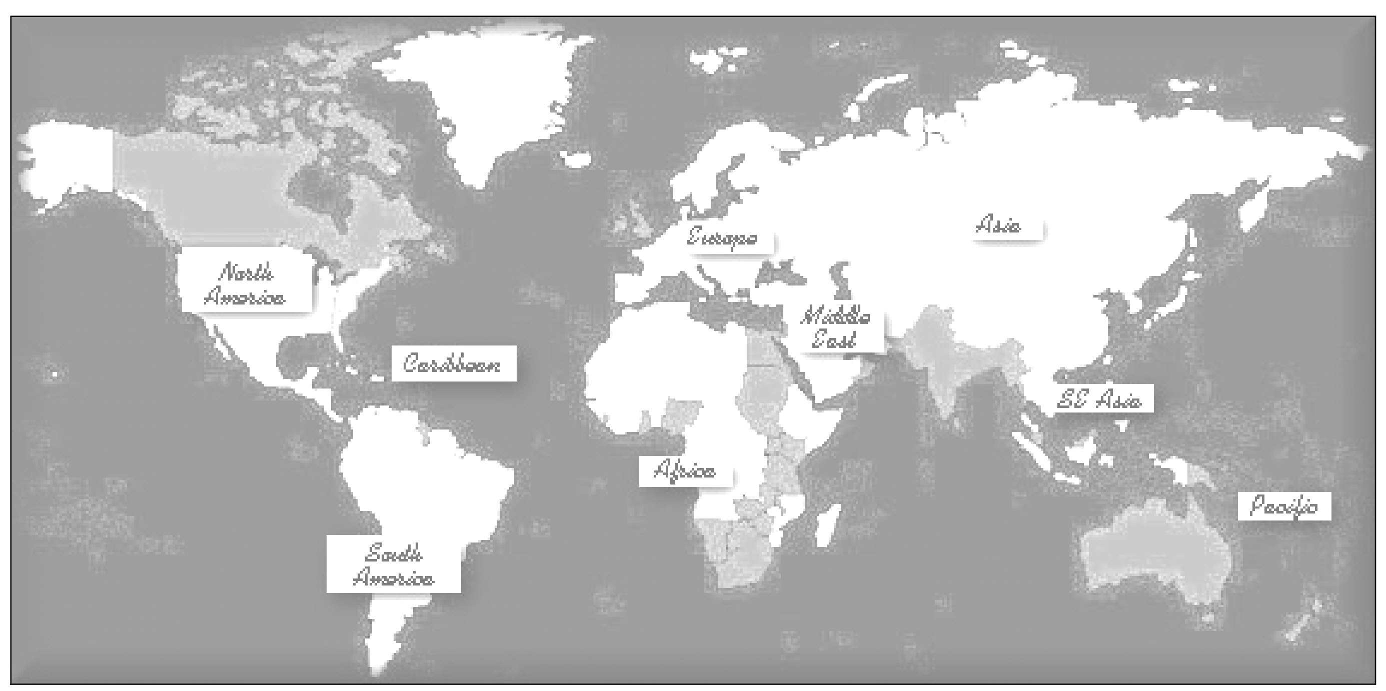
Natürlich ruft dieser Holocaust seitens der Überlebenden namenlose und dauerhafte Verbitterung gegen England hervor. Bis zum heutigen Tage mögen die meisten Iren die Engländer nicht. Was die Opfer der Politik Elisabeth für die Königin, ihre Helfershelfer und für alles Englische empfunden haben mö-

gen, kann man sich unschwer ausmalen. Ihr Haß auf die Unterdrücker und ihre unverbrüchliche Treue zur Katholischen Kirche, die den Eindringlingen Hekuba war, einigten die Iren. Sie, ein früher in Clans aufgespaltenes, provinzielles Volk, wurden zu glühenden Patrioten, die sich bewußt waren, daß sie alle einer und derselben Nation angehörten.
Nach annähernd einem Jahrhundert harter Fremdherrschaft entladen sich die Gefühle der Iren in einem blutigen Aufstand, bei dem etwa 12.000 protestantische englische Siedler in der Nordprovinz Ulster niedergemetzelt werden (schottische Siedler werden größtenteils verschont). Dies geschieht in den Jahren 1641 und 1642.
Diese englischen und schottischen Protestanten sind auf Geheiß der britischen Krone in den Grafschaften Donegal, Tyrone, Derry, Armaghy, Cavan und Fermanagh angesiedelt worden, wo sie einen Großteil der einheimischen Bevölkerung verdrängt haben. Dies stellte einen Versuch zur Befriedung Ulsters dar, das sich den britischen Besatzern gegenüber widerspenstiger verhielt als jede andere irische Provinz.
Die Antwort der britischen Herrscherklasse läßt nicht lange auf sich warten. Oliver Cromwell (1599-1658), damals englisches Staatsoberhaupt, startet eine sogenannte „Strafexpedition“, d.h. die Rückeroberung der verlorengegangenen Gebiete. In den Jahren zwischen 1649 und 1652 wird rund ein Drittel der irischen Bevölkerung dahingerafft – durch das Schwert, Hunger und Seuchen. Petty, ein englischer Historiker, schätzt die Anzahl der getöteten Iren auf 600.000. Begonnen hat die Invasion damit, daß in Tredah und Wexford die gesamte Bevölkerung abgeschlachtet wurde, auf daß der Engel der Furcht vor den britischen Truppen einherschreite.



Königin Elisabeth I. wird von vielen als die erfolgreichste – und brutalste – Figur auf dem britischen Königsthron betrachtet. Ihre Politik der „ethnischen Säuberung“ Irlands führten dazu, daß 1,5 Millionen Iren Hungers starben oder niedergemetzelt wurden. Bis heute empfindet man in Irland tiefe Abneigung gegen diese erbarmungslose englische Königin.

Doch nicht genug damit: 20.000 Knaben und Mädchen werden in die Sklaverei verkauft. Millionen von Morgen Land (41% von Antrim, 26% von Down, 34% von Armagh und 38% von Monaghan) werden den Iren abgenommen und an englische Soldaten und Händler verschenkt oder verschachert. Jene Iren, die Cromwells Expedition überleben, werden in öde Gegenden im Landesinneren vertrieben, wo sie, so hofft man, dem Hungertod anheimfallen werden. Das Land wird in eine Wüste verwandelt. Tausende von heimatlosen Frauen



1914 wurde zum Schicksalsjahr für das »Reich, in dem die Sonne niemals untergeht« und welches an Ausdehnung das Römische Reich, das auf seinem Höhepunkt zwei Millionen Quadratmeilen und eine ungleich geringere Bevölkerung umfaßte, bei weitem in den Schatten stellte. Das erste Dröhnen der Kanonen im August läutete eine vierjährige grauenvolle Schlächterei ein. Die Briten scharten sich um den Union Jack, während Historiker und Journalisten die Gründe für den Kriegseintritt zu definieren suchten. In den letzten Julitagen war noch eine Mehrheit der britischen Öffentlichkeit, einschließlich führender Zeitungen sowie der meisten Minister in Premierminister Herbert Asquiths Kabinett, gegen eine Allianz mit Frankreich und Rußland gewesen. Doch mächtige Figuren wie Asquith selbst, Außenminister Edward Grey und Winston Churchill sprachen sich für den Krieg gegen Deutschland aus. London berief sich auf einen aus dem Jahre 1839 stammenden Vertrag, in dem Großbritannien, Frankreich und Preußen die belgische Neutralität garantiert hatten, um einem Staat den Krieg zu erklären, der England den Rang als europäische Führungsmacht abzulaufen drohte. Der Erste Weltkrieg trug die Saat zu einer zweiten Selbstzerfleischung der westlichen Zivilisation in sich, an die sich ein unaufhaltsamer gesellschaftlicher Niedergang anschloß. Die Länder des Westens wurden zur Beute eines masochistischen „liberaldemokratischen“ Regierungskonzepts, bei dem internationalistische Gruppierungen, welche nichts als Verachtung für die Souveränität und die traditionellen Werte der westlichen Nationen hegen, hinter den Kulissen den Ton angeben.

und Kindern fallen der Kälte oder den Wölfen zum Opfer. In den fruchtbaren Zonen bleibt den Iren von je 11 Morgen noch einer übrig.
Nach vollendeter Eroberung klingt die militärische Gewalt ab, verschwindet aber nicht völlig. Mit roher Polizeigewalt werden die irischen Bauern dazu genötigt, sich bedingungslos zu unterwerfen und ihren Zwingherren Pachtzins zu zahlen. Während das Land durch diese Zahlungen an die Engländer (die größtenteils in der Heimat bleiben und ihr Einkommen dort verprassen) förmlich ausblutet, die einstmals blühenden Fabriken geschlossen oder zerstört werden, weil sie für die britischen eine lästige Konkurrenz darstellen, die Bauern von ihrem fruchtbaren Ackerland verjagt werden, weil dieses als Viehweide benötigt wird, treiben Armut und Verzweiflung die Menschen zu wiederholten Aufständen.
In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist mehrere Jahre hintereinander eine sehr schlechte Kartoffelernte zu verzeichnen. Die Kartoffel stellt das Hauptnahrungsmittel der verarmten Bevölkerung dar, und so bricht die verheerendste Hungersnot der modernen Geschichte aus. Ihr fällt rund ein Viertel der irischen Bevölkerung zum Opfer. Amerika bemüht sich zu helfen, und die Länder Kontinentaleuropas desgleichen. Hingegen schafft England nicht etwa Lebensmittel in das hungernde Nachbarland, sondern raubt im Gegenteil einen großen Teil dessen, was es dort noch gibt.
Die abwesenden Landbesitzer haben es sich zur Gewohnheit gemacht, das auf irischem Boden von irischen Landwirten angebaute Getreide zu verkaufen, und sie denken nicht im Traum daran, diese gewinnbringende Tradition zu ändern, nur weil ein paar hunderttausend Iren verhungern. Ihre Regierung könnte ihnen natürlich Einhalt gebieten – doch sie selbst sind die Regierung. Millionen von Iren verlassen die furchtbar heimgesuchte Insel und wandern in die USA oder andere Länder aus, wo sich ihnen Chancen auf ein menschenwürdigeres Leben bieten. Die Bevölkerung Irlands fällt von etwa 8 auf 4 Millionen, und das Land wird sich niemals vollständig von diesem Holocaust erholen.
1916, als England voll mit seinem Krieg gegen Deutschland beschäftigt ist, sagen sich die Iren: „Jetzt oder nie“. Ihre Revolution bringt ihnen Jahre nach dem Weltkrieg so etwas wie Freiheit ein. Wie sich die 1921 in Irland eingesetzten britischen Truppen aufgeführt haben, ist den meisten von uns noch gegenwärtig. Jedes irische Buch über die jüngste Geschichte des Landes enthält eine – unvollständige – Schilderung des Mordens, Sengens und Raubens, wodurch sich die „ritterlichen“ britischen Freiwilligenheere hervortaten.
Die Iren hegen keine erfreulichen Erinnerungen an englische Waffentaten. Die Männer Strongbows, Elisabeths, Cromwells und schließlich die Invasionstruppen von 1921 haben ihr Land verwüstet und Hunderttausende von Männern, Frauen und Kindern dieser kleinen Insel umgebracht. Nun hat sich Irland ein gewisses Maß an Freiheit erkämpft, doch noch immer seufzt ein Teil der Insel unter der Fremdherrschaft, und die ihr aufgezwungenen Verpflichtungen lasten auch weiterhin schwer auf ihr. Besorgt späht der Ire über die „östliche See“, und ihn quält die Furcht, daß die Engländer abermals den Versuch zur Unterjochung seines Landes unternehmen und dadurch unsägliches Leid über sein Volk bringen werden.

Dieser Beitrag erschien zuerst in englischer Sprache unter dem Titel »*Britan – World History's No. 1 Aggressor Nation*« in *The Barnes Review*, 5(3) (1999), S. 11-15 (130 Third Street SE, Washington, D.C., 20003, USA). Übersetzung von Jürgen Graf.

Wie Churchill den Dritten Weltkrieg gegen Stalin plante

Unlängst freigegebene Dokumente entlarven Churchills Heuchelei

Von Vivian Bird

Indem die Westalliierten mit Deutschland die einzige Macht zerstörten, die in der Lage gewesen wäre, die Sowjetunion niederzuringen, schnitten sie sich ins eigene Fleisch. Das Ganze gemahnt an eine wahnwitzige Schachpartie. Der stümperhafteste Akteur an diesem Schachbrett war dabei Winston Churchill, der es fertigbrachte, die USA in einen nicht in ihren Interessen liegenden Krieg zu locken und dadurch das Britische Weltreich, das er selbst zu verkörpern wähnte, zum Untergang verurteilte.

Dokumente, die im Jahre 1945 als streng geheim klassifiziert wurden, doch nun endlich vom in Kew, London, residierenden *Public Record Office* (Amt für Staatsdokumente) freigegeben worden sind, gewähren uns einen außergewöhnlichen Einblick in die Mentalität Winston Churchills. Keine zwei Wochen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als sich die britischen Medien und ein Großteil der britischen Öffentlichkeit vor Begeisterung für ihren „glorreichen sowjetischen Verbündeten“ kaum zu fassen vermochten, schmiedete Churchill bereits Pläne für einen Präventivschlag gegen seinen kommunistischen Bündnispartner, der, so hoffte er, die »*Ausmerzung Rußlands*« (sic!) ermöglichen werde. Dies geht aus den eben erwähnten Dokumenten hervor.
Dank der gewaltigen von den USA und Großbritannien empfangenen materiellen und technischen Hilfe stand die Rote Armee damals trotz ungeheuerlicher, auf 12 bis 20 Millionen Mann geschätzter Verluste, tief im Herzen Europas. Ohne diese Unterstützung hätten die Sowjets den Krieg nie und nimmer gewinnen können. Doch im Frühling 1945 wären sie durchaus in der Lage gewesen, in einem Eilmarsch bis zu den Häfen am Ärmelkanal vorzustoßen und dem Bolschewismus auch in Westeuropa zum Durchbruch zu verhelfen. Kommunistische Marionettenregime griffen zu jenem Zeitpunkt in Polen, Rumänien, Bulgarien und Ungarn bereits nach der Macht; einige Zeit darauf sollte auch die Tschechoslowakei an die Reihe kommen. Die Kommunistische Partei Großbri-

tanniens erfreute sich eines ungeahnten Zulaufs an Mitgliedern und verfügte über beträchtlichen gesellschaftlichen Einfluß.
Um der befürchteten Gefahr eines sowjetischen Vorstoßes nach Westen zu begegnen, entwarfen Churchills Berater auf sein dringendes Gesuch eilends einen Schlachtplan, der den Einsatz von bis zu 100.000 wiederbewaffneten deutschen Soldaten vorsah; diese sollten eine halbe Million britischer und amerikanischer Wehrmänner bei einem von Norddeutschland aus lancierten Angriff unterstützen.
Die Staatsoberhäupter Großbritanniens sowie der Vereinigten Staaten von Amerika fürchteten, als Vergeltung werde Stalin alsbald in der Türkei, Griechenland und Norwegen einmarschieren sowie die Ölfelder des Irak und Iran besetzen; parallel dazu würden kommunistische Sabotagetrupps in Frankreich und Holland umfangreiche Aktivitäten entfalten.
Im Februar 1945 hatte George Kennan, amerikanischer *Chargé d'affaire* in Moskau, einen Bericht nach Washington gesandt, in dem er warnend darauf hinwies, daß die bevorstehende Niederlage Deutschlands die den Sowjets eigene Aggressivität beträchtlich gesteigert habe. Kennan zitierte eine am 9. Februar 1945 gehaltene Stalin-Rede, in welcher der Kremlherrscher den Zusammenbruch Deutschlands als Beweis dafür bejubelte, daß das Sowjetsystem obsiegt habe und sich überall durchsetzen werde. Der Sinn von Kennans Botschaft lag darin, daß ein neuer Konflikt bevorstehe.
Frank Robert, *Chargé d'affaire* Großbritanniens in Moskau, sandte Telegramme ganz ähnlichen Inhalts nach London. Dies hatte zur Folge, daß das britische Außenministerium am 2. April ein »*Rußlandkomitee*« aus der Taufe hob, dem die Aufgabe oblag, einen Plan für die Welt nach Kriegsende zu entwerfen, in welchem die UdSSR im feindlichen Lager stand.
Der erste Bericht dieses Komitees unterbreitete Vorschläge für eine »*koordinierte Verteidigung gegen eine langfristige Aggression*«. Er bildete den Hintergrund für den am 22. Mai eingereichten Bericht des integrierten Planungsstabes.
Zu jenem Zeitpunkt hatte sowohl die britische als auch die amerikanische Regierung die Konsequenzen aus dem Vorstoß der Roten Armee ins Herz Europas gezogen und erkannt, daß Stalin seinen Triumph nach Kräften auszuschlachten gedachte.
Doch sollte noch einige Zeit vergehen, bis der neue US-Präsident Harry Truman sich bequemte, seine Illusionen über die Möglichkeiten einer amerikanisch-sowjetischen Freundschaft über Bord zu werfen.
Der Bericht des britischen integrierten Planungsstabes war unter diesen Umständen vermutlich unrealistisch, da er davon ausging, der darin dargelegte Plan zur Eindämmung der Sowjetaggression werde zwangsläufig die Unterstützung der Amerikaner gewinnen.
Unrealistisch war auch die Annahme, daß die amerikanische und die britische Öffentlichkeit nach der Überwindung des ersten Schocks einen Krieg gegen die UdSSR unterstützen werde, auch wenn sich letztere noch so provokativ gebärdete. In Wahrheit verhielt es sich genau umgekehrt, wurde die Rote Armee doch in Großbritannien wie auch in Amerika geradezu inbrünstig verehrt. Nachdem Feldmarschall Montgomery ein Telegramm von Churchill erhalten hatte, in welchem er aufgefordert wurde, die erbeuteten deutschen Waffen sorgfältig zu stapeln, da man sie der Wehrmacht möglicherweise zur Bekämpfung eines sowjetischen Angriffs rasch wieder zurückgeben müsse, bemerkte er sarkastisch, er zweifle sehr daran, daß seine Truppen und Offiziere zu einem Krieg gegen die Sowjetunion gewillt seien.
Der Grund dafür, fügte Montgomery hinzu, liege darin, daß den britischen Soldaten jahrelang eingetrichtert worden sei, der gutmütige Uncle Joe und seine Rote Armee seien Britanniens beste Verbündete und Freunde. Hinzuzufügen wäre noch, daß jeder Brite, der diese Auffassung in Frage stellte, mit seiner Verhaftung und Internierung rechnen mußte.
Nichtsdestoweniger enthüllen die vom integrierten Planungsstab entworfenen Pläne, wie beunruhigt die britischen Armeeführer angesichts der Gefahr eines sowjetischen Angriffs waren. Churchill sah sich nun einem Dilemma gegenüber, für das er weitgehend selbst verantwortlich war. Drei Monate lang wußten weder die Westalliierten noch die Sowjets, was die Gegenseite im Schilde führte. Churchill gelangte zum Schluß, vermutlich werde die Rote Armee die Grenzen ignorieren, die er mit Stalin abgesprochen hatte, als sie Europa am Konferenztisch aufteilten. Deshalb, meinte Churchill, bestand die einzige Garantie zur Verhinderung einer sowjetisch diktierten Neuen Weltordnung in einem Angriff auf Stalins Heere, ehe diese dazu kamen, sich bei ihrem chaotischen Vorstoß gegen Westen neu zu formieren.
Es lag eine düstere, bittere Ironie in Churchills Haltung. Im Juni 1941 hatte Adolf Hitler einen wuchtigen und durchaus gerechtfertigten Präventivschlag gegen die an Deutschlands Ostgrenzen massierten Einheiten der „reformierten" Roten



Der fähigste sowjetische Feldherr, Marschall Juri Schukow, führt eine Gruppe von Sowjetoffizieren im April 1945 die Treppen des Reichstags hinunter. Erst kurz zuvor ist der Widerstand in Berlin erloschen. Der britische Militärhistoriker A.J.P. Taylor hat ermittelt, daß die letzte große Offensive der Roten Armee, die bis nach Berlin und noch weiter westwärts führen sollte, eigentlich am 20. Januar hätte beginnen sollen. Doch unter Berufung auf den von Amerikanern und Briten im Dezember 1944 erlittenen Rückschlag in den Ardennen ersuchte Churchill Stalin, die Offensive acht Tage früher zu entfesseln.

Armee geführt. Im Gleichklang mit seinem Spießgesellen und Mitkriegstreiber Roosevelt brandmarkte Churchill diesen erzwungenen Erstschlag als *»unprovozierte, nackte Aggression«*. Roosevelt lobte die Sowjets als wertvolle Bundesgenossen gegen die „Hunnen" über den grünen Klee.

Als das Unternehmen Barbarossa begann, lag die Zerschlagung der Sowjetunion und die Ausmerzung der weltweiten kommunistischen Bedrohung augenscheinlich in britischem Interesse. Doch statt ein vernünftiges Abkommen mit Deutschland zu schließen, entschied sich Churchill, durchdrungen von brennendem Neid gegenüber Hitler und dessen Errungenschaften, für die Allianz mit dem barbarischen Gewaltregime in Moskau und besiegelte somit das Geschick Osteuropas auf lange Jahrzehnte hin; für unzählige Millionen Menschen sollte dieser Schritt bittere Knechtschaft und oft genug auch den Tod bedeuten. Wer immer in Großbritannien den Mut aufbrachte, Churchills rücksichtsloser Politik Widerstand entgegenzusetzen, wurde wüst verleumdet und nicht selten auch eingesperrt. Doch heute wird die Kritik an Churchills Kriegspolitik in unserem Lande immer lauter; unter den Kritikern befinden sich auch Historiker von Rang wie der ehemalige Rüstungsminister Alan Clark, der Churchill vorwirft, Britannien für ein Linsengericht an die USA verschachert zu haben.

Glaubte Churchill wirklich, die in englischen und amerikanischen Gefangenenlagern dahinvegetierenden deutschen Soldaten würden sich freudig um ihn scharen und gegen die Sowjets zu Felde ziehen? Schließlich hatte er Deutschland verwüstet, seine schönen Städte in Schutt und Asche gelegt, unzählige wehrlose Zivilisten ohne jede militärische Notwendigkeit mit Brandbombenteppichen massakriert und die deutschen Führer als gewöhnliche Verbrecher beschimpft. Er hatte die Herstellung Hunderttausender von mörderischen Milzbrandbomben angeordnet, die er noch kurz vor Kriegsende auf die deutschen Städte und Landwirtschaftszonen abwerfen wollte; nur die mangelnde Begeisterung der USA für den Einsatz dieser teuflischen Waffen vereitelte die Ausführung dieses Vorhabens.



Der deutsche Rüstungsminister Albert Speer (im leichten Mantel) trifft sich mit Arbeitern einer Flugzeugfabrik, bei denen es sich nun, in der letzten Kriegsphase, meist um Jungen und ältere Männer handelt. Daß sie noch unter außergewöhnlich widrigen Umständen gewaltige Mengen an Kriegsmaterial produzieren konnten, ist ein eigentlich ein industrielles Wunder. Doch mit dem sowjetischen Vormarsch nach Westen fielen große Bestände an deutschem Kriegsmaterial der Roten Armee in die Hände.

Der Inhalt des auf Churchills Drängen von seiner Beratermannschaft entworfenen Kriegsplans ist außerordentlich interessant und spricht Bände über die Denkweise der damaligen britischen Militärführer. Am 22. Mai 1945, nur fünf Tage nach der von Admiral Dönitz, dem Oberbefehlshaber der Deutschen Streitkräfte, unterzeichneten formellen bedingungslosen Kapitulation, händigte Generalleutnant Sir Hastings Ismay, Leiter von Churchills Beraterstab, seinem Chef den Bericht aus. In diesem wurde die Möglichkeit angedeutet, daß der Dritte Weltkrieg bereits am 1. Juli 1945 beginnen könnte. Der Bericht ließ das Undenkbare denkbar werden; es hieß darin:

> *»Das übergeordnete – oder politische – Ziel besteht darin, Rußland den Willen der USA sowie des Britischen Weltreichs aufzuzwingen. Auch wenn dieser „Wille" nichts anderes beinhalten sollte als eine faire Behandlung Polens, braucht dies die militärischen Optionen durchaus nicht notwendigerweise einzuschränken. Ein rascher Erfolg könnte die Russen dazu bewegen, sich unserem Willen wenigstens vorderhand zu beugen, doch sicher ist dies keinesfalls. Der Entscheid liegt bei den Russen selbst. Wenn sie den totalen Krieg wollen, können sie ihn auch bekommen.«*

Der Bericht hielt jedoch nachdrücklich fest, daß die Westalliierten keineswegs auf einen *»totalen Krieg«* hinarbeiten sollten, der in einem militärischen Kräftemessen mit der Roten Armee längs einer von Hamburg im Norden bis Triest im Süden reichenden Front bestanden hätte.

Der Stab des Kriegskabinetts kam zu dem Schluß, die 105 in Europa stationierten anglo-amerikanischen Divisionen würden nie und nimmer erreichen können, was Napoleon und Hitler versagt geblieben war.

Für die Sowjets, so der Tenor des Berichts, stelle die riesenhafte Größe ihres Landes einen erstrangigen Trumpf dar, die jede Besetzung zwecks Vernichtung seines Kriegspotentials unmöglich mache. Auch die Machtbalance in Europa sprach zugunsten der Sowjets. Weiter hieß es:

Um Rußland in einem totalen Krieg eine entscheidende Niederlage beizubringen, wäre die Mobilisierung von Soldaten erforderlich, die den gegenwärtigen enormen Menschenreserven der Russen gewachsen wären. Dies ist ein sehr langfristiges Projekt und würde folgendes bedingen: a) Die Stationierung eines großen Teils der gewaltigen US-Menschenreserven in Europa; b) Die Wiederausrüstung und Reorganisierug der Menschenreserven Deutschlands sowie sämtlicher westlicher Alliierter.

Wenn der totale Krieg nicht zu gewinnen war, wie stand es dann um einen begrenzten Feldzug? Churchills Beraterriege verfocht die Auffassung, die beste Lösung bestünde in einem von 47 britischen und amerikanischen Divisionen vorgetragenen Angriff; 14 dieser Divisionen müßten gepanzert sein, und die Offensive müsse in zwei Richtungen verlaufen, erstens längs der deutschen Ostseeküste bis nach Stettin und zweitens

weiter südlich in Richtung Posen. Beide Städte lagen auf einem Territorium, das zu jenem Zeitpunkt bereits polnisch besetzt war. Man hoffte, zehn polnische Divisionen würden den Angriff unterstützen. Erwogen wurde eine Möglichkeit, welche für die meisten britischen Soldaten nur schwer zu schlucken gewesen wäre, nämlich die Wiederbewaffnung von bis zu zehn deutschen Divisionen unter einem neuformierten Deutschen Oberkommando. In einem Anhang wurden mögliche deutsche Reaktionen auf einen Konflikt zwischen Westalliierten und Sowjets erörtert. Die Verfasser des Berichts schätzten den Wert der Mobilisierung von bis zu 100.000 auf anglo-amerikanischer Seite kämpfender deutscher Soldaten wie folgt ein:

»Die Haltung der deutschen Bevölkerung wird hauptsächlich durch Kriegsmüdigkeit geprägt sein. Doch die tiefverwurzelte Furcht vor der bolschewistischen Bedrohung sowie vor sowjetischen Repressalien sollte dazu führen, daß die deutsche Zivilbevölkerung eine anglo-amerikanische Besetzung einer sowjetischen vorzieht und deswegen zur Unterstützung der westlichen Allianz tendiert.«

Die noch scharenweisen in Lagern einsitzenden deutschen Kriegsgefangenen würden »*eine höchst gefährliche Quelle potentieller Unruhe*« bilden, wenn man sie freilassen würde. Insgesamt wäre der deutsche Kriegsveteran ein unzuverlässiger Bündnispartner, folgerten die Autoren des Plans, denn trotz der deutschen Niederlage empfinde er ungemeine Erleichterung über das Kriegsende.

In Betracht zu ziehen seien auch die Auswirkungen, welche folgende Faktoren auf die Kampfmoral haben würden:

»Der unvermeidliche Schock, den ein Frontwechsel auslöst; die bekannten Härten eines Krieges an der Ostfront; Kriegsmüdigkeit sowie schließlich eine gewisse Schadenfreude darüber, daß sich Westalliierte und Sowjets gegenseitig an die Gurgel fahren.«

Dennoch, so die Schlußfolgerung der Pläneschmiede, könnten die Deutschen aufgrund ihrer Bolschewistenfurcht eine nützliche Rolle spielen.

Während die Infanterie nach Osten vormarschierte, würde die Königliche Britische Flotte die Ostseeküste entlang segeln, die linke Flanke des Angriffs unterstützen und die rechte Flanke der Sowjets unter Beschuß nehmen, ohne große Gegenwehr befürchten zu müssen. Die britische sowie die amerikanische Luftwaffe würden von Stützpunkten in Dänemark und Norddeutschland aus operieren; wohl waren sie der sowjetischen Luftwaffe zahlenmäßig unterlegen, doch dafür technisch besser ausgerüstet. Insgesamt waren die hypothetischen Angreifer in jeder Hinsicht zahlenmäßig schwächer. Ihnen standen 110 Sowjetdivisionen gegenüber, von denen 30 gepanzert waren. Die Verfasser des Plans rechneten auch mit von den Sowjets angestifteten und von örtlichen Kommunisten durchgeführten Sabotageakten in Westeuropa.

Selbst unter der Annahme, daß der Durchbruch gelang und die Schlacht dank dem Überraschungseffekt sowie der besseren Ausrüstung der westlichen Truppen gewonnen werden konnte, stellte sich die Frage, was als nächstes geschehen solle:

»Eine überlegene Strategie sowie unsere Vorherrschaft in der Luft könnten uns den Sieg in der Schlacht einbringen, doch unsere strategische Lage basiert nicht auf einer Position der Stärke; somit wären wir auf Gedeih und Verderb vom taktischen Ausgang einer großen kriegerischen Auseinandersetzung abhängig.«

Die Sowjets würden Vergeltung üben; sie konnten – weit im Süden, bei Trondheim – in Norwegen einfallen, die Türkei sowie Griechenland binnen einiger Tage in die Knie zwingen und praktisch ohne Widerstand die Ölfelder Persiens und des Irak besetzen, wo elf Divisionen der Roten Armee lediglich drei indische Divisionen gegenüberstanden. Weiter hieß es:

»Wollen wir uns auf einen Krieg gegen Rußland einlassen, so müssen wir uns auf einen totalen Krieg vorbereiten, der lang und kostspielig sein wird. Unsere zahlenmäßige Unterlegenheit zu Lande läßt die Chance auf einen auch nur begrenzten schnellen Sieg äußerst fraglich erscheinen, selbst wenn ein solcher als ausreichend zum Erreichen unserer politischen Ziele betrachtet würde.«

Churchill bat Generalleutnant Ismay, den die Codebezeichnung »*Undenkbar*« tragenden Bericht dem Komitee der Stabschefs zugänglich zu machen, welchem die höchstrangigen Offiziere angehörten: General Sir Alan Brooke, Chef des Reichsgeneralstabs; Flottenadmiral Sir David Cunningham; Luftfeldmarschall Sir Charles Portal.

Am 8. Juni erfolgte deren Antwort. Sie erteilten jeglicher offensiven Aktion gegen die Sowjets eine schroffe Absage und schlugen statt dessen vor, Großbritannien solle defensiv denken. Das Tempo der amerikanischen Demobilisierung nach Kriegsende beunruhigte die Stabschefs aufs schwerste. Das Komitee erinnerte Churchill an einige nackte Fakten: Die Sowjets hatten 264 Divisionen in Europa, davon 36 gepanzerte, während die Westalliierten bloß über 103 Divisionen verfügte, von denen 23 gepanzert waren. Die Rote Luftwaffe besaß 11.802 Flugzeuge mehr als der Westen; allerdings standen Amerikanern, Briten und Polen fast dreimal mehr schwere Bomber zur Verfügung als den Sowjets. Aus diesen Zahlen folgerten die Stabschefs:

»Das Kräfteverhältnis zu Lande läßt klar erkennen, daß wir nicht zu einer Offensive in der Lage sind, die einen raschen Erfolg verspräche. Da aber russische und alliierte Bodenstreitkräfte einander von der Ostsee bis zum Mittelmeer entgegenstehen, ist ein Landkrieg vollkommen unvermeidbar. Zur Unterstützung unserer Bodentruppen besäßen wir technisch überlegene, aber numerisch unterlegene taktische Luftstreitkräfte.

Was die strategischen Luftstreitkräfte betrifft, würde unsere zahlenmäßige und technische Überlegenheit in gewissem Umfang dadurch entwertet, daß es kaum strategische Ziele gäbe, wie sie in Deutschland bestanden haben; wir sähen uns gezwungen, diese strategischen Luftstreitkräfte als Er-



General George S. Patton Junior (rechts) und General Omar Bradley (links) am 21. Mai 1945, außerhalb von General Dwight D. Eisenhowers Hauptquartier im französischen Reims. Nachdem Eisenhower den Deutschen einen Separatfrieden mit den Westalliierten verweigert hatte, unterschrieben diese am 7. Mai in diesem Gebäude die bedingungslose Kapitulation.

gänzung der taktischen Luftstreitkräfte bei der Unterstützung von Bodenoperationen einzusetzen.

Deshalb stünde es, wie wir meinen, nach dem Beginn der Feindseligkeiten nicht in unseren Kräften, einen wenn auch nur begrenzten raschen Erfolg zu erringen, und wir müßten uns auf einen langen Krieg unter ungünstigen Voraussetzungen gefaßt machen. Diese Voraussetzungen würden noch ungünstiger, wenn die Amerikaner kriegsmüde und gleichgültig würden und dem Krieg im Pazifik größere Bedeutung beimäßen.«

Diese Stellungnahme machte Churchill klar, daß das Motto „Angriff ist die beste Verteidigung" in diesem Fall nicht galt und daß er besser daran tat, den Schutz der Nation vor der sowjetischen Bedrohung rein defensiv zu betreiben.

Am 8. Juni schrieb er an Generalleutnant Ismay:

»Sollten die Amerikaner sich in ihre Besatzungszone zurückziehen und den Hauptteil ihrer Truppen in die USA zurückberufen bzw. in den Pazifik verlegen, liegt es in der Macht der Sowjets, bis zur Nordsee und zum Atlantik vorzustoßen. Bitte fertigen Sie eine Studie darüber an, wie wir unsere Insel verteidigen können, falls Frankreich und die Niederlande nicht in der Lage sind, einen sowjetischen Vorstoß zum Meer aufzuhalten.«



Nach Kriegsende ging es im Osten nicht weniger brutal zu als zuvor. Auf diesem Bild vom Sommer 1945 sehen wir ein deutsches Mädchen, das zwei Menschen beim Verlassen einer Berliner Eisenbahnstation stützen. Im Zug, der das Mädchen aus den von Polen usurpierten Gebieten nach Berlin brachte, war es von einer Bande von Jugendlichen vergewaltigt worden, bei denen es sich dem Vernehmen nach um Polen handelte.

Churchill schloß wie folgt:

»Die Beibehaltung des Codeworts „Unthinkable" [Undenkbar] *wird den Stäben verdeutlichen, daß es sich nach wie vor lediglich um eine vorsichtshalber erstellte Studie für eine hoffentlich nur hypothetische Situation handelt.«*

Im ersten Entwurf hatte Churchill noch von einem »*höchst unwahrscheinlichen Ereignis*« gesprochen, doch hatte er diese Formulierung von Hand durchgestrichen und durch die oben zitierte ersetzt.

Am 22. Juli legten die Berater einen Plan zur Verteidigung Großbritanniens gegen die Sowjets vor, in dem sie die Disposition der Streitkräfte festlegten. Sie vertraten die Ansicht, dank der britischen Überlegenheit zur See würden die Sowjets noch mehrere Jahre lang nicht zu einer Invasion in der Lage sein, doch liege eine schwere Bombardierung mit Raketen und Flugzeugen, die schlimmer sein würde als der deutsche „Blitz", sehr wohl im Bereich des Möglichen. Mit seinem Deutschenhaß hatte es Churchill fertiggebracht, den Kalten Krieg zu entfesseln.

Die Dokumente des Staatsarchivs enthüllen gewissermaßen als Zugabe, daß die britische Regierung ein streng geheimes Telegramm vom US-Stabschef General Dwight D. Eisenhower erhielt, in dem dieser seiner Besorgnis Ausdruck verlieh. Diese war darin begründet, daß die fortgesetzte Gefahr eines sowjetischen Angriffs im Frühherbst 1946 konkretere Gestalt angenommen hatte, weil sich die Beziehungen zwischen den ehemaligen Verbündeten verschlechterten, besonders in Krisenzonen wie an der österreichisch-italienischen Grenze.

In seinem Telegramm schrieb Eisenhower, seiner Überzeugung nach bestehe das Risiko, daß »*die Lage in Europa einen Punkt erreicht hat, wo die unkontrollierbare Entwicklung von Ereignissen, die auf einen lokalen Zwischenfall zurückgehen, zu einem großen Konflikt auswächst, auch wenn Rußland und wir diesen eigentlich gar nicht wollen*«. Die Amerikaner verlangten die sofortige Ausarbeitung eines Aktionsplans.

So flog Feldmarschall Montgomery im September 1946 nach Amerika, um die Lage mit General Eisenhower zu besprechen. Die Dokumente belegen, daß die beiden Männer sich auf einer Jacht in Chesapeake Bay vor der Küste Virginias trafen. Von dieser Begegnung wußte die Geschichtsschreibung bisher nichts. Montgomery und Eisenhower einigten sich darauf, daß die Strategen beider Länder zusammenarbeiten sollten, und im November traf auf dem Dampfer *Queen Elizabeth* eine kleine Gruppe in den Vereinigten Staaten ein; es folgte eine Reihe von Besprechungen, die dermaßen streng geheimgehalten wurden, daß man für mittlere Offiziere im Pentagon eine Phantasiegeschichte ersann, um den wahren Zweck der Treffen zu vertuschen.

Die britischen und amerikanischen Spezialisten gelangten zur Schlußfolgerung, ein – als jederzeit möglich erachteter – sowjetischer Vorstoß könne nicht zurückgeschlagen werden. Die ins Auge gefaßte Strategie bestand in einem Rückzug auf Brückenköpfe in der Gegend von Zeebrügge und Dünkirchen, von wo die Truppen nach England evakuiert werden sollten.

Quellen:

1. Bisher als streng geheim klassifizierte, doch am 1. Oktober 1998 zur Einsichtnahme freigegebene Dokumente des Public Record Office in Kew, London.
2. Bericht des Daily Telegraph vom 1. Oktober 1998.

Vivian Bird ist ein britischer Historiker, Schriftsteller und Journalist. Er hat zahlreiche Beiträge zu verborgenen Aspekten der Geschichte der westlichen Zivilisation verfaßt. Bird wohnt heute in Devon, England.

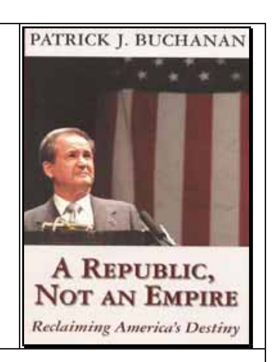
Dieser Beitrag erschien zuerst in englischer Sprache unter dem Titel »*How Churchill Planned WWIII Against Stalin*« in *The Barnes Review*, 5(3) (1999), S. 17-21 (130 Third Street SE, Washington, D.C., 20003, USA). Übersetzung von Jürgen Graf.

The Washington Post

Ein unnötiger Krieg?

Von Patrick J. Buchanan

11. Oktober 1999



In meinem Buch *A Republic, Not An Empire*, beziehe ich kontrovers Stellung: Ich werfe Jefferson die Abrüstung der Marine vor, verteidige Polks Krieg gegen Mexiko, beklage die Annexion der Philippinen durch die U.S.A. und unterstütze Hardings Washingtoner Marinevertrag.

Aber all das wurde niedergetrampelt von den hysterischen Reaktionen auf zwei meiner Aussagen: Daß Englands Kriegsgarantie an Polen ein monumentaler Fehler war und daß Deutschland nach seiner Niederlage in der Luftschlacht um England keine strategische Gefahr für die USA darstellte.

Warum war Englands Garantie falsch? Weil England weder den Willen noch die Macht besaß, sie einzulösen. 1939 hätte nur eine Nation Polen vor Hitler retten können: Rußland. »*Ohne Rußland*«, erklärte Lloyd George, »*sind unsere* [polnischen] *Garantien die verantwortungsloseste Verpflichtung, die ein Land jemals eingegangen ist. Ich gehe sogar noch weiter, sie waren wahnsinnig.*«

Indem England Hitler wegen Polen Krieg androhte, wurde er gezwungen, sich mit Stalin zu einigen. Ergebnis: Die Vernichtung Polens, Stalins Serienvergewaltigung von Finnland, Litauen, Lettland und Estland, so wie Hitler Dänemark, Norwegen, die Niederlande und Frankreich schluckte.

Mitte 1940 kontrollierte Hitler Westeuropa und Stalin Osteuropa. Die Briten waren in Dünkirchen verjagt worden und in einen Krieg verstrickt, der 400.000 Engländern das Leben kostete und das Weltreich zerstörte.

Und dennoch wurde Polen dadurch nicht gerettet! Was also hat die Garantie bewirkt? Und warum wäre es für England unmoralisch gewesen, Hitlers Angriff vom Westen abzulenken und auf Stalins Sklavenreich zu richten, damit sich die beiden Monster gegenseitig auffressen, wie Harry Truman anriet?

Hätte England keinen Krieg erklärt, so hätte Hitler den unvorbereiteten Stalin 1940 angegriffen. Das Ergebnis dessen hätte sehr gut die Befreiung des Gulag mit seinen 12 Millionen Seelen sein können, die Vernichtung des Bolschewismus in Rußland und China, kein Kalter Krieg, kein Korea und kein Vietnam. Statt der sechs Jahre des blutigen Weltkrieges hätten wir vielleicht nur sechs Monate eines Hitler-Stalin Krieges gehabt, der mit dem Tod des einen und der Verkrüppelung des anderen geendet wäre.

Aber, ertönt der Schrei, Hitler wollte doch die »*Weltherrschaft*«. Nach Rußland hätte er Westeuropa besetzt, England und dann seinen Endangriff auf uns. Aber hätte er das wirklich getan? Dem Historiker A. J. P. Taylor folgend war die »*östliche Expansion der primäre Zweck von Hitlers Politik, wenn nicht sogar die einzige*«. Und dem Staatsmann der Labor Party Roy Denman gegenüber: »*Die Angst, nach Polen würde Hitler England an gegriffen haben, war eine Illusion… England wurde in einen unnötigen Krieg hineingezogen.*«

Am 11. August 1939 führte Hitler gegenüber dem Danziger Hochkommissar des Völkerbundes aus: »*Alles, was ich unternehme, richtet sich gegen Rußland. Wenn der Westen zu dumm oder zu blind ist, das zu verstehen, so werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, den Westen zu zerschlagen, und nach dessen Niederlage gegen die Sowjetunion vorzugehen …*«

Dies, so Henry A. Kissinger, »*war sicherlich ein genaue Wiedergabe von Hitlers Prioritäten: Von England erwartete er, daß es sich aus dem Kontinent heraushält, und von der Sowjetunion wollte er Lebensraum. Es war zum Teil Stalins Errungenschaft, daß Hitler seine Prioritäten umkehrte...*«

Ja, und gleichermaßen Englands großer Fehler.

Kritiker, die meine Behauptung angreifen, die U.S.A. seien nach 1940 strategisch nicht bedroht gewesen, zitieren Nazi-Pläne für einen »*Amerika-Bomber*«. Berlin, sagen sie, habe »*in einen Feldzug investiert, um Basen in Afrika und auf den Kanarischen Inseln zu bekommen als Teil dessen, was... Außenminister Joachim von Ribbentrop ein „großes Programm... von anti-amerikanischem Charakter“ genannt hat.*«

Aber das ist Comicbuch-Geschichte. Nicht nur, daß die englische Luftwaffe 1940 die Lufthoheit errungen hat, die englische Marine hat ihre Hoheit nie verloren, wie die Franzosen haben lernen müssen, als Churchill seiner Flotte befahl, die französische Flotte in Mers el-Kebir Mitte 1940 zu versenken, um sie nicht Hitler in die Hände fallen zu lassen.

Im November 1940 wurde die italienische Flotte in Taranto versenkt. »*Durch diesen einzigen Schlag*«, frohlockte Churchill, »*hat sich die Machtbalance der Marinestreitkräfte im Mittelmeer entscheidend verändert.*« Im Frühjahr 1941 wurde Hitlers mächtiges Schlachtschiff Bismarck auf seiner Jungfernfahrt versenkt; die Graf Spee wurde schon 1939 vor Montevideo versenkt.

Zur Zeit von Pearl Harbor hatte Hitler seine Streitkräfte bereits überdehnt und wurde im Ärmelkanal und Atlantik von der Englischen Luftwaffe und Marine blockiert, und vor Moskau und Leningrad durch die Rote Armee. 1942 war er in Afrika erledigt.

Die Idee, Hitler könne ohne Überwasserschiffe, ohne Transportflotte, ohne Landungsgerät und ohne Seeleute, die jemals auf einem Flugzeugträger gedient hatten, in Afrika oder auf den Kanaren Schiffe bauen, die die USA auf der anderen Seite eines Ozeans bedrohen, der von der U.S.- und der britischen Marine seit Trafalgar kontrolliert wird, ist eine viel zu absurde Annahme, als daß man sie widerlegen müßte.

Pat Buchanan, Autor von *A Republic, Not an Empire*, war Kandidat für die US-Republikaner zur Nominierung zum US-Präsidenten.

Englands Kriegsgründe für den Zweiten Weltkrieg

Von Christian Konrad

Vier Gründe, hört man stellenweise, seien es gewesen, die England dazu bewogen haben, in den zweiten Weltkrieg einzutreten und ihn bis zum bitteren Ende durchzufechten:

1. Europa vor einer aggressiv-dominanten Macht zu schützen.
2. Die Welt von totalitärer Gewaltherrschaft zu befreien.
3. Das deutsche Volk von Hitler zu befreien.
4. Die Juden vor der gänzlichen Ausrottung zu bewahren.

Prüfen wir, ob einer oder mehrere dieser Gründe stichhaltig sind. Dies wollen wir tun, indem wir die Lage vor, im und nach dem Krieg analysieren.

1. Der Schutz Europas vor Deutschland

Bedrohte Hitlers Deutschland vor dem Krieg Europa? Suchte es, Europa durch Aggressionen zu dominieren? Ganz im Gegenteil. Mehr als alle Regierungen der Weimarer Zeit war Hitler zu Zugeständnissen bereit. Er verzichtete endgültig nicht nur auf alle Ansprüche im Westen (Frankreich, Belgien) und Süden (Italien), sondern war auch bereit, mit Polen zu einem sehr polenfreundlichen Kompromiß in der Frage der geraubten Ostgebiete zu kommen. Leider wurde das schlecht belohnt. Denn die einzigen Länder, mit denen es Konflikte gab, waren die Tschechei und Polen. Diese Konflikte beruhten auf dem aggressiven, expansionistischen und chauvinistischen Nationalismus dieser beiden Länder, die ihre nationalen Minderheiten, darunter vor allem aber nicht nur Deutsche, auf brutalste Weise unterdrückten. Der Zerfall der Tschechoslowakei nach dem völkerrechtmäßigen Anschluß des Sudetenlandes an Deutschland ist unter heutiger Perspektive nur zwangsläufig erfolgt, da die CSFR heute wiederum zerfallen ist. Hitler oder Deutschland traf also keine Schuld. Die Besetzung der Resttschechei durch deutsche Truppen mag man zwar für außenpolitisch unklug halten, jedoch erfolgte auch sie im Einklang mit der tausendjährigen Verbundenheit Böhmens und Mährens mit dem Deutschen Reich. Die in den anschließenden Jahren gewährte weitgehende Autonomie dieses Protektorates schließlich hätte Vorbild für so manchen westlichen Staat gegenüber dessen Kolonien oder besetzten Fremdvölkern sein können (z.B. Großbritannien gegenüber Irland oder Indien und Frankreich gegenüber dem Elsaß oder dem Vietkong).

Seit Ende des ersten Weltkrieges gab es zwischen Polen und Deutschland ethnische Konflikte, hervorgerufen durch den auch von England nach dem ersten Weltkrieg abgesegneten Landraub Polens. Bis zuletzt hat sich England geweigert, auf Polen Druck auszuüben, um in den strittigen Fragen zu einer Kompromißlösung zu kommen. Im Gegenteil: England goß gerade im ersten Halbjahr 1939 sogar noch Öl ins Feuer des großpolnischen Chauvinismus, indem man den polnischen Politikern zu verstehen gab, daß diese mit ihrer deutschen Minderheit treiben könnten, was immer sie wollen. Die Polen ließen sich das nicht zweimal sagen. Zusätzlich dazu trieb gerade England Hitler in die Arme Stalins, indem es zuerst mit Stalin verhandelte, um eine neue Einkreisung Deutschlands zu bewerkstelligen. Hitlers anschließende Verhandlungen mit Stalins waren eine Folge dieser britischen Intrige, zu der Deutschland gezwungen war, wollte es eine Einkreisung wie vor dem Ersten Weltkrieg verhindern.

Der dadurch möglich gewordene und ausgelöste regionale Konflikt Deutschlands mit Polen mußte nicht zwangsläufig zu einem Weltkrieg führen, wenn Polen, Großbritannien und Frankreich nur auf der Grundlage des Völkerrechts verhandlungsbereit gewesen wären. Diese schlugen allerdings zu jeder Zeit des Krieges alle Verhandlungsgesuche Deutschlands aus und beharrten auf ihrer Kriegserklärung an Deutschland. Sogar das Angebot der Reichsregierung, Polen und die Tschechei zu räumen und in die Unabhängigkeit zu entlassen sowie sich mit dem Westen gegen die Sowjetunion zu verbünden, wurde von den Westmächten ausgeschlagen.

Und nach dem Krieg? Churchill, der größte Massenmörder nach Stalin, Roosevelt und Pol Pot, erkannte seine vollkommen falsche Kriegsstrategie, als er bemerkt haben soll: *»Wir haben das falsche Schwein geschlachtet!«* Denn die Sowjetunion, von Hitlers Deutschland frühzeitig als die aggressive und menschenverachtende Macht erkannt, die sie war, strebte nun für alle sichtbar mit aggressiven Machtmitteln nicht nur nach der Herrschaft über Europa, sondern nach der über die ganze Welt. Das verdroß Großbritannien natürlich, das für sich allein den Anspruch auf seine gewaltsame Herrschaft über mehr als die halbe Welt aufrecht erhalten wollte.

Wenn also Europa hätte geschützt werden müssen, dann primär vor dem sowjetischen Bolschewismus und vor der britischen Überheblichkeit und Dummheit.

2. Die Befreiung der Welt von Totalitarismus und Gewaltherrschaft

Im Prinzip kann man sich jede Erörterung dieses Punktes sparen, da nie eine Nation auf der Welt eine dermaßen große Gewaltherrschaft ausgeübt hat, wie das britische Empire gegenüber gut der Hälfte der gesamten Welt, die es gewaltsam unterwarf, kolonialisierte, versklavte und ausbeutete. Aber selbst, wenn die Briten den Balkenwald im eigenen Auge nicht gesehen haben, so hätte ihnen zu allererst der Balken im Auge des sowjetischen Kommunismus auffallen müssen, und nicht der Splitter im Auge Deutschlands.

3. Die Befreiung des deutschen Volkes von Hitler

Bis in das Jahr 1938 vernahm man von britischen Politikern Lobeshymnen auf die deutsche Regierung. Dies änderte sich erst, als Deutschland daran ging, einen Teil seiner ihm zustehenden völkerrechtlichen Titel einzufordern. Seither mußte das deutsche Volk von seiner Regierung und besonders von seinem Führer befreit werden, auch wenn es gar nicht davon befreit werden wollte. Das nennt man „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ aus britisch.

Aber wie war es denn, als der Widerstand in den deutschen militärischen und politischen Reihen in Großbritannien anklopfte, um milde Bedingungen für Deutschland zu erhalten, wenn man nur den Führer loswerde? Man ließ sie im Regen stehen und proklamierte statt dessen den totalen Krieg bis zur bedingungslosen Kapitulation gegen Deutschland *und* gegen das deutsch Volk. Die Kriegführung sah dementsprechend aus. Die Parole lautete, daß nicht genug deutsche Zivilisten umgebracht werden könnten. Jeder Deutsche also ein Hitler; jeder Deutsche ist erst dann frei, wenn er von sich selber be-

freit ist. Genau das sahen dann auch die alliierten Nachkriegspläne für Deutschland vor: Volksvernichtung durch Sterilisierung (Kaufmann), Verhungern (Morgenthau) oder Völkervermischung (Nizer und de facto).

4. Bewahrung der Juden vor der gänzlichen Ausrottung

Bis zum Jahre 1947 hat sich Großbritannien, Hüter seiner kolonialen Anrechte, geweigert, Palästina für die Zuwanderung durch Juden zu öffnen. Die Auswanderung der Juden aus Deutschland und dem im Krieg von Deutschland besetzten Teil Europas, die im gleichen Maße durch die deutsche Regierung wie durch die zionistischen Organisationen gewünscht wurde, wurde gezielt durch die britische Politik verhindert. Mehr noch: Man sorgte dafür, daß die z.T. mit Hilfe Deutschlands durchgeführten illegalen Transporte nach Judäa zur Not gewaltsam verhindert wurden: Man versenkte u.a. Schiffe mit jüdischen Zuwanderern.

Und was tat Seiner Majestät Regierung für die Juden? Verhandelt wurde nicht, da man mit Hitler nicht verhandelte. Juden gegen Geld oder Lastwagen war nicht im Sinne einer erfolgreichen Kriegführung und so ließ man die entsprechenden Verhandlungen platzen. Eine gezielte Bombardierung der angeblichen Stätten der Massenvernichtung wurde natürlich auch nicht erwogen. Man wußte es schließlich besser.

Was bleibt?

Großbritannien ist heute nur noch ein Schatten seiner selbst. Wenn ein Land im Zweiten Weltkrieg am meisten verloren hat, so ist es Großbritannien. Es verlor gut 9/10 seines Herrschaftsgebietes, seinen Ruf als Hüter der „Balance of Power", seine Weltmachtstellung und seinen einstigen Reichtum. Geblieben war bei Kriegsende ein jämmerliches Häuflein Elend im Nordwesten eines verwahrlosten Europas, das zerstört wurde durch die Auslieferung an die alliierten Bomber und russischen Besatzer. Zerstört und ruiniert durch die Folgen der wahnwitzigen, sinn- und ziellosen Zerstörungs- und Vernichtungslust eines Churchill. Es gibt nur wenige Repräsentanten, die diesen Staatsmann an Irrwitz übertreffen: Es sind die deutschen Politiker, die Churchill wegen seiner Verdienste um Europa auch noch den Karls-Preis verliehen haben.

Bibliographie

- C.B. Dall, *Amerikas Kriegspolitik*, Grabert, Tübingen ²1975
- R. Grenfell, *Bedingungsloser Haß?*, Schlichtenmayer, Tübingen ²1954
- H. Gordon, *Kriegsreden 1936-1941*, Druffel, Leoni 1992
- D.L. Hoggan, *Der erzwungene Krieg*, Grabert, Tübingen ¹⁴1990
- D. Kunert, *Ein Weltkrieg wird programmiert*, Ullstein, Frankfurt 1986
- S. Margolina, *Das Ende der Lügen*, Siedler 1992
- F.R. Nicosia, *Hitler und der Zionismus*, Druffel, Leoni 1989
- O.E. Remer, *Kriegshetze gegen Deutschland*, Verlag Remer Heipke, Bad Kissingen 1989
- E. Topitsch, *Stalins Krieg*, Busse Seewald, Herford 1990
- U. Walendy, *Wahrheit für Deutschland*, Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung, Vlotho ³1976
- U. Walendy (Hg.), *Europa in Flammen*, 2. Bd., Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung, Vlotho 1966/67
- H. Wellems, *Von Versailles bis Potsdam*, v. Hase & Koehler, Mainz 1983
- A. Schickel, »*Danzig und die Westerplatte*«, *Deutsche Militärzeitschrift*, 20 (2000), S. 15-19.

Der rätselhafte General Andrei A. Wlassow

Von John Kovacs

Ein antikommunistischer russischer Heeresführer, der den Deutschen 1942 seine Unterstützung anbot, könnte unter Umständen den Schlüssel zur Verhinderung des Kalten Krieges durch den Sturz der bolschewistischen Herrschaft in der Hand gehalten haben. Doch leider wurde, wie so oft in der Geschichte, eine Gelegenheit versäumt.

Im März 1945 sandte General Andrej A. Wlassow, ein russischer Heeresführer, der sich 1942 den Deutschen ergeben hatte, nachdem seine Truppen an der Ostfront überrannt worden waren, zwei geheime Botschaften an die Hauptquartiere der Westalliierten. Diese sollten darüber unterrichtet werden, daß Wlassow und alle russischen Truppen in Deutschland nicht gegen den Westen kämpften, obgleich sie unter der Ägide der Nationalsozialisten fochten. Die ROA (*Russkaja Oswoboditelnaja Armija,* Russische Befreiungsarmee) strebten danach, ihr Vaterland vom Kommunismus zu befreien und dadurch eine Bedrohung für die gesamte freie Welt auszumerzen. Die Botschaft stieß bei US-General Dwight D. Eisenhower sowie dem britischen Premierminister Winston Churchill freilich auf taube Ohren.

Nach einer begreiflichen anfänglichen Phase des Mißtrauens hatte Adolf Hitler in einen Plan zur Bildung von drei Divisionen eingewilligt, die sich aus Freiwilligen unter den Hunderttausenden von in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen russischen Wehrfähigen rekrutieren sollten. Die Freiwilligentruppen sollten mit leichten Waffen ausgerüstet werden. Wlassow machte den Deutschen klar, daß seine Mission nicht in der Förderung eines deutschen Sieges oder der Errichtung einer nationalsozialistischen Regierungsform in Rußland bestand, sondern einzig und allein in der Befreiung seines russischen Volkes vom kommunistischen Joch.

Er hielt fest, die ROA sei bereit, in den Kampf zu ziehen,[1]

> *»weil ich den Bolschewismus kenne, diese schreckliche Verbindung von Wahnsinn und Verbrechen, die mein armes, unglückliches Volk in ihrem Würgegriff hält. Doch wenn ihr Deutschen den Krieg verliert, werden wir russischen Patrioten nicht die Segel streichen; wir kämpfen nicht für Deutschland, sondern für Rußland.«*

Sowjetmarschall Josef Stalin wußte genau, daß Wlassows Erklärungen der Wahrheit entsprachen und daß Heerscharen von Russen, von denen die meisten in wehrtüchtigem Alter waren, die Seiten gewechselt hatten. Der kommunistische Herrscher war grimmig entschlossen, diese „Verräter" – denn als solche betrachtete er sie natürlich – um jeden Preis zu vernichten.

Vor dem deutschen Angriff auf die UdSSR

> *»befehligte Wlassow die heroische 99. Division, die als erste im Zweiten Weltkrieg den Orden des Roten Banners erhalten sollte. Er genoß allgemeine Achtung als anständiger Mensch und höchst fähiger Befehlshaber.«*[2]

Der spätere Sowjetdiktator Nikita Chruschtschow hat sich in seinen Memoiren über Wlassow wie folgt geäußert:[3]

»Als wir nach einem Befehlshaber für die 37. Armee Ausschau hielten, welche zur Verteidigung von Kiew geschaffen worden war, empfahl die Personalabteilung des Militärdistrikts Kiew die Ernennung Wlassows. Ich beschloß, nähere Informationen über ihn einzuholen. Damals waren wir immer noch von dem Verdacht besessen, daß die Volksfeinde [d.h. Gegner der Kommunistischen Partei] allgegenwärtig seien, insbesondere in den Streitkräften, und ich wollte sicher sein, daß wir Wlassow die Bildung eines Stabs für die 37. Armee sowie die Verteidigung Kiews anvertrauen konnten.

Ich rief [Grigori] *Malenkow an,*[4] *der für das Zentralkomitee mit Personalfragen beauftragt war. Natürlich rechnete ich nicht damit, daß er persönlich etwas über Wlassow wußte, doch dachte ich, er könne einige seiner Leute in Trab setzen und mir eine Beurteilung der Leistungen Wlassows zustellen. Als ich Malenkow endlich am Telefon erwischte, fragte ich ihn: „Was können Sie mir über Wlassow sagen?“*

Malenkow erwiderte: „Sie können sich nicht vorstellen, was hier los ist. Unser ganzer Betrieb ist zum Stillstand gekommen. Ich kann keinen einzigen Mitarbeiter für Sie entbehren. Tun Sie, was Sie für richtig halten, und übernehmen Sie die Verantwortung für Ihre Entscheidungen.“

Somit konnte ich mich lediglich auf die Empfehlungen anderer Militärs abstützen. Auf dieser Grundlage beschlossen Kirponow und ich, nicht länger zu zaudern, sondern Wlassow das Oberkommando anzuvertrauen.

Er erwies sich von Beginn an als resoluter und tüchtiger Befehlshaber. Seine Armee stellte er aus Einheiten zusammen, die an der Front zurückgewichen oder aus deutschen Umklammerungen ausgebrochen waren. Mit seiner Wahl hatten wir eine gute Entscheidung getroffen. Wlassow verlor nie die Nerven, wenn er unter Feuer geriet. Bei der Verteidigung Kiews legte er große Umsicht an den Tag und hinderte die Deutschen daran, Kiew mittels Frontalangriff einzunehmen. Schließlich fiel dieses doch, aber nicht weil Wlassow es nicht zäh verteidigt hätte, sondern weil die Deutschen östlich der Stadt Truppen massiert und ein Einkreisungsmanöver durchgeführt hatten.

Wlassow brach durch den Umzingelungsring und schlug sich zu Fuß zu unseren Linien durch, worauf Stalin anordnete, ihn nach Moskau einzufliegen. Ich meinte, im Hauptquartier verfüge man über belastendes Material gegen ihn und wolle ihn verhören. Später fanden wir heraus, daß man ihn nach Moskau geholt hatte, um ihm einen Orden zu verleihen. Stalin lobte ihn persönlich und ernannte ihn zum Kommandanten bei der Gegenoffensive, die wir bei Moskau gegen die Deutschen führten. Dabei zeichnete sich Wlassow abermals aus, worauf ihm Stalin die schwierige Aufgabe zuwies, den Waldai-Sektor unserer Front zu verteidigen.

Wiederum geriet Wlassow in eine feindliche Umklammerung, doch glückte ihm auch diesmal der Ausbruch, und er manövrierte sich zu unseren Linien durch. Stalin erwog sogar, ihn zum Oberbefehlshaber der Stalingrad-Front zu machen.

Ich erinnere mich, daß mir Stalin einst in Gegenwart von Zeugen sagte, wenn Wlassow verfügbar gewesen wäre, so hätte er ihm und nicht Jeremenko das Oberkommando über die im Raume Stalingrad stationierten Truppen erteilt.[5]

Als Wlassow zum Verräter geworden war, rief mich Stalin an und erinnerte mich in bedeutungsschwerem Ton daran, daß ich ihn zum Befehlshaber der 37. Armee ernannt hatte. Als Antwort hielt ich ihm entgegen, daß niemand anderer als er selbst Wlassow das Kommando über die Gegenoffensive vor Moskau anvertraut und sogar vorgeschlagen hatte, ihm die Verteidigung von Stalingrad zu übertragen. Stalin ließ dieses Thema darauf fallen und brachte es nie wieder zur Sprache.



Flüchtlinge aus Kiew, September 1941. Angesichts des Tempos des deutschen Vormarsches wirkte das durch Säuberungen geschwächte sowjetische Offizierskorps wie betäubt. Manche russischen Einheiten irrten hilflos im Rücken der rasch vorrückenden deutschen Panzer umher. Die Deutschen erbeuteten in Kiew annähernd 900 Panzer. Viele Zivilisten in den besetzten Gebieten flohen aus den verwüsteten und ausgehungerten Städten in die Dörfer.

Natürlich war die Wlassow-Affäre ein herber Schlag – für mich wie auch für Stalin. Man konnte nur schwer verstehen, weshalb ein Mann, der soviel Hingabe, Tapferkeit und Tüchtigkeit an den Tag gelegt und sich dadurch unsere Achtung erworben hatte, sein Land verraten hatte. Wlassow muß einen sehr instabilen Charakter gehabt haben, daß er sich als Agent der Deutschen rekrutieren ließ. Man hatte ihn für einen Kommunisten gehalten, doch offenbar besaß er gar keine gefestigte Ideologie. Im Zivilleben war er Lehrer gewesen. Es scheint, daß er kein schlechter Kerl gewesen ist. In den ersten Kriegsjahren sah es wirklich so aus, als verhalte er sich der Sowjetmacht gegenüber loyal. Es kann natürlich sein, daß er bloß Söldnerinstinkten folgte, als er die Soldatenlaufbahn einschlug. Vielleicht hoffte er, eine komfortable Stellung als Parteifunktionär zu ergattern. Leider hatten wir in der Vergangenheit solche Karrieristen in unseren Reihen, und ich fürchte, heutzutage sind sie noch zahlreicher.«

Die russischen Soldaten, die beschlossen, auf deutscher Seite zu kämpfen, wurden von den Sowjetpropagandisten als Feiglinge beschimpft, doch dies waren sie keineswegs. Ein Feigling versucht sich stets vor Gefahren zu drücken, doch jene, die sich als Freiwillige bei Wlassows ROA meldeten, gingen ein Wagnis ein, das sich nur mit ihrer Verzweiflung und ihrem unauslöschlichen Haß auf das Sowjetregime erklären ließ. Sie setzten ihr Leben aufs Spiel, denn sie wußten, daß sie keine Gnade zu erwarten hatten, besonders wenn die Deutschen den Krieg verloren.[6]

Im ersten Kriegswinter begannen die Deutschen mit der Aufstellung von Einheiten aus russischen Kriegsgefangenen, die sich freiwillig zum Kampf gegen die Roten gemeldet hatten. Anfangs trauten die Deutschen ihren Neuen Verbündeten nicht recht. Man gab ihnen deutsche Uniformen und unterstellte sie deutschen Offizieren und Feldwebeln. Die Unteroffiziere wurden aus den Reihen der Russen selbst rekrutiert.

Schon bald warfen die Deutschen Flugblätter auf feindliche Stellungen ab, in denen sie die Bildung einer antibolschewistischen Freiwilligentruppe bekanntgaben. In diesen Flugblättern wurden die üppige Verpflegung und die freudige Stimmung der russischen Freiwilligen in rosigen Farben ausgemalt.[6]



General Wlassow (vorne links, in Uniform) und seine Mitangeklagten bei einem im Juli 1946 in Moskau durchgeführten geheimen militärischen Prozeß. In einem gescheiterten Versuch, sich mit dem tschechischen Widerstand zu arrangieren, hatte Wlassow seinen Soldaten in Prag den Befehl zum Angriff auf die Waffen-SS erteilt. Während des darauf folgenden Chaos flohen gemischte Gruppen von Wlassow-Leuten und Waffen-SS-Soldaten westwärts, um sich den Amerikanern zu ergeben und so der Gefangennahme durch die Rote Armee zu entgehen. Doch Wlassows Soldaten wurden an die Bolschewiken ausgeliefert; ihn selbst flog man nach Moskau, wo er vor dem Prozeß über ein Jahr lang verhört und gefoltert wurde.

»Der vom Autor hier verwendete Ausdruck ROA ist ein Anachronismus, denn die ROA wurde erst 1942 gegründet.«

Archivfunde belegen, daß Andrei Wlassow durch die Oktoberrevolution am Abschluß seiner Studien an einem Seminar gehindert und 1919 zur Roten Armee eingezogen wurde. Während des Bürgerkriegs wurde er an der Südfront zum Zug- und später zum Kompanieführer befördert. 1930 trat er der KPDSU bei, und 1936 wurde ihm der Grad eines Regimentskommandanten verliehen. Anschließend wurde er als Militärberater nach China geschickt. Da er keine erkennbaren Verbindungen zu jenen höheren Offizieren unterhalten hatte, die im Verlauf der Stalinistischen Säuberungen an die Wand gestellt worden waren, wurde er wie viele andere Militärs der zweiten Garnitur rasch befördert; die Liquidierten mußten schließlich ersetzt werden.

Ab 1938 kommandierte Wlassow eine Division, und 1940 wurde er zum Generalmajor befördert. Er galt als einer der begabtesten Offiziere seines Ranges. Die ihm ab Sommer 1940 unterstellte 99. Infanteriedivision ließ sich durch den deutschen Überraschungsangriff nicht ins Bockshorn jagen. Während der Rest der Roten Armee Hals über Kopf zurückwich, stieß Wlassows Division vor, eroberte Przemysl zurück und hielt es sechs Tage lang. Bald darauf wurde Wlassow zum Befehlshaber der 37. Armee bei Kiew ernannt. Wie von Chruschtschow in dem zitierten Ausschnitt aus seinen Memoiren erwähnt, gelang es ihm, einen massiven Belagerungsring zu durchbrechen, und im Dezember 1941 führte er den Oberbefehl über die 20. Armee, deren erfolgreiche Gegenoffensive zur Verteidigung der Hauptstadt nicht ohne Eindruck bei der Sowjetführung blieb.

Nach seiner Ernennung zum stellvertretenden Kommandanten der Wolchow-Front übernahm er den Befehl über die Zweite Stoßtrupparmee. Am 7. Januar 1942 lancierte er mit dieser einen Vorstoß über den Fluß Wolchow, um die Blockade Leningrads zu durchbrechen.[7]

Im Februar 1942 stand Wlassows Armee 46 Meilen tief in den deutschen Linien. Er forderte dringend Verpflegung und Nachschub an, doch umsonst. Ab April verwandelte sich die gesamte Gegend in einen Morastpfuhl. Der Armee war die Nahrung ausgegangen, und man verweigerte Wlassow die Erlaubnis zum Rückzug. Zwei Monate lang vegetierten die Soldaten hungernd dahin, und der Tod hielt reiche Ernte unter ihnen.

Dann, am 14. Mai, griffen die Deutschen von allen Seiten an und schlossen Wlassows Truppen ein. Wie zum Hohn erhielten diese nun glücklich die Genehmigung zum Rückzug. Am Himmel sah man nur deutsche Flugzeuge und kein einziges russisches. Wlassows Armee wurde buchstäblich aufgerieben; er selbst irrte durch die Wälder und Sümpfe, ehe er schließlich unweit des ostpreußischen Lotzen in Kriegsgefangenschaft geriet. Dort wurden mehrere sowjetische Generäle festgehalten, die bereits ihre Gegnerschaft zum Stalin-Regime bekundet hatten, aber keine überzeugende Führungspersönlichkeit besaßen. Diese Lücke konnte nun geschlossen werden.[7] So entstand die ROA unter Wlassows Leitung.

Die deutsche Führung war sich nicht darüber einig, wie man sich zu Wlassow einstellen sollte. Josef Goebbels vertraute seinem Tagebuch am 29. April 1943 folgendes an:[8]

»Der russische Gen. Wlassow, der auf unserer Seite in der separatistischen Armee kämpft, ist vom Ministerium für die besetzten Ostgebiete aufs Eis gelegt worden. Er hat einen Bericht geschrieben, der einem sehr zu Herzen geht. Man kann sich nur über den Mangel an politischem Instinkt in unserer Berliner Zentralverwaltung wundern. Hätten wir im Osten eine etwas klarere Politik verfolgt, oder täten wir dies jetzt, wären wir gewiß weiter, als wir sind.«

Es wäre gut, wenn Du den Originaltext auftreiben könntest. Mir fehlt die Zeit dazu, denn mein Arbeitsdruck ist irrsinnig. Falls es Dir gelingt, bitte Fußnote entsprechend ändern. Falls es nicht möglich ist, bitte angeben: Rückübersetzung aus dem Englischen.

Die ROA-Soldaten trugen auf dem linken Ärmel ihrer deutschen Uniformen das Kreuz des Heiligen Andreas und die Buchstaben ROA. Wlassow war der Überzeugung, daß das einzige Heil für Rußland in einem deutschen Sieg und der Zerstörung des Sowjetregimes lag. Er anerbot sich, aus den unübersehbaren Scharen russischer Kriegsgefangener ein schlagkräftiges Heer aus dem Boden zu stampfen und an deutscher Seite ins Feld zu führen. Doch Hitler begriff lange nicht, welche Chance sich ihm da bot, und die Wlassow-Armee nahm keine greifbare Gestalt an. Die Verbitterung des Generals war grenzenlos.

Wlassow begriff bis kurz vor dem Ende nicht, daß Rußland von den Deutschen keine Befreiung zu erhoffen hatte. Opportunismus und Karrieredenken waren ihm fremd; er war ein reiner Idealist, und seine ganze Hingabe galt einen Landsleuten, die er von der stalinistischen Gewaltherrschaft zu befreien hoffte.[9]

In Deutschland baute General Reinhard Gehlen, der legendäre Chef der Abwehr, ein enges persönliches Verhältnis zu Wlassow auf und schlug Hitler vor, diesen zum Oberhaupt einer provisorischen russischen Gegenregierung zu ernennen, doch Hitler lehnte ab, da er nicht begriff, daß die unzähligen Russen, welche Stalin haßten, hierdurch eine Leitfigur gewonnen hätten. Auch im Weißen Haus zu Washington hätte der Vorschlag zweifellos wenig Freude ausgelöst, denn Franklin D. Roosevelt war eifrig darauf erpicht, Stalin und seinen Genossen den Weg zu immer größeren Triumphen zu ebnen.[10]

Am 1. Mai 1945 riefen tschechische Kommunisten, welche die tschechischsprachigen Sendungen von BBC leiteten, die Bevölkerung Prags unaufhörlich dazu auf, auf die Barrikaden zu gehen und die glorreiche Rote Armee zu unterstützen, die demnächst als Befreierin einrücken werden.

Doch der Versuch, per Rundfunk eine Revolution zu entfesseln, schlug fehl. In Prag blieb alles ruhig, und am 5. Mai gab das Tschechische Nationalkomitee in České Budejovice im Radio den Abschluß eines Abkommens zum friedlichen Rückzug der deutschen Streitkräfte bekannt.

Das deutsche Oberkommando in Prag erkannte die Hoffnungslosigkeit seiner Lage und erklärte sich bereit, all seine Truppen aus Prag abzuziehen. Am Nachmittag des 5. Mai bemerkten die Tschechen erfreut, daß deutsche Heereskolonnen unter weißen Fahnen die Stadt verließen. Durch kommunistische Radiosendungen aufgeputscht, begannen die Massen bald zu randalieren; sie rissen Plakate mit deutschen Anordnungen herunter und beschimpften deutsche Beamte, die sich dagegen zur Wehr setzten. Als Reichsprotektor Karl Hermann Frank davon erfuhr, geriet er in Rage.

Die örtlichen Kommunisten beschlossen, dem Tschechischen Nationalkomitee die Führungsposition innerhalb der Widerstandsbewegung zu entreißen, und die Roten riefen zur bewaffneten Revolte gegen die abziehenden deutschen Soldaten auf, obgleich dies gar nicht mehr nötig war. Über Radio Prag hetzten die Roten die Bevölkerung auf, und schon bald sahen sich die im Rückzug begriffenen Deutschen von allen Seiten Angriffen ausgesetzt, sogar noch auf deutschem Gebiet. Als Antwort auf die von den Tschechen begangenen Greueltaten kehrten einige auf dem Weg nach Deutschland befindliche Einheiten um, um die Nachhut zu schützen, und eine SS-Panzerdivision, die Prag eigentlich hätte umfahren sollen, rückte in die Stadt ein.

Innerhalb von Stunden brachen wilde Gefechte aus. Der aufs äußerste gereizte Karl H. Frank hatte vom deutschen Nachrichtendienst erfahren, daß die US-Truppen nicht weiter vorrücken würden als bis Pilsen, das lediglich ein paar Stunden von Prag entfernt lag. Die Sowjets hingegen waren frühestens in einigen Tagen zu erwarten. Am Sonntagmorgen entfachten die Deutschen einen konzertierten Angriff auf die tschechischen Widerständler, bei dem 2000 Tschechen getötet und um die 40.000 verletzt wurden – Verluste, die man sich hätte sparen können. Wiederholte Hilferufe an die US-Armee verhallten ungehört, und in England stationierten tschechischen Kampffliegern wurde die Startgenehmigung verweigert. Der Kampf um Prag wurde immer blutiger und chaotischer. Vergebens hielten die tschechischen Widerstandskämpfer nach Unterstützung Ausschau.



General Wlassow 1944 mit deutschen Offizieren vor der Redaktion der prodeutschen Zeitung Za Rodinu *(Für die Heimat). Wlassow war 1941 einer der großen Helden der Roten Armee gewesen. Mit der von ihm befehligten Zweiten Stoßtrupparmee wurde er 1942 in einer Sumpfzone in der Nähe von Leningrad umzingelt. Er lehnte ein Angebot ab, ihn per Flugzeug in Sicherheit zu bringen, und forderte seine Soldaten auf, in kleinen Gruppen auszubrechen. Die Deutschen entdeckten ihn in einer Bauernhütte versteckt. Empört darüber, daß Stalin seine Truppen im Stich gelassen hatte, bot er den Deutschen seine Dienste an. In Kriegsgefangenenlagern warb er Freiwillige für seine ROA. Die Deutschen mißtrauten diesen Verbündeten jedoch, und sie gelangten nur selten zum Kriegseinsatz.*

Plötzlich tauchte aus dem Nichts ein unerwarteter Verbündeter auf. General Andrei Wlassow, der noch wenige Wochen zuvor auf der Seite der Wehrmacht gefochten hatte, faßte jäh den Entschluß, dem tschechischen Widerstand zur Hilfe zu eilen. Am 4. Mai, um Mitternacht, traf eine Delegation tschechischer Offiziere im ROA-Hauptquartier ein, das sich zu jenem Zeitpunkt im Dorfe Šukomasty befand, und bat die ROA um Unterstützung beim bevorstehenden Prager Aufstand. Die russischen Offiziere sprachen sich einmütig dafür aus, ihren slawischen Brüdern zu helfen. Als Wlassow dies erfuhr, sagte er zur tschechischen Delegation:[11]

»Wir werden euren Aufstand unterstützen. Schlag los!«

Im Morgengrauen rückten die ersten ROA-Truppen in Prag ein, in deutschen Uniformen, doch mit Armbinden in den tschechischen Farben Weiß-Blau-Rot. Bestürzt bemerkten die Deutschen, daß Wlassows Soldaten alle Ausfahrten aus der Stadt blockierten. Die Tschechen feuerten sie an, und schon bald waren die Straßen mit Leichen übersät. Die deutschen Panzer richteten schreckliche Verheerungen in den Reihen ihrer Feinde an, und eine Reihe von Gebäuden wurde zerstört oder beschädigt. Den Tschechen gelang es allerdings, 17 Panzer zu vernichten.

Am Montag, dem 7. Mai, erfuhr Wlassow, daß die Sowjets näherrückten und daß sich die Tschechen von ihm und seinen Soldaten distanzieren müßten, auch wenn sie ihre rechtzeitige Hilfe in der Stunde der Not sehr geschätzt hatten.

Die Deutschen und der größte Teil der ROA-Truppen zogen nach Westen ab und ergaben sich bei Pilsen den Amerikanern. Diese lieferten Wlassows Soldaten aber schon bald mit vorgehaltener Waffe den Sowjets aus, sofern sie nicht schon vorher den Freitod gewählt hatten. Diese schändliche Tat war Bestandteil der Bezeichnung *Operation Keelhaul*,[12] die beim Treffen von Jalta beschlossen worden war. Die Ausgelieferten wurden entweder hingerichtet oder verschwanden in Sklavenarbeitslagern, wo sie bis auf wenige zugrunde gingen. General Wlassow wurde am 12. Mai ausgeliefert und verbrachte vor seiner Exekution 15 Monate in kommunistischen Kerkern.



General Wlassow (rechts) wurde zusammen mit elf Schicksalsgefährten am 1. August 1946 in der Ljubjanka gehängt. Diese Aufnahme entstammt dem Dossiers, welches das KGB über Wlassow angelegt hat. Sie wurde eigens für Stalin angefertigt und stellt die einzige bekannte Photographie einer Erhängung in der Ljubjanka dar. Obgleich Tausende von Russen, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, hingerichtet wurden, scheint Wlassow der einzige gewesen zu sein, der Stalins persönliches Interesse erweckte.

Man kann sich kaum vorstellen, welch barbarischen Folterungen dieser mutige Patriot ausgesetzt wurde, der so den Preis für seinen Versuch zur Befreiung seiner Heimat bezahlte. Der jüdische Chef der Geheimpolizei, Lawrenti Berija, wurde mit der dankbaren Aufgabe betraut, die öffentliche Hinrichtung des „Verräters" Wlassow in Moskau in die Wege zu leiten.

Man schnitt Wlassow den Kopf ab und stellte ihn beim Kreml auf einer Stange zur Schau, als Warnung für andere potentielle Überläufer. Während die Westalliierten mehr als zwei Millionen Sowjetbürger gewaltsam an Stalin auslieferten, folgte ein einziger europäischer Staat der Stimme des Gewissens und gewährte 494 Russen Asyl. Dieser Staat besaß keine Armee und verfügte über genau elf Polizisten. Er hieß Liechtenstein.[13]

John Kovacs diente während des 2. Weltkrieg als Angehöriger der US-Fernmeldetruppe in Großbritannien und Belgien. Er war von Beruf Lehrer und unterrichtete jahrzehntelang in Schulen in Arizona und Connecticut. Seine Leidenschaft gilt der Geschichte, und er hat oft für die kalifornische Zeitschrift *New Educator* zur Feder gegriffen. Heute ist Kovacs pensioniert. Sein fester Wohnsitz ist in Connecticut, doch pendelt er zwischen New England und dem Südwesten hin und her. Er ist Post commander (Vorsitzender) sowie Gründungsmitglied der katholischen Kriegsveteranenvereinigung *Pope Pius XII*. Kovacs gehört der American Legion an und ist Ehrenmitglied der Italian-American War Veterans.

Dieser Beitrag erschien zuerst in englischer Sprache unter dem Titel »*The Enigmatic General Andrei A. Vlasov*« in *The Barnes Review*, 5(3) (1999), S. 45-49 (130 Third Street SE, Washington, D.C., 20003, USA). Übersetzung von Jürgen Graf.

Anmerkungen

1. Robert Welch, *The Politician*, Belmont Publishing Company, Belmont, Mass., 1963, S. 37.
2. *The Spotlight*, Washington, 9. Oktober 1989, S. 14.
3. Edward Crankshow, *Krushchev Remembers*, Litte, Brown & Co, Boston, Mass. 1970, S. 180-182.
4. Nach Stalins Tod war sein Nachfolger zunächst Malenkow, der gegenüber dem Westen einen weicheren Kurs einschlug. Man lese dazu William Guy Carr, *The Red Fog over America*, 5. Auflage, Poor Richard's Press, Pinesdale, Mont., 1973.
5. Während der Schlacht von Stalingrad (20. August 1942 bis 2. Februar 1943) war General Andrei Jeremenko der oberste Verteidiger der Stadt.
6. Alexander I. Solschenizyn, *The Gulag Archipelago*, Paris 1973, S. 252-255.
7. Ebenda, S. 252.
8. Louis P. Locher, (Hg.), *The Goebbels Diaries,* Doubleday & Co., Garden City, New York 1948.
9. Crankshaw, aaO. (Anm. 3), S. 182.
10. E.H. Cookridge, *Gehlen, Spy of the Century,* Random House, New York 1971, S. 38.
11. Die ausführlichste Schilderung dieser Ereignisse finden sich in John Tolands Buch *The Last 100 Days*, Phoenix, London 1994, S. 578.
12. Man lese hierzu Julius Epsteins *Operation Keelhaul: The Story of Forces Repatriation from 1944 to the Present,* Devin-Adair Co, Old Greenwich, Conn., 1973.
13. William Casey, *The Secret War against Hitler*, Berkeley Books, New York 1948, S. 267.

Einheit 731 oder wie man einen Holocaust zum Verschwinden bringt

Ein „historisch unkorrekter" deutsch-japanischer Vergleich

Von Minoru Reich-Sato

Japan hat wie Deutschland den Zweiten Weltkrieg verloren. Seine Führer wurden genauso wie die deutschen vor ein Internationales Militärtribunal gestellt. Und dennoch ist in Japan alles anders. Dort gibt es keine pseudomoralische Selbstzerfleischung, keine pathologische Vergangenheitsbewältigung, keinen Selbsthaß. Wer in Deutschland *nicht* von den tatsächlichen oder angeblichen Greueln der Deutschen im Zweiten Weltkrieg spricht, wird einer massiven gesellschaftlichen Verfolgung ausgesetzt. Wer sie gar ganz oder teilweise abstreitet, muß damit rechnen, hinter Kerkermauern zu verschwinden. Wer hingegen in Japan von den (tatsächlichen oder angeblichen) Greueln der Japaner im Zweiten Weltkrieg spricht, muß damit rechnen, daß er wegen Nestbeschmutzung ausgegrenzt und – ja, soweit ist es schon gegangen – ermordet wird. Der Nationalstolz der Japaner scheint ungebrochen. Der Schlüssel für dieses Rätsel scheint neben Japan selbst auch in den USA zu liegen. Schließlich wurde Japan von den USA nur als Hebel benutzt, um gegen Deutschland zu Felde ziehen zu können. Nachfolgende Analyse zeigt die Unterschiede zwischen der japanischen und der deutschen Gesellschaft auf und versucht verständlich zu machen, warum Japans Geschichte so ganz anders behandelt wird.

---

1. Einleitung

10 Jahre Japan reichen nicht aus, um ein Japaner zu werden oder von den Japanern als einer unter ihnen vollständig akzeptiert zu werden. Es kann sogar sein, daß ein ganzes Leben nicht ausreicht. Ein Kollege von mir ist koreanischer Abstammung, aber in Japan geboren, mit Eltern, die einen japanischen Namen angenommen haben. Regelmäßig muß er seine Aufenthaltserlaubnis erneuern. Rassereiner Japaner wird man als »*Gaijin*« eben nicht! »*Gaijin*« sind alle Menschen die nicht Japaner sind, wörtlich übersetzt „Fremd-Mensch" oder „Außen-Mensch".

Aber 10 Jahre in Japan reichen aus, um ein wenig hinter die Kulissen und die Propaganda zu schauen, die von japanischen offiziellen und halboffiziellen Institutionen, aber auch von Einzelpersonen auf der ganzen Welt verbreitet wird, und um Japan etwas mehr so zu sehen wie es wirklich ist.

Japan ist anders, weil Japan anders sein möchte. Die Japaner haben eine spezielle Sparte von Literatur die sich »*Nihonjinron*« nennt und grob übersetzt so etwas wie „Diskurse über Japaner" bedeutet. Das Leitmotiv ist die Einzigartigkeit der japanischen Kultur, des japanischen Menschen, seiner Biologie, seiner Denkweise und nicht zuletzt seiner Sprache. Ein Klassiker der Nihonjinron ist das Buch von Dr. Tadanobu Tsunoda mit dem Titel *Das Gehirn der Japaner* (Nihonjin no No) das 1978 zum ersten Mal aufgelegt wurde.[1] Er erläutert in seinem Buch, wie er in vergleichenden Experimenten herausgefunden hat, daß Japaner ihr Gehirn fundamental anders benutzen als alle anderen Menschen dieser Welt. Nach Dr. Tsunoda hören Japaner Insektengeräusche, Tempelglocken und Schnarchen mit der linken Gehirnhälfte während „Westler" ihre rechte Gehirnhälfte dafür benutzen. Als Erklärung dafür bietet er die einzigartige japanische Sprache an, die, wenn sie von einem Menschen einer anderen Rasse von klein auf gesprochen würde, eben auch zu einer solcherart veränderten Gehirnbenutzung führen könnte. Nur schade, daß Koreaner und Chinesen sich nach Dr. Tsunoda auch wesentlich von Japanern unterscheiden sollen, sonst hätte ich fast an seine Thesen geglaubt!

Japaner werden von klein auf mit der Idee ihrer Einzigartigkeit vertraut gemacht, und die Thesen von Prof. Tsunoda haben mittlerweile Eingang in ausländische Reiseführer[2] über Japan und sogar in die japanische technische Literatur gefunden.[3]

Man muß den Japanern ja recht geben mit ihrer Einzigartigkeit, aber müssen sie sich denn so biologisch unwahrscheinlich klingende Dinge zur Erklärung ausdenken?

Japans Einzigartigkeit wird von den Japanern gern ins Mystische verklärt. Das, was die Japaner von anderen Kulturen unterscheidet, wird für die Japaner oft kritiklos zu einer guten Eigenschaft. Sie wollen sich unterscheiden und sie unterscheiden sich tatsächlich von anderen Völkern.

Seit den ersten Kontakten mit Japanern haben Ausländer den Fehler gemacht anzunehmen, daß Japaner ähnlich wie sie selbst denken, fühlen oder handeln würden. Sie tun es nicht!

2. Japan und Deutschland, ein „unmöglicher" Vergleich

Wer sich in Japan als Deutscher zu erkennen gibt, der wird alsbald freundlicher behandelt als ein Amerikaner (Japaner gehen zunächst meistens davon aus daß „Fremdmenschen kaukasischen Typs" Amerikaner sind). Gemeinsame ehemalige Waffenbrüder, auch heute noch verbunden. Und sind nicht so wichtige Stärken wie Disziplin und Arbeitsbereitschaft ein gemeinsames Merkmal beider Nationen?

Wer genau hinsieht, der stellt bald fest, daß es der Gemeinsamkeiten nur wenige gibt. Deutschland wurde nach dem Krieg zerteilt, Japan ist immer eine Einheit gewesen. Deutschland ist ein großes Land in der Mitte Europas mit vielen Nachbarn. Japan ist ein Inselreich östlich von Korea und China, und die Japaner gehen ganz und gar nicht davon aus, daß sie zu Asien gehören. Deutschland hat immer einen Austausch an Waren, Menschen und Ideen mit anderen Völkern Europas gehabt, Japan hat sich bewußt über Jahrhunderte hinweg abgeschlossen, bis die „schwarzen Schiffe" des Amerikaners Perry 1853 eine Öffnung des Landes erzwangen. In Deutschland wurde nach dem Zweiten Weltkrieg praktisch keine nationale Politik mehr gemacht, Japan hat nie etwas anderes als eine nationale Politik gemacht und wird auch in Zukunft freiwillig nie etwas anderes machen. Es waren Deutsche, die sowohl den Diesel-, den Otto-, den Wankel-, den Düsen-, den Raketenmotor etc. pp. erfunden haben, die Japaner haben über Jahrhunderte hinweg die Kunst des Kopierens vervollkommnet. Japan hat seit 1951 einen Friedensvertrag mit den USA, Deutschland noch nicht.

Japan ist anders als Deutschland. Hier in Japan kann man den heiligen Berg Fuji besteigen und freundliche Japaner kennenlernen, die die ehemalige japanische Kriegsflagge mit hinauf-

nehmen. Und man kann die japanische Flagge an schwarzen Bussen bewundern, die durch die Städte fahren. Aus ihren Lautsprechern tönt Marschmusik, oder auch Agitation, besonders wenn Rußland erneut eine Rückgabe der Kurileninseln von einem Friedensvertrag abhängig macht. Der japanische Alltag würde in Deutschland schon längst Volksverhetzung heißen. Und man sieht an belebten Stellen geparkte Busse, von deren Dach pro-japanische Propaganda gemacht wird. Die Themen sind immer die gleichen: Japan solle sich nicht zu sehr dem Einfluß aus den USA und Europa aussetzen, solle bei Verhandlungen mehr an seine eigenen Interessen denken, solle den Kindern mehr Nationalstolz beibringen usf.
Japan ist nationalistisch eingestellt und rechtslastig. Oder sollte man es patriotisch oder ganz vorsichtig pro-japanisch nennen? Es soll hier nicht als gut oder schlecht bewertet werden. Der wesentliche Punkt ist, daß es einen klaren Unterschied zu Deutschland gibt. Das, was das heutige Japan zu viel hat, das hat das heutige Deutschland zu wenig.
Japan und Deutschland kann man nicht gleichsetzen. Wer das tut, der wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Japan ist auch nicht der natürliche Verbündete Deutschlands, sonst hätte Japan im Ersten Weltkrieg nicht „auf der anderen Seite" gekämpft und hätte nach dem Zweiten Weltkrieg weniger deutsche Produkte kopiert und weniger Industriespionage in Deutschland betrieben.

3. Kurze Geschichte der Einheit 731

Informationen über die japanische Armee-Einheit 731, die sich mit der Erforschung biologischer und chemischer Kriegführung beschäftigte, sind erst in den letzten Jahren in nennenswertem Umfang bekannt geworden. Nachfolgend soll versucht werden, ihre Geschichte und ihre Aktivitäten kurz zu beschreiben.

3.1. Die Anfänge

Weniger als ein halbes Jahr nach dem Mukden Zwischenfall vom 18. September 1931 besetzte Japan die ganze Manschurei. Shiro Ishii, ein ehrgeiziger Armeearzt, der auch in Deutschland studiert hatte, leitete Ende August 1932 eine Gruppe von 10 Wissenschaftlern der militärischen Medizinhochschule auf einer Reise in die Manschurei und kam zurück mit der Entscheidung, die Stadt Harbin zum Zentrum biologischer Untersuchungen zu machen. Er wählte eine Stelle am Peiyin Fluß, 20 Kilometer südlich von Harbin, die er zu einem Zentrum für Experimente an Menschen aufbaute.
Im Jahr 1936 sollten auf Weisung von Kaiser Hirohito zwei Einheiten für die Erforschung biologischer und chemischer Kriegsführung aufgebaut werden. Eine davon war die Einheit von Ishii, die nach außen hin »*Epidemieverhinderungs- und Wasseraufbereitungsabteilung der Kuantung Armee*« genannt wurde. Sie sollte nach Pingfan verlegt werden, 20 Kilometer südwestlich von Harbin. Erst im Jahr 1941 wurde sie in Einheit 731 umbenannt. Die andere war die Wakamatsu Einheit (so benannt nach ihrem Befehlshaber Yujiro Wakamatsu, später in Einheit 100 umbenannt), die in Mengchiatun in der Nähe von Changchun aufgebaut werden sollte.[4]
Im Juni 1938 zog die Einheit 731 nach Pingfang um und belegte ein Gebiet von mehreren Quadratkilometern. Der Pingfang Komplex wuchs zu einer befestigten Stadt mit mehr als 70 Gebäuden, ausgestattet mit Zentralheizung und Kühlanlagen.[5]
Umliegende chinesische Einwohner erkundigten sich danach, was denn eigentlich gebaut würde, und erhielten als Antwort, daß es sich um eine Holzmühle handele. »*Und die Leute sind die Baumstämme*«. scherzte ein Japaner bei einem Interview viele Jahre später. Der Begriff „Baumstamm" (japanisch »*Maruta*«) wurde dann allgemein als Bezeichnung für menschliche Versuchskaninchen benutzt.[6] Pingfang war mit drei großen Verbrennungseinrichtungen ausgestattet, um das verbrauchte menschliche Labormaterial zu beseitigen.
Ishii war mittlerweile zum Oberst befördert worden. 3.000 Japaner arbeiteten für ihn.[4] Die Einheit 731 war zu einem Zentrum für die Erforschung biologischer und chemischer Kriegführung geworden.

3.2. Die Experimente in Pingfang

Es sollen hier nur einige Aspekte erörtert werden, mit denen sich die japanischen Wissenschaftler in Pingfang sich beschäftigt haben:

Cholera

Der erste Schritt zur Erforschung von Krankheiten und möglichen Impfstoffen war das Infizieren von Gefangenen mit Krankheitserregern. Nachdem die Krankheit in Menschen erzeugt worden war, wurde sie in chinesische Siedlungen getragen. Nachdem sichergestellt war, daß die Krankheit sich unter der Bevölkerung ausgebreitet hatte, würden die Wissenschaftler die Betroffenen untersuchen und Behandlungsmethoden erproben.
Der frühere Armeekapitän Takeo Kojima berichtete:[7]

> *»Uns wurde gesagt, daß wir auf eine Cholerakampagne auszögen und wir wurden 10 Tage vor Aufbruch gegen Cholera geimpft. Unser Ziel war es, alle Leute in der Gegend anzustecken. Die Krankheit hatte sich schon entwikkelt, bevor wir ankamen, und als wir in das Dorf einzogen, flohen alle. Die einzigen, die blieben, waren diejenigen, die schon zu krank waren, um sich zu bewegen.«*

Pest

Die Pest war eines der Hauptstudienobjekte der Ishii-Einheit, dabei ging es sowohl um die Erforschung als auch um die Verursachung.
Im Oktober 1940 wurde ein Pestangriff auf das Kaimingjie-Gebiet der Hafenstadt Ningbo durchgeführt. Es war eine gemeinsame Operation der Einheit 731 und einer ihrer Nebenstellen, der in Nanjing stationierten Einheit 1644. Pesterreger wurden zusammen mit Weizen, Mais, Kleidungsresten und Baumwolle aus der Luft abgeworfen.[8]



Unterschied zwischen innen und außen: *Foto zeigt das innere eines japanischen Aufzugs. Der linke Knopf trägt das Schriftzeichen »*Öffnen*«, der rechte Knopf das Schriftzeichen »*Schließen*«. Der Schließknopf wird eindeutig öfter betätigt als der linke!*

Ein anonymes Mitglied des Jugendkorps berichtete auch noch über eine andere Variante:[9]

»In Verbindung mit der Pest wurden Flöhe als Überträger benutzt und in Keramikbomben transportiert. Zuerst wurden Glasbomben ausprobiert, aber diese arbeiteten nicht gut. Ratten wiegen ungefähr 600 Gramm. Sie wurden mit der Pest infiziert, jede einzelne mit drei- bis sechstausend Flöhen befallen, und in die Keramikbombe geladen. Wenn die Bombe abgeworfen wird und zerbricht, dann verteilen sich die Flöhe.«

Vivisektion

Menschenversuche gaben den Forschern die erste Gelegenheit, die Organe einer lebenden Person je nach Bedarf zu untersuchen, um den Fortschritt einer Krankheit zu studieren. Vivisektion war eine neue Erfahrung für die japanischen Ärzte. Ein früheres Mitglied der Einheit erklärte:[10]

»Sobald eine Person stirbt, können die Ergebnisse der Auswirkungen der Infektion nicht mehr genau bestimmt werden, da sich Fäulnisbakterien ausbreiten. Fäulnisbakterien sind stärker als Pestbakterien. Für genaue Resultate ist es also wichtig, ob die Person lebt oder nicht.«

Ein weiteres Mitglied der Einheit 731 berichtete über eine durchgeführte Vivisektion:[10]

»Sobald die Symptome beobachtet wurden, holte man den Gefangenen aus seiner Zelle in den Sektionsraum. Er wurde ausgezogen und auf den Tisch gelegt, schreiend versuchte er sich zu wehren. Er wurde hinuntergezogen und schrie immer noch voller Angst. Einer der Ärzte stopfte ihm ein Tuch in den Mund, und dann wurde er mit einem schnellen Skalpellschnitt aufgeschnitten.«

Der ehemalige Armeearzt Ken Yuasa berichtete:[11]

»Ich ging hinüber und stieß den Nächsten zum Operationstisch. Ich hatte keinerlei Gefühl der Schuld, oder daß ich etwas Schlechtes tat. Der Bauer hatte sich in sein Schicksal gefügt, er sank den Kopf und ging voran. Ich wollte nicht, daß er meine Kleidung beschmutzte, ich wollte schneidig aussehen. Er ging bis zum Operationstisch, aber wollte sich nicht hinlegen. Eine Krankenschwester sagte in gebrochenem Chinesisch: „Wir benutzen Äther, es wird nicht wehtun, also leg dich hin." Sie lächelte mich süßsauer an als sie es sagte. Sie hatte schon lange dort gearbeitet, und als ich sie zufälligerweise viel später einmal traf und sie nach dem Vorfall befragte, da erinnerte sie sich nicht mehr. Sie hatte mit so vielen Vivisektionen zu tun, daß es zur Routine wurde. Leute, die wiederholt Böses tun, erinnern sich nicht daran. Es gab kein Unrechtsbewußtsein.«

Erfrierungen

Die japanischen Militärführer waren sich darüber im Klaren, daß ein Kampf mit Rußland im Winter immer im Bereich des Möglichen war. Manöverübungen für einen russisch-japanischen Krieg hatten in den Bergen Nordjapans stattgefunden, darüber hinaus wurden in der Manschurei bewußt Menschenversuche mit Erfrierungen durchgeführt, um die Ergebnisse eventuell später benutzen zu können.

Menschen wurden aus ihren Zellen geholt und Temperaturen von unter Null Grad Celsius ausgesetzt. Sie wurden festgebunden, wobei ihre Arme entblößt und regelmäßig mit Wasser übergossen wurden. Manchmal wurde das Eis, das sich auf den Armen gebildet hatte, entfernt und erneut Wasser über die Arme gegossen. Der Wissenschaftler schlug daraufhin regelmäßig mit einem Stock auf die Gliedmaßen. Wenn der Arm dann einen Ton abgab wie ein hölzernes Brett, dann zeigte dies an, daß er durchgefroren war, und von da an wurden verschiedene Behandlungsmethoden getestet.[12]

Nach Dr. Hisato Yoshimura war die beste Behandlungsmethode für Erfrierungen das Baden der betroffenen Gliedmaßen in Wasser einer Temperatur von 37 bis 40 Celsius, und nicht die bis dahin übliche Standardmethode des Abreibens gefrorener Gliedmaßen.[13] Um diese Ergebnisse durch vielfältige Versuche finden zu können, verfügte er über eine Kühleinrichtung, um Gefangene das ganze Jahr über Kältetests aussetzen zu können.

Ein anonymer früherer Armeemajor berichtete:[14]

»Ein Techniker plazierte die Hand der Frau in einen Kühlapparat und senkte seine Temperatur auf Minus 10 Grad Celsius, dann reduzierte er die Temperatur langsam auf minus 70 Grad. Die Bedingungen der Erfrierung wurden dann studiert. Als Resultat des Tests fiel das Fleisch von der Hand der Frau ab und der Knochen lag frei. Eine der Frauen hatte im Gefängnis ein Kind bekommen, und das Kind wurde auch für einen Erfrierungsversuch benutzt.«

Giftgas

Der gleiche frühere Armeemajor erinnerte sich:[15]

»Im April 1942 vereinigten sich die Einheiten 731 und 516 in der Nähe der sowjetischen Grenze, um in der Umgebung der Stadt Hailar Tests durchzuführen. Die Tests dauerten drei Tage und verbrauchten ungefähr 100 MARUTA. Vier große Kästen wurden verwendet, und zwei oder drei MARUTA wurden gleichzeitig in dem Kasten untergebracht, um den Test durchzuführen. Elektroden wurden an den Opfern angebracht, und ein Tisch und Aufzeichnungsgeräte wurden etwa 50 Meter weiter weg aufgestellt.

Kanister mit verflüssigtem Phosgengas wurden in den Kasten geworfen. Als das Gas sich ausbreitete und die Opfer erstickte, wurden Änderungen des Pulses und anderer Lebenszeichen beobachtet und aufgezeichnet, bis der Tod eintrat.

Wenn der Tod bestätigt worden war, gingen die Offiziere zum Kasten, prüften mit Lackmuspapier, ob noch Gasreste vorhanden waren, und zogen die Körper heraus. Sollte ein MARUTA noch leben, so wurde er ein zweites Mal dem Test unterworfen. Es gab keine Überlebenden. In einem in der Nähe aufgestellten Zelt wurden die Toten seziert.«

Sadao Koshi, der ehemalige Fahrer von General Shiro Ishii berichtete:[16]

»Es wurden verschiedene Gassorten für die Tests benutzt. Senfgas, Lewisit (Chlorvinyldichlorarsin), Cyansäuregas und Phosgen waren alle unter den getesteten Gasen. Drei der Kammerwände waren aus Glas, so daß die Bedingungen, unter denen die Opfer starben, genau untersucht werden konnten. Einige der MARUTA wurden auf einem Rollbock, der auf Schienen fuhr, in die Kammer gefahren. Danach wurde das Gas eingepumpt. Wir experimentierten mit verschiedenen Konzentrationen. Fotos und Filme wurden aufgenommen, und es wurden sehr sorgfältige Notizen gemacht, beispielsweise welche Symptome ein Versuchsobjekt zeigte nach wieviel Sekunden der Einatmung.«

Präparation von Leichen und Leichenteilen für wissenschaftliche Zwecke

Es gab eine Luftbrücke zwischen Pingfang und Tokyo, mit der einerseits menschliche Präparate zu Studienzwecken zum medizinischen Armeecollege nach Tokyo geschafft werden konnten und andererseits Ratten zum Züchten von Pesterregern nach Pingfang gebracht wurden.[17]

Ein ehemaliges Jugendkorpsmitglied erinnerte sich:[18]

»Ich konservierte viele menschliche Laborpräparate in Formalin. Einige waren Köpfe, andere waren Arme, Beine, innere Organe, und einige waren ganze Körper. Es gab viele aufgereihte Behälter, sogar mit präparierten Kindern und Säuglingen. Als ich zuerst in diesen Raum hineinkam, da war mir schlecht und ich konnte tagelang nichts essen. Aber ich gewöhnte mich schnell daran. Präparate ganzer Körper wurden beschriftet und nach Nationalität, Alter, Geschlecht sowie dem Tag und der Uhrzeit des Todes identifiziert.«

3.3. DAS ENDE UND NACH DEM KRIEG

Zu Ende des Krieges hin fürchteten die Japaner einen Angriff der Russen in der Manschurei. Die Einrichtungen der Einheit 731 und der ihr unterstellten Einheiten wurden gesprengt, um Beweise zu vernichten. Es gibt aber u.a. noch Reste der Einrichtungen in Pingfang. Shiro Ishii gab seinen Mitarbeitern den Befehl, keine öffentliche Stellung anzunehmen, sich nicht untereinander zu kontaktieren und das Geheimnis mit ins Grab zu nehmen.[19]

Mit der amerikanischen Besatzung kamen verschiedene Wissenschaftler nach Japan, die japanische Kriegsverbrechen aufdecken sollten. Der erste war der Mikrobiologe Murray Sanders. Hinweise auf vielfältige biologische und chemische Kriegsverbrechen der Japaner wurden gefunden, aber beim »*Internationalen Militärtribunal Ferner Osten*« nicht zur Sprache gebracht. Vielmehr wurde den ehemaligen Mitgliedern der Einheit 731 Immunität gewährt, und diese revanchierten sich mit vielfältigen Informationen und Dokumenten. Insbesondere wurde eine Auslieferung japanischer Kriegsverbrecher an Rußland verhindert.[20]

4. Analyse der heutigen japanischen Gesellschaft

Es geht hier um die Frage, was in Japan anders ist als in Deutschland, nicht darum, was besser oder schlechter ist. Besser oder schlechter ist eine Frage der Situation und der moralischen Bewertung.

Lassen Sie mich nachfolgend aus verschiedenen Büchern zitieren, die von Japanern selbst oder von Japankennern geschrieben wurden. Ich könnte die charakteristischen Merkmale der japanischen Gesellschaft nicht besser beschreiben und kann die Äußerungen durch meine Erfahrungen nur bestätigen.

4.1. VOM UNTERSCHIED ZWISCHEN AUßEN UND INNEN

Sahoko Kaji et al. schreiben zu Beginn ihres Buches:[21]

»Die Japaner fügen Fremden Dinge zu, die sie sich untereinander nie zufügen würden. Sie tun in fremden Ländern Dinge, die sie zu Hause nie tun würden. Der Grund dafür ist der große Unterschied zwischen dem was UCHI (Innen) ist und dem was SOTO (Außen) ist.«



Japan ist anders: *Propagandabus des „rechten Flügels" in Tokyo*

Und weiter bemerken sie:[22]

»Daher wird die Existenz eines Fremden im Aufzug oder im Flur nie anerkannt. Türen schlagen in Ihr Gesicht, Ellenbogen rammen sich in Ihre Seite, Aktenkoffer hinterlassen Abdrücke auf Ihren Knien und keiner entschuldigt sich.«

»Das, was UCHI ist, muß zuerst kommen. Und daher ist es nur natürlich, daß Fremde zuletzt kommen.«

»Für die Japaner sind alle Nichtjapaner GAIJIN (Ausländer), die nicht dasselbe sind wie sie selbst und es auch nie sein können.«

Miyamoto schreibt unter der Überschrift »*Ausländer sind immer Außenseiter*« folgendes:[23]

»Dieses Konzept von innen (UCHI) und außen (SOTO) ist einzigartig japanisch.«

»Keine andere Industrienation ist annähernd so ausschließend (exclusive) wie Japan.«

»Es gibt viele andere Beispiele: Während einer Rezession werden ausländische Arbeiter und auch im Ausland geborene japanischstämmige Arbeiter schnell entlassen; japanische Arbeiter werden selten wenn überhaupt gefeuert.«[24]

In Japan macht es einen viel größeren Unterschied, ob man außen oder innen ist. Natürlich schließen sich auch in Japan Aufzugtüren nach ein paar Sekunden automatisch. Aber in den meisten Aufzügen gibt es außer dem auch in Europa üblichen Knopf zum manuellen Öffnen der Tür zusätzlich den Knopf zum manuellen Schließen der Aufzugstür, und dieser wird bei weitem öfter betätigt!

Verwechseln Sie dieses Verhalten nicht mit der professionellen Höflichkeit, die man in großen internationalen Hotels oder in Kaufhäusern vorfindet!

4.2. JAPANER STELLEN KEINE FRAGEN

Van Wolferen schreibt im Kapitel »*Diener des Systems*« unter der Überschrift »*Anti-intellektuelle Schulen*«:[25]

»Daß japanische Schüler bei internationalen geschriebenen Tests gut abschneiden, ist nicht verwunderlich. Gerade solche Tests zu schreiben ist es ja, was japanische Schüler von der Grundschule bis zur Oberstufe üben. Wenn allerdings die Tests etwas anderes bewerten sollten, etwa die Fähigkeit, Schlüsse zu ziehen, von Tatsachen zu abstrahieren, Abstraktionen zu verbinden, seine Gedanken in einem Essay zu organisieren, sich in einer anderen Sprache auszudrücken oder einfach die Fähigkeit, Fragen zu stellen, dann würden sie aufdecken, wo das japanische Erziehungssystem lückenhaft ist.«

Und weiter:[26]

»[…] *es gibt keine Geduld mit Originalität. Schülern wird nicht gelehrt, logisch zu denken oder die richtigen Fragen zu stellen – tatsächlich überhaupt Fragen zu stellen. Dahingegen liegt die Betonung auf Auswendiglernen.«*

Miyamoto bemerkt zu diesem Thema:[27]

»Wenn man einmal zu einer Gruppe gehört, dann verschwindet die Meinungsfreiheit.«

Versuchen Sie einmal einem repräsentativen Japaner eine abstrakte Frage zu stellen. Sie werden Schwierigkeiten haben, seine Meinung zu erfahren bis zu dem Punkt, wo Sie sich fragen, ob er überhaupt eine hat. Japaner, die viele Jahre im Ausland gelebt haben, sind nicht repräsentativ.

4.3. Selbstaufgabe

Miyamoto erklärt die Entstehung der japanischen Philosophie der Selbstaufgabe so:[28]

> *»Um Japan Inc. zu vergrößern, hat die Bürokratie die Philosophie der Selbstaufgabe (messhi hoko) eingeführt, die Aufopferung des Selbst zu Gunsten der Gruppe. Diese Philosophie verlangt die Unterordnung des individuellen Lebens unter die Interessen des Ganzen. Da alle Japaner zwangsläufig zu irgendeiner Art von Gruppe gehören, opfern sie durch diese Philosophie schlußendlich ihr persönliches Leben, ob gewollt oder nicht.«*

Und weiter:[29]

> *»Sie* [die Philosophie der Selbstaufgabe] *hat das tägliche Leben der Japaner infiltriert, besonders durch das Erziehungssystem, welches die Bürokraten natürlich kontrollieren.*
>
> *Japaner werden so erzogen, daß sie sich in die Situation einfügen, selbst wenn sie frustriert oder unglücklich sind. Diese Erziehung ist sehr wichtig, denn wenn Menschen sich nicht beschweren, dann ist es einfacher, die Philosophie der Selbstaufgabe zu verbreiten.«*

Der typische Japaner opfert sich viel mehr für seine Gruppe auf als der typische Deutsche, sei es durch nichtbezahlte Überstunden, nicht in Anspruch genommenen Urlaub oder reduziertes Gehalt in wirtschaftlich schlechten Zeiten. Andere Beispiele wären mehr als einstündige Zugfahrten von und zur Arbeitsstelle in überfüllten Zügen und Staus von mehreren Zig-Kilometern Länge auf der Autobahn, was der normale Deutsch auf Dauer nicht hinnimmt.



***Einhalten von Regeln in Japan:** »*Manner Poster*« in der Tokyoter U-Bahn. Aufschrift: »*Einer zufrieden, alle anderen unzufrieden*«*

Wer nicht weiß, was Überfüllung bedeuten kann, der sollte einmal im Zentrum Tokyos zwischen 7:30 und 8:45 morgens Zug fahren.

4.4. Von der Reifung eines Menschen

Miyamoto bemerkt über die Unabhängigkeit von Menschen und ihre Reifung folgendes:[29]

> *»Schlußendlich will die Bürokratie nicht, daß Menschen unabhängig sind. Unabhängig zu sein bedeutet, daß Menschen ihre Gedanken offen ausdrücken, die Fähigkeit entwickeln, nein zu sagen, und den Status Quo in Frage stellen. Selbstaufgabe verhindert, daß Menschen unabhängig werden.«*
>
> *»Selbstaufgabe hält die Entwicklung im Stadium des Heranwachsens auf.«*[27]

In Japan sind die Menschen viel weniger zur „Person" geworden als in Deutschland.

»*Ijime*« oder Mobbing ist ein großes Problem in Japan. Einzelne Schüler werden so lange gehänselt und aus der Gruppe ausgestoßen, bis sie es nicht mehr aushalten und in Einzelfällen Selbstmord begehen. Die Zeitungen in Japan berichten immer wieder über solche Fälle. Der Grund kann in einem anderen Aussehen der Schüler liegen, wenn eines der Elternteile Ausländer ist. Auch herausragende Fähigkeiten in Fremdsprachen können für solche „Mischlinge" zum Ausstoß aus der Gemeinschaft führen. Etwas herausragend Gutes beim anderen ohne Neid anzuerkennen, fällt Japanern schwerer als Deutschen. Eine reife Persönlichkeit sticht überall heraus, aber in Japan gilt nach wie vor das Sprichwort: „Der Nagel, der heraussteht, wird hineingehämmert."

4.5. Der fanatische Wille, um jeden Preis zu gewinnen

Der Kampfgeist, der den Japanern von klein auf ans Herz gelegt wird, drückt sich in der oft benutzten Redewendung »*ganbatte kudasai*« aus. Es heißt ungefähr so etwas wie „Bitte weitermachen" oder „Bitte geben Sie nicht auf". Bei der Sache zu bleiben ist an sich nichts Negatives, in Japan wird aber meist nicht der Versuch unternommen, über die Sinnhaftigkeit des Weitermachens überhaupt nachzudenken. Man sollte die Japaner nicht unterschätzen. Sie haben ein erstaunliches Durchhaltevermögen. Nebenbei bemerkt ist schon allein zum Erlernen der japanischen Sprache und speziell der japanischen Schrift ein erhebliches Durchhaltevermögen erforderlich. Eamonn Fingleton schreibt unter dem Kapitel »*Der Wille zu gewinnen*«:[30]

> *»Von Beginn an kämpften die Japaner mit erstaunlicher Grimmigkeit. Mit Hilfe eines sorgfältigen Indoktrinationsprogramms waren sie dazu gedrillt worden, freiwillig bis zum Tode zu kämpfen. Lebend gefangen genommen zu werden, so wurde ihnen gesagt, war nicht nur eine Schande, sondern ein Verbrechen gemäß dem japanischen Gesetz. In Übereinstimmung mit dieser Ideologie hatte Tokyo die Genfer Konvention über Kriegsgefangene von 1929 nicht ratifiziert.«*
>
> *»Die Furchtlosigkeit, die die Japaner angesichts des sicheren Todes zeigten, war wahrscheinlich beispiellos in der Militärgeschichte. Nach der Schlacht von Tarawa auf den Gilbert Inseln 1943 wurden zum Beispiel nur 8 Japaner von 5.000 lebend gefangen genommen.«*[31]

Wer heute mit Japanern über die schlechte Behandlung von alliierten Kriegsgefangenen spricht, der bekommt oft folgende Bemerkung hören:

»Sie hätten ja nicht in Gefangenschaft gehen müssen!«
Der Siegeswille, der leicht fanatische Züge annimmt, und das Durchhaltevermögen sind in Japan viel stärker ausgeprägt als in Deutschland.

4.6. Unrechtsbewusstsein und das Einhalten von Regeln

Was heißt Moral? Ein abstrakter Begriff, und da wir weiter oben schon gesehen haben, daß die pragmatisch denkenden Japaner in der Schule auch heute noch nicht dazu angehalten werden, abstrakte Schlußfolgerungen zu ziehen, ist es kein Wunder, daß die Begriffe Moral und Unrecht in Japan und Deutschland eine andere Bedeutung haben.
Von christlichem Denken beeinflußte Ideen über Moral und Unrecht haben in Japan (fast) keinen Platz.
Nehmen wir als ein Beispiel die Vergiftung von Tausenden von Menschen mit Quecksilber, die 1956 als die »*Minamata-Krankheit*« bekannt wurde. Die Chemiefirma Chisso leitete in die Bucht von Minamata so große Mengen von Quecksilbermethyl ein, daß theoretisch die damalige japanische Bevölkerung von 100 Millionen Menschen zweimal hätte getötet werden können. Die Verbindung mit der Erkrankung von Menschen wurde zunächst geleugnet. Der nationale und internationale Druck mußte erst so groß werden, daß die Regierung handeln mußte. Ärzte stellten Gutachten aus, die Chisso reinwuschen. Heute kämpfen immer noch rund 10.000 Opfer um die Anerkennung als Minamatakranke, die für sie finanzielle Hilfe bedeuten würde.[32]
Die Tatsache, daß japanische Bürger vergiftet wurden, führte als solche nicht zu Konsequenzen. Dies war erst der Fall, als eine Situation eingetreten war, in der keine weiteren Ausflüchte mehr gefunden werden konnten.
Japan verarbeitet jedes Jahr einige Hundert Wale, die zu „wissenschaftlichen Zwecken“ gefangen wurden. Japan nutzt damit ein Schlupfloch des internationalen Walfangmoratoriums. In Jahr 1998 wurden 389 Minkwale von japanischen Walfangbooten gefangen, 1999 stieg die offizielle Zahl auf 440.[33] Die Wale werden an Bord der Schiffe direkt zerlegt, so daß das Ergebnis der wissenschaftlichen Studien nur sein kann, daß es immer noch schmeckt! Wer will, der kann in Japan ohne größere Probleme an Walfleisch herankommen. Ich habe selbst Walfleisch in einem Tokyoter Supermarkt in der Auslage gesehen.
Mehr als der Durchschnitts-Deutsche hat der durchschnittliche Japaner kein Unrechtsempfinden, solange er nicht von einer Autorität auf sein Verfehlen aufmerksam gemacht und zur Rechenschaft gezogen wird.



Projapanische Propaganda: Alltagsbild in Japans Straßen

Machen Sie einen Test: Benutzen Sie zusammen mit einer schwangeren Frau eine volle Eisenbahn in Tokyo und stellen Sie sich vor die für Alte, Kranke, Behinderte und Schwangere reservierten Sitzplätze (»*Silver Seat*«), die mit anderen Leuten belegt sind. In der Regel werden nur Frauen, die selbst schon einmal schwanger waren, ihren Sitzplatz räumen. Machen Sie dann einen sitzenden Japaner darauf aufmerksam, daß die Frau vor ihm schwanger ist (obwohl dieses ja eigentlich offensichtlich ist). Er wird, so direkt angesprochen, wahrscheinlich seinen Sitzplatz räumen. Außerdem zeigt meine Erfahrung, daß diese Person dann in den nächsten Waggon hinübergeht um „vom Ort der Schande“ weiter entfernt zu sein. Nicht das Sitzenbleiben ist die Schande, sondern das Herausgelöstwerden aus der Anonymität der Gruppe!
Es gibt auch den Fall, daß ein Japaner kurz aufsieht, wie durch ein Wunder in tiefen Schlaf verfällt, aber kurz vor der richtigen Station durch ein erneutes Wunder wieder aufwacht und aussteigt. Dann kann man eben ein wenig später den Sitzplatz in Anspruch nehmen.
Es gibt in Japan die »*Manner Poster*«, auf denen typische schlechte Angewohnheiten der Japaner angeprangert werden mit der Aufforderung, sein Verhalten zu ändern. Die alleinige Tatsache, daß sie existieren, spricht Bände über das alltägliche Verhalten der Japaner und ihr Unrechtsbewußtsein.

4.7. Meine eigenen Erfahrungen

Meine eigenen Erfahrungen bestätigen die oben angeführten charakteristischen Merkmale der Japaner. Es gibt natürlich bei einigen Charaktereigenschaften auch polare Aspekte. So gelten Japaner gemeinhin als diszipliniert. Nach meiner Erfahrung sind sie tatsächlich sehr diszipliniert, aber nur solange ein äußerer Druck vorhanden ist. Fehlt dieser Druck, so stellt sich das Gegenteil ein, Japaner machen dann, was sie wollen. Falls Ihnen das unwahrscheinlich vorkommt, dann fliegen Sie einmal mit einem Flugzeug, in dem hauptsächlich Japaner sind, aus einem typischen asiatischen Urlaubsland wie Thailand nach Tokyo. Nach dem Aufsetzen auf die Landebahn werden die Stewardessen wahrscheinlich Probleme haben, die Leute auf ihren Sitzplätzen zu halten, obwohl das Flugzeug noch rollt!
Der Unterschied zwischen absoluter Disziplin unter Druck und Disziplinlosigkeit unter fehlendem Druck ist in Japan größer als in Deutschland.
Der Unterschied zwischen der Geborgenheit in einer Gruppe und dem Zustand des Ausgestoßenseins aus einer Gruppe ist in Japan größer als in Deutschland.
Ebenso ist der Unterschied zwischen der Stille eines Bergklosters und dem Geschiebe und Geschubse in einer japanischen U-Bahn bemerkenswert.
Und besonders bemerkenswert ist die Leichtigkeit, mit der Japaner zwischen den Extremen hin und herwechseln!

4.8. Positive Aspekte

Wie schon vorher erwähnt, sind „gut“ und „schlecht“ von der Situation abhängig. Jeder kann froh sein, wenn er japanische Mitarbeiter hat, die sich mit der Firma identifizieren, keine unangenehmen Fragen stellen, sich für die Firma aufopfern, eine wesentlich höhere Frustationstoleranzschwelle haben als deutsche Mitarbeiter und den Willen haben, um jeden Preis zu gewinnen. Nur schade, daß viele Japaner gar nicht in Betracht ziehen, für eine ausländische Firma zu arbeiten.

5. Situation der japanischen „offiziellen" Geschichtsschreibung

Hitoshi Motoshima, der Bürgermeister von Nagasaki, wurde am 7. Dezember 1988 von einem Mitglied der kommunistischen Partei Japans gefragt, ob Kaiser Hirohito seiner Ansicht nach mitschuldig am Ausbruch des Krieges gewesen sei. Es war der 47. Jahrestag des Angriffs auf Pearl Harbor. Motoshima antwortete, daß Kaiser Hirohito mitverantwortlich sei. Es brach daraufhin ein Sturm der Entrüstung los. Im Januar 1989, kurz nachdem Kaiser Hirohito an Krebs gestorben war, wurde Motoshima von einem Anhänger des „rechten Flügels" in den Rükken geschossen, er überlebte aber den Mordanschlag.[34]

Es wäre verwunderlich, wenn Kaiser Hirohito zwar die Macht hatte, Japan zum Beenden des Krieges zu bewegen, aber nicht die Macht gehabt sollte, den Angriff auf Pearl Harbor zu verhindern. Was ist die Wahrheit? Wer möchte die Wahrheit wissen in einem Land, in dem es lebensgefährlich ist, allein die Kriegsschuldfrage zu stellen?

Der japanische Geschichtsprofessor Saburo Ienaga hatte auf der Grundlage eigener Untersuchungen ein Geschichtsbuch für höhere Schulen geschrieben, in dem auch die bekanntesten japanischen Kriegsverbrechen beschrieben werden, nämlich das Massaker von Nanjing und die Verbrechen der Armee-Einheit 731. Seine Manuskripte wurden immer wieder vom Kultusminister zurückgeschickt mit der Bitte um Nachbesserung. Er sollte statt japanischer »Aggression« den Begriff »militärischer Vormarsch« verwenden. Die Zahl der in Nanjing getöteten Chinesen wurde bestritten. Die Einheit 731 sollte überhaupt nicht erwähnt werden, sonst könne das Buch nicht zur Veröffentlichung zugelassen werden. 1965 begann Professor Ienaga dann seinen ersten von 3 Prozessen gegen das Kultusministerium. Ienaga und seine Anwälte erhielten Todesdrohungen, und er mußte während der Verhandlungen von der Polizei geschützt werden. Am 29. August 1997 verurteilte der oberste Gerichtshof Japans die Regierung dazu, dem mittlerweile 83-jährigen Saburo Ienaga 400.000 Yen (ca. 6.000 DM) Entschädigung zu zahlen. Der oberste Gerichtshof mußte eingestehen, daß die biologische Kriegsführungseinheit 731 existiert hatte und daß Chinesen bei Experimenten gestorben waren.[35]

Diese Entscheidung des obersten Gerichtshofs hat dazu geführt, daß in neueren japanischen Geschichtsbüchern die Einheit 731 erwähnt wird, was früher nicht der Fall war.

In einem japanischen Geschichtslehrbuch für höhere Schulen, das 1999 in der ersten Auflage erschienen ist, wird in zwei Zeilen angegeben, daß in Einrichtungen der Einheit 731 3.000 Chinesen und Russen Opfer von Experimenten zur Erforschung biologischer Waffen und Giftgas geworden sind.

6. Plausibilität der Anschuldigungen

Gehen wir einmal davon aus, daß in jedem Krieg auch Kriegsverbrechen geschehen, also Abweichungen von den allgemein akzeptierten Regeln der Kriegführung auftreten.

Wenn nun heute Japaner im Vergleich zu Deutschen

- Menschen aus anderen Ländern mehr diskriminieren und schlechter behandeln als ihre eigenen Leute;
- viel weniger Fragen stellen und damit der Obrigkeit williger folgen;
- eine viel stärkere Tendenz zur Selbstaufgabe zeigen;
- zumindest tendenziell weniger zu Personen heranwachsen sondern vielmehr im Stadium eines Heranwachsenden in der Entwicklung zu einem selbständig denkenden Menschen gehemmt werden;
- mehr Fanatismus zeigen bei einem brennenden Wunsch wenn es sein muß um jeden Preis zu gewinnen;
- ein anderes Unrechtsbewußtsein an den Tag legen, welches nicht so sehr die tatsächlich begangenen sondern mehr die aufgedeckten Untaten berücksichtigt;
- Regeln nur unter äußerem Druck einhalten bzw. wenn sie ihren Interessen nicht widersprechen;

und darüber hinaus die Japaner:

- einen Kolonialkrieg in Korea geführt haben, der wesentlich länger gedauert hat als der 2. Weltkrieg in Deutschland, nämlich von 1911 bis August 1945;
- einen Kolonialkrieg in der Manschurei geführt haben, der wesentlich länger gedauert hat als der 2. Weltkrieg in Deutschland, nämlich von 1931 bis August 1945;
- in China und Südostasien einen Eroberungskrieg geführt haben, der länger gedauert hat als der 2. Weltkrieg in Deutschland, nämlich von 1937 bis August 1945;
- der Kaiser nicht nur ein vom Großteil des Volkes geliebter Führer war, sondern direkt von den Göttern abstammte,

dann kann man mit aller Vorsicht daraus schließen, daß es wahrscheinlich *mindestens* so viele von Japanern begangene Kriegsverbrechen gegeben haben müßte wie von Deutschen begangene.

Wenn jahrelang nach dem 2. Weltkrieg tatsächliche und angebliche Kriegsverbrechen der Deutschen in den Medien breitgetreten wurden und von japanischen Kriegsverbrechen fast nichts berichtet wurde, so heißt dies nicht, daß es keine japanischen Kriegsverbrechen gegeben hat. Eher im Gegenteil. Wenn man vergleicht, wie es amerikanischen Kriegsgefangenen und Zivilisten in deutscher bzw. japanischer Hand ergangen ist, dann erahnt man, was damals wohl in Asien passiert ist, vgl. die Tabelle unten.

Die Schilderungen der Zeugen, die früher mit der Einheit 731 verbunden waren, enthalten schreckliche Details, aber ich habe keine Widersprüche mit biologischen, chemischen oder physikalischen Gesetzen entdecken können – soweit mein Wissen dazu ausreicht, dieses zu beurteilen.

Sollten alle diese Geschichten nur ausgedacht sein, dann muß man einräumen, daß sie wesentlich besser ausgedacht sind, als viele „Zeugenaussagen" aus deutschen Konzentrationslagern. Darüber hinaus habe ich keine Aussagen entdecken können, die sich widersprochen hätten.

Die Aussagen sind freiwillig erfolgt, in einigen Fällen freilich wurde Anonymität gefordert. Eine juristische oder gesellschaftliche Bestrafung oder Benachteiligung der betroffenen Täter wurde nie angedroht und ist nie erfolgt. Das bezeugte Thema ist außerdem praktisch nie in den Medien behandelt worden.

Wenn man alle diese Dinge berücksichtigt dann klingen die Anschuldigungen recht plausibel!

Während des 2. Weltkrieges	durch deutschen Einfluß	durch japanischen Einfluß
Gefangene und internierte US-Kriegsgefangene	96.614	33.021
in der Internierungshaft verstorbene US-Kriegsgefangene	1.121 (1.1 %)	12.526 (37 %)
Gefangene und internierte US-Zivilisten	4.749	13.996
In der Internierungshaft verstorbene US-Zivilisten	168 (3.5 %)	1.536 (11 %)
(Quelle: The Center for Civilian Internee Right, Inc.[36])		

Wer Japan ein wenig kennt, der bemerkt auch das gleiche Schema der Vertuschung sowohl bei der Minamatakrankheit, dem Massaker von Nanjing und bei der Einheit 731. Zuerst soll gar nichts gewesen sein, wenn zu viele Beweise auf dem Tisch liegen gibt man einen Bruchteil der tatsächlich passierten Dinge zu, und ansonsten verläßt man sich darauf, daß alle direkt betroffenen Opfer und eventuell noch lebende Zeugen irgendwann einmal sterben werden.

7. Hier Erfinden, dort Verschwindenlassens

7.1. Von Elie Wiesel lernen

> *»Manche Ereignisse geschehen, sind aber nicht wahr. Andere sind wahr, finden aber nie statt«*[37]

Diesen von Elie Wiesel stammenden Satz würde ich etwas abändern:

> *»Manche Ereignisse geschehen, gelten aber nicht als wahr, weil nicht über sie berichtet wird. Andere gelten als wahr, weil über sie berichtet wurde, finden aber in Wirklichkeit nie statt.«*

Die bestialische Tötung von Zigtausend Chinesen in Nanjing und die Kriegsverbrechen der Einheit 731 wurden von der japanischen Regierung jahrelang als bloße feindliche Propaganda hingestellt und galten daher offiziell als nicht wahr.

Die Geschichte der Japaner, die ihr Gehirn vollkommen anders benutzen als alle anderen Menschen auf diesem Erdball, ist wie oben erwähnt schon so oft wiederholt worden, daß sie für viele Japaner zu einer Realität geworden ist.

Beharrliches Verschweigen von Tatsachen und beharrliches Wiederholen von biologisch, physikalisch oder sonstwie unmöglichen Geschichten sind die polaren Aspekte der gleichen Sache, nämlich der Unwahrheit.

7.2. Merkwürdige Zufälle

Eine Literaturstudie zeigt merkwürdige Zufälle bei den Vorkommnissen in Deutschland einerseits und in Asien andererseits:

- Die biologische und chemische Kriegführung die von den Japanern betrieben wurde, fing an, bevor der 2. Weltkrieges in Europa ausbrach. Die USA haben nach verschiedenen Berichten auch nach dem 2. Weltkrieg mit biologischer und chemischer Kriegführung zu tun gehabt.
- Die Westalliierten hatten Zugang zu ersten Informationen über japanische Kriegsverbrechen noch bevor in der Berliner Tageszeitung *Der Tagesspiegel* zum ersten Mal über das heute übliche Bild des Holocaust berichtet wurde.
- Umfangreiche Dokumente auch über japanische Kriegsverbrechen wurden 1958 an Japan zurückgegeben und damit unzugänglich gemacht. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde das KL Auschwitz besichtigungsreif, Elie Wiesel veröffentlichte sein französischsprachiges Buch *La Nuit*. Außerdem wurde im gleichen Jahr die „Autobiographie" von Rudolf Höß veröffentlicht und die *Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen* – kurz »*Zentrale Stelle*« genannt – in Ludwigsburg eingerichtet.
- Eine Aufarbeitung japanischer Kriegsverbrechen wurde nie energisch vorangetrieben.
- Deutschland ist viel härter und nachhaltiger „bestraft" worden als Japan.
- Wenn japanische »*Class A*« Kriegsverbrecher an der Einreise in die USA gehindert werden, dann scheint man zu beabsichtigen, daß sie nicht auf Symposien als Zeugen aussagen können.

8. Zusammenfassung

Japan ist anders als Deutschland, daher müßte der letzte Krieg dort auch anders abgelaufen sein. Die Dauer des Krieges zusammen mit spezifischen, heute noch zu findenden Charaktereigenschaften des „typischen" Japaners lassen darauf schließen, daß mehr Kriegsverbrechen als von deutscher Hand verübt worden sein müßten. Ein Indiz dafür ist die sehr unterschiedliche Sterblichkeitsrate amerikanischer Kriegsgefangener in japanischer bzw. deutscher Hand.

Nach dem Krieg hat keinerlei „Aufarbeitung" japanischer Kriegsverbrechen stattgefunden, vielmehr sind sie wohl eher in Zusammenarbeit mit den USA verheimlicht oder durch konsequente Nichtbeachtung in den Medien fast vergessen worden. Wiedergutmachungen in nennenswerter Höhe sind von Japan im Gegensatz zu Deutschland nicht geleistet worden. In den letzten Jahren sind vielfältige Hinweise auf eine umfangreiche biologische und chemische Kriegführung vor und während des 2. Weltkrieges auf japanischer Seite aufgetaucht, die teilweise auf Dokumenten, aber zum größeren Teil auf Geständnisse ehemaliger Täter beruhen, die zumindest in der Mehrzahl der Fälle wesentlich plausibler klingen als viele Zeugenaussagen und Geständnisse, die in Zusammenhang mit der „systematischen Judenvernichtung" des 3. deutschen Reiches genannt werden.

Es könnte aus machtpolitischen Gründen ein großes Interesse auf US-amerikanischer Seite daran bestanden haben und bestehen, tatsächliche von Japanern in der Einheit 731 erarbeitete Erkenntnisse zur biologischen und chemischen Kriegsführung zu erhalten und später auch zu nutzen.

Anmerkungen

1. Tadanobu Tsunoda, *Nihonjin no No* (Das Gehirn der Japaner), Taishukan Shoten, 1978.
2. *À Tokyo Et Au Japon*, Guides Hachette Visa, S. 45.
3. Hiroshi Yamagata, »*Importance of Tacit Knowledge in the Competitive Power of Japanese Products*«, *Materia Japan*, Nr. 7 1999, S. 581 ff.
4. Tien-wei Wu, »*A Preliminary Review of Studies of Japanese Biological Warfare Unit 731 in the United States*«, www.centurychina.com/wiihist/germwar/731rev.htm.
5. Hal Gold, *Unit 731 Testimony*, Yenbooks, Tokyo, 1996, S. 39.
6. Ebenda, S. 40.
7. Ebenda, S. 70f.
8. Ebenda, S. 75.
9. Ebenda, S. 173.
10. Ebenda, S. 44.
11. Ebenda, S. 208.
12. Ebenda, S. 81f.
13. Ebenda, S. 82.
14. Ebenda, S. 240f.
15. Ebenda, S. 239f.
16. Ebenda, S. 241f.
17. Ebenda, S. 46f.
18. Ebenda, S. 169f.
19. Ebenda, S. 92f.
20. Ebenda, S. 94ff.
21. S. Kaji, N. Hama, J. Rice, *Xenophobe's guide to the Japanese*, Oval Books, London, 1999, S. 5.
22. Ebenda, S. 6.
23. Masao Miyamoto, *Straitjacket Society*, Kodansha International, paperback edition, Tokyo, 1995, S. 129.
24. Ebenda, S. 130.
25. Karel van Wolferen, *The Enigma of Japanese Power*, Charles E. Tuttle Co., Rutland, Vermont & Tokyo, 1993, S. 109.
26. Ebenda, S. 110.
27. Masao Miyamoto, aaO. (Anm. 23), S. 22.
28. Ebenda, S. 20.
29. Ebenda, S. 21.
30. Eamonn Fingleton, *Blindside, Why Japan is Still on Track to Overtake the U.S. by the Year 2000*, Kodansha International, Tokyo, paperback edition, 1997, S. 105.
31. Ebenda, S. 105f.
32. Ausstellungskatalog *Minamata Tokyo Exhibition, September 28 - October 13, 1996, in front of JR Shinagawa Station*.
33. *Daily Yomiuri* vom 3.12.1999, S. 4.
34. Iris Chang, *The Rape of Nanking*, Penguin Books, S. 213f.
35. »*The Other Holocaust: Nanjing Massacre, Unit 731 & Unit 100*«,

www.skycitygallery.com/japan/japan.html.

[36] The Center for Internee Rights, Inc., http://pweb.netcom.com/~expows/html/stats.html.

[37] Nach Ernst Manon, »*Wahnwelten*«, *VffG* 3(3) (1999), S. 309.

VORKOMMNISSE IN DEUTSCHLAND UND ASIEN IM VERGLEICH

Datum	Vorkommnis in Deutschland / Alliierte	Vorkommnis in Asien / Alliierte
13. August 1937		Japan wendet Giftgas gegen chinesische Truppen an (Wusung-Shanghai Kampagne, in den darauffolgenden 8 Jahren noch 1.131 mal)[4]
Oktober 1940		japanische Flugzeuge werfen Pestbakterien in der Chechiang Provinz ab[4]
Januar 1941		Japan verteilt Pesterreger in verschiedenen chinesischen Provinzen, es brechen dort Epidemien aus[4]
August 1942		Im *Rocky Mountain Medical Journal* erscheint ein Artikel, der die Japaner anklagt, Chinesen als menschliche Versuchskaninchen zu mißbrauchen[4]
September 1943		Die USA beginnen die Erforschung biologischer Waffen in Camp Detrick, Maryland. Lt. Col. Murry Sanders eine Schlüsselperson[4]
1943		Der amerikanische Präsident warnt Japan, daß volle Vergeltung geübt werde, wenn die biologische Kriegsführung in China nicht gestoppt würde[1]
Juni 1944		Offizieller US-Bericht mit dem Titel »*Japanese Violations of the Laws of War*« (Japanische Verletzungen der Kriegsgesetze)[2]
1944	Erscheinen des WRB-Reports, Auschwitz sei Zentrum der Judenvernichtung[3]	
8. Mai 1945	Kriegsende in Deutschland	
15.8.1945		Bedingungslose Kapitulation Japans
September 1945		Col. Sanders in Japan mit der Mission, Informationen über die biologische Kriegführung der Japaner zu sichern[4]
September 1945		Sanders findet heraus, daß Japaner Versuche an Menschen durchgeführt haben und bespricht dieses mit General MacArthur. MacArthur befiehlt Stillschweigen und das Sammeln weiterer Beweise[4]
November 1945		Col. Sanders kehrt nach USA zurück, Lt. Col. Arvo T. Thompson übernimmt seine Stellung[4]
15.11.1945	Erste Erwähnung von »*Gaskammern*« anläßlich der Eröffnung des Dachauer Prozesse in der Berliner Tageszeitung *Der Tagesspiegel*[5]	
20.11.1945 bis 1.10.1946	Internationales Militärtribunal Nürnberg	
6.1.1946		Der *Pacific Stars and Stripes*, offizielles Organ der US Armee, berichtet daß Amerikaner unter den Opfern der Versuche der Einheit 731 waren[4]
11.1.1946	Artikel in *Der Tagesspiegel*: Dr. Goldmann, Vorsitzender des Jüdischen Weltkongresses, fordert von Deutschland Reparationen, kein Hinweis auf Vergasungen[5]	
17. bis 25. Februar 1946		Shiro Ishii wird von Col. Thompson über Aktivitäten vor und während des Krieges ausgefragt, obwohl Ishii vorher in Zeitungen für tot erklärt worden war (Ishii stirbt erst 1959 an Krebs). Ishii gibt nur einen Teil seines Wissens weiter[4]
5. März 1946	Artikel in *Der Tagesspiegel* über »*Das Giftgas der Konzentrationslager*«, also zum ersten Mal über das heute gängige Bild des Holocaust[5]	
19.3. 1946	Rudolf Höß verhaftet. Er sei verantwortlich für die *Vergasung* von zwei Millionen Juden[5]	
Ende Mai 1946		Col. Thompson vollendet seinen Untersuchungsbericht über die biologische Kriegführung der Japaner[4]
Mai 1946 bis Dezember 1948		Das Internationale Militärtribunal des Fernen Ostens (IMTFE) nimmt seine Arbeit auf. Vielfältige Anklagen, darunter Kannibalismus, aber keine Erwähnung von biologischer oder chemischer Kriegsführung. 25 Angeklagte werden schuldig gesprochen, davon sieben gehängt.[6]
7.2. 1947		MacArthur informiert Washington darüber, daß Russen Ishii und andere in biologischer Kriegführung tätig gewesene Japaner befragen möchten.[7]
April 1947		Der Bakteriologe Norbert Fell wird von Camp Detrick nach Japan geschickt, um die biologische Kriegführung der Japaner weiter zu untersuchen. Ishii et al. deuten an, daß detaillierte Informationen fließen könnten, wenn ihnen Immunität gewährt würde. [4]
5. Mai 1947		MacArthur informiert Washington darüber, daß Ishii komplett auspacken würde, falls ihm und seinen Kollegen Immunität zugesichert würde. [4]
13. März 1948		Washington bestätigt Zustimmung[4]
1948	Entstehung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen De-	Der CIA übergibt Dokumente über japanische Beteiligung an chemischer und biologischer Kriegführung an die Nationalbibliothek, allerdings ohne Information dar-

Datum	Vorkommnis in Deutschland / Alliierte	Vorkommnis in Asien / Alliierte
	mokratischen Republik	über, was und ob etwas entfernt wurde.[35]
Juni 1948	Berlinblockade der Russen	
1948		Lt. Col. Arvo T. Thompson begeht Selbstmord[4]
Dezember 1949		Kriegsverbrecherverfahren in Khabarovsk, Sibirien; zwölf ehemalige Mitglieder der Einheit 731 werden wegen biologischer Kriegführung angeklagt.[8]
1950		Ausbruch des Koreakrieges
ab 5. März 1951 bis zum Ende des Koreakrieges		China und Nord Korea beschuldigen die USA der chemischen und biologischen Kriegsführung[4]
1951	Aufhebung des Kriegszustandes USA – Deutschland	Friedensvertrag von San Francisco zwischen Japan und den USA. Japan zahlt dem internationalen roten Kreuz für jeden ehemaligen Kriegsgefangenen umgerechnet 15 US$, die Alliierten sagen zu, Japan nicht wegen Kriegsverbrechen zu belangen.[35]
27.2.1952	Londoner Schuldenabkommen	
1952	psychologischer Operationsplan des CIA für Deutschland läuft an, Deckname Pocket Book.[9]	
10.9.1952	Wiedergutmachungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel	
23.2.1953		Artikel in der *New York Times*: In Gefangenschaft geratene Piloten Col. Schwable und Major Bley gaben zu, im Koreakrieg an biologischer Kriegführung beteiligt gewesen zu sein, Geständnis wird später widerrufen.[4]
1955	Aufhebung des Kriegszustandes Sowjetunion – Deutschland	
Juni 1956		Kriegsverbrecherverfahren gegen ehemalige Mitglieder der Einheit 731 in Shenyang (Mukden), China[4]
1957		Nachdem bekannt wird, daß alle von den Japanern erhaltenen Militärdokumente zurückgegeben werden sollen, beeilen sich u.a. Edwin O. Reischauer (Harvard University) und John Young (Georgetown University), alles Verfügbare auf Mikrofilm zu kopieren[35]
Februar 1958		Nur 5% der Dokumente konnten kopiert werden, bevor das Material über Baltimore nach Japan verschifft wird[9]
1958	Das KL Auschwitz wird „besichtigungsreif"[3]	
1958	„Autobiographie" von Rudolf Höß zum ersten Mal veröffentlicht	
1958	Elie Wiesels Buch *La Nuit* erscheint	
1958	»*Zentrale Stelle*« in Ludwigsburg eingerichtet	
1965 bis 1972		Vietnamkrieg. Intensiver Einsatz von „Agent Orange" zum Entlauben von Wäldern durch die USA.
1972	US-Regierung führt die »*Watch List*« ein mit der mehr als 60.000 „Nazis" aus Deutschland und Österreich sowie Kriegsverbrecher aus Italien an der Einreise in die USA gehindert werden können[35]	
1991		Golfkrieg. Bei einigen GIs tritt das sogenannte „Golfkriegssyndrom" auf.
Dezember 1994		Ein schriftlicher Bericht über mehrere Treffen zwischen Col. Sanders und japanischen Armeeangehörigen taucht im Haus eines 84 jährigen Japaners auf. Wird im Frühjahr 1995 in Japan veröffentlicht.[10]
3.12.1996		Die ersten 16 japanischen Kriegsverbrecher werden auf die »*Watch List*« gesetzt (es sind mittlerweile 33) [35]
Juni 1998		Yoshio Shinozuka möchte als Zeuge bei einer Wanderausstellung über den »*vergessenen Holocaust in Asien des 2. Weltkriegs*« teilnehmen, wird aber von den USA und Kanada an der Einreise gehindert da er als »*Class A War Criminal*« auf der »*Watch List*« steht.[35]

Anmerkungen zur Tabelle:

1. Hal Gold, aaO. (Artikel-Anm. 5), S. 102.
2. Ebenda, S. 92.
3. Wilhelm Stäglich, *Der Auschwitz Mythos,* Grabert, Tübingen 1979, Einführung.
4. Hal Gold, aaO. (Artikel-Anm. 5), S. 94.
5. Wolfgang Hackert, »*Das Holocaustthema 1945/46 Seine Entwicklung im Spiegel einer Tageszeitung*«, *Deutschland in Geschichte und Gegenwart* 43(1) (1995), S. 27f.
6. Carlos Porter, *Nicht schuldig in* Nürnberg, Nineteen Eighty Four Press, Brighton 1996, S. 36-40, codoh.com/inter/intnicht2.html.
7. Hal Gold, aaO. (Artikel-Anm. 5), S. 104.
8. Hal Gold, aaO. (Artikel-Anm. 5), S. 114.
9. Georg Fechter, US-Archive als sprudelnde Quellen, *Staatsbriefe* 6-7/1999.
10. Hal Gold, aaO. (Artikel-Anm. 5), S. 97.

Die Einkreisung Deutschlands und Österreichs-Ungarns vor dem Ersten Weltkrieg

Von Rolf-Josef Eibicht

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges standen Deutschland und Österreich-Ungarn einer Feindkoalition aus Frankreich, Rußland, England und Serbien gegenüber. Dazu kam Belgien – das Land hatte schon in Friedenszeiten durch die Anlage seiner Festungen deutlich gemacht, daß es das Deutsche Reich als seinen Kriegsgegner betrachtete; außerdem sahen französische Aufmarschpläne einen Angriff auf Deutschland über belgisches Territorium vor. Dementsprechend verweigerte Belgien 1914 trotz Garantie seiner Grenzen und staatlicher Existenz deutschen Truppen den Durchmarsch und erhielt deshalb eine Kriegserklärung. Die Feindkoalition hatte sich im Verlauf einer längeren Zeit gebildet und war deshalb der Reichsregierung bekannt oder konnte von ihr vorausgesehen werden. Sie zeichnete sich in ersten Umrissen 1890 ab und fand im Frühjahr 1914 ihre endgültige Form. Die deutsche Diplomatie hatte wiederholt und mit wechselnden Konzepten versucht, diese Allianz zu verhindern oder zu beseitigen, konnte ihr Ziel jedoch nicht erreichen. 1914 blieb Italien, das mit Deutschland und Österreich-Ungarn den Dreibund geschlossen hatte, zunächst neutral und erklärte dann 1915 Österreich-Ungarn und 1916 Deutschland den Krieg. Auch dieser Schritt war langfristig vorbereitet worden.

Zum Ersten Weltkrieg kam es durch die Politik mehrerer Länder, die sich von einer militärischen Niederlage Deutschlands und Österreich-Ungarns erhebliche Vorteile versprachen und deshalb zwischenstaatliche Vereinbarungen und Vorbereitungen für einen Krieg trafen, die ihren Ausdruck in der Einkreisung dieser später so genannten Mittelmächte fanden. Das spielte sich zu einem großen Teil während Schlieffens Tätigkeit als Generalstabschef ab. Seine Pläne und Handlungen sind ohne die Politik der späteren Kriegsgegner Deutschlands und Österreich-Ungarns nicht zu verstehen.

Die Ziele und Interessen, die Frankreich, Rußland, England, Serbien und Italien zum Vorgehen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn veranlaßten, waren zu einem großen Teil schon vor dem Ersten Weltkrieg bekannt. Sie wurden in den Kriegsabsichten dieser Länder sowie in den Friedensdiktaten von 1919 noch deutlicher und seitdem durch zahlreiche Veröffentlichungen weiter belegt.

Vorgeschichte der Einkreisung

1870/71 besiegten der Norddeutsche Bund und die süddeutschen Staaten Frankreich in einem Krieg, den Kaiser Napoleon III. Preußen unter einem anderen Vorwand, jedoch mit der Absicht erklärt hatte, nach einem Sieg das französische Staatsgebiet auf Kosten deutscher Territorien weiter auszudehnen. Napoleons Vorgehen war mit der Erwartung verbunden, die süddeutschen Staaten würden in diesem Konflikt neutral bleiben und Österreich, das 1866 von Preußen geschlagen und aus dem Deutschen Bund ausgeschlossen worden war, werde Frankreich militärisch unterstützen. Dazu kam es jedoch nicht. Kaiser Franz Joseph blieb neutral, während sich alle nord- und süddeutschen Länder am Krieg gegen Frankreich beteiligten und am 18. Januar 1871 im von deutschen Truppen besetzten Versailles zum Deutschen Reich zusammenschlossen, an dessen Spitze der König von Preußen als Deutscher Kaiser trat.

Frankreich war bis zum Ende der Herrschaft Napoleons I. die wahrscheinlich einflußreichste Großmacht Europas gewesen, hatte jedoch nach seiner Niederlage gegen Rußland, Preußen und Österreich 1812/13 erheblich an Gewicht verloren, was maßgebende französische Kreise nicht hinnehmen wollten. Dieser Einfluß nahm nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 noch weiter ab. Jedoch wollten sich die meisten Franzosen auch mit den Folgen dieses verlorenen Krieges nicht abfinden und strebten die Rückgewinnung des 1871 zu Deutschland zurückgekehrten Elsaß-Lothringen an, obwohl Frankreich diese deutschbesiedelten Länder zuvor Stück für Stück gewaltsam erobert und annektiert hatte. Solche Absichten waren aber ohne Krieg nicht zu verwirklichen, und dementsprechend forderten zahlreiche Franzosen nach 1871 eine „Revanche“, die jedoch ohne starke Verbündete kaum zu verwirklichen war. Als äußeres Zeichen ihres Anspruchs ließen die Franzosen in ihrer Nationalversammlung Sitze frei, die einmal von Abgeordneten eines wieder französisch gewordenen Elsaß-Lothringen eingenommen werden sollten. Bis 1892 blieben die Franzosen jedoch ohne Alliierte und konnten deshalb einen Krieg gegen Deutschland kaum mit Aussicht auf Erfolg beginnen.

In Österreich-Ungarn hatten der Reichskanzler von Beust und der Kriegsminister von Kuhn 1870 für die Teilnahme am Krieg gegen den Norddeutschen Bund an der Seite Frankreichs plädiert. Sie erwarteten in diesem Konflikt die Neutralität Süddeutschlands und betrachteten sie als Voraussetzung für einen Sieg Napoleons III. über Preußen und seine Verbündeten. Als es dazu nicht kam, hielt Österreich-Ungarn sich von der Auseinandersetzung fern und danach kam es zu einer immer engeren Verbindung zwischen Berlin und Wien. 1873 schlossen Rußland und Österreich-Ungarn ein Abkommen zur Bewahrung des Friedens in Europa, dem Deutschland am 22. Oktober 1873 beitrat und das danach als Drei-Kaiser-Abkommen bezeichnet wurde. Sechs Jahre später vereinbarten Deutschland und Österreich-Ungarn im Zweibund-Vertrag ein gemeinsames militärisches Vorgehen, falls »*eines der beiden Reiche von Seiten Rußlands angegriffen werden sollte*«. Dieses Übereinkommen hat bis zum Ersten Weltkrieg die Politik beider Länder bestimmt.

Anders entwickelten sich die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland, und daran waren vor allem die gegensätzlichen Interessen beider Staaten auf dem Balkan schuld.

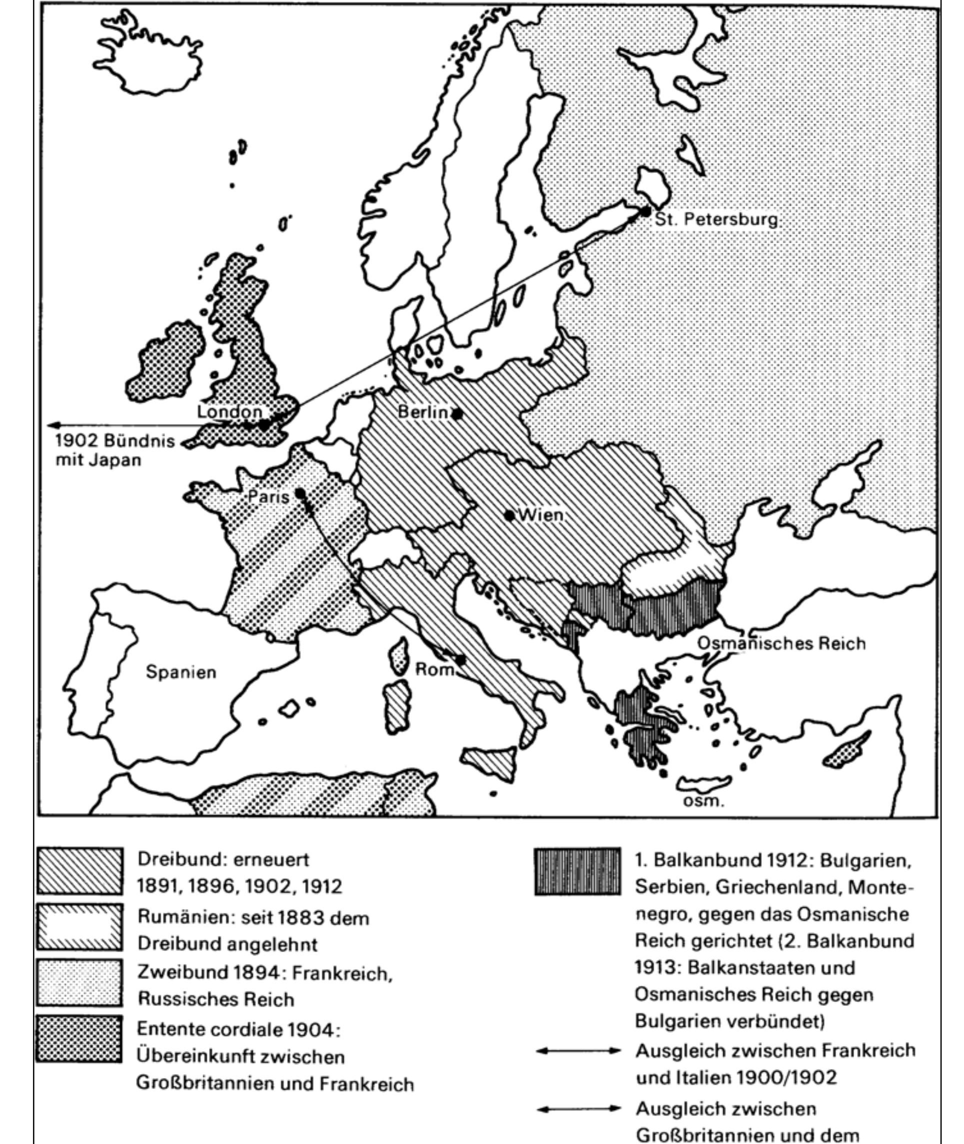
Rußland wollte den Ausgang des Schwarzen Meeres, also den Bosporus und die Dardanellen kontrollieren und dieses Ziel über die Beherrschung des größtenteils noch unter türkischer Verwaltung stehenden Balkans erreichen. Schon im Frühjahre 1853 hatte der Zar die zum Osmanischen Reich gehörenden Donaufürstentümer besetzen lassen, um dadurch vom Sultan

das Protektorat über die griechisch-orthodoxen Christen auf dem Balkan zu erpressen. Die Folge war ein Krieg, den die von Frankreich und England unterstützte Türkei gewann. Rußland räumte die Donaufürstentümer, die anschließend von österreichischen Truppen besetzt wurden. Im Friedensschluß von 1856 erhielt das Fürstentum Moldau, das der Souveränität des Sultans unterstand, die von Rußland beanspruchten Donaumündungen sowie Teile Bessarabiens. In einem weiteren Krieg 1877/78 konnte Rußland zwar die Türkei besiegen, auf dem Berliner Kongreß von 1878 aber wieder nur einen Teil seiner Forderungen durchsetzen. Es erhielt im wesentlichen nur Bessarabien, während Bulgarien, Ostrumelien und Mazedonien unter türkischer Verwaltung blieben. Rumänien, Montenegro und Serbien wurden unabhängig, Österreich-Ungarn konnte die zum türkischen Staatsgebiet gehörenden Provinzen Bosnien und Herzegowina besetzen.

Unabhängig von seinem Bestreben, die Ausgänge des Schwarzen Meeres zu kontrollieren, fühlte sich Rußland als selbsternannter Protektor der slawisch sprechenden Völker und orthodoxen Christen nicht nur zu Forderungen an die Türkei, sondern auch an Österreich-Ungarn berechtigt. Da die k.u.k. Monarchie dies nicht nur als eine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten betrachtete und somit zurückwies, sondern durch die Okkupation – und spätere Annexion – Bosniens und der Herzegowina auch zu erkennen gab, daß sie ihren Einflußbereich auf dem Balkan ebenso wie Rußland ausdehnen wollte, traten die Interessengegensätze zwischen Wien und St. Petersburg klar hervor.

Trotzdem gab es in den 80er Jahren noch vertragliche Vereinbarungen, die einen Krieg wegen der Balkan-Frage unwahrscheinlich machten. Zar Alexander II. hatte erkennen müssen, daß der 1879 zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn geschlossene Zweibund seinen Handlungsspielraum begrenzte und es deshalb zweckmäßig sei, sich mit beiden Mächten zu verständigen. Er stimmte deshalb einem Neutralitätsabkommen Rußlands mit Deutschland und Österreich-Ungarn zu, das am 18. Juni 1881 unterzeichnet und danach als Drei-Kaiser-Bund bezeichnet wurde. Vereinbart wurde damit, daß, falls einer der drei Staaten in einen Krieg mit einer der dem Bündnis nicht angehörenden Macht verwickelt werden sollte, die beiden anderen Vertragspartner ihr gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen hatten. Damit wurde gesagt, daß Deutschland und Österreich England in einem Krieg gegen Rußland nicht unterstützen würden, umgekehrt Rußland und Österreich-Ungarn Deutschland in einem Krieg gegen Frankreich wohlwollende Neutralität zu gewähren hatten. Das schloß gleichzeitig ein russisch-französisches Bündnis aus. In einem Zusatzprotokoll heißt es:

»Österreich-Ungarn behält es sich vor, die türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina, die nur okkupiert worden sind, sich in einem Augenblick einzuverleiben, den es für günstig halten wird.«



Das Abkommen war bis 1887 gültig und wurde dann vom Zaren nicht verlängert, der vor allem Österreich für Rückschläge seiner Politik gegenüber Bulgarien verantwortlich machte. Er war lediglich zu einem *»Rückversicherungsvertrag«* mit Deutschland bereit, der ihn bei einem Krieg zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich zur Neutralität nur unter der Voraussetzung verpflichtete, daß Deutschland angegriffen wurde. Aus deutscher Sicht sollte das Abkommen vor allem ein russsisch-französisches Zusammenwirken gegen Deutschland verhindern. Umgekehrt erkannte Berlin das Interesse Rußlands auf Bulgarien und Ostrumelien an. Eine wichtige Konzession erhielt ein *»ganz geheimes Zusatzprotokoll«*:

»In dem Fall, daß S.M. der Kaiser von Rußland sich in die Notwendigkeit versetzt sehen sollte, zur Wahrung der Rechte Rußlands selbst die Aufgabe der Verteidigung des Zuganges zum Schwarzen Meere zu übernehmen, verpflichtet sich Deutschland, seine wohlwollende Neutralität zu gewähren und die Maßnahmen, die S.M. für notwendig halten sollte, um den Schlüssel seines Reiches in der Hand zu behalten, moralisch und diplomatisch zu unterstützen.«

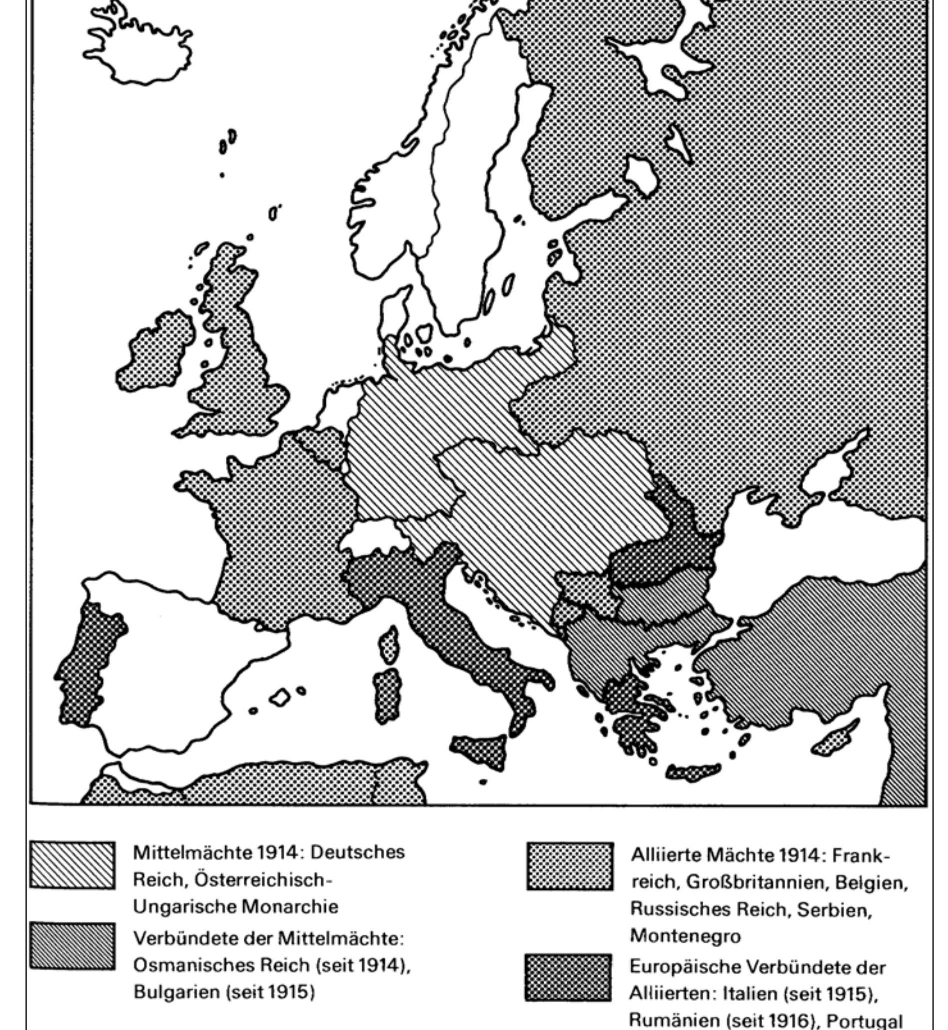
Der Vertrag sollte für drei Jahre gelten und geheim bleiben. Gleichzeitig förderte Bismarck aber den Abschluß eines »*Orientdreibundes*« zwischen Großbritannien, Österreich-Ungarn und Italien, der die Türkei vor einem russischen Angriff schützen sollte. Er wurde am 12.12.1887 abgeschlossen und stellte den Status quo auf dem Balkan unter die Obhut der Dreibundmächte, also auch Deutschlands. Zwischen dem Rückversicherungsvertrag, der Deutschlands Neutralität bei einem militärischen Vorgehen Rußlands gegen die Dardanellen und den Bosporus vorsah, und der Förderung des Orientdreibundes, der Rußlands Einfluß auf dem Balkan begrenzen sollte, gab es somit einen Widerspruch. Außerdem kam es 1888 zu einem rumänisch-österreichisch-ungarischen Abkommen, das das Königreich Rumänien vor einem befürchteten russischen Angriff schützen sollte und dem Deutschland beitrat.

Als 1890 der Rückversicherungsvertrag auslief, schlug Rußland eine Verlängerung des Abkommens vor. Bismarcks Nachfolger als Reichskanzler, von Caprivi, war dazu jedoch nicht bereit. Er wollte einerseits die durch den Rückversicherungsvertrag und Orientdreibund bedingten gegensätzlichen Verpflichtungen des Deutschen Reiches zugunsten überschaubarer Bindungen beenden, andererseits in stärkerem Maße Österreichs Interessen auf dem Balkan berücksichtigen und folglich die russischen vernachlässigen. Zudem traute er der russischen Neutralität in einem Konfliktfall nicht, hatte jedoch auch keine Bedenken vor den Folgen einer russischen Reaktion. In seinen Aufzeichnungen schreibt Caprivi darüber:

»Eine Annäherung Deutschlands an Rußland würde unsere Verbündeten nur entfremden, England schädigen und unserer eigenen Bevölkerung, die sich in den Gedanken des Dreibundes immer mehr eingelebt hat, unverständlich und unsympathisch sein. Was gewönnen wir für diese Nachteile? Welchen Wert hätte er, wenn Rußland sich mindestens die ersten Wochen nach einem Angriff der Franzosen auf uns ruhig verhielte. Diese Ruhe würde nicht so vollständig sein, daß wir nicht einen Teil unserer Armee an der russischen Grenze stehen lassen müßten. Wir würden gegen Frankreich doch nicht mit unserer ganzen Kraft auftreten können, während auf der anderer Seite für Österreich der casus foederis nicht vorläge.

Was aber die Möglichkeit angeht, daß Rußland die Anlehnung, die es bei uns nicht findet, anderswo suchen könnte, so kommen hierfür nur Frankreich und England in Betracht. Für den Schritt, den Rußland jetzt vorzuhaben scheint, ist die französische Allianz ihm wertlos, solange die englische Mittelmeerflotte dazwischentreten kann. Durch eine englische Allianz würde Rußland das, was es von uns kostenfrei zu erhalten wünscht, nur durch Opfer an anderen Stellen (Asien) gewinnen können und seine Beziehungen zu Frankreich voraussichtlich lockern. Eine Allianz aber, die England und Frankreich umschlösse, ist der englischen Interessen im Mittelmeer wegen durchaus unwahrscheinlich.«

Darüber hinaus berücksichtigte Caprivi mit der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages, daß die öffentliche Meinung in Rußland zunehmend deutschfeindlich wurde und dieses Denken Einfluß auf den Zaren gewann. Auch befürchtete er, daß der Rückversicherungsvertrag durch eine russische Indiskretion bekannt werden könnte und Deutschland somit international als unzuverlässiger Vertragspartner dastehen mußte. Angesichts der so gesehenen Unberechenbarkeit der russischen Politik planten der Geheimrat von Holstein im deutschen Auswärtigen Amt und Caprivi eine Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen bis hin zu einem Bündnis beider Staaten. Das war angesichts russisch-englischer Konflikte in Asien und wegen der Dardanellen-Frage jedoch nur durch eine Entscheidung gegen Rußland möglich. Von einem deutsch-englischen Bündnis erwartete man in Berlin auch eine Zurückhaltung Rußlands in einem deutsch-französischen Krieg.



Nicht bedacht wurde bei der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages, daß Rußland von da ab nicht mehr daran gehindert war, mit Frankreich vertragliche Bindungen einzugehen und daß damit gerechnet werden mußte, weil beide Staaten 1890 ohne Verbündete waren. Während es Rußland aber nur darum ging, seine Isolierung zu überwinden, war ein Bündnis Paris-St.Petersburg für Frankreich die

ideale Voraussetzung dafür, Deutschland in einen Zweifrontenkrieg zur Eroberung Elsaß-Lothringen sowie zur „Revanche“ für die Niederlage von 1870/71 zu verwickeln. Andererseits gab es keine sicheren Informationen darüber, daß England einer Annäherung an Deutschland aufgeschlossen gegenüberstehen würde – eine Hoffnung, die das deutsche Verhalten 1890 erheblich bestimmte.

Rußland erblickte in der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages eine gegen sich gerichtete Neuorientierung der deutschen Politik und suchte deshalb in kürzester Zeit die Übereinstimmung mit Frankreich. Damit begann jene Einkreisung, die 1914 zum Ersten Weltkrieg führte.

Literatur

- Auswärtiges Amt (Hg.), *Das Deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege 1914*, Berlin 1927
- Bainville, Jacques, *Frankreichs Kriegsziel*, Hamburg 1939
- Bainville, Jacques, *Geschichte zweier Völker*, Hamburg 1939
- Eibicht, Rolf-Josef, *Schlieffen, Strategie und Politik. Aus der Unterlegenheit zum Sieg*, Lünen 1991 u. 1993
- Frisch, Sepp, *Die Saar blieb deutsch*, Leoni 1956
- Grimm, Friedrich, *Das Testament Richelieus*, Berlin 1940
- Höhne, Heinz, *Der Krieg im Dunkeln*, München 1985
- Klüver, Max, *Die Kriegstreiber*, Berg 1997
- Preradovich, Nikolaus von, *Die Einkreisung*, Leoni 1984
- Stieve, Friedrich, *Deutschland und Europa 1890-1914*, Berlin 1927
- Wegerer, Alfred von, *Der Ausbruch des Weltkrieges*, 2 Bde., Hamburg 1939

Echte Geschichte, Cincinnati 1999

Irvings revisionistische Konferenz ein großer Erfolg

Von Michael A. Hoffman II

Cincinnati, Ohio. 26. September 1999. Unter strahlend blauem Himmel zu Beginn eines herrlichen Herbstes im US-Staat Ohio fand die vom englischen Historiker David Irving organisierte *Real History* Konferenz statt, die ein uneingeschränkter Erfolg wurde. Annähernd 125 Teilnehmer waren gekommen, um im komfortablen Ambiente eines 5-Sterne-Hotels die Vorträgen einer Reihe von Top-Revisionisten zu hören.

Irving eröffnete die Konferenz mit den letzten Neuigkeiten über seine Verleumdungsklage gegen Professor Deborah Lipstadts „Holocaust“-Studie, mit der er sich gegen das gesamte bröckelnde Gebäude der festgefahrenen Senilität des multimillardenschweren Shoah-Business wendet.

Herr Irving wies darauf hin, daß Lipstadt bisher über 5 Million US-Dollar für ihren Verteidigungsfond organisiert und eine Anzahl von „Experten“ engagiert hat wie Christopher Browning, um sich gegen die Vorwürfe Irvings zu verteidigen, daß Lipstadt Irvings Ruf und Ansehen auf bösartige Weise geschädigt hat.

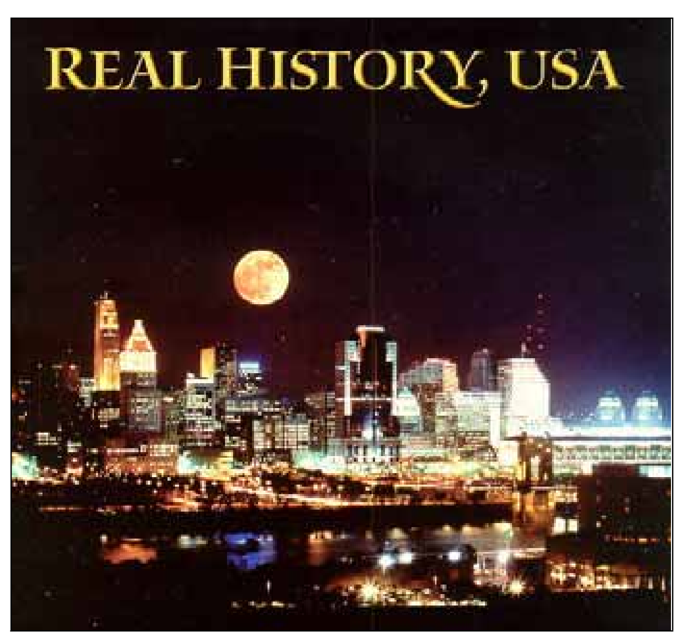
Während des britischen Verfahrens, das „Discovery“ genannt wird, wurde es der Verteidigung erlaubt, alle im Besitz von Irving befindlichen persönlichen Aufzeichnungen und Dokumente zu sichten. Drei Aktenmeter wurden so von der Verteidigung mit der Lupe untersucht. Aus dieser massiven Sammlung seiner Artikel und Niederschriften – etwas 45 Millionen Wörter – fand Lipstadts Verteidigungsteam ganze 13 Wörter Irvings, die man als antijüdische darstellen könnte (oder „antisemitisch“, wie es die Wortpolizei bevorzugt).

Das Verhältnis ist so dürftig, daß es tatsächlich das Gegenteil beweist. Im Vergleich mit den Tischgesprächen und privaten Briefwechseln der Führungsriege des Westens von Anthony Eden bis Richard Nixon, die beide ihre Gespräche und Briefe mit antijüdischen Beschimpfungen übersäten, beweisen Irvings dreizehn aus 45 Million Wörtern, daß er alles andere als ein antijüdischer Fanatiker ist.

Irving führte eine deutsche Wochenschau vor, die um das Jahr 1948 währende der alliierten Besatzung in Deutschland gezeigt wurde. Thema war der Krakauer Auschwitz-Prozeß gegen die Lagerleitung des KL Auschwitz. Der alliierte Journalist spricht in diesem Film deutlich von »*300.000*« in Auschwitz getöteten Menschen (diese Zahl umfaßt Juden wie Nichtjuden) und erwähnt die Gaskammern nicht. Er hofft damit, Lipstadt und Co. zum Schwitzen zu bringen. Man erinnere sich, daß sowohl Eisenhower als auch Churchill die angeblichen Menschentötungsgaskammern bloß als „ein Detail“ der Geschichte betrachteten, ähnlich wie Jean-Marie LePen, zumal sie beide die Vergasungen in ihren mehrbändigen Kriegsmemoiren in keiner Weise erwähnen.

David Irving bereitet den ersten Akt des Tischerückens im neuen Jahrtausend, wobei der „Holocaust“ und die servile Professorenkaste, die die unter diesem Neusprech-Begriff gesammelten Lügenhaftigkeiten sklavisch aufrechterhält, selber vir Gericht stehen werden.

Bradley Smith, dieser unermüdliche Schriftsteller des liberalistischen Revisionismus, gab am Freitagabend den Eingangs-



David Irvings REAL HISTORY Konferenz in Cincinnati (Ohio), 24-26 September 1999

vortrag, und es war nicht so sehr bemerkenswert, *was* Bradley sagte – eine humorvolle Abschweifung über das Gedächtnis, einschließlich der Lücken in seinem eigenen – sondern vielmehr die Tatsache, daß dieser 69-jährige robuste Bilderstürmer immer noch so weiterkämpft, wie er es in den letzten 20 Jahren revisionistischer Aktivitäten getan hat. In jüngster Zeit konzentriert er sich auf die Universitäten, wo die Herausgeber der Studentenzeitungen erwarten, es mit einem im Stechschritt marschierenden Neo-Irgendwas zu tun zu haben, sich dann aber einem nonkonformistischen St.-Nikolaus-Typ gegenüber sehen, einer Mischung zwischen Mark Twain und Charles Bukowski.

Bradley ist einer jener inneren Widersprüche, die auf vorgefaßte Meinungen aus jeder Ecke so destabilisierend wirken, daß er ein wertvoller revisionistischer Schatz ist.

Auf Smith folgte Peter Margaritis, der die Aktivitäten von Feldmarschall Erwin Rommel am Tag der alliierten Invasion in der Normandie nachzeichnete. Der 6. Juni war der Geburtstag von Rommels Frau, so daß er sich in Deutschland aufhielt, als die Alliierten in der Normandie zuschlugen. Margaritis ist der Ansicht, daß die 12. SS-Panzerdivision nicht in Reserve gehalten worden wäre, wenn Rommel an seinem Kommandoposten in Frankreich gewesen wäre, sondern daß sie die alliierten Landungstruppen vernichtet hätte.

Am Samstagmorgen präsentierte Joseph Bellinger seine erschöpfenden Forschungen über den Tod des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. Bellinger legte Indizien dafür vor, daß Himmler nicht Selbstmord mittels einer Cyanidkapsel begangen hat (so die offizielle Geschichte), sondern daß er tatsächlich von seinen amerikanischen Verhörern zu Tode geprügelt wurde.

Brian Renk, Sohn eines deutschen Soldaten, der im Alter von 15 Jahren in der Schlacht um Berlin mitfocht, dokumentierte in einer für Irvings Verteidigung gedachten Studie der Fehler und Anmaßungen von Christopher Browning.

Der revisionistische Veteran Russ Granata faßte die rastlosen Untersuchungen des italienischen Historikers Carlo Mattogno zusammen, die dieser vor allem auf Grundlage seiner Besuche in Moskauer Archiven anstellte.

Der kanadische Journalist und Weltkriegsheld Doug Collins (ihm gelangen zehn Fluchten aus deutschen Kriegsgefangenenlagern), berichtete über die jüngsten Entwicklungen seines andauernden Rechtsstreits gegen die „Menschenrechts"-Lobby in seinem Heimatland, die ihn für einen Artikel verurteilt sehen möchte, in dem er es gewagt hatte, Spielbergs Film *Schindlers Liste* »*Schwindlers Liste*« zu nennen.

Drei Redner waren es, die Irvings Konferenz jenseits der Superlative zu einem Meilenstein bezüglich seiner Bedeutung für den Revisionismus werden ließen. John Sack, der jüdische Journalist (*CBS News*, *Esquire*, *Vanity Fair*, *GQ* etc.) gab erneut seine Rede zum Besten, für die er vom US-Holocaustmuseum ausgeladen worden war (nachdem er zuvor um diese Rede gebeten worden war).

Sack ist ein lebhafter und flinker Redner, der seinen Vortrag mit Humor, menschlicher Geschichte und höchster Menschlichkeit zu füllen weiß, was diesem avantgardistischen, Hollywood-erfahrenen Schriftsteller eine gewisse Ausstrahlung gibt.

Seine Geschichte vom an deutschen Zivilisten begangenen Holocaust, der nach Kriegsende stattfand und zumeist von jüdischen Polen im Dienste des kommunistischen Polizeiapparates begangen wurde, hat er in seinem Buch *Auge um Auge* dokumentiert.

Sack beschrieb die Repressionen gegen ihn und seine Schriften auf eine sehr eloquente Weise, wodurch selbst jene, die neu zu diesem Thema stoßen, schnell überzeugt sind, daß mit unseren Massenmedien etwas oberfaul ist. Wie kann dieser jüdischer Insider, der Hollywood und das Rockefeller Center wie seine eigene Hosentasche kennt, widerlegt werden?

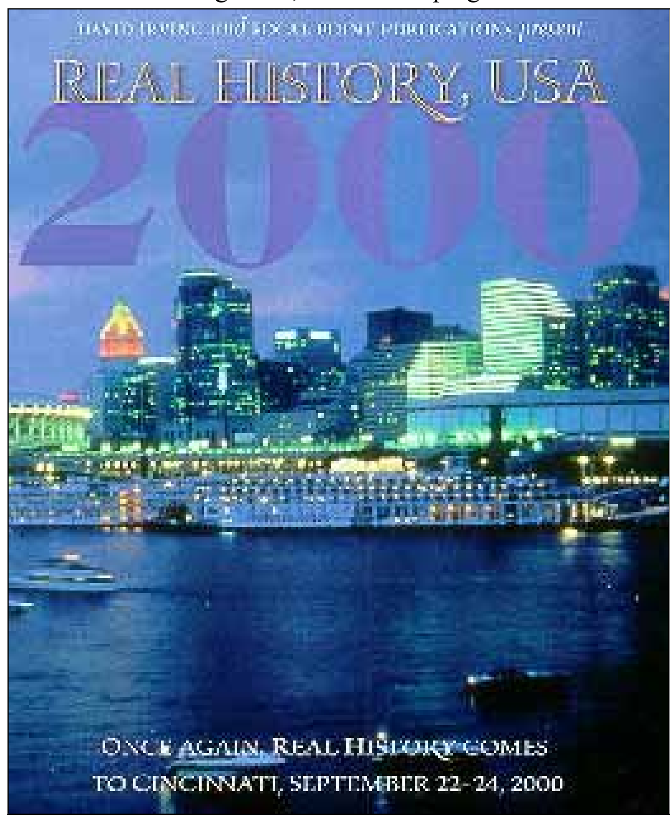
In einer lebhaften Diskussion wurden einige von Sacks Thesen in Frage gestellt. Sogar auf dieses revisionistische Kreuzverhör reagierte Sack mit ungebrochenem Humor und gutem Willen. Mr. Sack nahm an der gesamten Konferenz teil und machte für seinen für *Esquire* geplanten Zeitschriftenartikel über den Revisionismus eifrig Notizen und Aufzeichnungen.

Charles Provan, ein merkwürdiger Schreiber, Weltkriegsforscher und christlicher Aktivist aus Pennsylvania, berichtete über die Aussagen alliierter Soldaten über bisher unbekannte alliierte Kriegsverbrechen an Soldaten der Achsenmächte, die er in den U.S. National Archives gefunden hat.

Provan konzentrierte sich auf die Erschießung der unbewaffneten deutschen Soldaten, die das KL Dachau zwei Einheiten der 42. und 45. Division der US-Armee übergeben hatten. Provans hat während seiner Nachforschungen eine Anzahl von Aussagen amerikanischer Offizieller ausfindig gemacht, deren Heuchelei kaum zu überbietenden ist. Die alliierten Greuel werden darin damit entschuldigten, daß die betroffenen Soldaten müde und gestreßt waren und »*nur auf Befehl von oben*« gehandelt hätten, womit bewiesen wird, daß Nürnberg genau das war, was Göring in seiner besten Stunde als »*Siegerjustiz*« bezeichnet hatte.

Sogar Irving war von Provans Kenntnissen über diese Materie beeindruckt, da Provan mehr als eine Stunde lang zumeist frei und ohne Notizen über Namen, Daten und Ereignisse vortrug.

Den Olymp dieser Konferenz bestiegen die Teilnehmer mit dem letzten Vortragenden, dessen Körpergröße alles andere



Real History 2000, 22.-24.9.2000, mit einem Tag auf einem Schaufelraddampfer auf dem Ohio. Interessenten wenden sich bitte an: Focal Point Publications, 81 Duke Street, London W1M 5DJ; oder online: www.fpp.co.uk

genauso überragte wie seine Rede: der unvergleichliche Germar Rudolf. Dieser jungenhaft ausschauende, 34-jährige vormalige Forscher des renommierten Max-Planck-Instituts und Doktorand der Chemie lebt jetzt im Exil, nachdem er in Erwartung einer 14-monatigen Haftstrafe aus Deutschland geflüchtet war, eine Strafe, die gegen ihn wegen seiner Studien über Auschwitz verhängt wurde.

Wegen seiner revisionistischen Forschung hat er zudem seinen Doktortitel, seine Anstellung am Max-Planck-Institut und seine Frau und seine zwei Kinder verloren. Herr Rudolf ist ein Wissenschaftler der Weltklasse, der, wie der Weltklasse-Historiker Irving, seine ruhelosen Forschungen und seine wissenschaftliche Betriebsamkeit auf den zentralen Humbug unseres Zeitalters konzentriert.

Rudolf ist ein Sprößling von Deutschlands katholischer Mittelschicht. Er spricht ein ausgezeichnetes Englisch. Nichts an ihm ist extremistisch oder fanatisch. Er genoß eine feine Erziehung und eine gute Ausbildung. Er ist ausgeglichen und aufopferungsvoll und findet Hitler oder den Nationalsozialismus nicht attraktiv.

Er ist ein Wissenschaftler, eine Autorität in Festkörperchemie (wie etwa hinsichtlich chemischer Rückstände auf Mauerwerk, einem Schauplatz der revisionistischen Forschung in Auschwitz/Birkenau), der Not-wendiger Weise seinen Weg zur Geschichtsschreibung fand.

Nach einer Zusammenfassung seiner ganz persönlichen Geschichte, die ihn zum Revisionisten und anschließend zum Opfer werden ließ, legte Rudolf in seinem frei gehaltenen Vortrag mit Hilfe vieler Illustrationen die neuesten Forschungsergebnisse zum KL Auschwitz dar. Dies umfaßte chemische und ingenieurtechnische Analysen sowie einige interessante Einblicke in neueste Funde aus verschiedenen Archiven Osteuropas. Obwohl er diese Erkenntnisse bereits in den letzten zwei Jahre in der von ihm herausgegebenen deutschsprachigen Zeitschrift publiziert hatte, blieben sie dem amerikanischen Publikum aufgrund der Sprachbarriere bisher im wesentlichen unbekannt.

Eine großartige Sache bei derartigen Konferenzen ist, daß die Zuhörerschaft oft genauso interessant ist wie die Vortragenden. Ich traf dort viele alte Freunde und viele Größen des revisionistischen Firmaments. Ich schloß neue Freundschaften und fand wertvolle neue Kontakte. Es ergaben sich lebhafte Diskussionen, und wir alle genossen die gute Gesellschaft während der verschiedenen Mahlzeiten und sonstigen Unterbrechungen.

Die örtlichen Gastgeber der Gemeinde in Ohio waren gastfreundlich und großzügig, und so steht zu hoffen, daß diese elegante Stadt am Ohio-Fluß dauerhaft Tagungsort der nun jährlich von Irving veranstalteten Konferenz sein wird.

Man geht ja nicht selbstverständlich davon aus, daß ein Historiker ein guter Organisator und Gastgeber ist für ein derartiges Ereignis, aber David Irving hat etwas Rommelhaftes an sich: er kreiert eine makellose Versammlung direkt im Angesicht der traditionellen Feinde der Freiheit, die zwar das Böse beabsichtigen, aber letztlich paradoxerweise doch das Gut schaffen, indem jene, die das Rückgrat haben, sich ihnen entgegenzustellen, die Energie ihrer schrillen Lügenhaftigkeit als Sprungbrett für die Revolution zur Wahrheit nutzen.

ANMERKUNGEN DER REDAKTION: In den folgenden Heften werden wir einige der auf der letzten Konferenz präsentierten Beiträge in Übersetzung abdrucken.

Freispruch für halbrevisionistischen polnischen Historiker

Von Jürgen Graf

In der Westschweizer Zeitung *Le Temps* vom 9. Dezember 1999 berichtet irgendein Bernard Osser unter der Überschrift »*L'inquiétant acquittement d'un négationniste*« (Beunruhigender Freispruch für einen Holocaust-Leugner) folgendes:

> »*Ein polnischer Historiker, der wegen Leugnung der Gaskammern in den Nazilagern gerichtlich belangt wurde, wird nicht bestraft. Das Gericht von Oppeln (Südwestpolen) hat ihn freigesprochen, da es der Ansicht war, seine Schriften stellten „lediglich ein geringes gesellschaftliches Ärgernis" dar. Das Urteil – das erste, das in Polen im Zusammenhang mit einer „Auschwitzlüge" gefällt worden ist – hat eine Protestwelle im ganzen Land ausgelöst. In seinem im Selbstverlag erschienenen Buch „Gefährliche Themen" hatte der Historiker Darius Ratajczak insbesondere behauptet, die Deutschen hätten das Gas Zyklon B zur Entwesung der Häftlinge und nicht zu deren Tötung eingesetzt. Ferner schrieb er, die Erzählungen ehemaliger Lagerinsassen, welche Zeugen der Naziverbrechen waren, besässen „keinen Wert". Zum Glück konnte der Historiker von den 320 gedruckten Exemplaren seines Werks nur fünf verkaufen* [weil die restlichen sofort von der Polizei beschlagnahmt wurden, J.G.]. *Dieses Argument wurde u.a. vom Richter als Begründung dafür angeführt, dass er Ratajczak freisprach.* [...] *Für die jüdischen Kreise in Polen ist der Urteilsspruch „empörend". „Wie kann Polen, das mit den Juden so sehr gelitten hat, das soviele Menschen verloren hat und die Barbarei der Nazis am eigenen Leibe erfahren musste, diese Affäre seelenruhig als ‚geringes soziales Ärgernis' einstufen?" fragte Szymon Szurmiej, Vorsitzender der Föderation jüdischer Vereinigungen in Polen, nach dem Urteil. Ihm zufolge ist die Leugnung der Existenz der Gaskammern, in denen sechs Millionen Menschen vernichtet wurden, ein schlechtes Zeugnis für die polnische Demokratie, welche sich als europäische Demokratie auffasst.* [...] *Gestern beschloss die Staatsanwaltschaft, Berufung gegen den Entscheid des Gerichts einzulegen.*«

Diese Zeilen veranschaulichen mit schöner Deutlichkeit, was man heute in der „westlichen Wertegemeinschaft" unter »*Demokratie*« versteht, nämlich die Unterdrückung aller den Herrschenden unbequemen Meinungen mit polizeistaatlichem Terror. Unabdingbar für eine solche »*Demokratie*« sind deshalb Maulkorbgesetze, die jede Kritik an der jüdischen Ver-

sion des 2. Weltkriegs sowie der »*multikulturellen Gesellschaft*« (d.h. der Verdrängung der einheimischen Bevölkerung durch afro-asiatische und balkanische Masseneinwanderung) unter Strafe stellen. Ein solches Maulkorbgesetz trat in Polen anfang 1999 fast zeitgleich mit dem Nato-Beitritt in Kraft.

Wie sagen doch die Hexen ins Shakespeares *Macbeth*? »*Fair is foul and foul is fair*« – „Schön ist häßlich, und häßlich ist schön". Nach diesem satanischen Grundsatz wird heute in der „freien Welt" der Sinn der Worte in sein Gegenteil verkehrt.

„Zum Glück" habe Ratajczak nur fünf Exemplare seines Buchs verkaufen können, beruhigt *Le Temps*-Journalist Bernard Osser den Leser. Uff, da ist die polnische Demokratie noch einmal heil davongekommen! Man stelle sich vor, der Historiker hätte *sechs* Exemplare verkauft – wie entsetzlich! Die Nato hätte Oppeln gleich bombardieren müssen! …

Dr. Dariusz Ratajczak hat mir ein Exemplar seines im Oktober 1998 erschienenen kleinen Buchs *Tematy Niebezpieczne* (Gefährliche Themen) zukommen lassen. Dieses umfaßt eine Anzahl teils bereits früher in Lokalzeitungen veröffentlichter Aufsätze, die in drei Gruppen zerfallen:

1) Jüdische Themen (im weitesten Sinne).
2) Aufsätze zur Freimaurerei.
3) Varia. Zur ersten Gruppe gehört auch ein zuvor unveröffentlichter, die Seiten 22 bis 26 umfassender Beitrag mit dem Titel »*Rewizjonizm Holocaustu*« (Holocaust-Revisionismus). Darin faßt Ratajczak die Entwicklung sowie die Thesen des Revisionismus sachlich zusammen. Er erwähnt Rassinier, Faurisson, Verrall (Harwood), Irving und Zündel, gibt die Schlußfolgerungen des Leuchter-Gutachtens sowie der Rudolf-Expertise wieder und unterstreicht die Unzuverlässigkeit der Zeugenaussagen. An keiner Stelle identifiziert sich der Verfasser ausdrücklich mit den Anschauungen der Revisionisten; in einem Brief an mich hob er denn auch hervor, daß er diese zwar weitgehend, aber nicht vollständig teile.

Einen Irrtum begeht Ratajczak, indem er – auf S. 26 – die Zahl der als Folge der NS-Politik umgekommenen Juden auf 2,5 Millionen schätzt; die wirkliche Zahl dürfte maximal eine Million betragen haben.

Der Historiker, der sich in seinem Schreiben an mich als »*Konservativen*« einstufte, schreibt in der Einleitung zu seinem Buch:

> »*Ich gehöre zu jenen Menschen, welche die Schlüsselprobleme der Vergangenheit und der Gegenwart grundsätzlich in weiß und schwarz sehen. Ja ist Ja. Nein ist nein. Alle Schattierungen in grau, Formulierungen der Art „Ja, aber…" oder „Jede Medaille hat zwei Seiten" wecken in mir intuitiv Mißtrauen.*« (S. 5)

Welche Risiken er mit der Veröffentlichung seiner Schrift einging, war Ratajczak sehr wohl bewußt; dies geht nicht nur aus dem Titel *Gefährliche Themen*, sondern auch aus folgender Passage hervor:

> »*Über die polnisch-jüdischen Beziehungen zu schreiben, ist ein gefahrvolles Unterfangen. Besonders für einen Polen, welcher die Ansicht vertritt, diese Beziehungen müßten auf der Grundlage der Wahrheit beruhen. Paradoxerweise ist es deshalb leicht, sich den Vorwurf des engstirnigen Nationalismus, des Fremdenhasses und des „obsessiven Antisemitismus" zuzuziehen. Die Folgen sind meist traurig: Gesellschaftliche Ausgrenzung (jeder hat die Bekannten, die er verdient), Knebelung seiner journalistischen und verlegerischer Aktivitäten sowie schließlich der berufliche Ruin*« *(S. 8)*

Wie wahr! Nach dem Erscheinen seines Buchs verlor Ratajczak seine Stelle als Dozent für moderne Geschichte an der Universität Oppeln. Eine finanzielle Kompensation erhielt der Familienvater nicht, und seine wirtschaftliche Lage ist prekär. Außerdem ist zu befürchten, daß sein Freispruch in zweiter Instanz auf Druck der in Polen ungemein starken Judenlobby aufgehoben wird. Bei der Kampagne gegen den Oppelner Dozenten hat sich übrigens der unter der kommunistischen Herrschaft als „Dissident" bekannte Hebräer Adam Michnik alias Aaron Schechter durch besonders wüste Hetze hervorgetan.

Dr. Dariusz Ratajczak ist ein Mann mit festen politischen und religiösen Überzeugungen, ein Mann von Charakter. Solche Menschen sind bei den Regierenden des „liberaldemokratischen" Polen ebenso unbeliebt, wie sie bei jenen des „volksdemokratischen" Polen seligen Angedenkens waren.

Der Prozeß gegen Dr. Fredrick Toben

Ein australischer Menschenrechtler vor einem deutschen Gesinnungstribunal

Von Willibald Gründer

Am 8. und 10. November 1999 fand vor dem Landgericht Mannheim der Prozeß gegen den Direktor des Adelaide Instituts, Dr. Fredrick Toben, statt (Aktenzeichen: 5 Kls 503 Js 9551/99, Besetzung des Gerichtes: Vorsitzender Richter am LG Kern, Richter am LG Schmetzer, als Schöffen Christa Ehmann, Ronny Krieck, Staatsanwalt: Hans-Heiko Klein). Die Anklage lautete auf Volksverhetzung, Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener und Beleidigung. In dem Haftbefehl vom 9. April 1999 (Geschäftsnummer: 42 Gs 830/99) heißt es u.a., Toben habe

> »*aufgrund mehrerer selbständiger Willensentschließungen jeweils aufgrund einheitlichen Willensentschlusses seit 1996, so unter anderem zuletzt in den Monaten Januar bis April diesen Jahres*
>
> *von Adelaide/Australien aus u. a. monatlich die von ihm verantwortlich verfaßten Adelaide Institut/Newsletters,* [...] *per Post u. a. an Empfänger im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland versandt und auch – inhaltsgleich – per Internet weltweit verbreitet.*
>
> *In diesen Rundbriefen behaupte und führe der Beschuldigte häufig unter Verwendung angeblicher Zitate, sowie unter Hinweisen auf u. a. im Internet abrufbare „weiterführende" Literatur- jeweils bewußt der historischen Wahrheit zuwider, unter zumindest teilweiser Identifizierung mit den*

nazistischen Verfolgungsmaßnahmen, in pseudowissenschaftlicher Art, getragen von den Tendenzen, den Nationalsozialismus von dem Makel des Judenmordes zu entlasten, gesteigert und intensiv auf die Sinne und Leidenschaften der Leser einzuwirken, unter Leugnung des von den nationalsozialistischen Machthabern geplanten Vernichtungschicksals der Juden, der Leugnung der Existenz von Gaskammern zur Massentötung von Juden, unter der Verunglimpfung der Überlebenden des Völkermordes und des Andenkens der während der Massenvernichtung ermordeten Juden, unter der Behauptung, die Massenvernichtung stelle eine Erfindung der Juden dar und diene der Unterdrückung des deutschen Volkes, u. a. folgendes aus, so beispielsweise in den am 08.04.1999 aus dem Internet abgerufenen „Vierteljahresheften.«

Die Staatsanwaltschaft führte als belastendes Material eine Reihe von Texten aus dem Internet (Homepage jetzt www.adelaideinstitute.org) an. Außerdem wurden Toben Schriften zur Last gelegt, die er brieflich an Empfänger in Deutschland gesandt hatte, darunter ein Brief an eine deutsche Amtsrichterin. Weil er darin von der Verbreitung »*übelster Lügen*« sprach, sah das Gericht den Tatbestand der Volksverhetzung als gegeben an. Seine Texte im Internet wurden hingegen vom Gericht als Beleidigung gewertet, weil sie im Internet nicht gezielt an bestimmte Nutzer gerichtet gewesen seien.

Dazu ist festzustellen, daß der Brief an die Richterin nicht öffentlich ist. Im übrigen hat es zu Kriegsgeschehen immer wieder Berichte gegeben, zu denen der Ausdruck Verbreitung »*übelster Lügen*« noch eine Untertreibung darstellen würde. So hatte es im Ersten Weltkrieg Meldungen der Alliierten gegeben, die die Verwertung von Kriegstoten beim deutschen Feinde betrafen: Am 16. April 1917 schrieb die *Times*, daß der US-Konsul nach dem Verlassen Deutschlands in der Schweiz berichtet hatte, daß die Deutschen aus den Körpern ihrer Kriegstoten Glycerin destillieren. Am 17. April 1917 gab es dann einen langen und detaillierten Bericht aus Leyden in Belgien über eine Deutsche Abfallverwertungsgesellschaft in der Nähe von Koblenz, wo Zugladungen entkleideter Leichen deutscher Soldaten in Bündeln angeliefert und gekocht worden seien, um Stearin und raffiniertes Öl zu produzieren. Am 18. April folgte der Abdruck eines Briefes von einem Mr. E. Bunbury mit dem Vorschlag, die Geschichte in neutralen Ländern bekannt zu machen, zum Beispiel für Mohammedaner und Hindus. Etwa 1923 schließlich sind diese Greuelmeldungen über den Kriegsverlierer als Propagandalügen aus Kriegszeiten entlarvt worden.

Diese Meldungen als die Verbreitung »*übelster Lügen*« zu bezeichnen, wenn sie heute noch verbreitet würden, wäre nach landläufigem Wortgebrauch wohl eine noch zu schwache Formulierung. Das Gericht hätte sich angesichts dieser kriegsüblichen Qualität von Propagandalügen also mit den Aussagen befassen müssen, auf die Toben sich bezog, ehe es ihn der Volksverhetzung schuldig befand. Daß es das nicht getan hat, zeigt, daß es für Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg und seit Verabschiedung der Neufassung des §130 StGB kein Recht gibt, die vom Zweiten Weltkrieg berichteten Greueltaten daraufhin zu untersuchen, ob sie ebenso erfunden sein könnten, wie die angebliche Verwertung von Kriegstoten im Ersten Weltkrieg.

Entscheidend für die Anklage war, daß Tobens Aussagen nach Meinung des Gerichtes Verbrechen der Nationalsozialisten in Frage stellten oder leugneten. Der Prozeß fußte also auf Blockadegesetzen, die eine unbestimmte Version der Geschichtsschreibung über die nationalsozialistischen Verbrechen zu einer endgültigen Wahrheit erklären, die nicht in Frage gestellt werden darf. Sie ist damit de facto das Staatsdogma der Bundesrepublik.

Unbestimmt ist das Staatsdogma, weil es schon in dem Teil der Literatur, der nicht verboten ist, so viele Widersprüche in Berichten über Verbrechen der Nationalsozialisten gibt, daß auch der staatsgläubigste Bürger keine Chance hat, herauszufinden, was er glauben muß. Wer darüber hinaus die auch heute noch jederzeit nachprüfbare Indizienlage kennt, deren schriftliche und mündliche Wiedergabe jedoch in Deutschland verboten ist, der wird sich verdutzt die Augen reiben und sich fragen, ob die Neuauflage deutscher Gesinnungsjustiz nur ein Albtraum ist.

Der Prozeß kann als dritter in einer Reihe von besonderen Prozessen des Mannheimer Gerichts aufgefaßt werden, die mit der Verurteilung Deckerts, der Abschiebung des Richters Orlet und der Verurteilung des Verteidigers Bock aus dem Deckert Prozeß nun einen weiteren Höhepunkt ideologisch orientierter Schöpfung neuen Rechts erreicht hat.

In den vorangegangenen Prozessen war es ebenfalls um Volksverhetzung gegangen. Die Öffentlichkeit hatte großen Anlaß, aufzuhorchen, als die Aussage in der Urteilsschrift gegen Deckert, in der dem Angeklagten attestiert wurde, er sei eine starke Persönlichkeit, von den Hintergrundmächten zu einem Politikum hochgespielt wurde. Sie hatte das Mißfallen der Tugendwächter erregt, die wohl davon ausgehen, daß jemand, der am Holocaust zweifelt, keinerlei positive Charaktereigenschaften haben kann. Der politisch unerwünschte Satz in der Urteilsbegründung hatte zur Dispensierung des Richters Orlet geführt. Damit ist für alle, die nur etwas mitdenken können, offenkundig geworden, daß es in Deutschland keine Unabhängigkeit der Richterschaft gibt.

Bald danach ist der damalige Verteidiger Deckerts, Rechtsanwalt Bock, wegen eines Antrages, den er in seiner Eigenschaft als Verteidiger gestellt hatte, wegen Volksverhetzung verurteilt worden. Somit ist auch die Unabhängigkeit der Anwaltschaft in den Sonderprozessen der Bundesrepublik abgeschafft worden.

Im Prozeß gegen Toben begann die Schöpfung neuen Rechts schon mit der Zulassung der Anklageschrift, die dem Angeklagten u.a. Taten vorwirft, die er in Australien begangen hat und die nach australischem Recht straffrei sind. Seine Internettexte sind in Deutschland nur zugänglich, wenn der Leser sie sich aktiv aus dem Internet herunterlädt. Dem Anbieter im Ausland daraus einen Vorwurf zu machen, kommt der Maßnahme eines islamischen Gerichts gegen einen amerikanischen Whiskeyfabrikanten gleich, der ein islamisches Land besucht und dort ins Gefängnis muß, weil er in den USA Whiskey verkauft hat, der in das islamische Land importiert wurde und gläubige Muslims zur islaminkriminierten Sünde des Alkoholtrinkens verleitet hat. Diese neue Rechtspraxis geht nicht vom Gesetzgeber sondern vom Landgericht Mannheim aus. Ob sie verfassungswidrig ist, wurde bisher nicht überprüft. Gleichwohl erlangen die Urteile des Landgerichts, schon bald nachdem sie ergangen sind, Rechtskraft.

Motor der „Recht"-schaffenden Innovationstätigkeit deutscher Justiz ist Staatsanwalt Hans-Heiko Klein, der in allen drei Prozessen die Anklage vertrat. Klein hat damit de facto in wichtigen Fragen die Rolle des Parlaments übernommen, das allein Recht schaffen darf, indem es Gesetze formuliert und verabschiedet.

Toben hatte Klein im Frühjahr 1999 aufgesucht, um mit ihm über den Holocaust zu diskutieren. Zuvor hatte er ihn mehrfach angeschrieben, um zu erkunden, ob er mit seiner Bitte um ein Gespräch über dieses Thema deutsches Recht verletze. Weil er keine Antwort erhalten hatte, war Toben davon ausgegangen, daß er sich mit seinem Gesprächswunsch im Einklang mit deutschem Recht befinde. Klein ließ ihn jedoch im Amtszimmer der Staatsanwaltschaft festnehmen. Er verbrachte vor dem Prozeßtermin sieben Monate in Untersuchungshaft. Im Prozeßverlauf erklärte Staatsanwalt Klein, die Briefe Tobens nicht erhalten zu haben.

Verteidiger war Rechtsanwalt Bock, also genau der Anwalt, der wegen eines Antrages, den er in Wahrnehmung seiner Verteidigungsaufgabe im Prozeß gegen Deckert gestellt hatte, zu 9.000 DM Geldstrafe verurteilt worden ist. Wenige Tage vor dem Prozeßbeginn gegen Toben hatte Bock sein Wahlmandat niedergelegt, weil er zu der Überzeugung gekommen war, daß er als in dieser Sache bereits Bestrafter nicht die erforderliche Freiheit habe, seinen Mandanten Toben in einer dem Rechtsstaat gemäßen Weise zu verteidigen. Das Gericht hat ihn sodann als Pflichtverteidiger bestellt, was er als zugelassener Anwalt nicht ablehnen konnte. Er erklärte deshalb bei Prozeßbeginn, daß er die Pflichtrolle durch Anwesenheit wahrnehmen, aber nichts sagen werde, weil er fürchte, sich abermals strafbar zu machen, wenn er in Wahrnehmung seiner anwaltlichen Pflichten Entlastendes zugunsten seines Mandanten vorbringe. Die Verantwortung dafür, ob das dann noch ein rechtsstaatlich haltbares Verfahren sei, liege beim Gericht.

Das Gericht ließ sich davon nicht beeindrucken und das Verfahren nahm seinen Lauf mit einem stummen Pflichtverteidiger. Toben hatte bei Prozeßbeginn erklärt, daß er zur Sache nichts aussagen wolle. So wurden die Prozeßstunden mit den Erklärungen der Staatsanwaltschaft und mit Verlesen von Passagen aus der Adelaide Homepage, Tobens Briefen und der Zeugenaussage des Kriminalkommissars gefüllt, der im Auftrage Kleins die Texte des Adelaide Instituts aus dem Internet heruntergeladen hatte.

In ihren Vorwürfen konnte die Staatsanwaltschaft nicht eine öffentliche Äußerung Tobens vorbringen, die nach herkömmlicher Alltagserfahrung verhetzend oder sonst etwas wie Haß enthaltend gewesen wäre. Es lag auch keine Anzeige von einem Dritten wegen Beleidigung oder Verhetzung vor.

Was noch wichtiger ist: das Gericht setzte sich nicht mit der Behauptung der Staatsanwaltschaft auseinander, daß es »*angebliche*« Zitate seien, die Toben verwendet habe. Ob es die Quellen, die er in seinen Schriften zitiert hat, tatsächlich gibt und ob er sie richtig zitiert hat, spielte keine Rolle. Auch die Behauptung, daß er »*in pseudowissenschaftlicher Art*« argumentiere, wurde nicht überprüft. Kein Wissenschaftler wurde als Gutachter zu der Frage zu Rate gezogen, ob Tobens Schriften wissenschaftlich sind. Eine Sachinstanz hat es zur inhaltlichen Richtigkeit der Aussagen Tobens, die ihm als Volksverhetzung zur Last gelegt werden, also in keiner Weise gegeben. Die Parallele zum mittelalterlichen Prozeß gegen Galilei, in dem die Inquisitoren sich weigerten, durch Galileis Fernrohr zu schauen, war perfekt.

Es ging ausschließlich darum, den Zielen der Staatsanwaltschaft zu genügen, die die Berichte über Verbrechen der Nationalsozialisten vor jeder Diskussion schützen will. Das Falsifikationspostulat aus Poppers Buch *Objektive Erkenntnis*, das besagt, daß es keine endgültigen Wahrheiten geben kann und daß jede Aussage, die menschlichem Erkennen entstammt, nur den Charakter einer These haben kann, darf also in Deutschland nicht angewendet werden, wenn es um die Verbrechen der Väter- und Großvätergeneration geht. Das wurde im Prozeß gegen Fredrick Toben überdeutlich.

Die Presse berichtete durchaus nicht nur systemkonform. So zitierte der *Mannheimer Morgen* den Angeklagten mit der Aussage, die Ermordung in Gaskammern sei technisch nicht möglich gewesen:

> *»Wir sind darüber besorgt, dass es bis zum heutigen Tag unmöglich ist, eine Menschengaskammer zu rekonstruieren. Das ist wie ein Raumfahrtmuseum ohne Rakete oder wie ein Vatikan ohne Kruzifix.«*

Daß auf diese Weise Hunderttausende junge deutsche Menschen, die eine systemkonforme Erziehung genossen haben, mit den vom Staate am meisten gefürchteten revisionistischen Gedanken infiziert werden, muß auf Dauer das System destabilisieren. Da tut Staatsanwalt Klein dem Staate und seinem persönlichen Anliegen der Manifestierung des BRD-Dogmas einen Bärendienst.

In einem kurzen Augenblick des Prozeßgeschehens wurde die Selbstbezüglichkeit des Systems deutlich. Das Gericht hatte eine vereidigte Dolmetscherin bestellt, die auch den Gegenstand der Anklage, also Tobens englischsprachige Texte, ins Deutsche zu übersetzen hatte. Einen Text übersetzte sie unmittelbar im Gerichtssaal. Darin waren die *Unabhängigen Nachrichten*, ein Medium, das von der Staatsmacht wegen seiner Enthüllungen der Orwellschen Strukturen unserer sogenannten Demokratie gefürchtet ist, in der Abkürzung »*UN*« erwähnt. Die Dolmetscherin, eine Dame im mittleren Alter, übersetzte »*UN*« mit »*Vereinte Nationen*«. Das blieb einige Sekunden so im Raume stehen. Dann schaltete der Staatsanwalt sich ungefragt ein, offenkundig unter den Recht-Schaffenden der einzige Kenner der Zusammenhänge. Er korrigierte die Übersetzerin mit den Worten: »*Nein, Unabhängige Nachrichten*«. Der Zuhörer lauschte gespannt, ob der Staatsanwalt vom Kammervorsitzenden als Übersetzungshilfe akzeptiert werde, oder ob sich das Gericht zur Bedeutung der Abkürzung »*UN*« noch einer unabhängigen und kundigen dritten Instanz bedienen werde. Aber der Vorsitzende hatte wohl gar nicht gemerkt, welcher Formfehler sich da eingeschlichen hatte. Hier wurde an einer Marginalie demonstriert, daß sich die Tautologien immer wieder selbst in den Schwanz beißen. Das Gericht hat die Unabhängigkeit, zu der es grundgesetzlich verpflichtet ist, auch formal nicht verwirklichen können. Es ist mutmaßlich nur der Erfüllungsgehilfe einer verdeckten Diktatur.

Toben selbst, der sein Leben in Australien zugebracht hat, war wohl von der dogmatischen Stringenz deutscher Justiz überrascht. Jedenfalls hat er am zweiten Verhandlungstage sein Schweigen gebrochen und festgestellt, daß es das Menschrecht auf freie Meinungsäußerung gibt, das ihn auch in Deutschland schütze. Er lasse sich nicht von Herrn Staatsanwalt Klein geistig vergewaltigen. Der Berichterstatter mußte hier unwillkürlich an Martin Luther und sein berühmtes Wort: »*Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir*«, denken. Gott hat Luther damals bekanntlich nicht vor der Verfolgung bewahrt und die Menschenrechte bewahren heute Toben ebensowenig davor. Er wurde zu zehn Monaten Haft verurteilt, wovon er – wie erwähnt – sieben Monate schon in Untersuchungshaft abgesessen hatte. Gegen Zahlung von 6.000 DM Kaution wurde er auf freien Fuß gesetzt. Der Staatsanwalt hat Berufung in Aussicht gestellt, weil er das Strafmaß

für zu niedrig ansieht. Sein Strafantrag hatte auf 28 Monate Haft abgezielt. Toben hat angekündigt, sich der kommenden Berufungsverhandlung stellen zu wollen und nicht – wie es naheläge – sich in seinem Heimatland Australien dem abermaligen Zugriff der deutschen Justiz zu entziehen. Welche Wellen die Revisionsverhandlung in der Presse ziehen wird, bleibt abzuwarten.

Luther ist heute einer der großen Begründer der Freiheit eines Christenmenschen. Es ist den Schergen der damaligen Zeit nicht gelungen, das freie Denken zu ersticken und der Papst ist heute eine Randfigur des politischen Geschehens. Mutige Leute wie Toben schicken sich an, die Freiheiten der Bürger des Informationszeitalters im Denken und Reden durchzusetzen. Diese Rechte sind es, die uns zu Menschen machen. Sie sind Grundlage des Menschseins, ganz unabhängig von der an sich nebensächlichen Frage, was die Nationalsozialisten möglicherweise noch Schlimmeres oder weniger Schlimmes getan haben mögen. Worauf es ankommt, ist die Bereitschaft und die Freiheit der Menschen, als wahr erkannte Thesen zu überprüfen und nur jene auch weiterhin für wahr zu halten, die den Überprüfungen standhalten. Das unterscheidet den Menschen laut Karl Popper von Tieren. Popper führt als Beispiel die Amöbe an, die auch einen Erkenntnisapparat besitzt, der ihrem Überleben dienlich ist, weil er ihr mitteilt, in welcher Richtung sie schwimmen muß, um zur Nahrung zu kommen. Aber sie kann ihre Sinnessignale nicht überprüfen, weil sie sich keine geistige Vorstellung dazu bildet, weil sie nicht denken kann.

Möge das Gericht in Mannheim die Zeit bis zur Berufungsverhandlung gegen Toben nutzen, um Popper zu lesen. Möge der Mut Dr. Fredrick Tobens und anderer, die sich nicht bevormunden lassen, schließlich doch zu einem weisen Einlenken der Machthaber führen, und zwar noch ehe unsere freiheitlich demokratische Grundordnung ganz und gar unterhöhlt ist. Sonst wird die Staatsmacht unserer Bundesrepublik genau so verfallen wie die Macht der katholischen Kirche seit Dr. Martin Luther, nur rascher.

Anti-revisionistischer Sturm in dänischen Wasserglas

Ein dänischer Religionswissenschaftler erweckt mit seinen Thesen Aufsehen

Von der Gruppe Free Historians, Dänemark

Im Februar 1999 hielt Prof. David Bankier Vorträge an verschiedenen dänischen Universitäten. *Kristeligt Dagblad* hat in seiner Ausgabe vom 24. 2. 1999 darüber berichtet. Bankier unterscheidet zwischen »*wirklichen Revisionisten*«, die den Holocaust kategorisch bestritten, und jenen Historikern, welche in den Geschichtsbüchern stehende Informationen kritisch hinterfragten. Dies gehe in Ordnung, meint er, »*solange man damit nicht bloß provozieren will*«. Es sei wichtig, den Revisionismus zu widerlegen, und zwar nicht etwa auf dem Wege der Gesetzgebung oder der Zensur, sondern durch Erziehung. Es spiele keine Rolle, ob sechs, vier oder zwei Millionen Juden getötet worden seien, sagte er ausdrücklich. Eine Tragödie bleibe es so oder so.

Bankier zitierte Dr. Lindtner im Zusammenhang mit seinen quellenkritischen Darlegungen über die Zahl der jüdischen Opfer in Auschwitz-Birkenau sowie die Existenz der Gaskammern. Lindtner hatte seine Äußerung im Januar 1998 in *Berlingske Tidende* (»*Holocaust i nyt Lys*«) sowie in anderen Zeitungen gemacht. *Kristeligt Dagblad* bemerkte dazu, Lindtners Argumente würden »*auf rein akademischem Niveau vorgebracht*«, so daß es unmöglich sei, »*seine historische Kritik als Unsinn abzutun.*«

Das Erscheinen zweier Bücher mit buddhistischen Originaltexten, die Dr. C. Lindtner direkt aus dem Sanksrit, dem Pali, dem Chinesischen sowie dem Tibetanischen ins Dänische übertragen hat, rief bei einigen dänischen Theologen sowie Studenten des Christentums und anderer Religionen Entrüstung hervor.

In einer Rezension, die vermutlich in *Religionsvidenskabeligt Tidsskrift* erscheinen wird, fordert ein junger Forschungsassistent, Mikael Aktor, die beiden Bücher müßten aus dem Verkehr gezogen werden. Er nennt drei Gründe, weshalb das zweibändige Werk verbrannt gehöre.

Der erste Grund besteht darin, daß Lindtner in Information (19. Oktober 1996) und Berlingske Tidende (24. Januar 1998) einen Essay sowie in letztgenannter Zeitung am 23. Februar 1998 noch einen Leserbrief publiziert hat, in dem er das unter dem Eintrag »Auschwitz« in der Großen Dänischen Enzyklopädie Behauptete kritisierte. Die betreffenden Texte sind in deutscher Übersetzung in den VffG erschienen (4/98, S. 291-298).

Der zweite Grund für Aktors Ingrimm liegt darin, daß Lindtner in seiner Übersetzung die Wörter »*Arier*« bzw. »*arisch*« benutzt. Diese Ausdrücke erwecken für Aktor »*falsche Assoziationen*«. Er kann freilich nicht leugnen, daß die ursprünglichen Sanskrit-Texte diese Wörter selbst verwenden (ãrya, ariya). Mit anderen Worten: Es ist wissenschaftlich durchaus korrekt, »*arisch*« mit »*arisch*« wiederzugeben, doch da es einigen Lesern zufolge politisch unkorrekt ist, sollten diese Übersetzungen schleunigst vom Markt genommen werden!

Der dritte Grund für Aktors Zorn ist der bei weitem wichtigste. In der Einleitung zu seinen Übersetzungen vertritt Lindtner die Auffassung, daß das Frühchristentum, so wie es sich in den Evangelien manifestiert, manches direkt den heiligen Texten des Buddhismus entnommen hat. Dies würde bedeuten, daß „Gottes Wort“ zumindest teilweise „Buddhas Wort“ ist.

Lindtner legt dar, er könne seine neue These mit philologischen Argumenten stützen und auf diesem Wege nicht nur den buddhistischen Ursprung von Orts- und Personennamen belegen, sondern auch nachweisen, daß viele der in den Evangelien angeführten Gleichnisse und Geschehnisse von

den heiligen Texten des Buddhismus übernommen worden sind. Somit wären die Evangelien in ihrem Kern buddhistischen Ursprungs.

Lindtners These, die zur ihrer Stützung vorgebrachten Argumente sowie die angeführten Beispiele fußen auf einer sorgfältigen vergleichenden Studie der in Sanskrit bzw. Griechisch abgefaßten Originaltexte.

Keiner von Lindtners Kritikern verfügt über die philologischen Qualifikationen in Griechisch und Sanskrit, um seine These auf wissenschaftlicher Basis erörtern zu können.

Da sie eine revisionistische Quellenkritik des Gotteswortes in den Evangelien nicht dulden wollen, haben sie sich dafür entschieden, Lindtners Thesen schlichtweg zu *verdammen* und die Verbrennung seiner Bücher zu verlangen. Glücklicherweise ist diese Gruppe intoleranter Fundamentalisten klein und vertritt keinesfalls die Ansichten der Mehrheit.

Somit stellt sich also die Frage, ob es Gaskammern gab

Die dänische Wochenzeitung *Weekendavisen* vom 23.- 28. April 1999 veröffentlichte ein ganzseitiges Interview mit Dr. phil. Christian Lindtner über seine beiden letzten Bücher. Die Fragen stellte Thomas Thurah (kursiv). Wir geben hier den größten Teil davon wieder.

– *Beim Verlag Spektrum sind in der Serie* ***Verdens Hovedreligioner*** [Die Hauptreligionen der Welt] *zwei Bände mit von Ihnen übersetzten buddhistischen Texten mitsamt Ihren Erläuterungen sowie Ihrer Einleitung zu diesen erschienen. Ich habe in einem Kommentar dazu gelesen, es handle sich dabei um eine romantisch inspirierte, pronazistische Deutung. Sagen Sie mir nun, ob das stimmt!*
– Keineswegs. Sie haben mir eine klare Frage gestellt, und ich erteile Ihnen eine klare Antwort darauf. Mein Hintergrund besteht darin, daß ich mich seit mehr als dreißig Jahren mit indischen und orientalischen Religionen befasse.
– *Was ist die Bedeutung des Begriffs „arisch", den Sie im Buddhismus vorfinden?*
– Dies läßt sich sehr leicht erklären. Der Ausdruck existiert im Dänischen lediglich als Lehnwort. Der Begriff stammt aus dem Indischen und heißt beispielsweise auf Sanskrit *ãrya*; in anderen indischen Sprachen wird er *ariya* geschrieben. Ich gebe das Wort so wieder, wie es da steht.
– *Manche sagen ja, dieses Wort müsse korrekt mit „edel" oder „vornehm" übersetzt werden, und die von Ihnen gewählte Übersetzung „arisch" verrate Ihre persönliche Deutung.*
– Ja, genau so lautet der Einwand. Er wird jedoch nur von einem engen Kreis erhoben, denn geht man der Frage nach, wie die Inder und Engländer das Wort übersetzten, sieht man, daß sie „arisch" mit „arisch" wiedergeben. Daß dies bei gewissen Leuten mit gewissen Voraussetzungen verkehrte Assoziationen hervorruft, ist bedauerlich. Darum habe ich auch in einer Anmerkung erklärt, daß ich nach reiflicher Überlegung – früher hatte ich das Wort nämlich selbst mit „edel" übersetzt – beschlossen habe, mich an das zu halten, was dasteht. Es handelt sich schlicht um eine Übersetzung und nicht um eine Deutung. Manche mögen das Wort, andere eben nicht.
– *Wenn diese „anderen" Ihre Übersetzung nicht mögen, dann ja auch darum, weil Sie eine hierarchische Ordnung der Religionen vornehmen und den Buddhismus sowie das Christentum über das alttestamentarische Judentum stellen...*
– Ja, hier kommen ganz anders geartete Erwägungen ins Spiel, die nichts mit dem Begriff „arisch" zu tun haben. Meine kritischen Untersuchungen haben mich zur Auffassung geführt, daß erhebliche Teile des Neuen Testaments eine Übersetzung indischer Schriften darstellen und daß Gottes Wort, *Verbum Dei*, schlicht und einfach aus Übersetzungen besteht.
– *Das also ist Ihre Ansicht? Daß die Evangelien...*
– ... abgeleitet sind. Ja, das ist meine Meinung.
– *Das ist ja eine Neuheit.*
– In allerhöchstem Maße!
– *Es ist eine Sensation.*
– Jawohl, es ist eine Sensation. Darum zögere ich auch ein wenig, doch will ich gerne einige Beispiele anführen. Maria Magdalena heißt ursprünglich *Amrapali(-ganika);* die beiden Konsonanten im ersten Namensteil wurden bewahrt, die Vokale ausgetauscht. Im Matthäus-Evangelium erfahren wir, daß Jesus in einem Boote fuhr. Bei Markus begleiten ihn seine Jünger dabei. Bei Matthäus heißt der betreffende Ort *Magadan.* In den entsprechenden buddhistischen Texten heißt es, Buddha habe den Ganges bei der Ortschaft *Magadha* überquert. Ich weise Punkt für Punkt nach, daß das Neue Testament übersetzt ist, bis hin zum Schluß, zum Tode Buddhas. Die Entsprechung zur Auferstehung Jesu findet sich schließlich auch im buddhistischen Evangelium. Auf dem Weg nach Emmaus begegnet der Jünger, welcher bei Lukas Kle-o-pas heißt, dem auferstandenen Jesus. Dies ist dem buddhistischen Evangelium entnommen, wo der Jünger Kas-ya einen Asketen namens *Der Auferstandene* trifft.
– *Und welche kulturgeschichtlichen Schlüsse ziehen Sie daraus?*
– Ich sitze mit dem Neuen Testament in der einen und einem buddhistischen Text sowie dem Alten Testament in der anderen Hand da. Dann werfe ich die Frage auf: Wie hat man die Quelle bearbeitet?
– *Ja?*
– Ja, und dann sehe ich natürlich, daß ein alttestamentarischer Geist auf einen buddhistischen stößt. Darum schreibe ich ja auch in *Die Hauptwerke der Weltreligionen*...
– *... daß das Neutestamentliche eine Art Synthese des Buddhistischen mit dem Alttestamentlichen darstellt?*
– Ja, grob gesagt; ob es freilich glücken kann, die beiden zu vereinen, ist zweifelhaft. Doch jedenfalls haben wir ein Dokument vor uns, das einerseits auf Schritt und Tritt den Geist alttestamentarischer Quellen atmet und andererseits jenen buddhistischer Quellen. Ich bin der erste, der festhält, daß hier tatsächlich eine Beeinflussung vorliegt.
– *Aber ganz unbekannt ist dies wohl doch nicht. Es entspricht dem, was Schopenhauer über den Buddhismus sagt, nämlich daß er „die Urreligion unserer Rasse" sei.*
– Das ist völlig richtig.
– *Aber ist es nicht ebenso richtig, daß dies jene romantische Tradition ist, welche im Verlauf des 20. Jahrhunderts eine immer stärkere Inspirationsquelle für den Nazismus darstellte?*
– Nein, durchaus nicht. Der erste Deutsche, der Schopenhauers Gedanken ernstlich aufgegriffen hat, war ein Religionsprofessor in Leipzig, Seydel. Er äußerte sich dazu erstmals in einer 1880 erschienenen Schrift und dann noch in späteren. Er legte – man merke auf! – dar, daß es in den buddhistischen Quellen sehr vieles gibt, das auf die eine oder andere Art mit dem Christentum zusammenhängen muß. Gut.

Seydels Thesen führten in Deutschland zu einer höchst lebhaften Debatte, die – wenn wir ein Datum festsetzen wollen – 1914 von einem meiner Vorgänger, Garbe, abgeschlossen wird. Garbe gelangte zum Schluß, in vier Fällen könne man sagen, daß mehr als eine bloße Parallele vorliege, nämlich eine tatsächliche Beeinflussung: Petrus' Gang auf dem Wasser, die jungfräuliche Geburt, der Tempel, die Versuchung durch den Teufel. Doch, so sagt Garbe, und ein paar andere wackere Indologen pflichten ihm bei, das macht ja eigentlich gar nichts, denn es handelt sich ohnehin um mythisch geprägte Geschichten. Unser Christentum kann damit sehr gut leben. Damit war die Debatte im großen ganzen beendet. Daß sie auf der volkstümlichen Ebene, bei gewissen neuen religiösen Bewegungen, weitergeht, ist eine andere Sache.

– *Es besteht aber eine klare Ähnlichkeit zwischen Ihrer und der nazistischen Deutung des Buddhismus, der angeblich Dinge enthält, die man auf das dekadente Europa übertragen kann, und daß das Alttestamentarische, das, was Sie das „Abrahamische" nennen, sowohl dem Buddhismus als auch dem Christentum fremd ist.*

– Das habe ich bei den Nazis nun nicht gelesen, allein schon aus dem Grund, daß die Debatte über den Buddhismus im Jahre 1914 zum Stillstand kam. Ich habe nie einen Nazi gesehen...

– *Ostaria, das Blatt der ariosophische Bewegung, die sich mit diesen Dingen befaßte, soll der junge Hitler angeblich während seiner Zeit in Wien eifrig gelesen haben...*

– Ich habe diese Frage nie untersucht und kann mich deswegen dazu nicht äußern.

– *Darf ich etwas Allgemeineres fragen: Was bedeutet „arischer Humanismus"?*

– Hier spreche ich mit der Stimme des Buddhismus. Ich bin ja Philologe und Historiker. Ich übersetzte lediglich ein buddhistisches Wort, *ãrya-dharma. Dharma* hat ungefähr dieselbe Bedeutung wie das griechische *arete* bzw. das lateinische *virtus* der griechisch-römischen Philosophie. Es geht um das, wonach wir zu leben haben. Auf Dänisch heißt es *dyd* [und auf Deutsch „Tugend"; der Übersetzer] und bedeutet eine intellektuelle und moralische Vollkommenheit. Wenn ich den Begriff nun bei den Griechen und Römern antreffe, so wie ich ihn bei den Indern vorfinde...

– *Wir haben es also mit einer Synthese zu tun wie vorher; das arische Element stammt aus Indien, der Humanismus aus dem griechisch-römischen Bereich?*

– Genau. Wenn ich nun denselben Begriff unabhängig voneinander bei den Griechen, den Römern und den Indern vorfinde, so gehe ich von der Hypothese aus, daß dem Ganzen gemeinsame Wurzeln zugrunde liegen. Es handelt sich, wenn man so will, um einen altertümlichen Humanismus.

– *Hegen Sie irgendwelche Sympathie für die nazistische Ideologie?*

– Ich habe kein klares Bild von dem, was die nazistische Ideologie ist.

– *Nein, aber Sie haben ein ungefähres Bild. Haben Sie Sympathien für dieses ungefähre Bild?*

– Ich bin Historiker und praktisch lediglich daran interessiert, die historischen Sachverhalte zu klären.

– *Sie haben sich früher doch zum Holocaust geäußert...*

– Ja, und meine Aussagen wurden nicht immer korrekt wiedergegeben.

– *War das, was Sie damals schrieben, nicht zumindest eine teilweise Leugnung des Holocaust?*

– Nun gut. Kurz gesagt, ich versuchte, die Dinge in einem neuen Licht zu sehen, d.h. Fakten ans Licht zu bringen, die normalerweise unterdrückt werden.

– *Was war Ihre Folgerung?*

– Ich wollte, daß auch die andere Seite gehört wird.

– *Welche andere Seite?*

– Ich hob vier oder fünf Tatsachen hervor. Zunächst ging es darum, daß auch Juden in deutscher Uniform gefochten haben. Darüber steht in *Weekendavisen* gewöhnlich nichts. Dieser Punkt schien mir recht wichtig. Und dann habe ich eine rein technische Untersuchung der Kapazität der Krematorien von Auschwitz vorgenommen. Meine Aussagen richteten sich direkt gegen das, was in der Großen Dänischen Enzyklopädie steht. Wären die dortigen Angaben richtig, so würde eine Leiche innerhalb von vier bis fünf Minuten zu Asche. Ich erkundigte mich bei dänischen Krematorien – es gibt davon 28 – und erfuhr, daß die Verbrennung eines Leichnams etwa eine Stunde erfordert.

– *Gegen welche offizielle Zahl bezogen Sie Stellung?*

– Schlägt man in einer alten dänischen Enzyklopädie nach, so liest man, in Auschwitz seien vier Millionen Juden umgekommen. Im Jahre 1990 senkten die polnischen Behörden die Zahl auf 1,5 Millionen. Diese Zahl steht heute überall. In der Großen Dänischen Enzyklopädie ist von 1,1 Millionen die Rede. Aus welchem Grund man die Ziffern herabgesetzt hat, wird nirgends mitgeteilt. Na gut, wenn die Deutschen Menschen ermordet haben, haben sie auch die Leichen beseitigt. Und wie? Wir wissen alle, daß dies mittels Krematorien geschah. Somit muß eine logische, naturwissenschaftliche Verbindung zwischen der Anzahl Ermordeter und der Kapazität der Krematorien bestehen. Darum interessierte ich mich für die Anzahl der verbrannten Leichen.

– *Auf welche Zahl gelangen Sie?*

– Untersucht man die Kapazität der Krematorien mit der gebotenen Sorgfalt – und wir wissen, wer sie errichtet hat –, können in Auschwitz unter keinen Umständen mehr als 150.000 Leichen eingeäschert worden sein.

– *Das entspricht ja einer weiteren Verringerung der Zahl um 90%.*

– Es können unter keinen Umständen mehr als 150.000 Leichen verbrannt worden sein. Mehr sage ich eigentlich gar nicht. Die nächste Frage lautet wie folgt: Was waren die Gründe für die Sterblichkeit? Nicht zuletzt dank jüdischen Organisationen sind ja unlängst die sogenannten Sterbebücher herausgegeben worden, welche die Russen 1945 in Auschwitz beschlagnahmt haben. Dort steht bei jedem Toten der Name, das Todesdatum, die Todesursache. Mit typisch deutscher Gründlichkeit. Die Sterbebücher sind nicht vollständig erhalten; jene für 1944 fehlen. Sie enthalten 80.010 Namen von Verstorbenen. Das paßt doch sehr gut in den Rahmen.

– *Und was waren die Todesursachen?*

– Es werden Herzschlag und Ähnliches genannt.

– *Und Ihre Schlußfolgerung: Wieviele von den 150.000 wurden hingerichtet?*

– Sie dürfen mich gerne zitieren, aber tun Sie es bitte richtig: Es gibt keine *wissenschaftliche* Grundlage für die Annahme, daß mehr als ca. 150.000 Menschen – so hoch lag die Kapazität der Krematorien – umgekommen sind.

– *Sie sagen „umgekommen".*

– Ja; dies heißt, daß es verschiedene Todesursachen gab. Die Menschen starben auch an Altersschwäche, Krankheiten etc.
– *Wie hoch ist Ihrer Meinung nach die Anzahl der in Auschwitz Vergasten?*
– Ja, somit stellt sich also die Frage, ob es Gaskammern gab.
– *Sind Sie sich dessen nicht sicher?*
– Ich habe keine wissenschaftlichen Beweise dafür gesehen. Tag für Tag lesen wir in den Zeitungen darüber. Ich habe Bilder von Schuhen gesehen, ich habe Bilder von Krematorien gesehen...
– *Sie glauben also nicht, daß es wissenschaftliche Beweise für die Vergasung von Juden in Auschwitz gibt?*
– Ich habe keine solchen gesehen.
– *Was ist Ihre persönliche Überzeugung, wenn Sie neben der wissenschaftlichen noch eine solche haben?*
– Ich bin mir selbst gegenüber sehr streng, und ich habe keine wissenschaftlichen Beweise dafür gesehen. [...]

Übersetzung aus dem Englischen (Einleitung) sowie dem Dänischen (Interviewtext) von Jürgen Graf.

Aus der Forschung: Zweierlei Kronzeugen

Franz Olah, Kronzeuge gegen die Existenz der Gaskammern

Von Thomas Ryder, Ph.D.

Wer ist Franz Olah?

Franz Olah wurde 1910 in Wien geboren und erlernte das Klaviermacherhandwerk. Er engagierte sich schon jung in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. 1934 beginnt der Bürgerkrieg in Österreich und Olah geht in die Illegalität. Am 12.3.1938 wird Franz Olah verhaftet und ins KZ Dachau eingeliefert. Erst das Kriegsende bringt das Ende der KZ-Haft.

Er übernimmt in der Folge sofort eine führende Rolle in der österreichischen Gewerkschaft und schlägt 1950 mit Hilfe der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft den kommunistischen Putsch in der sowjetischen Besatzungszone nieder (Anm: Zeitgeistige Historiker spielen die Rolle Olahs wider besseres Wissen heutzutage herunter!). 1959 wird Olah Präsident des österreichischen Gewerkschaftsbundes, 1963 Innenminister. Doch die Marxisten in der SPÖ (und freimaurerische Kreise) betreiben seine Ablösung. Nach einer beispiellosen Diffamierungskampagne wird er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und aus der Sozialistischen Partei ausgeschlossen. Erst spät wird er rehabilitiert und verbringt in voller geistiger Frische seinen Lebensabend als anerkannter Bürger in Baden bei Wien.

Franz Olah hat 1995 *Die Erinnerungen* geschrieben (Erschienen bei Amalthea).

Er hat trotz siebenjähriger Inhaftierung in mehreren deutschen Konzentrationslagern nichts über Gaskammern in den detailreichen *Erinnerungen* erwähnt. Franz Olah war nicht irgendein Häftling, von dem man behaupten könnte, er hätte halt nichts erfahren.

Benedikt Kautsky, auch sieben Jahre (jüdischer!) Häftling in deutschen KZ hat lt. 1. Auflage seiner Memoiren nichts von Gaskammern gewußt, aber in die 2.Auflage ließen zeitgeistige Kreise hineinreklamieren, daß er davon gehört habe! Viktor Frankl schrieb als ehrlicher Mensch auch nichts über Gaskammern, nur soviel, daß er deswegen nichts darüber schreibe, weil schon andere soviel darüber geschrieben hätten!

Olah war auch im KZ ein „Macher“, einer, der Fäden zog und ein weitreichendes Informationsnetz unterhielt. Einer, der durch das Verhalten der Kommunisten in den KZ zum Kommunistenhasser wurde.

Er erwähnt nichts von Gaskammern. Warum nicht? Weil es keine gegeben hat! Hätte es welche gegeben, hätte Olah sie mit absoluter Gewißheit als gut Informierter erwähnt.

Wie wird Olah zum Kronzeugen?

Wie ist nun diese Kronzeugenschaft durch Schweigen in Kronzeugenschaft durch Aussage zu verwandeln? Ganz einfach! Sagen Sie das den Antifaschisten, Gutmenschen, politisch Korrekten, kurz allen, die die Gaskammerlüge vertreten: Es hat keine Gaskammern gegeben, denn sonst hätte Olah dies in den Erinnerungen erwähnt!

Dann werden diese Kreise an Olah herantreten, um ihn zu veranlassen, sich von solchen Thesen zu „distanzieren“. Da Olah aber ein ehrlicher, aufrechter und vor allem furchtloser unbeugsamer Mensch ist, wird er dies nicht tun.

Wahrscheinlich wird er, gegen Pressionsversuche allergisch, die Wahrheit berichten. Und wer wird wagen, ihn, den vier Jahre die Austrofaschisten und sieben Jahre die Nationalsozialisten verfolgten, und der 1950 unter den Augen der Sowjetbesatzung den Kommunistenputsch als unerschrockener Patriot niederschlug, wegen eines Verstoßes gegen die §§3g,h des menschenrechts- und verfassungswidrigen Verbotsgesetzes anzuzeigen wagen, wenn er die Wahrheit spricht? Olah! Der seine politischen Gegner unlängst in einer ihm gewidmeten Fernsehsendung als »*Politische Gartenzwerge*« unwidersprochen bezeichnet hat?

Möglicherweise wird man versuchen, ihn dann als senil oder nicht mehr zurechnungsfähig darzustellen, die altbekannte Methode der Antifaschisten, Gutmenschen und sonstigen Gelichters, wenn Drohung und Erpressung nicht helfen. Wer aber den Mann in seinem großen Fernsehinterview erlebt hat, der weiß: Was Olah sagt, das sagt er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte.

Daher wird Olah zum Kronzeugen gegen die Gaskammern, ob er nun schweigt oder redet. Die Wahrheit steht indirekt in *Die Erinnerungen*. Man muß diese nur lesen und hinsichtlich der „causa prima“ richtig deuten.

In memoriam Dipl.-Ing. Dr. techn. Walter Schreiber

Von Werner Rademacher

Wer ist Walter Schreiber?

Walter Schreiber wurde 1908 geboren und starb 1999 91-jährig in Wien. Er studierte an der Technischen Hochschule in Wien Bauingenieurwesen und war zunächst 1931 als stellvertretender Bauführer beim Bau der Großglockner-Hochalpenstraße tätig. Nach längerer Arbeitslosigkeit wanderte er 1932 in die Sowjetunion aus und war beim Bau von Kühlhäusern und Spiritusfabriken in Bryansk, Spassk und Petrofsk bis 1935 beschäftigt. 1936 ging Schreiber nach Deutschland, arbeitete zunächst für die Firma Tesch und von 1937 bis zum 31.8.1945 für die Firma Huta. Vom 1.11.1943 bis zur Räumung des oberschlesischen Gebietes 1945 war Schreiber als Oberingenieur in der Niederlassung Kattowitz tätig.

Nach dem Kriege war Schreiber für die Stadtbauamtsdirektion Wien, die Österreichische Donaukraftwerke AG und die Donaukraftwerk Jochenstein AG und die Verbundgesellschaft Wien tätig. Nach dem Übertritt in den wohlverdienten Ruhestand lebte er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte bis zu seinem Tode in Wien 19.

Was macht Walter Schreiber interessant?

Was ist nun so interessant am Berufsleben dieses österreichischen Bauingenieurs? Als Oberingenieur der Zweigniederlassung Kattowitz war er auch für den Baubetrieb seiner Firma auf dem Gelände des Konzentrationslagers Auschwitz und seiner Nebenlager zuständig.

Im Jahre 1998 wurde er zum Thema Auschwitz befragt. Die für die Zeitgeschichte interessanten Antworten sind in der Folge wiedergegeben:

Frage: *In welchen Bereichen waren Sie tätig?*

Antwort: *Ich habe als Oberingenieur die Bauarbeiten der Firma Huta inspiziert und mit der Zentralbauleitung der SS verhandelt. Ich habe auch die Abrechnungen unserer Firma geprüft.*

F.: *Haben Sie das Lager betreten? Wie ging das vor sich?*

A.: *Ja. Man konnte ungehindert über die Lagerstraßen überall hingehen und wurde nur beim Eintritt und Ausgang von der Wache kontrolliert.*

F.: *Haben Sie irgend etwas über Häftlingstötungen oder -mißhandlungen gesehen oder gehört?*

A.: *Nein. Aber auf den Lagerstraßen waren gelegentlich Häftlingskolonnen in relativ heruntergekommenen Allgemeinzustand zu sehen.*

F.: *Was hat die Firma Huta gebaut?*

A.: *Unter anderem die Krematorien II und III mit den großen Leichenkellern.*

F.: *Von den großen Leichenkellern wird nach der herrschenden Meinung (Offenkundigkeit!) behauptet, daß diese Gaskammern zur Massentötung gewesen sein sollen.*

A.: *Den uns zur Verfügung gestellten Plänen war solches nicht zu entnehmen. Die von uns verfaßten Detail- und Abrechnungspläne weisen diese Räume als gewöhnliche Kellerräume aus.*

F.: *Wissen Sie etwas über Einwurfluken in den Stahlbetondecken?*

A.: *Nein, nichts mehr aus der Erinnerung. Da aber diese Keller als Nebenzweck auch für den Luftschutz dienen sollten, wären Einwurfluken kontraproduktiv gewesen. Ich hätte gegen die Anordnung solcher gewiß Bedenken geäußert.*

F.: *Wieso wurden so große Keller gebaut, der Grundwasserstand in Birkenau war doch extrem hoch?*

A.: *Das weiß ich nicht. Ursprünglich sollten oberirdische Leichenhallen gebaut werden. Der Bau der Keller verursachte große Probleme bei der Wasserhaltung und der Abdichtung.*

F.: *Wäre es denkbar, daß man Sie getäuscht hat und die SS ohne Ihr Wissen doch Gaskammern durch Ihre Firma bauen ließ?*

A.: *Wer die Abwicklung einer Baustelle kennt, weiß, daß das unmöglich ist.*

F.: *Kennen Sie Gaskammern?*

A.: *Natürlich. Jeder im Osten kannte Desinfektionskammern. Wir haben auch Desinfektionskammern gebaut, die schauen ganz anders aus. Wir haben solche Einrichtungen gebaut und kannten ihr Aussehen auch nach den nötigen Installationen. Man mußte ja als Baufirma oft hinter der maschinellen Einrichtung nacharbeiten.*

F.: *Wann haben Sie erfahren, daß Ihre Firma Gaskammern zur industriellen Massentötung gebaut haben soll?*

A.: *Erst nach dem Kriegsende.*

F.: *Haben Sie sich darüber nicht sehr gewundert?*

A.: *Ja! Ich habe nach dem Krieg mit meinem ehemaligen Chef in Deutschland Kontakt aufgenommen und den befragt.*

F.: *Was konnten Sie in Erfahrung bringen?*

A.: *Der hat das auch erst nach dem Krieg erfahren, aber mir versichert, daß die Firma Huta die gegenständlichen Keller mit Sicherheit nicht als Gaskammern gebaut hat.*

F.: *Wäre ein Umbau nach dem Abzug der Firma Huta denkbar?*

A.:. *Denkbar schon, aber ich schließe dies aus Zeitgründen eher aus. Man hätte ja wieder Firmen gebraucht, die SS konnte das auch mit Häftlingen nicht in Eigenregie machen. Aufgrund der mir erst später bekannt gewordenen technischen Erfordernisse im Detail für den Betrieb einer Gaskammer wäre ja der von uns errichtete Bau völlig verfehlt gewesen, dies in Hinblick auf die nötige maschinelle Einrichtung und einen handhabbaren Betrieb.*

F.: *Warum haben Sie das nicht publiziert?*

A.: *Nach dem Krieg hatte ich zunächst andere Sorgen. Und jetzt darf man das nicht mehr.*

F.: *Wurden Sie je zu diesem Thema als Zeuge vernommen?*

A.: *Keine alliierte, deutsche oder österreichische Stelle hat je mein Wissen über den Bau der Krematorien II und III oder meine sonstige Tätigkeit im vormaligen Generalgouvernement interessiert. Zu diesem Thema wurde ich nie vernommen, obwohl meine Dienste für die Firma Huta in Kattowitz bekannt waren. Ich habe sie in allen Lebensläufen und Bewerbungsschreiben später erwähnt. Da das Wissen über diese Fakten aber gefährlich ist, hat es mich nie gedrängt, es zu verbreiten. Aber jetzt, wo die Lügen immer dreister werden und die Zeitzeugen wie ich langsam aber sicher aussterben, hat es mich gefreut, daß endlich jemand gekommen ist, der hören will und aufzeichnet, wie es wirklich gewesen ist. Ich bin schwer herzkrank*

und kann jeden Augenblick sterben, jetzt ist es Zeit.

Wir danken dem Zeitzeugen, der uns gebeten hat, diese Aussage erst nach seinem Tode zu publizieren posthum für sein Attest.

Andere Zeitzeugen, wie etwa der – ebenfalls 1999 verstorbene – SS-Führer Höttl haben ja ihr Wissen über die Entstehung der Sechsmillionenlüge mit ins Grab genommen, ohne wenigstens dafür zu sorgen, daß die ihnen bekannte Wahrheit wenigstens posthum bekannt wird.

Wir werden Herrn Dipl.-Ing. Dr. techn. Walter Schreiber ein ehrendes Angedenken bewahren.

Bücherschau

Ein jüdischer Prophet über die Gründe des Antisemititsmus

Von Harm Menkens

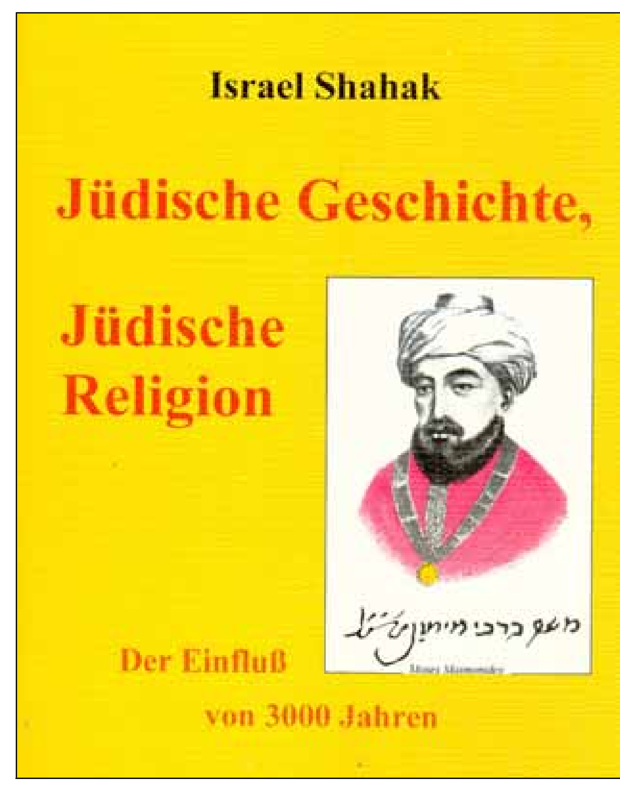
Israel Shahak, *Jüdische Geschichte, jüdische Religion. Der Einfluß von 3.000 Jahren*, Lühe-Verlag, Süderbrarup 1998, 232 Seiten, DM 36,-, ISBN 3-926328-25-8

Als im Herbst 1995 ein jüdischer Religionsfanatiker den israelischen Ministerpräsidenten Yitzak Rabin erschoß, weil dieser angeblich durch seine nachgiebige Politik den Palästinensern gegenüber die Existenz des jüdischen Volkes nicht hinreichend sichere, erfuhr die breite Masse des deutschen Volkes erstmalig, daß Israel mit seinen religiösen – rechtsextrem genannten – Fanatikern ein erhebliches innenpolitisches Problem hat.

Im Lühe-Verlag ist gerade zu diesem Aspekt des jüdischen Extremismus ein sehr interessantes Buch des israelischen Wissenschaftlers Dr. Israel Shahak erschienen. Der emeritierte Professor für organische Chemie an der Hebräischen Universität in Jerusalem ist gegenwärtig eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des Nahen Ostens. Shahak wurde 1933 in Warschau geboren, überlebte den Zweiten Weltkrieg im Konzentrationslager Bergen-Belsen und kam im Jahre 1945 nach Palästina. Wie alle jungen Israelis jener Zeit diente er in der Armee und absolvierte viele Jahre im Sommer die im israelischen Gesetz vorgeschriebenen Reserveübungen.

Aber im Jahre 1956 trat eine frühe politische Wandlung bei Shahak ein: Aus einem Bewunderer Ben-Gurions wurde er zu seinem schärfsten Gegner. Diese Veränderung begann während des Suezkrieges mit einer Kernfrage zu dem, was Shahak in seinem Buch die »*jüdische Ideologie*« nennt, als Ben-Gurion am dritten Tage des Krieges in der Knesset erklärte, daß der wirkliche Grund für den Krieg »*die Wiederherstellung des Königreichs Davids und Salomons*« in seinen biblischen Grenzen sei. Wo die biblischen Grenzen Israels angeblich liegen sollen, beschreibt Shahak in seinem Buch ausführlich auf den Seiten 34f.:

> »einer Anzahl sich widersprechender Versionen von den biblischen Grenzen des Landes Israel« *schließt »die weitestreichende Version unter ihnen* [...] *die folgenden Gebiete innerhalb dieser Grenzen ein: im Süden den gesamten Sinai und einen Teil des nördlichen Ägyptens bis zur Umgebung von Kairo; im Osten ganz Jordanien und ein großes Stück von Saudi-Arabien, ganz Kuwait und ein Teil von Irak südlich des Euphrat; im Norden den gesamten Libanon und ganz Syrien zusammen mit einem sehr großen Teil der Türkei (bis zum Van-See); und im Westen Zypern.«*



Die eigentlichen politischen Aktivitäten Prof. Dr. Israel Shahaks begannen dann in den Jahren 1965-1966 mit einem Protest: Er war selbst Augenzeuge, wie ein ultrareligiöser Jude die Erlaubnis verweigerte, sein Telefon am Sabbat zu benutzen, um einen Rettungswagen für einen Nichtjuden herbeizurufen, der zufällig in seiner Jerusalemer Nachbarschaft zusammengebrochen war. Shahak frug daraufhin die Mitglieder des Rabbinischen Gerichts von Jerusalem, ob ein solches Verhalten mit der Interpretation der jüdischen Religion vereinbar sei. Diese antworteten ihm, daß sich der betreffende Jude richtig, ja sogar fromm verhalten hätte. Prof. Shahak berichtete diesen Vorfall der wichtigsten israelischen Tageszeitung *Ha'aretz*, die mit der Veröffentlichung der Geschichte einen Medienskandal auslöste, der für Shahak ziemlich negative Folgen hatte (S. 21f.).

Seit dieser Zeit widmete sich Prof. Shahak neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Jerusalem intensiv dem Studium des Talmuds, des talmudischen Schrifttums und der Gelehrtenäußerungen zu diesem Schrifttum. Das Ergebnis dieser Privatforschungen ist das erstmals 1994 und in zweiter Auflage im Jahre 1997 in englischer Sprache erschienene Buch *Jewish History, Jewish Relegion – The Weight of 3000 Years* mit Vorworten von Gore Vidal und Edward Said.

Nunmehr liegt auch eine deutschsprachige, von Prof. Dr. Israel Shahak selbst autorisierte Ausgabe dieses höchst wichtigen Buches vor.

Prof. Shahak setzt sich mit der Geschichte des Judentums sowie Aspekten der jüdischen Religion und der israelischen Politik auseinander und deren Auswirkungen auf Nichtjuden in Israel und in den Nachbarstaaten, aber auch z.B. auf die Administration der US-Regierung und europäischer Staaten.

> **»[Shahak ist]** ***ein vortrefflicher Gelehrter und Israels vorderster Verteidiger der Menschenrechte*** **[…dies ist]** ***eine erbarmungslose, scharfsinnige Untersuchung der jüdischen Religion und Geschichte.«***
>
> **Ian Gilmour,** ***London Review of Books***

Das sehr sorgfältig recherchierte Buch enthält neben den Vorworten die folgenden Kapitel:

1. Israel – ein Utopia für Auserwählte?
2. Vorurteile und Halbwahrheiten,
3. Orthodoxie und Auslegung,
4. Der Einfluß der Geschichte
5. Die Gesetze gegen Nichtjuden
6. Politische Konsequenzen;

Anmerkungen und Referenzen sowie ein Stichwortverzeichnis (19 Seiten).

Im ersten Kapitel beschreibt Shahak den Charakter Israels als »*jüdischer Staat*«, die alle Nichtjuden ausgrenzende Ideologie vom »*erretteten Land*« und die Expansionspolitik des jüdischen Staates. Am Ende dieses Kapitels kommt Shahak zu der Feststellung:

> *»Es gibt zwei Möglichkeiten, der die israelisch-jüdische Gesellschaft gegenübersteht: Sie kann ein vollkommen geschlossenes und kriegerisches Ghetto werden, ein jüdisches Sparta, gestützt auf die Arbeitskraft arabischer Heloten, am Leben erhalten durch ihren Einfluß auf das politische Establishment der USA und durch Drohungen, ihre Atommacht einzusetzen. Oder sie kann versuchen, eine offene Gesellschaft zu werden. Die zweite Möglichkeit ist von einer ehrlichen Aufarbeitung ihrer jüdischen Vergangenheit abhängig…«* (S. 41)

Im zweiten Kapitel »*Vorurteile und Halbwahrheiten*« befaßt sich Shahak ausführlich mit der Täuschung der Nichtjuden über die Inhalte der jüdischen Religionsvorstellungen und orthodoxer Bestrebungen, mit deren verlogenen Verteidigungsmechanismen, und wie diese Täuschungen noch heute fortgesetzt werden.

Im dritten Kapitel schildert Shahak, wie das Alte Testament von jüdischer Seite völlig anders ausgelegt und aufgefaßt wird als die Christen es sich vorstellen, erläutert ausführlich die Bestandteile des Talmuds und ihre Bedeutung für das Judentum sowie die vielen paradoxen »*Dispensationen*« (Ausnahmegenehmigungen), mit denen man die von JHWH (Jahweh) gegebenen Religionsgesetze in betrügerischer Weise umgeht, sowie die sozialen Aspekte dieser »*Dispensationen*«.

Im vierten Kapitel »Der Einfluß der Geschichte« erklärt Shahak die Hauptmerkmale des „klassischen Judentums“ und seine geschichtliche Entwicklung in den verschiedenen mittelalterlichen Ländern, insbesondere in der moslemischen und der christlichen Welt. Sehr ausführlich wird das sogenannte „klassische Judentum“ in Spanien und Polen behandelt und die stattgefundenen anti-jüdischen Verfolgungen analysiert. Schließlich beschreibt Shahak die Entwicklung des modernen Antisemitismus und zeigt die daraufhin erfolgte zionistische Antwort. Deutlich wird von Shahak der Unterschied herausgearbeitet zwischen den früheren Aufständen der Bauern und Leibeigenen – der Ärmsten der Armen – gegen ihre Unterdrücker und jüdischen Vollstrecker (Rebellionen von unten) und der staatlich von oben verordneten Judenverfolgung während der nationalsozialistischen Herrschaft.

In seiner Schlußfolgerung fordert Shahak auch die Juden auf, sich ihrer Vergangenheit zu stellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Er schreibt:

> *»Der Grundsatz, daß diejenigen, die aus der Geschichte nichts lernen, dazu verdammt sind, sie zu wiederholen, trifft auf jene Juden zu, die sich weigern, mit der jüdischen Vergangenheit ins Reine zu kommen: Sie sind Sklaven ihrer Geschichte geworden und wiederholen sie in der zionistischen und israelischen Politik. Der Staat Israel erfüllt gegenwärtig eine Funktion gegenüber den unterdrückten Bauern vieler Länder – nicht nur im Nahen Osten, sondern weit darüber hinaus –, die derjenigen der Juden vor 1795 in Polen nicht unähnlich ist: nämlich jene des Verwalters für den imperialistischen Unterdrücker.«* (S. 136f.)

Im fünften Kapitel »*Die Gesetze gegen Nichtjuden*« beschreibt Shahak die in der Halacha (Gesetzesteil des Talmuds) und in den Kommentaren zum Talmud enthaltenen jüdischen Gesetze in bezug auf Mord und Völkermord an Nichtjuden und über die Rettung des Lebens von Nichtjuden. Das Leben eines Nichtjuden darf grundsätzlich, bis auf bestimme Ausnahmefälle, nicht gerettet werden. Die Erlaubnis für das Töten von Nichtjuden ist in den jüdischen Religionsgesetzen davon abhängig, ob sich die Juden mit nichtjüdischen Völkern im Kriege befinden oder nicht. Im ersteren Falle müssen sogar Zivilisten getötet werden (S. 140-146). Auch darf ein jüdischer Arzt einen nichtjüdischen Patienten nicht behandeln oder heilen. Eine Ausnahme ist jedoch zugelassen, wenn durch dieses anti-nichtjüdische Verhalten die Feindseligkeit der Nichtjuden befürchtet den muß.

»Und es ist erlaubt, ein Heilmittel an einem Heiden zu erproben, wenn dies einem Zweck dient.« (S. 148)

Unter einem zusammengestürzten Haus begrabene oder in Seenot befindliche Nichtjuden dürfen an einem Sabbat grundsätzlich nicht gerettet werden. Eine Ausnahme ist nur dann erlaubt, wenn eine ausreichend große Wahrscheinlichkeit besteht, daß sich unter den Verschütteten oder Schiffsbrüchigen auch Juden befinden.

Die Halacha sieht es als Tatsache an, daß alle Nichtjuden häufig den Geschlechtspartner wechseln. Ob nichtjüdische Frauen verheiratet sind, spielt aus jüdischer Sicht keine Rolle.

»Daher ist auch der Begriff des Ehebruchs nicht auf den Verkehr zwischen einem jüdischen Mann und einer nichtjüdischen Frau anwendbar; der Talmud setzt einen solchen Verkehr vielmehr mit der Sünde der Sodomie gleich.« (S. 160)

»[…] *und von allen nichtjüdischen Frauen wird als gegeben vorausgesetzt, daß sie Huren sind.* […]

»Entsprechend der Halacha dürfen Juden nicht […] *zulassen, daß ein Nichtjude in irgendeine noch so geringe Stellung mit rechtmäßiger Macht über Juden ernannt wird.* […]

»[Da] *bei Nichtjuden* […] *als gegeben vorausgesetzt* [wird], *daß sie geborene Lügner seien,* […] *sind* [sie…] *von einer Zeugenschaft vor einem rabbinischen Gericht ausgeschlossen.« «* (S. 161)

»Der Talmud verbietet unverblümt, einem Nichtjuden ein Geschenk zu machen.« (S. 162)

Fundsachen eines jüdischen Eigentümers sind unbedingt zurückzugeben; diese ausdrücklichen Anstrengungen müssen nicht gemacht werden, wenn unwahrscheinlich ist, daß der Eigentümer jüdisch ist (S. 163). Auch in bezug auf Zinsnahme (S. 163) oder Täuschung im Geschäftsleben (S. 164) setzt der Talmud gegenüber Juden und Nichtjuden unterschiedliche Maßstäbe.

Bezüglich Nichtjuden gibt es in Israel Sondergesetze, die teilweise auch für die Nachbarländer gelten: Die Halacha verbietet Juden, *»Felder und Häuser im Lande Israel an Nichtjuden zu verkaufen. In Syrien ist der Verkauf von Häusern (aber nicht von Feldern) gestattet.«* (S. 166)

In weiteren Abschnitten schreibt Shahak über »Haß und Verachtung gegenüber Nichtjuden« (S. 169) und über *»die Einstellung* [des Judentums] *gegenüber Christentum und Islam«* (S. 177). Es ist völlig unmöglich, in dieser Buchbesprechung alle Aspekte von Shahaks Ausführungen vorzustellen. Es kann nur jedem Interessierten empfohlen werden, sich ein eigenes Urteil über dieses Buch zu bilden. Obwohl wissenschaftlicher Natur, sind die einzelnen Kapitel spannend wie ein Kriminalroman geschrieben.

Im letzten, dem sechsten Kapitel *»Politische Konsequenzen«* zeigt Shahak die Auswirkungen der *»fortbestehenden Verhaltensweisen des klassischen Judentums«*. Insbesondere müssen *»diejenigen kritischen Untersuchungen des israelischen politischen Handelns falsch sein«*, so Shahak, *»die nicht die Bedeutung seines einzigartigen Charakters als „jüdischer Staat" hervorheben.«* Diese Politik soll. auch einen bedeutenden Teil der Diaspora-Juden beeinflussen, so daß dieses Buch entsprechend dem Wunsche Shahaks besonders außerhalb Israels gelesen werden sollte.

> ***»Er ist einer der letzten Propheten, wenn nicht sogar der letzte der großen Propheten.«***
>
> **Gore Vidal**

Aus dem Vorwort zur deutschen Ausgabe des Buches:

»Shahak rügt die weltweit – nicht nur in Israel – zunehmende Tendenz innerhalb der Judenheit, die Verhaltensweisen des „klassischen Judentums" wieder stärker und in weitreichenden jüdischen Kreisen mit der damit verbundenen Konsequenz des Ausgrenzens zu beleben.

Diese Tendenz will Ignatz Bubis auch in Deutschland beobachtet haben. So bemängelte der [inzwischen verstorbene] *Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland (Stern Nr. 31 vom 29.7.1999, Seite 58): „Ich habe nichts oder fast nichts bewirkt. ... Ich wollte diese Ausgrenzerei, hier Deutsche, dort Juden, weghaben. Ich habe gedacht, vielleicht schaffst du es, daß die Menschen anders übereinander denken, anders miteinander umgehen. Aber, nein, ich habe fast nichts bewegt. ... Wir sind fremd geblieben; sicher auch, weil sich die Juden in diesem Land teilweise selbst ausgrenzen."*

Welches sind nun die Gründe für die von Bubis gerügte Ausgrenzung? Hierzu könnte dieses Buch von Israel Shahak möglicherweise eine Antwort liefern. […]

Shahak hofft, daß sein Buch [...] *dazu beitragen möge, den jüdischen Fundamentalismus mit seiner ausgrenzenden „jüdischen Ideologie" näher kennenzulernen und zu verstehen, bevor es zu spät sei.*

Dieses Buch sollte daher nicht nur von deutschen Christen und Heiden, sondern auch von deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens und Juden in Deutschland gelesen werden.«

Dieses Buch wird Geschichte machen.

Achtung

Obwohl der Lühe-Verlag das Copyright für die deutsche Übersetzung besaß, veröffentlichte Herr Honsik von Spanien aus 1998 dieses Buch unter dem Titel: *Der Juden Götterglaube und Geschichte – Die Bürde von 3000 Jahren*. Als Herausgeber wird der bereits verstorbene Thies Christophersen genannt und sein nicht mehr existenter Nordwind-Verlag. Diese Übersetzung ist leider mit vielen Mängeln behaftet. Zudem fehlt das Vorwort zur 2. Auflage und ein Stichwortverzeichnis.

Ein Atlas zum fortschreitenden Vaterlandsmord an Deutschland

Von Dieter Wappner

Manfred Weinhold, *Deutschlands Gebietsverluste 1919-1945. Handbuch und Atlas*, Arndt-Verlag, Kiel 1999, 120 S. A4 geb., 18 Karten, DM 32,-

Deutschland hatte in der Folge zweier Weltkriege den Verlust großer Gebiete zu beklagen, der meist ganze Provinzen oder große Teile davon betraf – stellvertretend genannt seien hier Posen, Westpreußen, Elsaß-Lothringen, Schlesien, Ostpreußen und Pommern. Daneben waren es aber stets auch kleinere Gebiete, oft nur Landkreise oder einige Gemeinden, deren sich die Nachbarn Deutschlands in fast allen Himmelsrichtungen bemächtigten, so z.B. Eupen-Malmedy oder das Hultschiner Ländchen. Auch Deutschösterreich verlor nicht nur Südtirol und das Sudetenland, sondern büßte noch weitere Gebiete wie die Südsteiermark, Seeland, das Mießtal oder das Kanaltal ein.

Dieses Handbuch will durch kurze, präzise Schilderung der Umstände und mittels wichtiger Daten an diese Annexionen erinnern, damit keines der Gebiete in Vergessenheit gerät. Umfangreiches Zahlenmaterial über Bevölkerung und Umfang der jeweiligen Gebiete ist in diesem unverzichtbaren Kompendium ebenso enthalten wie die Territorialgeschichte, die in sämtlichen Fällen die Anspruchsargumente der Besetzer vollkommen entkräftet. Auch über die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Osten wird mit exaktem Zahlenmaterial informiert.



Karten aller betroffenen Landschaften, die auch die komplizierte Materie der teilweise wechselnden Gebietsstände zwischen 1919 und 1945 veranschaulichen, machen das Buch zu einem lexikalischen Nachschlagewerk.

80 Jahre Versailler Diktat: Ende der Reparationszahlungen nicht absehbar

Von Fritz Freinot

***Das Versailler Diktat. Vorgeschichte – Vollständiger Vertragstext – Gegenvorschläge der deutschen Regierung*, mit einem Vorwort von Franz Uhle-Wettler, Arndt Verlag, Kiel 1999, 416 S., DM 39,80**

Kurz vor dem Ende unseres an Katastrophen wahrlich nicht armen Jahrhunderts ist noch einmal eines historischen Jahrestages zu gedenken, der gewiß mehr als so manch anderer den Gang der Ereignisse beeinflußt hat und auf den ein Gutteil der nachfolgenden Katastrophen zurückzuführen ist. Gemeint ist die 80. Wiederkehr des 28. Juni 1919, des Tages, an dem das Versailler Diktat unterzeichnet wurde. George Kennan, einer der einflußreichsten amerikanischen Diplomaten dieses Jahrhunderts, hat den Ersten – nicht den Zweiten! – Weltkrieg als die Urkatastrophe dieses Jahrhunderts bezeichnet. Am Krieg allein kann das nicht liegen; es gab länger währende Kriege, die zudem größere Räume verwüsteten als der Erste Weltkrieg, und die doch niemand als Urkatastrophe bezeichnet hat. So ist zu vermuten, daß die Ursache für diese Urkatastrophe weniger im Krieg selbst als vielmehr in seinem Ausgang und damit in den Friedensverträgen zu suchen ist.

Versailles – und schon der ihm vorangegangene Waffenstillstand von Compiègne – haben in der Tat einen unheilvollen Wandel in die Formen gebracht, in der Kulturstaaten bis zu diesem Zeitpunkt miteinander zu verkehren pflegten. So gab es in Versailles keine einzige Stunde, die korrekterweise als Verhandlung bezeichnet werden könnte. Die deutsche Delegation wurde hinter Stacheldraht gehalten. Nur einmal gestatteten ihr die Sieger, sich schriftlich zum Entwurf des Vertrages zu äußern. Das war alles. Es fügt sich ins Bild, daß die deutsche Stellungnahme fast wirkungslos blieb. Zudem wurde sie, wie die berühmte »*Mantelnote*« zeigt, mit Argumenten zurückgewiesen, die die Deutschen mitsamt ihrer Geschichte bewußt kriminalisierten. Nach der Unterzeichnung des Diktatfriedens war das Deutsche Reich nicht mehr souverän, nicht mehr frei in seinen Entscheidungen und nicht mehr Herr im eigenen Hause. Militärisch war es wehrlos, wirtschaftlich lag es am Boden. Territorial wurde es nach allen Himmelsrichtungen verstümmelt, fast 3,8 Millionen Deutsche wurden der Willkür fremder Mächte unterstellt, Ostpreußen wurde vom Reich getrennt, und sogar Dänemark, das sich mit dem Reich nicht im Kriegszustand befunden hatte, erhielt einen Teil deutschen Gebietes.



Doch der gesamte Inhalt des Versailler Diktats mit seinen 440 Artikeln ist heute weithin unbekannt. Neben den unmenschlich harten Gebietsabtretungs-, Reparations- und Abrüstungsbestimmungen gab es tausend kleine Nadelstiche, mit denen das Reich gedemütigt werden sollte. So war laut Vertrag sogar eine Koranausgabe, die der Kaiser als Staatsgeschenk erhalten hatte, abzuliefern, und Gemälde, die Jahre zuvor ganz offiziell von Belgien gekauft worden waren, mußten an dieses abgegeben werden. Auch die Gegenvorschläge der

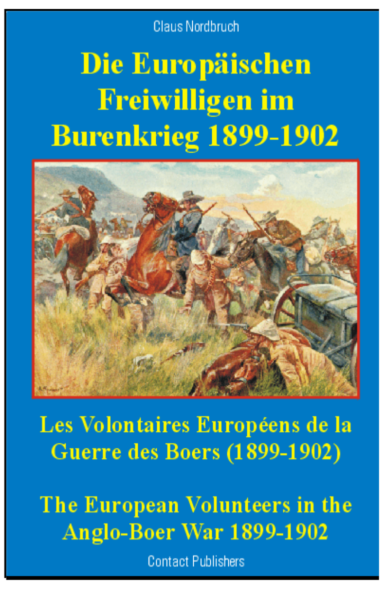
deutschen Reichsregierung sind ein heute weitgehend unbekanntes Kapitel deutscher Geschichte. So wollte die Regierung der Entente im Sinne allgemeiner Abrüstung sogar mehr Schiffe ausliefern, als die Feindmächte gefordert hatten. Sehr weitreichend waren auch die freiwilligen Gebietsabtretungen, die das Reich anbot.
Der vollständige Text der alliierten Mantelnote, der noch heute nicht nur jedem Deutschen, sondern jedem anständig denkenden Menschen die Zornesröte ins Gesicht treibt, wird am liebsten ganz totgeschwiegen und ist in keinem Geschichtsbuch zu finden. Die Praxis, ein ganzes Volk zu beleidigen, zu kriminalisieren und als Verbrechervolk hinzustellen, ist zwar heute gang und gäbe, stellte aber in der damaligen Welt ein Novum dar.
Rechtzeitig zum 80. Jahrestag wird dieses – singuläre – historische Ereignis der Öffentlichkeit nun wieder bewußt und die Quellentexte am Buchmarkt zugänglich gemacht. Mit einem vorzüglichen Vorwort von Generalleutnant a.D. Dr. Franz Uhle-Wettler, das die wesentlichen Kernpunkte herausarbeitet, erscheint der Text des Versailler Diktats endlich wieder auf dem deutschen Buchmarkt. Neben den üblichen historischen Querverbindungen und Gegenwartsbezügen – so ist ja schließlich Hitler in Versailles geboren, und Maastricht ist nichts anderes als ein Versailles ohne Krieg – gibt dabei ein Gegenwartsbezug besonders zu denken: Die Bundesrepublik Deutschland hat nach der kleinen Wiedervereinigung im Jahre 1990 die Zahlungen im Zusammenhang mit den Reparationsschulden aus dem Versailler Diktat – zum Teil als »*Privatschulden*« getarnt – wiederaufgenommen. 1997 wurden an Zinsen rund 6,9 Millionen DM und für Tilgungen rund 3,3 Millionen DM gezahlt. Kleinigkeiten, wenn man bedenkt, wie viele Milliarden heute alljährlich aus deutschen Taschen an alle Welt verteilt werden, aber symptomatisch, weil es zeigt, wie aktuell Versailles auch heute noch ist.

Ein weiterer britischer Völkermord, diesmal in Südafrika

Von Jürgen Graf

Claus Nordbruch, *Die Europäischen Freiwilligen im Burenkrieg 1899-1902*, Contact, Pretoria 1999, DM 49,80/ÖS 348,00

Der zweite englisch-burische Krieg brach am 11. Oktober 1899 aus. Die Buren des Freistaats Oranje und der Südafrikanischen Republik (ZAR) traten dabei beileibe nicht alleine gegen das allmächtige britische Weltreich an. Insgesamt etwa 3.000 Freiwillige aus Europa (und einige aus Amerika) schlossen sich der Armee der Buren an. Darunter befanden sich Bauern und Soldaten, Minenarbeiter und Goldgräber, Lehrer und Ärzte, deutsche Grafen und französische Söldner, russischer Politiker, irische Revolutionäre, holländische Staatsanwälte und skandinavische Berserker.
Es waren Europäer, die auf den historischen Schlachtfeldern von Elandslaagte, Magersfontein und Spioenkop vielen, weitab von der Heimat für ihre Ideale kämpfend: Freiheit und Gerechtigkeit.
Dieses Buch erzählt die Geschichte dieser Männer, deren Welt sich so sehr von unserer materialistischen und dekadenten Gesellschaft unterscheidet und die uns wie edle Helden aus nostalgischen Sagen vorkommen.
Ganz anders dagegen sieht die andere, schmutzige, britische Seite in diesem Krieg aus, der nicht auf dem Schlachfeld entschieden wurde, sondern in den Konzentrations- und Vernichtungslagern seiner Majestät.
Anfänglich hatten die Engländer noch versucht, die Einführung der Konzentrationslager als humanitäre Maßnahme zu rechtfertigen. Aufgrund der vielen Zerstörungen, so gaben die Engländer vor, seien viele Frauen und Kinder obdachlos geworden. Es gelte nun, diesen gegen Natur, wilde Tiere und Kriegseinflüsse schutzlos gewordenen Menschen eine Zufluchtsstätte zu bieten. Hierfür habe man Lager eingerichtet.



Im Laufe der zweiten Phase des Krieges errichteten die Engländer über 40 Konzentrationslager auf südafrikanischem Boden, in denen sie etwa 115.000 burische Menschen – mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung! – internierten.
In der Regel geschah die Internierung der Frauen und Kinder durch bewaffnete Bantus unter der Aufsicht englischer Offiziere – auf Fliehende wurde geschossen. Die damals von Verbrechen gegen die Menschlichkeit noch relativ unbelasteten Menschen wurden nun mit Greueln unvorstellbaren Ausmaßes konfrontiert. Infolge mangelhafter Ernährung und Fürsorge stieg die Sterblichkeit in den Lagern auf eine erschreckende, ja existenzbedrohende Größe an.
An dieser Stelle sei an die barmherzige und hilfsbereite Engländerin Emily Hobhouse erinnert, die sich der Lageropfer annahm und die Geschichte der Leidenszeit burischer Frauen und Kinder in den englischen Konzentrationslagern in ihrem Buch *The Brunt of the War* dokumentiert hat. Sie berichtet u.a., daß in einigen Lagern zwei, manchmal sogar drei verschiedene Familien in einem Zelt hausen mußten, wobei fast alle auf dem Boden zu schlafen hatten. Seherisch meinte die liebevolle Frau, daß diese Menschen die Geschehnisse in den Lagern niemals vergessen würden.
Das gesamte verheerende Ausmaß der englischen Konzentrationslagerpolitik wurde erst nach Unterzeichnung des Friedensvertrages von Vereeniging am 31. Mai 1902 ersichtlich: Neben 1.676 Greisen kamen 26.251 burische Frauen und Kinder – wobei hiervon rund 22.000 unter 16 Jahren alt waren! – in den englischen Konzentrationslagern um.[1] Man muß die rund 28.000 Konzentrationslageropfer im Verhältnis sehen: Über ein Viertel der Internierten – oder rund 10% der burischen Gesamtbevölkerung – starben in den englischen Konzentrationslagern. Da es sich hierbei in erster Linie nicht um alte Menschen und Männer gehandelt hat, sondern um Kinder, weibliche Jugendliche und heiratsfähige

Frauen, kommt diese englische Todespolitik einem Völkermord gleich, da sie den Fortbestand des burischen Volkes in Frage stellte.
Kinderleichen stehen seitdem zwischen Buren und Briten. Mehr als irgend ein anderes geschichtliches Ereignis brannten sich diese toten Kinder in das Gedächtnis der Buren. Bis heute.
Die englische Kriegspolitik stieß unterdessen auf scharfe Verurteilung internationaler Persönlichkeiten: Im Januar 1902 meinte General Jan Smuts, der spätere Premierminister der Südafrikanischen Union:

> *»Lord Kitchener hat in beiden Burenrepubliken eine Politik eines unglaublichen Barbarentums und einer Grausamkeit begonnen, die gegen die grundlegendsten Prinzipien der internationalen Kriegsgesetze verstößt.«*

Auch der zukünftige englische Premierminister Henry Campbell-Bannerman erklärte am 14. Juni 1901 im Parlament:

> *»Wann ist ein Krieg kein Krieg? Wenn er wie in Südafrika mit Methoden des Barbarentums geführt wird.«*

Die befehlshabenden Burengenerale entschieden noch vor Anbruch des Winters 1902, daß angesichts der katastrophalen Lage in den Konzentrationslagern der Sorge um den weiteren Volksbestand Vorrangigkeit einzuräumen sei und die Kampfhandlungen deshalb eingestellt werden müßten. Der Krieg endete am 31. Mai 1902 mit der Unterzeichnung des „Friedensvertrages“ von Vereeniging. Ungefähr 20.000 burische und europäische *Bittereinders* legten, im Felde unbesiegt, die Waffen nieder und sahen nun einer ungewissen Zukunft entgegen.

---

[1] J.C. Otto: *Die Konsentrasiekampe*, Nasionale Boekhandel, Kaapstad/Bloemfontein/Johannesburg 1954, S. 170.

Leserbriefe

Allgemeines

Warum nicht Nervengifte?

Erlauben Sie mir eine Frage, zu der ich gerne eine Erklärung in Ihrer hervorragenden und mutigen Zeitschrift lesen würde: Warum haben die Deutschen beim Holocaust nicht ihre erfundenen Kampfgifte wie Sarin oder Tabun „verwendet“? Warum haben die Gegner nie den Vorwurf mit diesen Giften erhoben?

ANMERKUNG DER REDAKTION

Die von deutschen Chemikern vor und während des Zweiten Weltkrieges entwickelten Nervengase wären zwar in der Lage gewesen, schnell und vollständig zu töten, allerdings hätten sich die Deutschen vor diesen Gasen selbst auch nicht schützen können, da Gegenmittel damals noch unbekannt waren, und die besten Gasmasken und Schutzanzüge dagegen nicht helfen. Beim Versuch, diese Gifte anzuwenden, hätten sich die SS-Leute mit Sicherheit selbst umgebracht.
Von der Existenz dieser Gifte wußte der normale KL-Insasse und Normalbürger nichts, sehr wohl aber von dem überall verwendeten Zyklon B. Es ist daher nur normal, daß Zeugen Berichte über dieses Mittel in ihren Aussagen einflochten – ob wahr oder falsch –, da sie es als gefährliches Gift kannten, das in den Konzentrationslagern massenhaft verwandt wurde – zur Ungeziefertötung, wohlgemerkt.

Erzwungene Religion

Da das deutsche Leben heutzutage derart pervertiert ist durch den Extremismus von Medien, Politik und Bildung, empfehle ich die nachfolgend dargestellte Vorgehensweise bei Anfragen in Sachen „Holocaust-Leugnung.“ Wenn mich ein Journalist zur Holocaust-Leugnung befragt, so werde ich fordern:
Ich: *Was tut ihr Journalisten gegen die Wiederauferstehungs-Leugnung?*
Reporter: *Was?*
Ich: *Wiederauferstehungs-Leugnung ist die Leugnung, daß Jesus Christus am dritten Tage wieder auferstand, ein historisches Ereignis, das von vielen glaubwürdigen Zeugen bestätigt wurde, und es wird heute von einer Milliarde Menschen geglaubt. Viele Menschen haben lieber ihr Leben geopfert als dieses geschichtliche Ereignis zu leugnen.*
Rep.: *Aber das ist doch Religion…*
Ich: *Wiederauferstehungs-Leugnung leugnet das, von dem die ganze Welt weiß, daß es wahr ist. Darüber gibt es Berge von Beweisen, und dennoch seid Ihr Journalisten und Akademiker wahrscheinlich selbst Wiederauferstehungs-Leugner, nicht wahr? Ihr betätigt Euch daher als Verharmloser und Volksverhetzer sowie als Verunglimpfer jener toten Christen, deren Leben durch die Frohe Botschaft Jesu Christi verändert wurde. Ihr zeigt weder gegenüber den lebenden noch gegenüber den toten Christen eine ausreichende Sensibilität, wenn Ihr dieses unzweifelhafte historische Ereignis leugnet.*
Rep.: ***Aber…***
Ich: *Bitte beantworten Sie meine Frage: Was tun Sie gegen die Wiederauferstehungs-Leugnung* [während ich ihm fest in die Augen schaue]*? Leugnen Sie die Wiederauferstehung Jesu Christi, ja oder nein?*
Rep.: [Falls Ja]
Ich: *Dann müssen Sie verhaftet, angeklagt und vor Gericht gestellt, bestraft und ins Gefängnis geschickt werden. All Ihre Bücher, die die Wiederauferstehungs-Leugnung stützen, müssen von der Polizei verbrannt werden. Und alle Läden, die diese Bücher verkaufen, müssen geschlossen werden.*
Die Wiederauferstehungs-Leugnung ist ein gefährlicher Angriff auf die Würde der nicht unbedeutenden Minderheit der Christen in Deutschland, die aufrichtig an die Wiederauferstehung glauben. Die Bundesrepublik muß ihre ganze Macht einsetzen, um den Glauben an die Wiederauferstehung Jesu Christi zu schützen.

Robert H. Countess, Huntsville, Alabama

Die Opferzahl Dresdens

Sehr geehrte Damen und Herren,
Da ich 1922 geboren wurde, ist mir der Krieg noch in Erinnerung. Als Dresden (meine Heimatstadt) im Februar 1945 angegriffen wurde, befand ich mich nicht dort. Aber ich habe selbst Nachforschungen angestellt und habe keinen Zweifel

daran, daß dort mindestens 100.000 Personen umkamen. 1. wurde der Angriff in 5 Wellen geflogen, 2. hatte Dresden keine Bunker, 3. War ein Großteil der Flak damals von Dresden abgezogen worden, 4. waren durch die Massivität der Angriffe die Leitungen wasserleer geworden, 5. befanden sich in Dresden damals (außer der Albertstadt) über 1,25 Millionen registrierte Menschen, 6. neben den registrierten waren ausgerechnet am 13.2.1945 noch etliche Flüchtende aus Schlesien (und aus dem Sudetenland) nach Dresden gekommen, 7. längst nicht mehr benutzte alte Mansardenwohnungen in der Innenstadt waren voll besetzt mit Menschen aus Schlesien, die lieber eine eigne schlechte Wohnung haben wollten als zur Untermiete zu wohnen, 8. alliierte Jäger, besonders Amerikaner, schossen als Tiefflieger auf Dresdner, besonders im Großen Garten, aber auch an den Elbwiesen, 9. alliierte Flieger warfen flüssigen Phosphor ab, besonders an den Elbwiesen (zumeist britische Flugzeuge). Die aus den kaputten Häusern Geflüchteten verbrannten durch diesen flüssigen Phosphor. Viele von ihnen rannten zu den Ufern der Elbe und auf die Albertbrücke, von wo aus sie in die Elbe sprangen und ertranken. Insbesondere Prinz Timo von Sachsen hatte das gesehen und immer wieder geschildert, 10. etliche alte Häuser der Innenstadt, besonders am Altmarkt, verfügten über doppelte Keller, d. h. unter den gewöhnlichen Kellern befanden sich noch alte gewölbeartige Keller. In diese begaben sich viele Einwohner in der Meinung, dort besonders sicher zu sein. Doch gingen sie darin oft durch Sauerstoffmangel zugrunde. 11. Noch bis Kriegsende (8. Mai 45) waren die Polizisten, die hierfür eingesetzt worden waren, mit der Zählung der vielen Leichen nicht mehr fertig geworden. Vorher schon hatten sie es aufgeben müssen, jede Leiche (nach Name und Adresse) zu registrieren. 12. In den Vorstädten wurden viele Leichen oftmals in einem Gärten, einem Park oder dergleichen beerdigt, weil man sich nicht anders behelfen konnte. 13. Daß viele Leichen mit Hilfe von Flammenwerfern auf dem Altmarkt in Dresden verbrannt wurden, ist bekannt. Daneben wurden aber auch jede Menge Leichen im Krematorium in Dresden-Tolkewitz verbrannt und auf jedem der Dresdner Friedhöfe beerdigt. 14. Viele Leichen sind überhaupt erst nach Monaten, ja nach Jahren nach Kriegsende gefunden worden. 14. Geht man davon aus, daß 90% der Bevölkerung (von 1,25 Mio.) überlebt haben könnten, blieben noch immer 10% übrig, die damals getötet wurden. Der Ansatz von 100.000, um nicht zu sagen 12.00, ist also nicht zu „großzügig".

Es gehört schon eine Portion Frechheit dazu, kurz nach der „Wende" am 9. November 1989, ausgerechnet von westdeutscher Seite aus die Anzahl der Toten Dresdens immer mehr zu vermindern. Der Besuch der engl. Königin wurde von der sächsischen Landesregierung in Dresden zum Anlaß genommen, um Schilder, die auf die Dresdner Toten hinwiesen, zu beseitigen. Dabei hätte die Queen diese ohnehin nicht lesen können:

Erst als man es fertig brachte zu behaupten, es seien lediglich 18.000 Menschen bei dem Angriff 1945 in Dresden umgekommen, korrigierte die amtliche Stelle ihre Angaben und gingen wieder auf die (auch viel zu geringe) Angabe auf 36.000.

Übrigens habe ich selbst die Angaben der DDR-Stellen gelesen, wenn ich nach dem Kriege meine Eltern und damit Dresden besuchte. Damals befanden sich Anschläge am Hygiene-Museum und später auch am Rathaus. Die Rede war erst von 330.000 Toten, später wurden es immer mehr. Die höchste Anzahl, die mir in Erinnerung ist, lag bei über 467.000 Toten. Diese Zahl mag zu hoch gegriffen sein. 100.000 sind jedoch zweifellos damals umgekommen. Ich habe mich immer wieder anläßlich meiner Besuche umgehört und hatte den Eindruck, daß mindestens jeder zehnte damalige Einwohner getötet wurde.

Das schreibe ich, weil mit verbohrter Sturheit die Toten, die Dresden erlitt, von Jahr zu Jahr immer mehr vermindert werden, im Gegensatz zu den Toten, die in deutschen KZ umkamen, und die von Jahr zu Jahr immer mehr werden.

Mit freundlichen Grüßen

A. Ochmann

ANMERKUNG DER REDAKTION

Hier wie dort gilt: Insbesondere solche Zahlen, die der Politik als Manövrier- und Propagandamasse dienen, müssen von der Wissenschaft kritisch untersucht und diskutiert werden. Wir alle aber sollten froh sein, *wenn* sich herausstellt, daß weniger Menschen auf grausame Weise umgekommen sind, als bisher angenommen.

Plündernde belgische Landsleute

Lieber Herr Rudolf,

April 1945: Als SS Kriegsberichter bei der 27. SS-Grenadierdivision war ich in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten und durch die Engländer an die Belgier ausgeliefert worden, die mich und einen Kameraden in Spezial-Transport nach Belgien geführt haben, in einem LKW. Dieser Wagen war bis zur Haube vollgestaut mit geraubten Kostbarkeiten, Kameras, Fernseher und allerlei kostbaren Apparaten.

Ich sah die belgischen Soldaten (in englischer Uniform) bei den Zivilbewohnern eindringen und alles mitschleppen, was sie wertvoll fanden, weil sie schrien: »*Gij hebt bij ons genoeg gestolen*«. Die deutschen Soldaten haben überhaupt nichts gestohlen. Wenn da einer etwas entfremden wollte, erwartete ihn das Kriegsgericht und eine schwere Strafe. Da galt von Anfang an: »*Plünderer werden erschossen*«.

Willem Wuyts, B-2100 Deurne

Totenkopfdivision

Meine Damen und Herren,

ich möchte allen Mitarbeitern Ihrer Hefte meinen Dank und meine Anerkennung aussprechen. Ich bedaure manchmal, daß diese Hefte nicht jeden Monat oder noch öfter erscheinen. Sie sind sehr gut und man wünschte sich einen sehr breiten Leserkreis in ganz Deutschland. Ich habe eine Sekunde, wenn man die ganze Dimension betrachtet, miterlebt. Ich bin 1939 nach Dachau zur Totenkopfdivision eingerückt, am 30. 11. Nach kurzer Zeit von 4 Wochen etwa, kamen immer mehr Rekruten und wir älteren wurden in das umzäunte Gelände des KL verlegt, in einer Baracke, so wie sie für die Häftlinge gebaut wurden. Ja, wir lagen neben einer Häftlingsbaracke. Uns wurde niemals ein Verbot ausgesprochen mit den Häftlingen zu sprechen. Den Häftlingen sehr wohl. Wir haben daher einige Monate erlebt, wie die Häftlinge lebten und arbeiteten. Zwischen den Baracken war wohl ein Abstand von 10 oder 15 Metern. Die Häftlinge waren so militärisch organisiert wie wir auch, mit der gleichen Aufteilung, bei uns nannte sich das Gruppe, 12 Männer, in einem Zug waren 3 Gruppen. Die Wachmannschaften, sie hatten damals andere Uniformen, sie ähnelten mehr den russ. Uniformen – so sind meine Erin-

nerungen –, sie kamen nie ins Lager, schon gar nicht in die Baracken, Die Aufsicht führten die Kapos, also Häftlinge, die sich sogar das Recht anmaßten, die Häftlinge zu schlagen, sogar mit einem Knüppel. Die Häftlinge sind genau so angetreten, die einzelnen Kapos meldeten immer den „höheren“ Kapos die Anzahl und den Krankenstand. Zum Schluß standen alle in militärischer Formation auf dem Appellplatz, und der Kapo meldete dem SS Offizier, wieviele zur Arbeit angetreten sind. Der teilte mit den Kapos die Arbeit ein und dann wurde von ihm auch die Anzahl der Posten bestimmt.
Nach meiner jeweiligen Verwundungen, ich war beim Regiment „Westland“ der DV Wiking, kam ich als Angehöriger der Kradschützenkompanie nach Ellwangen in die Genesungskompanie. Dort in Ellwangen an der Jagst waren wohl 72 KL Häftlinge. Das Schicksal wollte es, daß ich dort 2 Mal Wache stehen mußte, es kann auch 3 Mal gewesen sein, Jedenfalls wurde ich vergattert nach den Richtlinien für das dortige Wachpersonal. Das bedeutete: Wir durften mit den Gefangenen nicht sprechen, wir durften sie nicht zur Arbeit anhalten! Das war Aufgabe des Kapos. Wir durften praktisch gar nichts. Nur aufpassen, daß niemand entwischt. Sofort wenn nötig schießen. Nun, einmal war ich auch dabei, wie eine Offizierswohnung renoviert wurde, ja, dabei kam man tatsächlich auch ins Gespräch, nach der höflichen Anfrage des Häftlings, ob er eine Frage stellen darf. Es ging um den Krieg und um Fronterlebnisse in etwa. Nun ja, man sieht, daß auch strengste Gesetze menschliche Handlungen nicht ausbleiben. Nach dem Kriege, nein, erst jetzt, wo mir solche Berichte zugänglich sind, habe ich erfahren, daß auch SS-Offiziere zum Tode verurteilt wurden wegen Delikte im KL. Der bekannteste Name ist wohl Koch dafür. Ich hätte das früher für absolut ausgeschlossen gehalten. Aber es sind halt auch nur Menschen. Es sind Einzeldelikte und wurden entsprechend geahndet. Es wurden in Ellwangen nur ältere Soldaten aus der Genesungskompanie eingeteilt, niemals Rekruten. Ich möchte noch erwähnen, daß die Verpflegung aus unsere Küche kam. Die Häftlinge hatten ein Radio, spielten an Samstagen und Sonntags Fußball auf dem Platz vor dem Gebäude, das nicht eingezäunt war. Es waren nur politische Häftlinge, trotzdem ist wohl einer einmal geflohen, so wurde erzählt, der ist aufgegriffen worden und in Dachau hingerichtet worden, so wurde erzählt, ich kann aber nicht sagen, in welchem Jahr.

Ihr U. F

zu S. Crowell, »*Ausgrabungen in Belzec*« in *VffG* 2(3) (1998), S. 222

Beiliegender Hinweis zeigt, daß es schon einmal eine Sachbeweisaufnahme gegeben hat, und zwar 1945. Dort wurden angeblich Massengräber mit den *verbrannten* Leichen „gefunden“ und „untersucht“. Der Inhalt der gesamten Beweisaufnahme könnte aufschlußreich sein.
Auszug aus Jules Schelvis, *Vernichtungslager Sobibór*, Metropol, Berlin 1998, S. 117:

> *»Im Oktober 1945 fanden auf Anordnung der polnischen Staatsanwaltschaft auf dem ehemaligen Lagergelände dort, wo die Leichen begraben worden waren, Untersuchungen statt. Das Protokoll vermeldet u. a.: „In einem der Gräben begann die Schicht der menschlichen Asche in der Tiefe von etwa 1,5 m und ging mit geringen Unterbrechungen bis etwa 5 m tief. Auch hier wurden mit der Asche Menschenhaare, ein Stück menschlichen Körpers, Kleiderfetzen und Reste von nicht ganz verbrannten menschlichen Knochen gefunden.* […] *Ferner die von der Verbrennung menschlicher Leichen stammende Asche, die von der benachbarten Bevölkerung bei der Suche nach Gold und Kostbarkeiten an die Oberfläche hervorgeholt wurde. “*[279]*«*

»279 Protokoll 102, 46 vom 12. und 13 Oktober 1945, ZStL-252/59-6-1122 bis 1125«

EfuF

ANMERKUNG DER REDAKTION
Erstaunlich, daß dieses Protokoll nicht in Gänze in diesem neuen Buch über Sobibór wiedergegeben wird. Es ware erstrebenswert, eine Kopie dieses Protokolls aus dem Archiv der Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg (ZStL) zu bekommen. Wir bitten diesbezüglich um Unterstützung unserer Leser.

zu G. Rudolf, »*„Also wirklich, nun kommt Jungs…”*« in *VffG* 3(2) (1999), S. 176-181

Sehr geehrter Herr Rudolf!
Warum machen Sie bei der Antwort an Marian Kramer auf S. 177 unten einen so weit gehenden Rückzieher? Besonders diejenigen Ihrer Leser, die nicht wissen, wie pingelig Naturwissenschaftler manchmal sein können, sehen das so. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Sie sich so ausgedrückt hätten wie am Ende Ihres Gutachtens von 1993, daß Ihre Analysen nämlich beweisen, daß Vergasungen mit Cyanwasserstoff in den sogenannten Gaskammern unter den von den Zeugen bekundeten und von den Gerichten für wahr gehaltenen Umständen nicht stattgefunden haben können?
Und noch eins (nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich immer noch etwas zu sagen habe): Für den Vergleich von Zeugenaussagen mit Sachbeweisen gibt es Besseres als den von Ihnen angeführten genetischen Vaterschaftstest. Wenn die Polizei bei Ihnen einen Blutalkoholgehalt von 2 Promille feststellt, dann können Sie zwanzig Zeugen bringen, die beschwören, daß Sie keinen Tropfen Alkohol getrunken haben. Der Richter wird sich an den Sachbeweis halten. Und wenn umgekehrt ein böser Nachbar Sie anzeigt, daß Sie besoffen mit dem Auto unterwegs sind (auch das kommt vor), und die Polizei stoppt Sie und findet nichts, dann gilt ebenfalls der Sachbeweis. Die Alkohol-Promille sind den Cyanid-ppm besser vergleichbar, weil sie quantitative Angaben sind, während beim Vaterschaftstest die Antwort nur ja oder nein sein kann.
Nichts für ungut! Mit freundlichen Grüßen

C. H. Christmann

zu E. Manon, »*Wahnwelten*«, in *VffG* 3(3) (1999), S. 307-313

Sehr geehrte Redaktion.
Der Artikel von Manon läuft der – mutmaßlichen – Intention Ihrer Zeitschrift zuwider. Das haben Sie wohl bei der Entscheidung für den Abdruck nicht gemerkt. Mit dem Zitat des Textes von Elie Wiesel zeigt Manon, daß die Juden selbst ihre Phantasiegeschichten ganz offen als solche deklarieren. Die Juden kann also kein Vorwurf treffen, wenn es um den Wahn der heutigen Zeit geht. Die Gojim – und unter diesen an vorderster Front die Deutschen – sind es, die die Phantasien zur „Realität“ erheben und sodann mit ihrer Justiz die so erzeugte Offenkundigkeit allen Bürgern als absolute Wahrheit aufzwingen. Es zeigt sich also bei genauem Hinsehen, daß die Juden das Grundbedürfnis der Gojim nach Mythos befriedi-

gen. Die Gojim sind selbst nicht fähig, sich ohne unsere Hilfe eine metaphysische Orientierung zu erarbeiten.
Für ihre Hilfsleistung verdienen die Juden die Anerkennung der ganzen Menschheit. Papst Johannes Paul II hat das eingesehen und sein Lob für die Juden in folgende Worte gefaßt:

»Das Volk Israel ist das Volk Gottes, es ist der Ausdruck der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen, es ist das auserwählte Volk. Dies ist nicht eine natürliche Tatsache oder eine kulturelle, es ist ein übernatürliches Faktum.«

Wenn die Gojim gelegentlich aufwachen und merken, welchem selbstgeschaffenen Wahn sie erlegen sind, reagieren sie periodisch mit Antisemitismus. Das ist ungerecht und es gilt dem entgegenzuwirken. Wenn der Schwindel des 20. Jahrhunderts, der in der phantastischen Übersteigerung des Leidens der Juden in Auschwitz gipfelt, öffentlich auffliegt, darf den Juden kein Haar gekrümmt werden. Sie haben ehrlich gesagt, wie sie den Begriff „Wahrheit" verstehen. Verantwortlich für den Wahn von heute sind die Bundestagsabgeordneten, die 1994 für die Verschärfung des §130 StGB gestimmt haben und die Bundestagsabgeordneten, die 1999 für das Holocaustdenkmal exklusiv zum Gedenken an jüdisches Leiden gestimmt haben. Verantwortlich sind auch die deutschen Richter, die sich notorisch weigern, wissenschaftliche Forschungsergebnisse auch nur zur Debatte zuzulassen. Diese Leute müssen vor Gericht gestellt werden, wenn – wie zu erwarten – das Dogma der Gegenwart zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit abermals Millionen Toten geführt haben wird.
Dogmen sind die Basis für das Morden im Kriege. Damit wird die natürliche Tötungshemmung der Menschen beseitigt, sobald es im Interesse der Machthaber liegt, Krieg zu führen. Ordnungsbehörden, die Dogmen mit Staatsgewalt durchsetzen, sind Kriegshetzer, die die Kriege von morgen vorbereiten.
Mit freundlichen Grüßen

Werner Teiresias, Berlin

ANMERKUNG DER REDAKTION
Die *Vierteljahreshefte* haben keine Intention hinsichtlich irgendwelcher Schuldzuweisungen. »*Die Gojim sind selbst nicht fähig, sich ohne unsere Hilfe eine metaphysische Orientierung zu erarbeiten.*« Wer ist hier »*wir*«?

zu W. Rademacher, »*Die Wandlungen der Totenzahl von Auschwitz* «, in *VffG* 3(3) (1999), S. 256-267
Sehr geehrter Herr Rudolf,
ich möchte zu diesem Artikel folgendes anmerken:

1. Die Münchner Versandbuchhandlung Mail Order Kaiser (zur Bertelsmann-Gruppe gehörend) ist ein Beispiel dafür, daß die 4-Millionen-Zahl nach wie vor in den Köpfen herumspukt. Noch im Jahr 1997 hat sie in ihren Prospekten den Spielfilm »*Aus einem deutschen Leben*« mit folgendem Text angeboten: »*Im Lager Auschwitz sind vier Millionen Menschen ums Leben gekommen*«. Ich hatte daraufhin der Geschäftsleitung einen wenig freundlichen Brief geschrieben, von dem ich eine Ablichtung beilege. Eine Antwort habe ich nicht erhalten, aber immerhin sah man sich veranlaßt, das Wort »*vier*« aus dem (sonst unveränderten) Text zu nehmen. Jetzt wird dem Leser vorgeschwindelt: »*Im Lager Auschwitz sind Millionen Menschen ums Leben gekommen*«. Wenn auch nicht gerade vier, aber »*Millionen*« (also mindestens zwei) müssen es anscheinend auf jeden Fall sein!
2. Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß hatte in seinen Krakauer Aufzeichnungen behauptet, im Sommer 1941 sei er zum Reichsführer SS nach Berlin befohlen worden. Dort habe Himmler ihm eröffnet, daß er Auschwitz zur Vernichtungsstätte für die Juden bestimmt habe. Man kann wohl davon ausgehen, daß ein so wichtiger Gesprächstermin in Himmlers Dienstkalender (oder in den seiner Adjutanten) vermerkt worden wäre. Nun wurde kürzlich der in einem Moskauer Archiv entdeckte Dienstkalender Himmlers für die Jahre 1941 und 1942 erstmals veröffentlicht (*Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, bearbeitet und kommentiert von Peter Witte u. a., Christians, Hamburg 1999). In ihm sind sämtliche Gesprächs- und Besuchstermine Himmlers Tag für Tag verzeichnet, wobei allerdings mehr oder weniger große zeitliche Lücken existieren. Um diese Lücken möglichst zu füllen, wurde das Dokument von den Bearbeitern um weitere kalendarische Quellen aus der Reichsführung SS (Terminkalender des Adjutanten Werner Grothmann, Diensttagebuch des Referenten Dr. Rudolf Brandt) ergänzt. Bei Durchsicht dieser Unterlagen ergibt sich, daß Höß in der Zeit vom 01.01.1941 bis 31.12.1942 nur ein einziges Mal erwähnt wird, nämlich am 17.07.1942 (Besuch Himmlers in Auschwitz). Bei den Eintragungen im Sommer 1941 sucht man seinen Namen vergeblich. Dieser Umstand läßt erhebliche Zweifel aufkommen, ob das von Höß bekundete Gespräch mit Himmler überhaupt stattgefunden hat. Jedenfalls aber wird seine Behauptung durch die Kalender nicht gestützt.

zu R. Wiesenberg, »*Grenzen der Naturwissenschaft*«, in *VffG* 3(3) (1999), S. 298-307

Realtitätsferner Vorschlag
Sehr geehrte Damen und Herren,
Ich las mit großem Interesse den Beitrag »*Grenzen der Naturwissenschaft*« von Rolf Wiesenberg, Die Ausführungen waren sehr aufschlußreich und durchaus lehrreich. Der Verfasser beschreibt anschaulich die Beziehungen zwischen der realen und der sozialen Welt und die sich daraus ergebende Konfliktsituation. Er kommt zu dem Schluß, daß es Tabus und Dogmen immer gegeben hat und deren Beachtung für das friedliche Zusammenleben der Menschen unabdingbar ist. Und dies gälte auch für die Gegenwart und die Zukunft. Als Ausweg aus der vertrackten Situation in der BRD im Umgang mit den Ereignissen der jüngeren Geschichte schlägt der Verfasser vor, daß die Bundesregierung ihre Vorgaben offen zu Dogmen der Zeit erklären möge. Die Bevölkerung soll aufgefordert werden, für die Dogmen der Zeit einzutreten, wenn sie offen und konkret so deklariert sind.
Zu seinem Vorschlag erlaube ich mir folgende kritische Stellungnahme: Nach meiner Vorstellung müßte das Ergebnis der vorgeschlagenen Maßnahme „konkret", am Tage X etwa so aussehen:
Die Bundesregierung hat in einer Sondersitzung (Fachterminus: „Berliner Konzil") beschlossen, bestimmte Details der jüngeren Zeitgeschichte zu Dogmen zu erheben. Damit soll eine dauerhafte Befriedung in der Auseinandersetzung mit strittigen Themen der deutschen Geschichte herbeigeführt werden. Im einzelnen wurden folgende Details zu Dogmen erklärt:

1) Deutschland trägt die Alleinschuld am Ausbruch des ersten und zweiten Weltkrieges.
2) Die Siegermächte haben in allem recht.

3) Alles am Nationalsozialismus war ausnahmslos schlecht.
4) Die überwiegende Mehrheit der Deutschen im Dritten Reich war mitschuldig an den Verbrechen des NS-Regimes.
5) Unter der Nazi-Herrschaft sind 6 (in Worten: sechs) Millionen Juden ermordet worden, davon die meisten durch Giftgas (HCN).
6) Die Deutsche Wehrmacht war eine verbrecherische Organisation.
7) Das gesamte deutsche Volk trägt die Verantwortung für die NS-Verbrechen und hat dafür zu bezahlen, und zwar auf unbegrenzte Zeit.
8) Als Folge dieses Beschlusses wird Artikel 5 des Grundgesetzes wie folgt ergänzt: »*Absatz 4: Die Meinungsfreiheit findet ihre Schranken in den von der Bundesregierung verkündeten Dogmen.*«

Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Verfasser Ihres Artikels ernsthaft daran glaubt, eine solche oder ähnliche „Lösung" wäre wirklich durchführbar. Von der Akzeptanz durch die Bevölkerung ganz zu schweigen. Vielmehr halte ich den Vorschlag lediglich für einen zweifelhaften Versuch, überhaupt eine Alternative anzubieten. So paradox es klingen mag: Je mehr an den Glauben appelliert wird, um so unglaubwürdiger wird die ganze Geschichte. Im religiösen Bereich mag eine Dogmatik akzeptiert werden, aber doch nicht in einem politischen System, das den Namen „Demokratie" wirklich verdient hat. Schließlich wäre den *VffG* die Arbeitsgrundlage entzogen, sollte denn die vom Verfasser vorgeschlagene „Befriedungs-Aktion" tatsächlich umgesetzt werden. Das kann aber doch wohl nicht beabsichtigt sein.
Mit freundlichem Gruß

O.N.K.

Frieden als Fortsetzung des Krieges

Sehr geehrter Herr Rudolf!
Kaum hatte ich mich vom Schock der antirevisionistischen Fallstricke Knud Bäckers erholt, kommt der nächste Klopper: »*Grenzen der Naturwissenschaft*« von Rolf Wiesenberg. Der Mann verlangt von uns, wir sollten uns in die Sklaverei einfügen und Dogmen akzeptieren um des lieben Friedens willen. Was versteht er unter „Frieden"? Etwa Abwesenheit von militärischen Aktionen? Ist etwa R.W. noch immer nicht aufgegangen, daß heute Frieden die Fortsetzung den Krieges mit anderen Mitteln ist? Frieden herrscht, wenn Recht und Sitte des eingeborenen Volkes im Lande herrschen. Wer wollte wohl behaupten, daß das im heutigen Restdeutschland so ist? Sicherlich hat der Mensch als gesellschaftlich lebendes Wesen das Verlangen nach Konsens. Darum ja auch immer die vielen Mitläufer, egal wer am Drücker ist. Dabeisein ist eben alles. Wiesenberg ist auch ein solcher Mitläufer.
Aber was nur haben Sie sich bei der Veröffentlichung dieser Artikel gedacht? Nun gleiten Sie doch bitte nicht in den Journalismus ab! Als Leser der *VffG* möchte ich mich nicht mit dem Herausfummeln dessen abmühen müssen, was glaubhaft ist und was nicht. Dann lieber einige Seiten weniger pro Heft.
Noch eine Bitte: Achten Sie bei Übersetzungen aus dem angelsächsischen auf die Wortwahl; z.B. ist »*Liberalist*« negativ besetzt. H.-D. Sander hat zutreffend geschrieben, daß die BRD schon längst vom »*liberalistischen Totalitarismus*« beherrscht wird.
Mit den besten Wünschen für die Zukunft

Friedrich Brunner, Sottrum

zu H.J. Nowak, W. Rademacher, »„*Gasdichte" Türen in Auschwitz*«, in *VffG* 2(4) (1998), S. 248-261

Ergänzung

Sehr geehrter Herr Rudolf,
bei der Lektüre obiger Arbeit fällt mir auf, daß ein wichtiger Beweis dafür, welche gasdichte Türen in den KL bei Bedarf eingebaut wurden, völlig übersehen wurde.
In der Arbeit »*Kurzwellen-Entlausungsanlagen in Auschwitz*« (*VffG* 2(2) (199), S. 98, Abb. 11) ist die erste Seite eines Briefes der »*Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Weimar, Weimar-Buchenwald, 4. Juli 1944*« abgebildet. Es ist ein Bericht dieser ZBL auf eine Anfrage der ZBL Auschwitz zu Erfahrungen, die vom Bau einer Blausäure-Entlausungsanstalt vorliegen. Bekanntlich eine Blausäure-Anlage zur Kleiderentlausung, wie auch aus dem Text hervorgeht, die baugleich in Auschwitz begonnen war. Mir liegt die Rückseite dieses Briefes vor (ZAM 502-1-333-17 R). Sie enthält u. a. folgende Passagen:

> *»Türen (Schlagrichtung beachten!) lieferte die Firma Berninghaus, D u i s b u r g, Postfach 192.*
> *Ersatzgummidichtungen und einige Ersatzthermometer gleich mitbestellen.«*

Das beweist eindeutig, daß nur wirklich gasdichte Türen mit Gummidichtung in solchen Anlagen eingebaut wurden und offensichtlich die Empfehlung der Firma von höherer Stelle bekanntgegeben war. Dieser Brief stützt einerseits den Beweis, daß es in Auschwitz keine im technischen Sinne gasdichten Türen gegeben hat und belegt andererseits, daß bei Anwendung von Blausäure in den KL zur Entlausung, sobald Menschen dadurch gefährdet wurden, nur beste, gasdichte Türen verwendet wurden.
Das Schreiben schließt dann:

> *»Zu beachten ist ferner die verlangte Umstellung auf den Betrieb mit Arigonal. Das Mittel ist flüssig und wird in Stahlfaschen von der Firma: Wolfen, B i t t e r f e l d geliefert. Seine Verwendungsmöglichkeit ist schon bei der Planung zu berücksichtigen.«*

Das belegt zusätzlich, daß offenbar genaue Vorschriften für den Bau solcher Anlagen vom Wirtschaftsverwaltungshauptamt vorlagen. Anderes wäre bei einer solchen Dienststelle undenkbar, die gehalten war staatliche Gelder fachgerecht einzusetzen.

Gottfried Sänger, Wolfsburg

zu G. Sommer, »*Der Aufstieg und Fall des Charles Lindbergh*«, *VffG* 3(3) (1999) S. 288-294

U-Boot-Krieg

Sehr geehrter Damen und Herren,
in dem o. g. Artikel schreibt der Verfasser, daß sich Hitler 1941 zu einer Kriegserklärung gegen die USA veranlaßt sah, weil die öffentliche Stimmung dort gegen ihn umgeschlagen und eine Kriegserklärung Amerikas gegen Deutschland zu erwarten war.
M. E. wäre dies alleine kein überzeugendes Argument für das deutsche Volk gewesen. Nach meiner Erinnerung war der Hauptgrund vielmehr ein anderer, nämlich die massive Unterstützung Englands durch die USA. Die zu jener Zeit äußerst erfolgreiche und gefürchtete deutsche U-Boot-Waffe (1940 wurden 3,7 Mio. BRT versenkt) operierte hauptsächlich gegen die Geleitzüge, welche die britischen Inseln mit lebenswichtigen Gütern und Kriegsmaterial versorgten. Da diese

Geleitzüge, der Lebensnerv Englands, von amerikanischen und britischen Einheiten gebildet wurden, war die Bekämpfung durch die U-Boote ein kriegsrechtliches Problem. Erst nach der Kriegserklärung gegen die USA war dieses Handicap beseitigt, und man hatte hier „freie Hand". Die Unterstützung Japans unmittelbar nach dessen Angriff auf Pearl Harbor war eher von symbolischer Bedeutung und paßte datumsmäßig gut in das Kriegskonzept Hitlers.
Der deutsche U-Boot-Krieg kam erst nach und nach zum Erliegen, nachdem der Gegner neue Ortungssysteme zum Aufspüren der U-Boote zum Einsatz brachte.

Mit freundlichem Gruß
O.E., Köln

Erratum

***VffG* 4/99,** S. 396 & 472: der Name von Kardinal Cusanus war Nikolaus von Kues, nicht Johannes.

In Kürze

Konrad Kalejs darf frei leben
Aufgrund der anhaltenden Hexenjagd auf ihn hatte der Australier Konrad Kalejs (86) vor etwa einem Jahr Australien verlassen und war in England untergetaucht, wo er um die Jahreswende aufgespürt wurde. England strebt nun seine Ausweisung in sein Heimatland Australien an, wo sich die Regierung weigert, ihn anzuklagen oder an Lettland auszuliefern, solange keine besseren Beweise vorliegen als die bisher von „Nazi"-Jäger Zuroff präsentierten. (CNS, 3.1.99, vgl. *VffG* 1/9, S. 77).

NS-Prozeßwelle in Italien?
In etwa 100 Fällen hat Italien die Ludwigsburger Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen um Amtshilfe bei der Ermittlung gegen mutmaßliche Kriegsverbrecher gebeten. Bisher hatte sich Italien angeblich aus Rücksicht gegenüber dem Nato-Partner Deutschland mit derartigen Anfragen zurückgehalten. (*Mühlacker Tagblatt*, 30.10.99)

Schrimms nächstes Opfer
Nach seiner Hexenjagd gegen Josef Schwammberger hat der Stuttgarter „Nazi"-jagende Staatsanwalt Kurt Schrimm nun ein weiteres Opfer gefunden: In Wangen im Allgäu ließ er Ende 1999 den 81-jährigen ehemaligen Offizier der Waffen-SS Julius Viel verhaften. Laut Zeugenaussagen – darunter ein ehemaliger Untergebener Viels – war er kurz vor Kriegsende als Ausbilder einer SS-Offiziersschule in Leitmeritz für die Überwachung von Gefangenen zuständig. Dabei soll er angeblich sieben jüdische Häftlinge erschossen haben. Der Angeklagte bestreitet diese Mordvorwürfe. (*Spiegel*, 41/99, S. 123)

Argentinische Ortschaft verteidigt „ihren" SS-Mann
Der Gemeinderat der argentinischen Ortschaft El Bolson hat den Antrag der sozialistischen Minderheit abgelehnt, einen früheren deutschen SS-Offiziere zur unerwünschten Person zu erklären. Der Rat war der Auffassung, daß das gegen den 85-jährigen Paul Herbert Habel vorliegende Belastungsmaterial nicht ausreiche, um ihm das Aufenthaltsrecht zu entziehen. Habel hatte im Juli '99 in der Presse erwähnt, daß er in den fünfziger Jahren in Buenos Aires Adolf Eichmann kennengelernt hatte. Eichmann habe ihm damals versichert, die „Naizs" hätten nicht sechs Millionen, sondern höchstens 500.000 Juden umgebracht. Die Sozialisten wollten ihn daraufhin wegen Verharmlosung des Holocaust und mangelnder Reue loswerden. (*Die Woche*, 3.8.99)

Rußland fordert Wiedergutmachung
Alt-Bundesinnenminister Gerhart Baum hat die Bundesregierung im Auftrag einer Moskauer Stiftung dazu aufgefordert, für die etwa 500.000 während des Krieges nach Deutschland „verschleppten" russischen „Zwangs"-Arbeiter eine Entschädigung von mindestens 4,5 Mrd. DM zu zahlen. Baum droht mit Demonstrationen und Rufmordkampagnen gegen deutsche Firmen, sollte es zu keinen Zahlungen an Rußland kommen. (*UN* 11/99)
Die Bundesregierung meint dazu:

> *»Der Bundesregierung ist bewußt, daß viele Deutsche während des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach Opfer von Gewalt und Willkür durch fremde Mächte wurden. So groß dieses Unrecht auch war: Es hatte seine Wurzeln im NS-Unrecht. Die Bundesregierung hat nicht zuletzt auch deshalb davon abgesehen, Entschädigungsforderungen gegenüber diesen Staaten zu stellen. Die deutsche Nachkriegsgesetzgebung hat im Rahmen der Möglichkeiten Ausgleichsregelungen für die deutschen Opfer geschaffen.«*
> (Bundeskanzleramt, 28.6.99, 063-K-410 127/99/0001)

Ein Volk, das sich eine derart lügenhafte und perverse Regierung wählt, ist selber schuld.

»Und jetzt ist Österreich dran!«
Nachdem es zwischen jüdischen US-Anwälten und der deutschen Bundesregierung zu einer „Einigung" bezüglich der „Entschädigung" von NS-Zwangsarbeitern gekommen ist – 10 Mrd. DM werden je zur Hälfte vom Staat und von der Industrie, also vom Steuerzahler und Konsumenten aufgebracht werden, hat der Washingtoner Jurist Michael Hausfeld angekündigt, jetzt sei Österreich dran. Die Forderungen an Österreich belaufen sich zur Zeit auf etwa eine Mrd. DM. (*Kronen Zeitung*, 17.12.99) Zur Motivation der US-Anwälte zitierte der *Standard* einen Anwalt (16.12.99): »*Unter Umständen wird es so sein, dass man nachher Millionär ist.*«

Richter verweigert Entschädigung
Ein politisch weises, juristisch aber unhaltbares Urteil fällte das Koblenzer Arbeitsgericht bezüglich der Klage eines ehemaligen polnischen Zwangsarbeiters auf Entschädigung: Diese sei ihm vorzuenthalten. In der Urteilsbegründung findet sich u.a. auch folgender Grund: Auch den deutschen, nach dem Krieg verschleppten Zwangsarbeitern, deren Situation »*in vielen Fällen schlimmer*« gewesen sei »*als in den ehemaligen deutschen Konzentrationslagern*« werde jede Entschädigung vorenthalten. Das Arbeitsgericht unterstellt dem früheren Zwangsarbeiter,

daß die Bundesregierung mit der Klage letztlich »*genötigt*« werden solle, gemeinsam mit deutschen Unternehmen einen Entschädigungsfonds zu schaffen. (AZ: 1 Ca 1336/99, *Frankfurter Rundschau*, 25.11.99). Recht hat er ja, aber diese Probleme zu lösen ist Aufgabe der Politik, nicht der Justiz.

Kritik an Juden nimmt zu
Laut dem Forschungsinstitut Medien Tenor lehnen je nach Bildungsstand „nur" 50% aller Deutschen antisemitische Aussagen ab. Den Satz »*Auch heute ist der Einfluß der Juden zu groß*« lehnen 57% ab, und die noch härtere Aussage »*Die Juden haben einfach etwas Besonderes an sich und passen daher nicht so recht zu uns*« stieß bei nur 59% aller 1002 Befragten auf deutliche Ablehnung. Schuld daran seien die nicht endenden Zahlungsforderungen jüdischer Organisationen (*Die Welt*, 20.11.99). Die Herren Bronfman und Co. müssen also noch mächtig an ihrem Image polieren, bevor sie alle Deutschen auf die Anklagebank setzen können.

Demokratie: Nein zum Holocaust-Mahnmal
Laut einer vom *Bund freier Bürger* in Auftrag gegebenen Emnid-Umfrage vom 20.9.99 sprachen sich nur 3% der Befragten für das geplante Holocaust-Mahnmal in Berlin aus. 49% waren gänzlich gegen ein solches Mahnmal, 33% meinten, ein solches Mahnmal sollte aller Opfer gedenken, nicht nur der jüdischen. 9% wollten sich nicht äußern, und 5% befürworteten ein schlichtes Mahnmal mit der mehrsprachigen Aufschrift »*Morde nicht*«, wie es vom Theologen Richard Schröder vorgeschlagen worden war. (BfB via L.O.)

»Holocaust eine „große Lüge"«
Mit einer derartig provokativen Überschrift warb die Australische Zeitung *Herald Sun* (Melbourne) am 21.1.2000 um Anrufe ihrer Leser für eine Umfrage im Zusammenhang mit dem Beleidigungsprozeß David Irvings gegen Deborah Lipstadt. Die Frage »*Stimmen Sie mit den Ansichten des Historikers David Irving zum den Holocaust überein?*« sollte von den Lesern mit Ja oder Nein beantwortet werden. Das Ergebnis dieser Umfrage wurde allerdings nicht veröffentlicht, da die Anti-Diffamierungskommission der jüdischen Loge B'nai B'rith massiv interveniert hatte. Am nächsten Tag veröffentlichte die *Herald Sun* dagegen ein Entschuldigung: »*Eine Frage wie diese war schlecht formuliert und hätte nicht gefragt werden sollen. Mit einer Frage wie dieser ermöglicht man den Lesern nämlich, mit David Irvings Ansichten zum Holocaust übereinzustimmen* […]*, und das ist etwas, womit die* Herald Sun *auf keinen Fall in Zusammenhang gebracht werden möchte.*« Und, wie jeder weiß, in einer Demokratie darf man den Menschen eben nicht die Möglichkeit geben, ihre Übereinstimmung mit den Ansichten Anderer kundzutun.

Geretsried bewältigt weitere Straßennamen
Nachdem im oberbayerischen Geretsried ein jahrelanger Streit um eine Straße, die nach dem sudetendeutschen Dichter Erwin Guido Kolbenheyer benannt ist, mit dem Sieg der „politisch Korrekten" beendet wurde, ist nun der Heidedichter Hermann Löns an der Reihe, der ein »*Wüstling und Chauvinist*« gewesen sei. (*Frieden 2000*, 11-12/99)

Demokratie beruht auf drei Prinzipien:
– auf der Freiheit des Gewissens,
– auf der Freiheit der Rede
– und auf der Klugheit, keine der beiden in Anspruch zu nehmen.
Mark Twain (1835-1910)

Main Post verkaufte NS-Bücher
Weil die Würzburger Tageszeitung *Main Post* zwei Bücher aus der NS-Zeit angeboten hatte – Artur Axmanns *Hitlerjugend* und Franz Kurowskis *Endkampf um das Reich* – sah sich die Chefredaktion nach entrüsteten Protesten (»*ewiggestrig*«, »*kriegsverherrlichend*«) zu einer Entschuldigung und zur Zensur gezwungen und nahm diese Bücher flugs aus dem Angebot. (*DS*, 1/00)

FDP „warb" mit Hitler
»*Wenn wir nicht schnell für Lehrer sorgen, suchen sich unsere Kinder selbst welche*«. Mit diesem Motto warb die FDP in Nordrhein-Westfalen mit einem Plakat, auf dem sich u.a. ein Abbild Hitlers befindet. Trotz Kritik seitens der Zentralrates der Juden hat Jürgen Möllemann bis Mitte Januar nicht eingelenkt.

Umstrittene Lichterschau in Berlin
Weil Hitler es auch so gemacht haben soll, war die für die Jahreswende geplante Lichterschau in Berlin auf einmal umstritten. (*Washington Post*, 9.12.99) Nun, Hitler war Vegetarier, rauchte nicht, liebte Hunde, sprach deutsch und lief auf zwei Beinen. Also, laßt uns alle Hunde massakrieren, alle Vegetarier und Nichtraucher aus der Gesellschaft verbannen, nur noch englisch sprechen und fortan nur noch auf allen Vieren gehen! Ach ja, die Autobahnen müssen natürlich weg!

Taiwanesisches Unternehmen wirbt mit Hitler-Bild
Im November 99 warb das taiwanesischen Unternehmen K.E. & Kingstone mit großen Plakaten eines lächelnden Hitler mit deutschem Gruße für deutsche Raumheizungen mit der Überschrift »*Erklär der Kaltfront den Krieg*«. Natürlich zeigten sich die deutschen Offiziellen in Taipee schockiert. Das Hakenkreuz im weißen Kreis der roten Armbinde ist durch das Logo der deutschen Heizungsbaufirma DBK ersetzt. Ein taiwanesischer Firmensprecher erklärte dazu:

> *»Wir haben uns für Hitler entschieden, weil jeder, der ihn sieht, sofort an Deutschland denkt. Das hinterläßt einen tiefen Eindruck. Die meisten Menschen in Taiwan sind nicht so empfindlich.«*

Die deutsche Firma wurde erst im nachhinein über diese Werbung informiert, jedoch scheint sie über Wochen nicht interveniert zu haben. Eine derartige Werbung sei aber, so deutsche Konsularbeamte, nicht erstaunlich, da viele Taiwanesen Hitler bewunderten und kein Verständnis für europäische Geschichte hätten. (*AP*, 22.11.99)

Eltern wehren sich gegen Holocaust-Indoktrination
Weil die Bochumer Heinrich-Böll-Gesamtschule im Herbst 1999 ihren Schülern den Besuch von *Schindlers Liste* zur Pflicht machte, gingen 10 Eltern auf die Barrikaden und hielten ihre Kinder vom „Unterricht" fern. Laut der Bezirksregierung Arnsberg soll dies eine Ordnungswidrigkeit sein, nd die Eltern sollen ein Bußgeld von DM 50,- zahlen. (*DS*, 1/00)

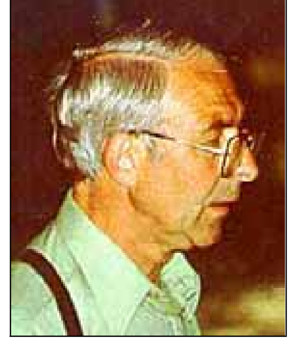
Zensur gegen Unabhängige Nachrichten
Wegen ihrer kritischen Einstellung zur multikulturellen Gesellschaft und der herrschenden Immigrationspolitik in

Deutschland wurde bereits im Januar 1995 eine Hausdurchsuchung mit ausgedehnten Beschlagnahmungen im Verlag der *Unabhängige Nachrichten* durchgeführt. Um eine Verjährung des „Pressedeliktes" zu verhindern (in NRW 5 Jahre), erhob die Staatsanwaltschaft kurz vor Weihnachten 1999 Anklage wegen der Nummern 1/91, 2/92, 4/92, 8/92, 10-12/92, 3-7/93, 3/94, 6-9/94, 12/4, 6/95, 12/95, 2-4/96, 10&11/96, 3/97, 9/98, 1/99. Dem Blatt soll offenbar der Garaus gemacht werden. (*UN* 12/99, S. 11)

Mitte August versandte die Universität der Bundeswehr ein Schreiben, in dem die Studenten dazu aufgerufen wurde, dem Militärischen Abschirmdienst Meldung zu erteilen, falls die *Unabhängige Nachrichten* in Briefkästen der Studenten auftauche. Wehe dem Studenten also, der dieses kritische Blatt bezieht!

Manfred Roeder erneut verurteilt

Wegen angeblich „Holocaustleugnender" Bemerkungen während einer Wahlveranstaltung der NPD im August 1998 wurde der nationale Aktivist Manfred Roeder vom AG Grevesmühlen zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Roeder hat Berufung eingelegt. (*ADN*, 2.12.99)



Manfred Roeder

Anklage wegen Aufruf zu Ordnung und Sauberkeit

Weil der 19-jährige Michael Bar von seinen Kameraden öffentlich forderte, sie müßten »*sauber und diszipliniert sein und gegen Verwahrlosung und demokratische/multikulti-Einflüsse*« in ihren »*Reihen rigoros vorgehen und diese mit Stumpf und Stiel ausmerzen*,« und weil Rudolf Heß sich seiner Meinung nach im Grabe umdrehe, »*könnte er diese Folgen demokratischer Willenslenkung sehen*«, wurde er nun von der Mannheimer Staatsanwaltschaft angeklagt. Bar sitzt zur Zeit wegen Friedhofsschändung ein. (*Frankfurter Rundschau*, 4.12.99, S. 5)

Strafbare Frage

Weil er mit Schreiben vom 9.9.99 das Bundesaußenministerium um Auskunft bat, an welche Opferzahl des „Holocaust" er zu glauben habe, wird Karl-Wilhelm Klubert zur Zeit wegen „Volksverhetzung" strafrechtlich verfolgt. (Staatsanwaltschaft Köln, Az. 121 Js 763/99). Klubert schrieb:

> »*Von unserer ex-Bundestagspräsidentin hörte ich nach Jahren wieder die Zahl von 6 Millionen gemeuchelter Opfer in unseren Konzentrationslagern. Auch an anderer Stelle hörte ich nun wieder gleiche Zahlen und glaube an ein System.*
>
> *Laut den Todesbüchern von Auschwitz sind dort 66.206 Menschen* gestorben*, laut eines ISD-Schreibens, das in der UNO zirkuliert, werden etwa 360.000 Tote* [der NS-Lager] *anerkannt. Der ISD, von uns alleine bezahlt, von mehreren Nationen kontrolliert und unter der Ägide des CICR, Genf, arbeitend, hat diese Zahlen nachgewiesen und festgeschrieben. Wobei es sich um Tote aller Rasse, Religionen und Nationalitäten handelt. Keineswegs nur Juden!*
>
> *Da ich nun völlig verunsichert bin und mir nicht vorstellen kann, dass Sie die Interessen des Deutschen Volkes nicht oder nur halbwegs wahrnehmen, bitte ich der Konsequenzen für mich wegen mir die nachgewiesene Zahl der Opfer anzugeben.*
>
> *Ich danke im voraus, bitte Sie um speditive Behandlung meiner Anfrage und verbleibe mit freundlichem Gruß*
>
> [gez.] *Klubert«*

Udo Walendy wieder in Haft

Nachdem der Bundesgerichtshof eine Revision des Urteils gegen den revisionistischen Verleger Udo Walendy erwartungsgemäß abgelehnt hat, mußte Udo Walendy (76) am 23. Februar 2000 seine zweite Haftstrafe von 14 Monaten antreten: JVA, Zinnstr. 33, D-33649 Bielefeld-Brackwede II (vgl. *VffG* 3/99, S. 356) (PW)

Heiko Klein fordert Auslieferung David Irvings

Auf Antrag des Großinquisitors Heiko Klein hat das AG Weinheim die Auslieferung des britischen Historikers David Irving an die deutsche Justiz gefordert. Irving wird vorgeworfen, während einer von Günter Deckert organisierter Veranstaltung in einer Rede den Holocaust geleugnet zu haben. (*Stuttgarter Zeitung*, 12.1.00)

Staatsanwalt beschlagnahmt Frank Rennickes Konto

Wegen seiner angeblich volksverhetzenden Volksmusik, die ihm bereits ungezählte Strafverfahren einbrachte, wurde im Oktober 1999 das Festgeldkonto des deutschen Liedermachers Frank Rennicke beschlagnahmt. (FR)

***KL Majdanek* indiziert**

Mit Wirkung vom 5.1.2000 hat die Bundesprüfstelle Jürgen Grafs und Carlo Mattognos Buch *KL Majdanek. Eine historische und technische Studie* indiziert, da es den Holocaust leugne und danach strebe, das NS-Regime aufzuwerten. Das Buch sei auch nicht wissenschaftlich, da es angeblich »*die herkömmlichen Erkenntnisse über Majdanek*« ausblende (eine glatte Lüge) und lediglich revisionistische Literatur zitiere, »*wobei sich die Autoren auch nicht an den Aliasnamen des revisionistischen Chemikers Germar Rudolf bei der Benennung von Quellen stören*«, wobei übersehen wird, das in der Wissenschaft Literatur so zitiert wird, wie sie veröffentlicht wurde (Entscheidung 5715(V), *Bundesanzeiger* Nr. 20, 29.1.2000). Beantragt wurde die Zensur vom Bundesfamilienministerium (Dr. Scholz, Az. 508-2334-1/255, 25,3,99). Herrgott, schmeiß Hirn herab!

Kritik an Bundeswehreinsatz hat strafrechtliche Folgen

Wegen »*Störpropaganda*« (§ 109d StGB) wird verfolgt, wer den Einsatz der Bundeswehr im Kosovo-Krieg kritisiert, so die Ansicht der StA Freiburg (Az. 45 Js 8934/99).

Im Strafverfahren gegen die NPD (vgl. *VffG* 4/99, S. 478) hat das LG Stuttgart offenkundig wahrheitswidrig entschieden, daß es sich beim Krieg gegen Serbien nicht um einen Angriffskrieg gehandelt habe, sondern um eine »*von den Vereinten Nationen getragene Nothilfeaktion*«. Mittlerweile bereitet ein internationales Konsortium von Juristen eine Anklage gegen die Staatsführer der NATO-Mächte wegen Führung eines Angriffskrieges vor.

Österreichischer Buchrezensent verfolgt

Weil er Rudolf Graf Czernins Buch *Das Ende der Tabus* (vgl. *VffG*, S. 2/99, S. 227) in der Zeitschrift *Zur Zeit* öffentlich gelobt hatte, hat die österreichische Staatsanwaltschaft gegen den verantwortlichen Journalisten Gamlich ein Strafverfahren

wegen des neuen §3h Verbotsgesetz eröffnet (Holocaust-Leugnung). Autor Czernin selbst blieb jedoch bisher unverfolgt. Es ist schon makaber! (WR)

Justizterror gegen französischen Lehrer
Jean-Louis Berger, Gymnasiallehrer für klassische Literatur am Collège La Pariasson in Lemberg (Lothringen) wird beschuldigt, seine Schüler „vom rechten Weg abgebracht zu haben". Sein Verbrechen: Im Zusammenhang mit einem Schauspiel erklärte er im Rahmen des Unterrichts den Schülern einer 8. Klasse, daß die Deutschen in den 30er Jahren im wesentlichen mit dem Überleben und nicht mit der Jagd auf Juden beschäftigt waren, da ihr Land von großer Arbeitslosigkeit und Inflation heimgesucht wurde. Zudem erklärte er in Bezug auf unlängst vom französischen Wochenmagazin *L'Express* veröffentlichte Bilder des Konzentrationslagers Nordhausen, daß es sich bei den aufgereihten Leichen nicht um Vergaste, sondern um die Opfer einer US-amerikanischen Bombardierung handelt.
Das reichte indes für die umgehende Dienstenthebung im Mai 1999, für eine Festnahme auf dem Polizeirevier in Bitsch, um am Tag darauf vor dem Untersuchungsrichter in Saargemünd vorgeführt zu werden. Nach der Dienstenthebung soll nun ein Strafverfahren wegen »*Anzweiflung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit*« erfolgen. Das Motiv für das harte Vorgehen gegen Berger, der vom bekannten Revisionisten-Anwalt Eric Delcroix verteidigt wird, ergibt sich, wenn man weiß, daß er seit über zehn Jahren Aktivist in der Front National ist und bei den letzten Wahlen zur Nationalversammlung 20% der Stimmen erhielt. (*Rivarol*, 8.10.99)

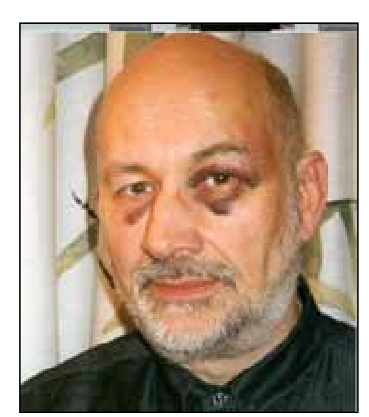
Europa-Abgeordneter setzt sich für Revisionisten ein
In seiner Rede vor dem Europa-Parlament am 1.12.99 bei der Debatte über den Bericht zu Menschenrechtsfragen hat sich der französische Abgeordnete Bruno Gollnisch (Lyon) gegen die europaweit um sich greifende Verfolgung historischer Dissidenten gewandt und insbesondere den Fall Jean Plantin hervorgehoben (vgl. *VffG* 4/99, S. 479). Der Bericht des Europaparlaments zu Menschenrechtsfragen schweigt sich über diese Rechtsverletzungen freilich aus.

Australien führt Internet-Zensur ein
Nach Deutschland hat nun auch Australien mit Jahresbeginn die Internet-Zensur eingeführt. Danach macht sich strafbar, wer »*verbotene Inhalte*« zugänglich macht, definiert als nicht kinder- und jugendfreies Material entsprechend den strikten australischen Film-Jugendschutz-Gesetzen. Als Reaktion darauf hat z.B. die Menschenrechts-Organisation *Electronic Frontiers Australia Inc.* ihre Website in die USA verlegt.

Hetze gegen Grabert Verlag
Die Medien sind alle auf die Pressefreiheit angewiesen. Das hindert dieselben aber offenbar nicht, sich massiv für die Beseitigung der Pressefreiheit einzusetzen. Mit einem am 18.11.99 abgedruckten Beitrag über den Tübinger Grabert Verlag jedenfalls vertrat das *Schwäbische Tagblatt* eine Linie, die man nur als Rechtfertigung für die Beseitigung des Menschenrechts auf Meinungsfreiheit bezeichnen kann. In übelster Weise wurde da die gegen den Grabert Verlag seit Jahrzehnten ausgeübte massive staatliche Zensur gerechtfertigt. Keiner der dafür verantwortlichen Journalisten hat daher noch ein Recht, sich jemals zu beschweren, sollte er einmal das Opfer von Zensur werden, was Gott verhüten möge.

Antifa-Brandanschlag gegen Kleinkinder
Auf das Haus des Nationalisten Thorsten Heise in Northeim wurde von einer »*Autonomen Antifa*« ein heimtückischer Brandanschlag verübt, bei dem der drei Monate alte Säugling des Ehepaars Heise eine Rauchvergiftung erlitt. Der Sachschaden wurde auf DM 300.000 beziffert. (*DS*, 12/99)

Horst Mahler angegriffen
Der Berliner Rechtsanwalt und einstige RAF-Mitbegründer Horst Mahler wurde am 15. November 99 von etwa 20 jugendlichen „Antifa"-Verbrechern angegriffen und leicht verletzt. Mahler hatte deren öffentliche Versammlung im Cafe ExZess (nomen est omen) betreten, wo Aktionen gegen Mahler diskutiert wurden. Mahler wollte mit ihnen diskutieren. Dazu reicht aber wohl die Hirnmasse von Antifaschisten nicht aus.



Horst Mahler: Mit zwei blauen Augen davongekommen

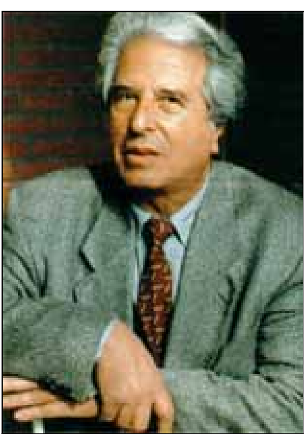
Streit an der FU um Berndt Rabehl
Zwischen dem Fachbereichsrat Politik und Sozialwissenschaften an der Freien Universität Berlin und FU-Gründungsmitgliedern ist ein offener Streit um Bernd Rabehl entbrannt. Rabehl, einer der Wortführer der 68er Studentenbewegung und heute Professor am Otto-Suhr-Institut, hatte in einer Rede vor Münchener Burschenschaftlern beklagt, es gebe eine »*politische Überfremdung Deutschlands*«; Volk und Kultur würden »*zerstört*«, die »*nationale Identität zersetzt*«. Dies, so die Gründungsmitglieder, widerspreche dem liberalen Geist der Gründungsmitglieder, die sich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus befunden hätten. Andere Gründungsmitglieder verteidigten Rabehls Recht auf Meinungsfreiheit.

Halb-Revisionist Uwe Backes wird bewältigt
Im Jahr 1991 gaben Uwe Backes und Eckhard Jesse zusammen mit Rainer Zitelmann das halbrevisionistische Werk *Die Schatten der Vergangenheit* heraus. Umso erstaunlicher ist es, daß es Uwe Backes gelang, zum stellvertretenden Direktor des Dresdener Hannah-Arend-Instituts für Totalitarismusforschung auf-



Kontrahenten: Klaus-Dietmar Henke und Uwe Backes

zusteigen, einem jener wie Pilze aus dem Boden schießenden Vergangenheitsbewältigungsinstitute. Ein Zeitungsartikel des Institutsmitarbeiters Lothar Fritze löste dann eine Streit aus, der darauf abzielt, Backes wegen dessen revisionistischen Tendenzen auszubooten. In der *FR* vom 9.11.99 veröffentlichte Fritze einen kritischen Artikel über den Bombenanschlag Johann Georg Elsers auf Hitler 60 Jahre zuvor, in dem er dem Attentäter moralisches Versagen vorwarf, da er das Leben vieler Unschuldiger riskiert habe. Obwohl der Artikel auch vom Institutsdirektor Henke (SPD) abgesegnet worden war, versuchte dieser anschließend, Uwe Backes, der sich hinter Fritze stellte, aus dessen Posten zu drängen. Unterstützung fand Henke bei Saul Friedländer, einem Karteileichen-Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Instituts, der der sächsischen Landesregierung ultimativ mit seinem Rückzug aus dem Beirat drohte, sollte Backes nicht bis Mitte Januar entlassen sein. Friedländers Rückzug würde wahrscheinlich, so Manfred Schaudwet von der Dresdner Bank, die Einstellung der Unterstützung des Instituts durch die Dresdner Bank zur Folge haben, die etwa $^1/_6$ des Institut-Etats finanziert. Derart unter Druck gesetzt, beschloß der Beirat dann tatsächlich die Absetzung Backes, jedoch wurde dieses Votum vom Kuratorium des Instituts aufgehoben. Friedländer gab sich anschließend mit der Versicherung des sächsischen Wissenschaftsministers Hans Joachim Meyer zufrieden, man wolle Backes an einen ehrenwerten Posten einer Universität wegloben. Unterstützt wurde Backes vom Präsidenten des Bundesverfassungsschutz, Peter Frisch, mit dem zusammen Backes seit Jahres das *Jahrbuch für Extremismus und Demokratie* herausgibt und der Backes als Kämpfer gegen jeden Extremismus verteidigte. Angeblich soll Frisch Henke gegenüber angedeutet haben, Backes erhalte vom Verfassungsschutz sogar Geld für seine Dienste. Inzwischen wird Henke selbst wegen seiner totalitären Methoden schwer kritisiert. (*FR*, 23.12.99; *Spiegel* 1/2000; *Focus*, 4/2000)

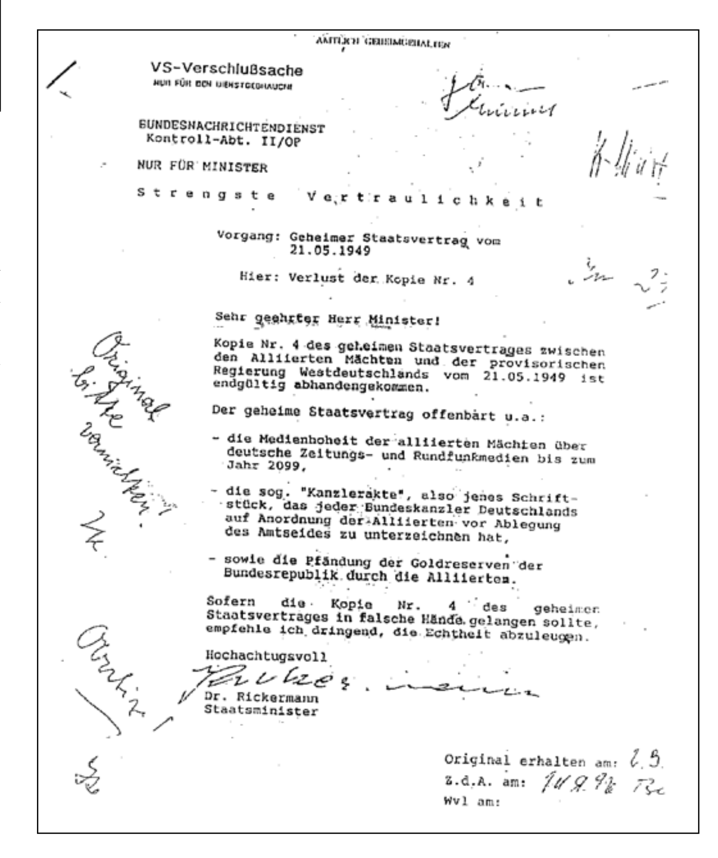

Saul Friedländer

Akademischer Diskussionsstil: »*verprügeln*«

Als Abschluß einer sachbezogenen Diskussion mit dem revisionistisch engagierten George Bartels antwortete der Pressereferent der TU Clausthal-Zellerfeld unter dem offiziellen Briefkopf der Universität wie folgt:

> *»Signifikant ist ja, daß Sie sich nicht in einem öffentlichen Dialog stellen sondern feige aus dem Hinterhalt aus dem Internet ihre widerlichen Schmierereien verbreiten. Sie können weder Menschen in die Augen sehen noch im direkten Dialog ihre Anschauungen vertreten. Insofern sind Sie zwanghaft, ein Triebtäter, wahrscheinlich auch nur ein potentieller Bombenleger. Zusätzlich haben Sie vermutlich nichts in ihrem Leben erreicht, sind sowohl beruflich wie privat ein Versager. Und da sitzt dieses arme Würstchen vor dem Computer und nervt und ekelt andere Menschen mit seinem schweinischen Geschwätz. SIE WIDERN MICH AN!*
>
> *Als 15-jähriger hätte ich sie einfach mal so kräftig verprügelt, daß Sie fortan die Schnauze gehalten hätten, heute kann ich nur hoffen, daß Sie irgendwann auffliegen und dann wegen Volksverhetzung abgehen. Und das wird geschehen, wenn Sie nicht endlich mit diesen eMails, die ICH NICHT WILL, AUFHÖREN!*
>
> *Jochen Brinkmann*
>
> ------------------------
>
> *Pressereferent der TU Clausthal*
> *Gerhard-Rauschenbach-Straße 4*
> *Tel.++49 (05323) 9693 15 Fax. (05323)9693 99*
> *38678 Clausthal-Zellerfeld«*

Soviel zum akademischen Niveau in Deutschland.



VS-Verschlußsache

BUNDESNACHRICHTENDIENST
Kontroll-Abt. II/OP

NUR FÜR MINISTER

S t r e n g s t e V e r t r a u l i c h k e i t

Vorgang: Geheimer Staatsvertrag vom 21.05.1949

Hier: Verlust der Kopie Nr. 4

Sehr geehrter Herr Minister!

Kopie Nr. 4 des geheimen Staatsvertrages zwischen den Alliierten Mächten und der provisorischen Regierung Westdeutschlands vom 21.05.1949 ist endgültig abhandengekommen.

Der geheime Staatsvertrag offenbärt u.a.:

- die Medienhoheit der alliierten Mächten über deutsche Zeitungs- und Rundfunkmedien bis zum Jahr 2099,
- die sog. "Kanzlerakte", also jenes Schriftstück, das jeder Bundeskanzler Deutschlands auf Anordnung der Alliierten vor Ablegung des Amtseides zu unterzeichnen hat,
- sowie die Pfändung der Goldreserven der Bundesrepublik durch die Alliierten.

Sofern die Kopie Nr. 4 des geheimen Staatsvertrages in falsche Hände gelangen sollte, empfehle ich dringend, die Echtheit abzuleugnen.

Hochachtugsvoll

Dr. Rickermann
Staatsminister

Original erhalten am:
Z.d.A. am:
Wvl am:

Gefälschtes „Geheimdokument“

Laut Recherchen der *Nationalzeitung* (10.12.1999) ist das in *VffG* 2/98, S. 164, abgebildete Schriftstück (hier verkleinert) eine Fälschung:

1. Es gab nie einen Staatsminister des Namens *Rickermann*.
2. Weder im Munizinger Archiv, noch im Spiegel-Archiv, noch in allen verfügbaren Nachschlagewerken über politisch irgendwie hervorgetretene Personen gibt es einen Hinweis auf einen *Rickermann*.
3. Zudem sei es erheblich naiv zu glauben, die Alliierten würden sich mittels Unterschrift unter ein Dokument den von ihnen geforderten Hochverrat aller deutschen Bundeskanzler nachweisen lassen. (Die Auschwitz-Keule ist viel wirksamer, d. Red.)
4. *VffG* fügt hinzu: Es ist hirnrissig, in einer Verlustmeldung über ein geheimes Dokument, die an diejenigen gerichtet ist, die das Dokument kennen, den Inhalt eben dieses geheimen Dokuments selbst wiederzugeben.

Protest gegen Churchill-Statue in Paris

Ende Oktober ’99 verzierten Unbekannte die Hand der Churchill-Statue in Paris mit roter Farbe und den Worten: »*Mers-el-Kebir, 1.300 Tote*«. Damit wurde in Erinnerung gerufen, daß Churchill im Juli 1940 die Versenkung der in der nordafrikani-

schen Hafenstadt Mers-el-Kebir liegenden französischen Flotte befahl, um zu verhindern, daß sie in deutsche Hand fiel. Damals starben 1.300 Franzosen. (*Daily Mail*, 3.11.99)

US-Buch über Bücherverbrennung

Ein erstaunlich mutiges Buch über Bücherverbrennung und Zensur im Westen erschien Anfang 2000 im US-Verlag Greenhaven Press: Katie De Koster (Hg.) *Readings on Fahrenheit 451*. Es beinhaltet den kompletten Text des Revisionisten und Co-Webmasters der größten revisionistischen Website Codoh.com, Richard Widmann, wie er in etwas aktualisierter Form in *VffG* veröffentlicht wurde (vgl. *VffG* 1/98, S. 48-52).

US-Ärzte sterilisierten 62.000 „Unerwünschte"

Seit 1907 führten nach und nach 30 Staaten der USA Gesetze ein, die die erzwungene Sterilisierung „unerwünschter" Elemente (Geisteskranke, Behinderte, Kriminelle, Alkoholiker usw.) ermöglichte. Bis 1960 wurden etwa 62.000 Menschen auf diese Weise unfruchtbar gemacht (40.000 bis 1944). Biologen und Mediziner in den Staaten gaben an, sie verteidigten die Reinheit des nordamerikanischen Menschen gegenüber der Invasion von »*niedrigen Rassen aus dem Süden und Osten Europas*«. Ein Vergleich mit der Entwicklung in Deutschland bis 1945 ist augenöffnend (vgl. André N. Sofair, Lauris C. Kaldjian, »*Eugenic Sterilization and a Qualified Nazi Analogy: The United States and Germany, 1930-1945*«, *Annals of Internal Medicine,* 132 (15.2.00), S. 312-319; www.acponline.org/journals/annals/15feb00/sofair.htm.)

Wie die USA den Bombenterror gegen Berlin planten

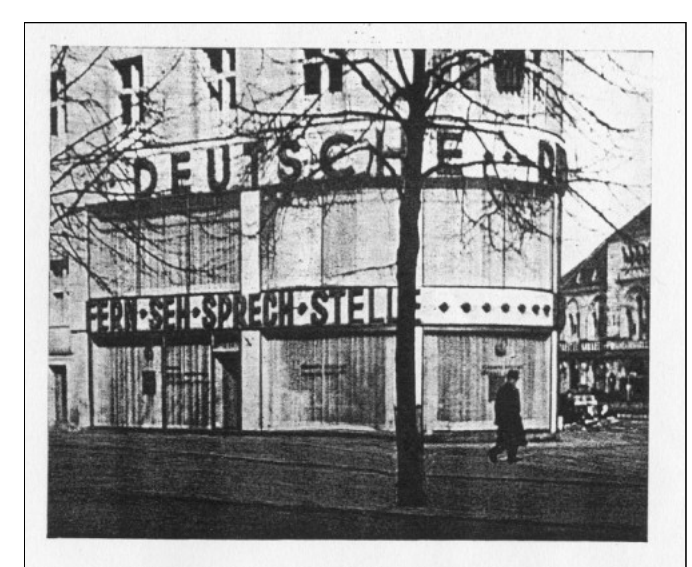
Mit einem erhellenden Artikel enthüllte der *Spiegel*, wie die USA im Zweiten Weltkrieg den Massenmord an der deutschen Bevölkerung übten: In der Wüste des Bundesstaates Utah bauten sie eine Attrappenstadt nach dem Baumuster Berliner Wohnhäuser(!) auf, um herauszufinden, auf welche Weise man eine solche Stadt am günstigsten bombardiert, um die Opferzahl zu maximieren. (»*Angriff auf „German Village"*«, 41/99, S. 238-243)

War Einstein ein Plagiator?

Olinto de Pretto, ein Industrieller aus Vicenza, Norditalien, veröffentlichte bereits 1903 in der italienischen Zeitschrift *Atte*, zwei Jahre vor Albert Einstein, die später berühmt gewordene Energiegleichung $E = mc^2$, wenn auch nicht im Zusammenhang mit der Relativität. Prof. Umberto Bartocci von der Universität Perugia in Italien beschuldigt daher Einstein des Plagiats, da er de Prettos Erkenntnisse benutzt habe, ohne sich darauf zu beziehen. Einstein wurde 1905 durch seinen Italo-Schweizer Freund Michele Besso auf de Prettos Artikel hingewiesen. (*Sydney Morning Herald*, 12.11.99)

Fernsehgespräch

Bildtelefon ist etwas Neues, meinen Sie? Von wegen. Bereits 1938 bot die Reichspost ein Fernsehgespräch für 50 Pfennige an. Die Entwicklung dieser Technik wurde durch den großen Patentraub nach dem Zweiten Weltkrieg fast 50 Jahre unterdrückt.



Braunes Kreuz – ein schlechter Witz


»Das Braune Kreuz«

Weil es bei Veranstaltungen nationaler Organisationen des öfteren zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit antinationalen Kriminellen kommt, und da man sich im nationalen Lager offenbar nicht auf die medizinische Betreuung des Roten Kreuzes verlassen möchte, wurde letztes Jahr ein Nationaler Sanitätsdienst gegründet, der laut Meldung der *Deutschen Stimme* vom Januar 2000 den Namen *Braunes Kreuz* trägt. So lobenswert die Initiative sein mag, der Name weckt freilich gleich Erinnerungen an den Nationalsozialismus und setzt die Mitglieder des Braunen Kreuzes, wie etwa die zwei jungen Mädchen in unserem Bild, sogleich der Verfolgungswut durch alle „Gutmenschen" aus. Kann man einen dümmeren Namen wählen?

Stand: 31.1.2000

Hatfbefehl gegen Wolfgang Fröhlich

Soeben erfahren wir über das Internet, daß Ende April 2000 gegen den österreichischen Verfahrenstechniker und Spezialisten für Desinfektions- und Vergasungstechnik Dipl.-Ing. Wolfgang Fröhlich – Autor in diesem Heft – Haftbefehl erlassen wurde. Wolfgang Fröhlich ist daraufhin angeblich in die Iranische Botschaft in Wien geflüchtet und hat im Iran um politisches Asyl gebeten. Wir werden Sie auf dem Laufenden halten.